

Der
Königl. Schwedischen Akademie
der Wissenschaften

Abhandlungen,

aus der Naturlehre,
Haushaltungskunst und Mechanik,

auf das Jahr 1750.

Aus dem Schwedischen übersetzt,

von

Abraham Gotthelf Kästner,

Math. P. P. E. der Königl. Schwedischen und Preussif. Akadem.
der Wissenschaften, der Königl. Göttingischen Gesellschaft der Wissen-
schaften, des Bononiensischen Instituts, der perusnischen Akademie, der
Jenaischen lateinischen und teutschen, und der Leipziger deutschen
Gesellschaften Mitgliede.



Zwölfter Band.

Mit Kön. Pöbln. und Charf. Sächf. allergnädigsten Freyheit.

Hamburg und Leipzig,
bey Georg Christian Grund, und Adam Heinrich Holle,

1754.

745010

11



Inhalt

des Zwölften Bandes.

Im

Jenner, Hornung und März 1750

sind enthalten :

- 1) Wargentin, Geschichte der Wissenschaften.
Von der Gestalt und Größe der Erde Seite 3
- 2) Herr von Haller, von der Art, wie die Knochen
im menschlichen Körper an ungewöhnlichen Stel-
len gebildet werden 13
- 3) Acrells Beschreibung eines Bauers, der nur mit
einem Fuße auf die Welt gekommen 18
- 4) Hesselius, Versuch von einigen farbigten Erd-
arten von Mericke 21
- 5) Ekströms Beschreibung eines neuen geographi-
schen Werkzeuges 27

)

6) Schulz

Inhalt.

- 6) Schulzens neuer Handgriff zwischen zwei gegebenen Linien zwei mittlere Proportionallinien zu finden 45
- 7) Menanders Bericht von neuem Wachsthum des Kockens, der von Kälte war beschädiget worden 47
- 8) Brenners Art, niedrige Wiesen oder Sümpfe zu verbessern 51
- 9) Wargentins Beobachtungen an der Magnetnadel 54
- 10) Scheffers Anmerkungen über Herrn Seeländers Antwort auf drey von der Königl. Akademien der Wissenschaften vorgelegte Fragen 62
- 11) Sundells Versuch dem Verderben des Getreides durch Kälte zuvor zu kommen 70
- 12) Auszug aus dem Tagebuche der Königl. Akademie 73

Im

April, May und Brachmonat

sind enthalten:

- 1) Wargentins Geschichte der Wissenschaften. Von der Gestalt und Größe der Erde 83
- 2) Hagströms Versuch von den Gewächsen und Gräsern, welche die Rennthiere den Sommer auf den Gebirgen fressen 96
- 3) Hag

Inhalt.

- 3) Haggströms Nachricht von den Pflanzen, die, wenn sie vom Viehe gefressen werden, seinem Fleische und seiner Milch einen widrigen Geschmack geben 102
 - 4) Bielcke, Anmerkungen über vorhergehenden Aufsatz 105
 - 5) Turfen, von der leichtesten Art, Eichen zu pflanzen 109
 - 6) Bielcke, Beschreibung verschiedener Arten von Buchweizen, besonders des sibirischen 112
 - 7) Bielcke Beschreibung des sibirischen Erbsenbaumes 125
 - 8) Linnäus Beschreibung eines seltsamen Vogels 130
 - 9) Burmesters Beweis einiger Fälle, welche unter Cotesens Lehrsatz vom Kreise gehören 135
 - 10) Hasselquiists Beschreibung einer eigenen Krankheit zu Aleppo 139
 - 11) Faggots Abhandlung vom Verbrennen des Gehölzes auf dem Felde, und der Hauswirthschaft mit Waldungen 141
 - 12) Justs Beschreibung eines Gebäudes, zugleich Getreide zu dörren und Kohlen zu brennen 152
 - 13) Hellants Astronomische Beobachtungen der Polhöhen verschiedener Dörter im bothnischen Meerbusen 155
-)(2
- 14) Aus-

Inhalt.

- 14) Auszug aus dem Tageregister der Kön. Akad.
der Wissenschaften 162

Im

Heumonath, August und Herbstmonath

sind enthalten:

- 1) Wargentin's Geschichte der Wissenschaften.
Von der Naturgeschichte überhaupt 167
- 2) Schelderup's Beschreibung des norwegischen
Mahlstromes 177
- 3) Linnäi Untersuchung von der tauben Gerste 185
- 4) Daffow's Bericht von einer Bauchwassersucht 191
- 5) Fahlberg von der Fortpflanzung und Vermeh-
rung der Aale 199
- 6) Duråus Formeln zu Berechnung der jährlichen
Abirrung der Fixsterne 203
- 7) de Brenner von Verbesserung sumpfiger Ge-
genden durch Sand 211
- 8) Berchs Beschreibung des sinesischen Gewichtes 215
- 9) Schifflers Versuch, aus Hopfenreben Garn zu
machen 220
- 10) Hellants astronomische Beobachtungen der
Polhö-

Inhalt.

- Polhöden verschiedener Orter innerhalb des Polar-
kreises im Jahre 1749. 224
- 11) Hesselius Bericht von zwey Arten Torf, von
denen einer nach dem Verbrennen gelbe, der an-
dere weiße Asche giebt 232
- 12) Bäckers Versuche mit der weißen Torfasche 236
- 13) Auszug aus dem Tageregister der Kön. Akad.
der Wissenschaften 238

Im

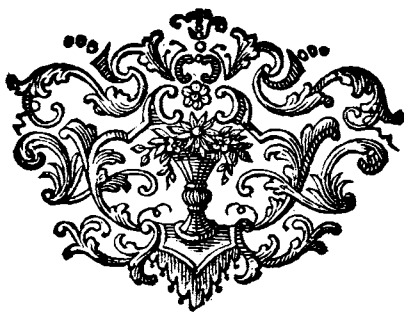
Weinmonat, Wintermonat u. Christmonat

sind enthalten:

- 1) Wargentin's Geschichte der Wissenschaften.
Von der Abirrung und Parallaxe der Fixsterne
247
- 2) Palmquist's Erweisung des newtonischen Bi-
nomialtheorems 257
- 3) Faggots Beschreibung vom Kirchspiele Pernä,
in den Scheeren am finnischen Meerbusen 265
- 4) Strömers Auszug aus Herrn Hiorters Wit-
terungsbeobachtungen vom 1747sten Jahre 277
- 5) Rabens Beobachtung zweener merkwürdigen
Wolkenzüge bey Nysted in Laland 285
- 6) Linnäus Beschreibung eines indianischen Sper-
linges 287
- X 3 7) Kalms

Inhalt.

- 7) Kalms Entdeckung einer Lobelia, als ein sicheres Hülfsmittel wider die venerische Krankheit 289
- 8) Rolanders Nachricht von der Schussfliege 298
- 9) Beyerstens Bericht von der Wurzel des Wassermarks, und desselben schädlicher Wirkung am Viehe 303
- 10) Söderbergs Nachricht von einer Lungensucht, die von der Lage des Ortes herrühret 306
- 11) Kalimeter, vom Dachschiefer, der in Hältsingeland gefunden worden 313
- 12) Härlemans Anmerkung über vorhergehenden Aufsatz 317
- 13) Elianders Beschreibung einer Maschine, das Getreide zu reinigen 319
- 14) Tiburtius Versuch den Landhaber aus dem Acker auszurotten 321





Mitglieder,

die

im Jahre 1750 zuerst genannt
werden.

Herr Carl Reinhold Berch, Königlichcr Secretär.

Herr Johann Gottschalck Wallerius, der Arzneykunst Doctor, Adjunctus Medicinæ bey der Königl. hohen Schule zu Upsal, und Mitglied der Acad. Nat. Cur.

Herr Leonhard Klinckowström, Staatssecretär, Oberpostdirector, Ritter und Commenthur des Nordsternordens.

Graf Hans Heinrich Lieven, Oberster und Ritter des Schwerdtordens.

Ausländische Mitglieder.

Herr Joseph de l'Isle, Professor am Königl. Collegio zu Paris, Mitglied der Königl. französischen, petersburgischen und berlinischen Akademie, der englischen und upsalischen Gesellschaften.

•
Herr

Herr Bernhard von Jusieu, Professor der Kräuterkunde im Königl. Garten zu Paris, Mitgl. der Kön. Fr. Ak. der W. und der engl. Gesellschaft.

Herr Gmelin, Prof. der Arzneykunst zu Tübingen, Mitglied der Kaiserlichen Akademie zu Petersburg.

Herr Rouel, Apotheker, Demonstrator in der Chemie im Kön. Garten zu Paris, Mitglied der Königl. französischen Akademie der Wissenschaften.

Herr Hevin, J. K. H. des Dauphins Chirurgus, Mitglied der französischen Akademie der Wundärzte.

Archivarius der Akademie.

Frenherr Johann von Seth, Cammerherr und Archivarius aller Orden J. K. M.



Der
Königlich - Schwedischen
Akademie
der Wissenschaften
Abhandlungen,

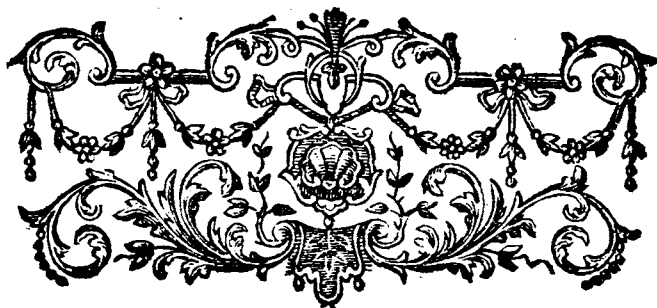
für den
Jenner, Hornung und März,
1750.

Präsident

der königlichen Schwed. Akademie der Wissenschaften,
für istlaufendes Vierteljahr,

Herr Daniel Ekström,

Mathematischer Instrumentmacher.



I.

Fortsetzung

der

Geschichte der Wissenschaften.

Von der

Gestalt und Größe der Erde.

* S. die Abhandl. Weinmon. Winterm. Christm. 1749.



tolemäus, welcher sich um das Jahr 140 einen großen Namen, mehr wegen Sammlung und Anwendung der Beobachtungen der ältesten Sternkundiger, als wegen derer wenigen, welche er selbst in Alexandrien angestellet, erworben, wird sich wohl mit Posidonii letztern Ausmessung beholfen haben, weil er allenthalben in seinen Schriften (Geogr. 7 B. 5 C.) einen Grad des Mittagszirkels auf der Erde 500 Stadien annimmt; ob er wohl weder von dieser, noch

4 Fortsetzung der Geschichte der Wissensch.

von einer neuen, die er selbst angestellet hätte, etwas gemeldet hat.

Die Araber, welche durch ihren Fürsten Almamon aufgemuntert, und selbst durch die Gelegenheit ihrer großen Ebenen angereizet wurden, stellten einen neuen Versuch an, die Größe der Erde auszufinden. Nachdem sich ihre besten Mathematiker auf der Ebene Sanjar um das Jahr 820 versammelten, und daselbst die Polhöhe nahmen, theilten sie sich in zween Haufen, davon der eine gerades Weges gegen Norden, und der andere nach Süden gieng, bis der erstere merkte, daß der Pol sich um einen Grad erhöhet, und die letztern, bis er sich eben so viel vertiefet hatte. Ein jeder Haufen maß sein Stück, und fand nächstgehends bey der Gegeneinanderhaltung, daß ein Grad gegen Norden $56\frac{2}{3}$, gegen Süden aber 56 arabische Meilen betrug; es wurde aber die nach Norden vor die gewisseste angenommen. Der Unterschied, welchen sie von einem kleinen Versehen herzurühren meyneten, machte die Vorbedeutung, daß die vom Aequator weiter entlegenen Grade, wohl mit der Zeit wirklich etwas größer befunden werden könnten, als die nähern. Es kann im übrigen die Hauptfrage von der rechten Größe der Erde eben so wenig durch der Araber, als der Griechen Ausmessung, entschieden werden; denn die Ungewißheit der rechten Größe der arabischen Meilen, nach bekanntem Maaße, und der Griechen ihren Stadien, hat diese Bemühungen vor die Nachkommen unnütze gemacht.

Abulfeda, welcher in der Vorrede zur Erdbeschr. Muhiens den ausführlichsten Bericht von dieser Verrichtung seiner Landesleute geliefert hat, spricht wohl, daß nach Ptolemäi und den ältern Ausmessungen, jeder Grad $66\frac{2}{3}$ arabische Meilen enthalten müsse; da er gleichwohl, den Beobachtungen gemäß, nur $56\frac{2}{3}$ enthält. Wir könnten auch hieraus einige Anleitung nehmen, diese Meilen mit den Stadien der Griechen zu vergleichen, wenn wir nicht schon gesehen hätten, daß Ptolemäus und die ältern Griechen sich nicht mit einander vergleichen konnten, wie viel Stadien auf jeden Grad

Grad gerechnet werden müssen. Wenn $66\frac{2}{3}$ arabische Meilen mit 500 Stadien des Ptolemäi übereinkämen, so wäre ein Grad auf der Erde, nach vorgemeldeter arabischen Messung, nur so groß, als $42\frac{2}{3}$ italienische Meilen, welches mehr als den vierten Theil weniger ist, als es seyn soll. Verwechseln wir abermal diese $66\frac{2}{3}$ Meilen mit Eratosthenis 700 Stadien, so werden von der arabischen Ausmessung, $59\frac{1}{2}$ italienische Meilen vor jeden Grad ausgefetzt bleiben, welches mit der Wahrheit am besten zutrifft. Es scheint glaublich, daß die Araber mehr Vertrauen auf des Eratosthenis berühmte Ausmessung, als des Ptolemäi nach Gutdünken angenommene Meinung gefezet, weil sonst ein so witziges Volk, als die Araber, wegen eines Fehlers wären beschuldiget worden, wenn man sich hätte vorstellen wollen, daß sie in ihren Beobachtungen so weit des rechten Zieles verfehlet, da es gleichwohl nach ihrer Messungsart schien, daß sie eher einen Grad um etwas zu groß, als zu klein gemacht hätten.

Dem sey wie ihm wolle, so konnten doch unsere in neuern Zeiten genauer nachrechnenden Mathematiker, welche sowohl von der Möglichkeit, als dem Nutzen und Nothwendigkeit überzeuget waren, die Größe der Erde auf das genaueste zu wissen, sich nicht auf die alte Ausmessung verlassen. Wir sind nicht im Stande, alle Versuche anzuzeigen, welche binnen zweyhundert Jahren durch unterschiedliche angestellet worden, sondern wir wollen uns mit den vornehmsten begnügen lassen. (Ricciolius Geogr. ref. L. V. c. 1.)

Fernel's Versuch kam dem arabischen sehr gleich. Er gieng im Jahre 1550 von Paris gerade nach Norden, so weit, bis er merkte, daß die Polhöhe um einen Grad zunahm. Die Länge des Weges zwischen Paris und dem letzten Stande suchete er dadurch zu erforschen, daß er ausrechnete, wie viel Umdrehungen das Rad an seinem Wagen den ganzen Weg hindurch gemacht hatte. Nach Anleitung dessen rechnete er aus, wie viel unterschiedliche kleine Krümmungen der Weg ungefähr gehabt habe, und machte den Schluß, daß ein Grad aus 56746 französischen Toisen (Fernelii Cosmotheo-

6 Fortsetzung der Geschichte der Wissensch.

ria L. I. c. 1.) bestünde. Wer sollte sich wohl einbilden, daß er mit einem so groben Versuche, die Größe eines Grades, bis näher 440 Klaftern sollte getroffen haben.

Snellius war der erste, der die Sache auf eine geometrische Art ansieht. Nachdem er 1615 durch beobachtete Polhöhen in Bergenopzoom und Almar den Unterschied der Breiten dieser beyden Städte erhalten hatte, nahm er sich vor, sie mit verschiedenen Dreyecken zu verbinden, deren Winkel mit einem in Grade getheilten Werkzeuge, von 2 Fuß im Halbmesser, bestimmt wurden. Weiter maß er mit einer Stange von gewisser Größe eine Grundlinie, die eine Seite eines dieser Dreyecke war, und berechnete, dieser gemäß, nach der Trigonometrie alle die übrigen Seiten, und endlich den Abstand zwischen beyder Städte Parallelen gerade zu genommen, woraus er folgerte, daß ein Grad vom Mittagskreise der Erde 28473 rheinländische Stangen, jede von 10 Fuß enthielte. Zu noch mehrerer Gewißheit beobachtete er auf eben die Art den Abstand zwischen Leiden und Almar, da 28510 Stangen für einen Grad kamen. Endlich nahm er als ein ohngefährliches Mittel zwischen diesen beyden Forderungen 28500 Stangen für die richtigste Größe eines Grades an, (Snellii Eratosthenes Batauus L. II. c. 9.) welche, in französische Toisen verwandelt, 55021 machen. (Picards mesure de la terre art. 13.) Hätte sich Snellius besserer Werkzeuge bedienet, eine etwas größere Grundlinie angenommen, dienlichere Triangel vorsichtiger erwählet, und bey den kleinsten Theilen und Umständen mehr Aufmerksamkeit angewandt; so würde er gewiß mit einer so sichern Methode die rechte Größe eines Grades genauer, als auf 2180 Ruthen erhalten haben *.

Torwood war nicht von Snellius Messung unterrichtet, da er 1635 eine neue anstellete. Die englischen Seefahrer

* Es haben sich außerdem auch Rechnungsfehler eingeschlichen. Man sehe Musschenbroeks Verbesserungen in s. disert. physico-experimentalibus.

Von der Gestalt und Größe der Erde. 7

fahrer brauchten damals noch die Rechnung, die 300000 englische Fuß auf einen Grad setzte; welche keinen andern Grund hatte, als des Ptolemäus Vorgeben, daß 500 Stadien oder 300000 griechische Fuß einen Grad ausmachten. Außerdem aber, daß es auf einen Versuch ankam, ob des Ptolemäi Satz richtig sey; so war auch ganz ungewiß, ob das griechische Fußmaaß mit dem englischen gleich groß sey, deswegen hielt **Norwood** der Mühe werth, den Seefahrenden mit einem genauen Unterrichte von der rechten Größe eines Grades nach englischem Maaße zu dienen. Nachdem er also durch Beobachtung die Größe eines Bogens vom Mittagskreise zwischen London und York ausgemacht hatte, und den Abstand zwischen den Parallelen dieser Städte mit Ketten gemessen hatte, fand er einen Grad 367196 englischen Fuß oder 57300 französischen Toisen gleich. (*The Seaman's practice, by Norwood, chap. I. II. Extrait des operations, qui ont été faites pour la Mesure de la terre, unter des Herrn von Maupertuis Werken.*) Hieraus war leicht zu beurtheilen, wie gröblich die Seefahrenden bis dahin sich in ihrer unrichtigen Meynung von der Größe der Erde betrogen hatten, wie viel Schiffe dadurch wohl verloren gegangen seyn, da sie nur nach einer Fahrt von 5 Grad in einem größten Kreise wirklich mehr als einen Grad oder 10 schwedische Meilen von der Stelle der See waren, wo sie nach ihrer falschen Rechnung zu seyn glaubeten, und wie viel daran gelegen war, noch mehrere Gewißheit von eines Grades rechten Größe zu erhalten, als **Norwoods** Messung geben zu können vermögend schien, von der man sich nicht vorstellen konnte, daß sie das Ziel genauer, als ungefähr 100 Ruthen getroffen hätte, welches auch wirklich noch mehr durch einen glücklichen Zufall, als durch Kunst erfolgt zu seyn scheint.

So unvernügt **Ricciolus** sich mit allen vor ihm angestellten Messungen bezeugete, so wenig waren auch alle andere mit der zufrieden, die er selbst in Italien 1654 angestellt hat. *S. f. Geogr. Ref. L. V. c. 33.* Der Platz verstatet
A 4 mir

8 Fortsetzung der Geschichte der Wissens.

mir nicht, die Art, deren er sich bediente, zu beschreiben, welche sich auf eine Art von Abwägung gründete, und von allen vorher erwähnten gänzlich unterschieden war, auch in der Theorie wohl ihre vollkommene Richtigkeit hatte, aber in der Ausübung ohne Gefahr vieler nicht konnte bewerkstelliget werden. S. Picards *Mesure de la terre*. Man konnte also den von ihm erhaltenen Grad von 62900 französischen Toisen desto weniger für gewiß und zuverlässig halten, da er sich von allem, was andere gefunden hatten, weit unterschiede.

Die Ungewißheit war also fast so groß, als zuvor, und man durfte sich nicht wundern, wenn nach so vielen vergeblich abgelaufenen Versuchen verschiedene anfiengen, selbst die Möglichkeit, daß man diese Aufgabe zulänglich auflösen könnte, in Zweifel zu ziehen. Die Ursache kam darauf an, daß die Abmessung eines Grades eine Unternehmung war, die für eine Privatperson zu schwer fiel, wenn sie auf ihre eigene Kosten vollkommen sollte ausgeführt werden. Diese Ehre kam von Rechts wegen einem großen Könige zu, der dem **Almamon** an Eifer für die Wissenschaften gleiche. Der König in Frankreich gab 1667 seiner neuengerichteten Akademie der Wissenschaften Befehl, daß die genaue Abmessung eines Grades eine ihrer ersten Angelegenheiten seyn sollte. Die astronomischen Werkzeuge, Winkel zu messen, hatten um diese Zeit auch darinnen eine ansehnliche Verbesserung erhalten, daß man anfieng, Fernröhre und Mikrometer an sie anzubringen, so daß nichts weiter der Bewerkstelligung im Wege zu stehen schien. **Picard** nahm sich diese Verrichtung vor, und maß 1670, nach **Snellius** Art, die Länge des Bogens vom Mittagskreise zwischen Malboisine und Amiens, da er fand, daß auf einen Grad 57060 Toisen giengen. (**Picard a. a. D.**) Er hatte sich so guter Werkzeuge bedienet, und so vielen Fleiß, Aufmerksamkeit und Vorsichtigkeit angewandt, daß es nun endlich schien, als wäre die Frage von der Größe der Erde einigermaßen beantwortet. Denn wenn ein Grad gegeben ward, so glaubte jedermann, alle Grade

Von der Gestalt und Größe der Erde. 9

Grade wären gleich groß, da man damals noch die Erde für eine vollkommen runde Kugel hielt.

Aber diese Gewißheit währete nicht lange. Richer kam 1672 von Cayenne, einer Insel, die nur 5 Gr. nordwärts von der Linie liegt, nach Hause, wo er einige astronomische Beobachtungen gehabt hatte. Er berichtete, daß seine Pendeluhr, welche er vor seiner Abreise von Paris sehr genau nach der mittlern Zeit gestellet hatte, bey seiner Ankunft zu Cayenne, ungeachtet die Länge des Pendels unverändert geblieben war, dennoch langsamer gegangen wäre; so daß das Pendulum 148 Schwünge in 24 Stunden weniger als in Paris gemacht hatte, welchem vorzukommen, er dasselbe hätte verkürzen müssen, damit es Secunden wie zuvor schlug. Nun ist bekannt, daß die Geschwindigkeit der Bewegung eines Pendels auf desselben Länge, und zugleich auf die Stärke der Kraft, welche die Kugel sich in ihren Lagen zu schwingen antreibt, ankömmt, und wenn bey einerley Länge des Pendels die Uhr langsamer oder schneller als zuvor geht, ohne daß Kälte und Wärme hierzu etwas beytrügen, die Kraft, welche die Kugel treibt, in dem ersten Falle schwächer, als in dem zweyten seyn muß. Diese Kraft ist nichts anderes, als die Schwere, woraus folget, daß das Gewichte der Kugel, oder ihr Druck nach dem Mittelpuncte der Erde, in Cayenne schwächer, als in Paris seyn muß. Nachgehends ist mit mehreren sicheren Versuchen bestätigt worden, daß die Körper überall etwas von ihrem wirklichen Gewichte verlieren, je näher sie dem Aequator sind. (Memoir. anciennes de l'Acad. R. des Sc. T. VII. p. 320. Abh. der schwed. Akad. 1744). Die Ursache hiervon war leicht zu finden, und Newton hatte Ursache, sich zu verwundern, warum man nicht voraus gesehen hatte, daß die tägliche Umdrehung der Erde um ihre Ase nothwendig einen solchen Erfolg haben müßte, da jeder Körper, je näher er dem Aequator ist, einen desto größern Kreis bey seiner täglichen Umdrehung beschreibt, und folglich einen desto größern Schwung bekömmt, welcher der Schwere entgegen gesetzt wirkt, und

ihre Kraft vermindert *. Weil also das Gewichte der Körper bey dem Aequator geringer ist, als bey den Polen, so gaben die hydrostatischen Geseze gleich zu erkennen, daß das Gleichgewichte zwischen allen Theilen der Erde nicht zu erhalten wäre, wo sich nicht unter dem Aequator so viel mehr gleich dichte Materie befände, welche den Mangel ihres Gewichtes ersetzte, und hieraus war weiter zu schließen, daß die Erde unter dem Aequator höher seyn müsse, als unter den Polen, und ihre Gestalt keine vollkommene Kugel sey, wie sich alle bishero vorgestellt hatten, sondern ein kugelhähnlicher Körper, dessen größter Durchmesser durch die Fläche des Aequators gieng, der kleinste aber durch die Pole. Wenn auch das feste Erdreich nicht selbst diese Gestalt hätte; so müßte wenigstens das Wasser, womit die Erde größtentheils überdeckt ist, sich von den Polen weggezogen, und unter den Aequator begeben haben, bis es das Gleichgewichte mit der ganzen Masse der Erde wieder hergestellt hätte, wodurch das feste Land unter der Linie würde gänzlich überschwemmet worden und das Erdreich gegen die Pole trockener und höher geworden seyn. Aber dieses streitet wider die Erfahrung, welche zeigt, daß das Land bey den Polen nicht durchgängig höher über die Fläche des Meeres als anderswo steht, woraus folget, daß auch das feste Erdreich eine solche Gestalt muß angenommen haben, die mit den hydrostatischen Gesezen übereinstimmt. Huygens und Newton giengen so weit, daß sie ausrechneten, wie viel die Aere der Erde kürzer seyn müßte, als der Durchmesser des Aequators. Der erste baute seine Rechnung auf des Cartesius unsichere Meinungen von der Beschaffenheit und den Ursachen der Schwere, daß nämlich alle Körper nach dem Mittelpuncte der Erde

von

* Diesen Schwung, als eine Folge aus der Umdrehung der Erdkugel, hatten diejenigen schon eingesehen, die dem Copernicus entgegen setzten, aus seinen Gedanken folgte eine allgemeine Erschütterung und Zerrüttung der Gebäude und anderer Dinge auf der Erde.

von Wirbeln getrieben würden, die rings um die Erde eine beständige und schnelle Bewegung hätten, und schloß daraus, der Durchmesser des Aequators müßte $\frac{1}{2}$ größer seyn, als die Ape der Erde. Dagegen richtete Newton seine Untersuchung nach den Gesetzen der anziehenden Kraft, welche er selbst zuerst in der ganzen Natur gegründet gefunden hatte, und darwider das vornehmste war, daß alle die kleinsten Theilchen in der Welt alle andere Theilchen mit einer Kraft drücken oder ziehen, welche sich ordentlich wie ihre Masse, und verkehrt, wie die Quadrate ihrer Entfernungen verhält. Nach genauer Erwägung aller Umstände bewies er, daß sich die Ape der Erde zum Durchmesser des Aequators wenigstens wie 229 zu 230 verhalten müßte, und daß die Ungleichheit noch größer wäre, wenn die Erde inwendig dichter wäre, als an ihrer obersten Fläche. (Newton Princ. L. III. pr. 19. 20. Man vergleiche damit Clairauts Theorie de la Fig. de la terre, in der Vorrede.)

Aus so ungleichen Grundsätzen konnte keine vollkommene Uebereinstimmung wegen der richtigen Verhältniß von den verschiedenen Durchmessern der Erde erhalten werden. Es war genug, daß alle für eine ausgemachte Sache annehmen, daß die Erde unter den Polen flacher sey, als näher bey der Linie. Wenn dieses zugegeben war; so folgte weiter, daß nicht alle Grade auf dem Mittagskreise der Erde von einer Größe sind, sondern, daß sie desto größer und größer werden, je weiter sie sich vom Aequator entfernen, welches leicht zu begreifen ist, wenn man sich nur erinnert, was im Anfange dieser Geschichte ist gewiesen worden, nämlich, daß wenn die Erde vollkommen platt wäre, die Mittagshöhen der Sterne, und folglich die Polhöhe auf der ganzen Erdkugel einerley seyn würden, wenn der Mittagsstrich alsdenn eine gerade Linie wäre, und daß alle Veränderungen in der Polhöhe von der Krümmung des Mittagsstriches herkommen. Nachdem er also mehr oder weniger gegründet ist, muß sich auch die Polhöhe in gleich großen Stücken des Mittagsstriches mehr oder weniger ändern,

und

und folglich, wenn die Erde unter dem Aequator runder, und bey den Polen flacher ist, muß sich die Polhöhe schneller ändern, und also der Grad an der ersten Stelle kleiner als an der letztern seyn.

So giebt denn eine entdeckte Wahrheit gemeinlich zu mehr neuen und oft unvermutheten Anleitung. Wer hätte geglaubet, daß eine Pendeluhr die Gestalt der Erden zu erkennen zu geben, und ihre tägliche Umdrehung um ihre Axa aufs stärkste zu beweisen, vermögend sey? zu geschweigen, wie dieses gewiesen hat, was für eine Kraft es ist, die den Mond hält, beständig seinen Umlauf um die Erde, und die Planeten und Cometen die ihrigen um die Sonne, oder die Monden um ihre Hauptplaneten zu machen, und mit einem Worte uns eine Anleitung zu einer ganz neuen und unumstößlichen Naturlehre giebt.

Wie diese Gestalt der Erde nach vieler Mühe und manchen weitläufigen Abmessungen endlich zu unsern Zeiten vollkommen ist bestätigt worden, nebst mehreren dazu gehörigen Sachen, soll im nächsten Quartale zum Schlusse angeführt werden.

Peter Wargentin,
Secretär der R. Akad. der Wiss.



II.

U n t e r s u c h u n g

von der Art,

wie die Knochen im menschl. Körper

an

ungewöhnlichen Stellen gebildet werden,

von

Herrn von Haller.

Nichts ist gewöhnlicher, als daß man im menschlichen Körper verschiedene harte und knochenartige Theile findet. Es ist auch bekannt, daß dieses ins besondere, und meistens bey alten Leuten vorfällt. Ich will hiervon die vielen Beweise nicht anführen, die ich auf unserer Anatomie gesehen und aufgezeichnet habe, und die Kürze zu erhalten, welche die Umstände igo erfordern, will ich den wirklichen Gries vorbeÿ gehen, von dem ich öfters kleine Körnchen in den Klappen der großen Schlagadern und Blutadern in den kleinen eytervollen Wunden, die man zwischen den knochichten Erhöhungen in den Schlagadern findet, und im Anfange der Aeste, welche von der Aorte abgehen, und endlich in den Knoten, welche in der großen Drüse der Luftröhre (*Glandula thyroidea*) in ihren Häuten eingeschlossen sitzen, wie auch in andern Drüsen (*Glandulae conglobatae*) angetroffen habe. Auch will ich eine andere Art von Erhärtung nicht erwähnen, da einige von den kleinen Schiefen des zellenförmigen Gewebes (*Tela cellulosa*)

14 Von Knochen an ungewöhnl. Stellen

lae) zusammen gewachsen und hornicht geworden sind, und die hornharte Schale ausmachen, welche die harten Knoten in sich schließt, die sich so oft an den Hals und anderswo an Körper setzen. Ich will auch nicht von knochenartigen und beinharten Stücken reden, die ich in der Höhlung drüscichter Halsgeschwüre selbst gefunden habe, sondern will nur einige Erfahrungen anführen, welche die Art betreffen, wie die Schlagadern sich verhärten, welches, wie ich glaube, noch niemand bemerkt hat, obgleich die Sache sonst allgemein bekannt ist.

Daß die Pulsadern bey alten Leuten knochenharte werden, ist durchgängig bekannt. Nichts zeigt sich so oft, als die knochenharten Erhöhungen, die man hier und dar an der innern Seite der Aorte, sowohl in ihrer Beugung, als wo sie vorwärts in die Brust und in den Unterleib geht, antrifft. Diese knochenartigen Erhöhungen und Flecke habe ich an den Carotidibus und an den Schlagadern gesehen, welche Iliacae und Crurales heißen, auch an denen, welche zu den Füßen gehen, und den Adern, die vom männlichen Gliede gehen. Große Flecken von einer Pulsader verhärten nicht leicht, und werden nicht zu Knochen, sondern kleine Stellen, welche mit dünnen und bloßen Häuten bedeckt sind, und auf der Seite, die nach der Schlagader zugeht, glatt sind, und von dem vorbeystießenden Blute ausgehöhlet werden, außer dem aber haben sie verschiedene gleichsam eingedrückte Merkmaale von den Querfasern, welche zu der Schlagader musceldsen Haut gehören. Zwischen diesen knochenartigen Erhöhungen findet man oft kleine Wunden voll Eiter, von denen man dasjenige nachlesen kann, was ich davon in den philosophischen Transactionen 483 Num. geschrieben habe. Man vergleiche auch damit des Herrn Professor's, Doctor Winklers Schrift, de Lithiasi corporis humani p. 2. Diese Wunden finden sich alsdenn, wenn die innere Haut, damit sie bedeckt sind, zerrieben wird. An andern Stellen sind sie nicht so gewöhnlich. Die Bewegung

gung und Stärke des da herumfließenden Blutes ist da nicht so groß.

Aus solcher Verhärtung der festen Theile in alten Körpern hat der große Boerhaave zu erklären gesucht, wie die Knochen natürlicherweise bey uns entstehen und wachsen. Er sieht die erste Verhärtung als eine endliche Folge und Wirkung von eben den natürlichen Ursachen an, so daß so lange das Blut unsere festen Theile drücket, sie immer mehr und mehr zusammengepreßt worden, bis sie endlich steif und hart werden, da die kleinen Röhrchen zusammen wachsen, und endlich in Knochen verwandelt werden. Nicht anders, sagt er auch, würden die Häute der Knochen bey einer Frucht zu Knochen. Diese Meynung ist, wie es mit großer Männer Gedanken zu gehen pflegt, von den meisten Aerzten als ausgemacht angenommen worden.

Herr Augustin Budäus in den Miscell. Berolinens. Cent. III. S. T. V. p. 63. hat diese Meynung in so weit verbessert, daß er leugnet, daß einige weiche und bloße Fasern niemals zu Knochen verwandelt würden, und erinnert, diese unnatürlichen Knochengewächse wären nicht wirklich Knochen, weil man in ihnen nicht Bildung und andere Umstände findet, die eigentlich Knochen zugehören, er hat aber sich an statt dessen auf kleine erdichte oder gypsartige Körner gegründet, die er so beschreibt, welche mit denenjenigen einerley sind, die ich befehen und angemerket habe, um welche sich das übrige knochenartige Wesen sammlet.

Da ich vor einigen Jahren so oft einige knochenartige Flecken fand; traf ich endlich in der großen Schlagader bey einem männlichen Leichname einige gelblichte harte Stellen an, welche mit einer erhobenen Rundung in die Höhlung der Schlagader selbst hinein giengen, diese Stellen öffnete ich, weil sie noch von der innersten Haut der Schlagader bedeckt wurden, und fand in ihnen einen gelben Saft, der sich
in

16 Von Knochen an ungewöhnl. Stellen

in das zellenförmige Gewebe ergoß, welches zwischen den Muskelfasern und der innersten Haut liegt. Dieser Saft war weich und dicke, demjenigen nicht ungleich, den man in der Geschwulst findet, die Atheroma genannt wird. In eben dem Leichname fanden sich mehr solche gelbe aber ausgetrocknete Flecken, von denen einige wie Haut oder Horn harte waren, andere wie Knorpel, andere wie Knochen, welche klangen, wenn man sie mit einem Werkzeuge von Eisen anrührte.

Ich sehe also hier eine natürliche Ordnung, welche ihren Anfang an dem gelben Saft nahm, der, als er nur erst sich ergossen hatte, weich war, mit der Zeit aber verhärtete, und endlich knochenhart wurde, wobey er doch härter zu seyn pflegte, als ein wirklicher Knochen und ohne Zwischenräume und längst an einander gefügte Fasern. Ich habe nachgehends mehr Gelegenheit gehabt, eben dieses an einer großen Menge Leichname zu sehen, daß sowohl die Sache selbst, als was ich daraus weiter geschlossen habe, als fest und unzweifelhaft kann angesehen werden.

Man sieht also, daß diese Knochengewächse nicht von verhärteten Fleischfasern oder von zusammen gewachsenen Röhren, sondern von einem gewissen ausgegossenen Saft herühren. Solchergestalt zeigt sich hierdurch ein neuer Grund gegen den Herrn Franz du Hamel in den Schriften der pariser Akademie 1743, welcher von keinem solchen Saft etwas wissen will, sondern den Ursprung der Knochen allein von Verhärtung der Häute herleitet. Eben so scheint auch hieraus zu folgen, daß die unnatürliche Verhärtung der Schlagadern bey alten Leuten eher von einem Fehler der Feuchtigkeiten, als von Verstopfungen der festen Theile herrühret; auch daß die Ursache dieser Aenderung in den Feuchtigkeiten entweder darinnen besteht, daß das Blut bey alten Leuten mehr Erde enthält, welches wahrscheinlich ist, oder darinnen, daß die Kraft des Herzens bey alten Leuten schwächer wird, wor-

aus

aus erfolget, daß in den weichen und nachgebenden Theilen dieses erdige Wesen zurücke bleibt, welches sonst durch eine schnellere Bewegung in den Körper herum geführet, und durch die Nieren abgesondert würde. Alles dieses ist desto wahrscheinlicher, weil es gewiß ist, daß knochenartige Flecken öfters an den Stellen anzutreffen sind, wo man sich kaum einiges Reiben, oder ein so starkes Schlagen der Adern vorstellen kann, daß die Fasern davon austrocknen und verhärten sollen. Wir haben Exempel in dem Netze (Omento) und in der innern Hirnhaut auch in der äußern, zwischen welcher beyden Häutchen öfters ziemlich große Knochenerhöhungen sind gefunden worden.

Den 10 März.



III.

Beschreibung

eines

Bauers, der nur mit einem Fuße
auf die Welt gekommen,

von

Acrellen

eingesandt.

Der Bauer ist 26 Jahre alt, frisch und gesund, aber ohne Hüfte, Schenkel und Fuß auf der rechten Seite, geboren worden. Der rechte Hüftknochen ist unkenntlich, so daß man nicht das geringste Zeichen an dem Ende der rechten Seite findet, gleichwohl hat er von Jugend auf, vermittelst Krücken unter den Armen, sich gewöhnet, fertig zu gehen, zu laufen, zu reiten, Wagen und Pflug zu führen, so, daß er in diesen und andern Bauerarbeiten einem, der seine Glieder vollkommen hat, nichts nachgiebt. Im Gehen ruhet er wechselsweise auf dem linken Fuße und den Krücken, wenn er den Leib mit den Krücken aufhebt, wirft er den Fuß vorwärts, und rückt die Krücken fort, nachdem er auf den Fuß getreten ist.

- 1) Die linke Hüfte der Schenkel und Fuß sind alles an ihrer Stelle 1 F. 1, 2, 3 F.
- 2) Das ganze Aeußerste unten an der rechten Seite mit dem Hüftknochen fehlt völlig.
- 3) Der Rückgrad 3 F. 2. fängt an, sich mit den Lendenwirbeln von der linken Seite nach der rechten zu ziehen,

hen, das Schwanzbein (*Os coccygis*) schließt sich endlich, wo die rechte Weiche seyn sollte, nahe über dem Hintersten. 2 F. 2. Das heilige Bein (*Os sacrum*) mit dem Schwanzbeine nehmen die Stelle des rechten ungenannten Knochens (*Ossis innominati*) ein, 1 F. 2. 2 F. 3. wo sich das Becken endiget.

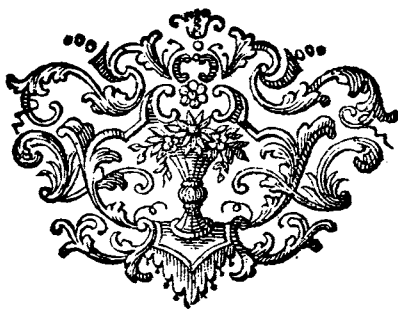
- 4) Der Hintere, 1 F. 3. 2 F. 4. ist zweene quer Finger vom Hodenbeutel nach dem Ende des Schwanzbeines gerichtet, höher hinauf, als gewöhnlich, in der Gegend, welche nun die rechte Weiche, oder den rechten Schmeerbauch unvollkommen vorstellet. Die Nath (*Raphe*) und das *Perinaeum*, 2 F. 5. gehen folglich nicht von oben herunter, sondern schief von der Rechten, seitwärts nach der Linken, und
- 5) Die Zeugungsglieder befinden sich an ihrer gewöhnlichen Stelle, haben aber nur eine Hode, mitten im Hodenbeutel, die ihre Saamengefäße von der linken Seite bekömmet. Die Hode mit den Saamengefäßen ist noch halb so dicke, und größer als sie natürlich wäre, wenn er zweene Schenkel hätte. Sie haben auch die Lebhaftigkeit, welche zu Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts Proben abgelegt haben.
- 6) Der Nabel 1 F. 4. fand sich auf der linken Seite eine gute Querhand seitwärts und niedriger als seine gewöhnliche Stelle ist, wenn die weiße Linie senkrecht mit dem Körper gezogen wird.
- 7) Wie der Rückgrad rechter Hand geht; so strecket sich die weiße Linie nach der linken Hand 1 F. 6. und gehen übereck durch einander.
- 8) Die beyden untern Abtheilungen des Bauches sind solchergestalt in unnatürlicher Stellung. Ihr Vordertheil strecket sich nach der linken Hand. Der Rücken oder das Hintertheil rechter Hand. Die rechten Seitentheile vorwärts, und die linken hinterwärts.
- 9) Diese Stellung macht, daß die rechten Rippen mehr vorwärts stehen, als die linken.

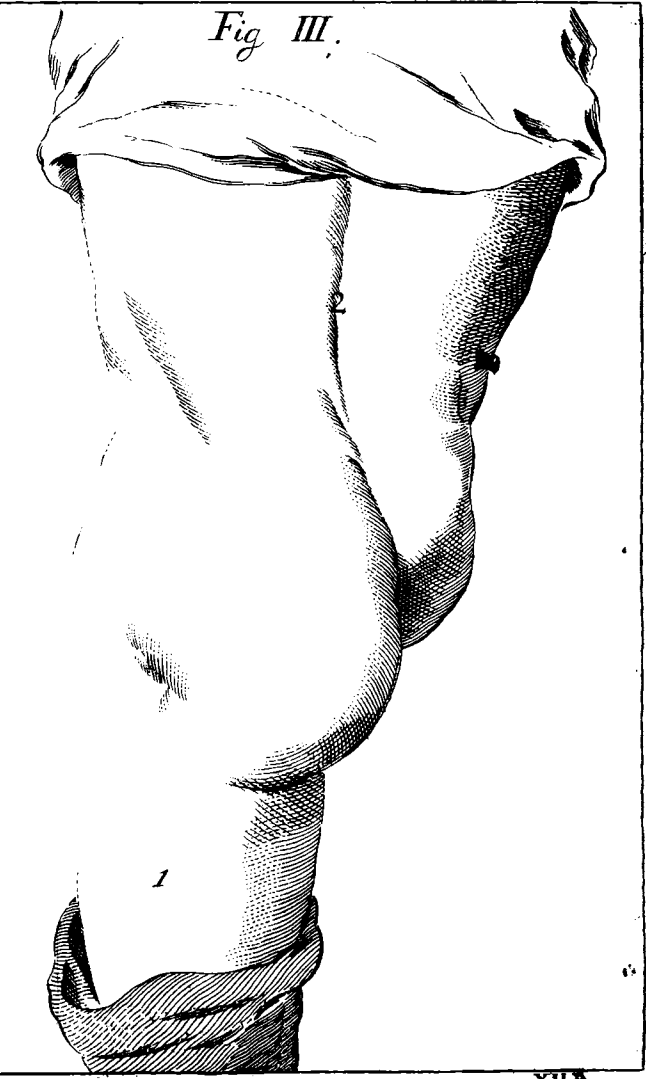
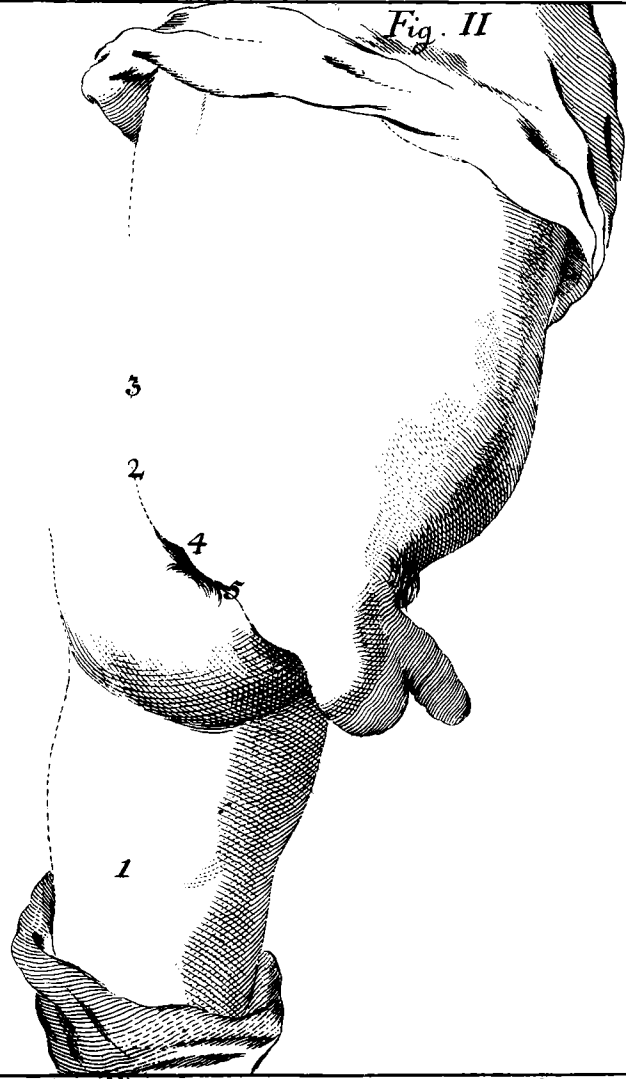
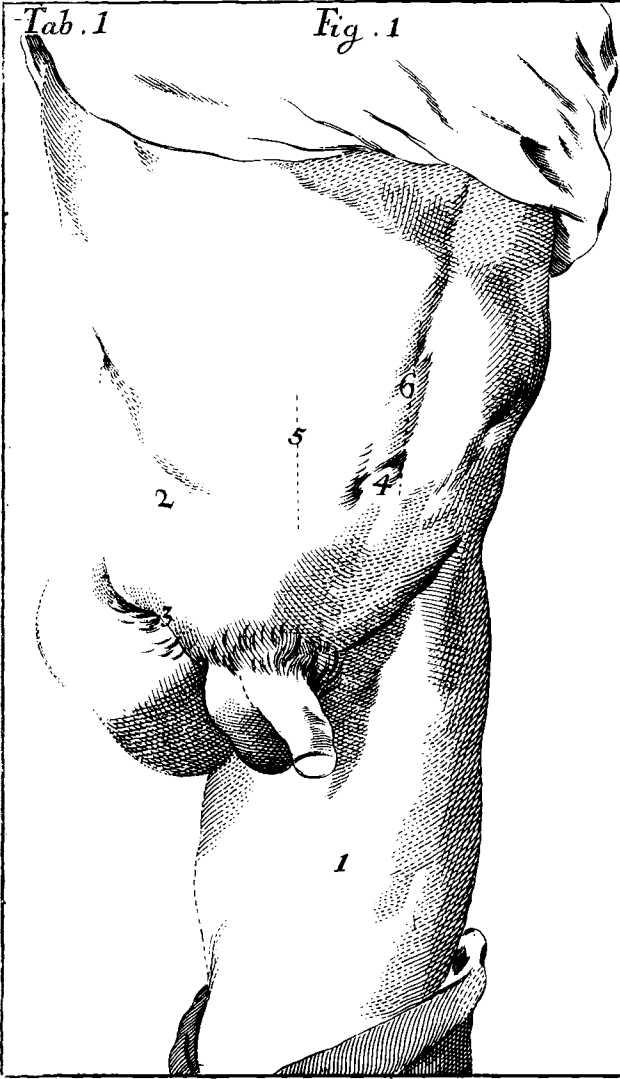
20 Beschr. eines mit einem Fuße geb. Bauers.

- 10) Der linke Schenkel ist hinaufwärts sehr dicke, und so wohl deswegen, als wegen seines gewöhnlichen Gebrauchs, die Last des Leibes zu unterstützen, bey dem ersten Ansehen gerade mitten unter dem Leibe.
- 11) Wenn er seinen Stuhlgang hat, muß dieses angelehnt und mit überhängendem Körper nach der rechten Seite geschehen, weil der Mastdarm nebst dem Muskel, der ihn zusammen zieht, seine Oeffnung nicht aufwärts und niederwärts, sondern seitwärts nach der rechten Hand wendet.

Die königliche Akademie der Wissenschaften, hat die Versicherung erhalten, von ihm weitere Nachricht zu bekommen, wenn er mit der Zeit sterben sollte, und wird alsdenn den innern Bau seines Körpers genauer betrachten lassen, und zugleich Gelegenheit erhalten, um verschiedene Zweifel zu beantworten, besonders wegen der Lage der Eingeweide des Laufes der Blut- Harn- und Saamengefäße, und der Austheilung der ansehnlichen Nerven, die von den Lendenwirbeln und dem heiligen Knochen nach der rechten Seite gehen.

Den 10 März.





III.

Versuch

von

einigen farbigen Erdarten

von Mexiko,

durch

Johann Hesselius.



In den Kirchspielen, Hoffstad und Arberg, von welchen das erste eine halbe Meile und das letzte eine ganze von Derebro gelegen ist, findet man verschiedene Moräste und sumpfsichte Wiesen von verschiedener Weite und Breite, die aber, vermittelst eines rinnenden Baches meistens durchschnitten, und gleichsam zusammen gefüget sind, der seinen Ursprung zum Theil aus einem See, Längen genannt, zum Theil sein Wasser aus der Schwefellauge hat, die von dem Schwefelwerke Dylta herkömmt, ehe andere kleine Bäche dazu stoßen, wodurch dieser Bach etwas breiter und tiefer wird, je näher er an den Hielmar kömmt, da er endlich seinen Auslauf hat. Alle diese Moräste und sumpfsichte Wiesen sind meistens mit einer gelblichten Erde oder braunen Ocher bedeckt, die auf dem Rasen zwischen den Grashalmen und Hügeln ohne weiteres Nachsuchen gleich zu sehen ist. Die braune Ocher ist von verschiedener Mächtigkeit, manchmal eine Elle tief, manchmal nicht so tief, nachdem sie das Wasser ausgeworfen oder abgeschwemmet hat.

Unter diesen Erdarten findet sich gemeinlich eine kohlschwarze schlammigte Erde, auch von ungleicher Mächtigkeit,

keit, wiewohl sie sich auch an einigen Stellen zu Tage weist.

Nach dieser findet man eine andere dunkle Erdart doch nicht so schwarz als die vorige.

Geht man noch tiefer nieder; so findet man an einigen Stellen einen feinen und zarten blauen Thon, oder einigen andern Gries, den das Wasser gesammelt hat.

Der Nutzen dieser Erdarten ist, so viel ich durch Versuche bisher erfahren habe, dieser, daß sie zu Delfarben für Mahler können gebraucht werden, besonders weil sie von Sand rein sind, und ziemlich viel Korpus haben, welches zweene Mahler hier in der Stadt auf mein Begehren versucht haben, und bezeugen können.

Die zu oberst liegende gelbe Erde hat sonst, wie alle andere Ocher, die Beschaffenheit, daß sie nicht allein im Feuer roth wird, sondern auch eine schöne gelbrothe Farbe, bey nahe wie das englische so genannte Braunroth bekömmt, und nach den in Stockholm gemachten Versuchen völlig an derselben Stelle kann gebraucht werden, mit eben dem Vortheile und Nutzen, da sie doch um viel geringern Preis zu bekommen ist.

Sonst ist bey dieser Ochererde in Acht zu nehmen, daß, wenn sie eine schöne hochrothe Farbe bekommen soll, man beym Brennen zusehen muß, daß sie in starkem und reinem Feuer gebrannt wird, da sie kein Rauch dunkel machet, und daß sie fleißig und oft umgerühret und auf allen Seiten gleich durchhisset wird, sonst wird sie dunkelroth, und verliert ihre Schönheit.

Daß diese Erde sehr schwefelreich, zeigt nicht nur der Rauch, wenn sie gebrannt wird, sondern auch, wenn sie wohl durchbrannt ist und aus dem Feuer genommen wird, kann sie, ohne daß man einigen Rauch merket, ein ganzes Haus mit einem zarten und feinen Schwefeldunste erfüllen.

Einigen weitem Nutzen von dieser rothen Erde zu erhalten, habe ich versucht, rothe Stifte zum Schreiben daraus zu machen, und in dieser Absicht folgende Art erdacht:

Man

Man nimmt einen feinen und von Sande reinen rothen Thon, wie solcher überall im Ueberflusse in Wermeland zu finden ist, und ich lange zuvor die Ehre gehabt habe, der königlichen Akademie dergleichen zu weisen. Wenn nun dieser Thon wohl durcharbeitet und im Wasser klein gemacht ist, welches am besten in einem großen eisernen Mörfel geschieht, so vermenget man ihn mit so viel von der voraus gepulverten und gesiebten Erde, als man vermuthet, daß der Thon einnehmen kann, und also zur Verbindung und dem Zusammenhange der rothen Erde dienet, bis es wie ein gehörig dicker Teig wird, und sich mit den Händen zusammendrücken läßt, ohne daß man sich damit beschmieret oder es anklebt; nachgehends nimmt man ein wenig besonders von dieser rothen Masse, und rollet es auf einem glatten und ebenen Steine zwischen zwey glatten Brettern so glatt, und von der Länge und Dicke, als man verlangt. Diese zusammengerollte Stücken leget man in eine gleiche Ritze glatt und dichte zusammen, mit einem kleinen Gewichte darauf, daß sie sich beym Trocknen nicht krümmen, welches sonst bey einer gelinden Wärme sehr stark geschieht. *

Wenn diese Stifte solchergestalt wohl getrocknet sind, kann man nachgehends, ohne einige Krümmung zu befahren, sie in stärkerer Wärme noch mehr trocknen, wovon sie fester, und nicht so spröde und locker werden. Ich bin auch im Begriffe, diese rothen Stifte in Holz einzufassen, und verhoffe nach einigem Versuche die rechte Art zu finden, so gute Schreibstifte zu machen, als die ausländischen sind, welche von den Kramern pflegen verkauft zu werden. Dieses würde die Mühe desto mehr verlohnen, es weiter zu versuchen, um zu mehrerer Fertigkeit darinnen zu kommen, da die ausländischen Schreibstifte, die von Röthel (*rubrica fabrilis*) gemachet werden, keine solche helle und angenehme Farbe, als diese, geben. So viel habe ich versucht, daß die Vermischung des Thones und der rothen Erde mit Kalkwasser gar nichts taugt; weil die rohe Materie, die hinein gedrückt werden soll, dadurch in der hölzernen Forme so fest anhängt,

daß der Stift nachgehends beym Schneiden entweder keine Farbe von sich giebt, oder mit dem Holze selbst, wenn es geschnitten wird, in kleinen Stücken fortgeht; aber eine kleine Vermischung von Gummivasser ist dienlicher, wenn die gehörige Verhältniß kann beobachtet werden.

Ich habe auch aus dieser braunen Ocherfarbe schwarze Schreibstifte auf folgende Art gemacht: Man brennt die Erde nicht in offenem Feuer, wie vorhin ist gesagt worden, sondern man füllet einen Flintenlauf mit dieser braunen Ocher, und stößt sie mit einem Ladestocke hart zusammen, nachgehends verstopft man die Mündung sehr stark mit einem eisernen Stöpsel, daß kein Rauch herausgehen kann, legt den Lauf in einen Brennofen, da er wohl durchhitzt und rothglühend wird. Wenn die Farbe solchergestalt wohl durchbrannt ist, und der Lauf herausgenommen und abgekühlet ist, so findet man, daß die Erde ganz schwarz ist, wie Ruß vom Kiene. Diese Erde wird wohl zerrieben und gesiebet, und auf eben die Art, wie mit dem Pulver zum rothen Stifte geschah, mit einem schwärzlichten zähen blauen Thone vermengset, welches nachgehends zu gehörig dicken Stiften geknätet und gerollet, auch nach und nach getrocknet und in Acht genommen wird, daß es sich beym Trocknen nicht krümmet. Damit nun diese schwarzen Stifte nicht abfärben, sondern fest werden, habe ich am besten gefunden, daß man sie nach der ersten gelinden Trocknung, wenn die Stifte erstlich wohl warm gemacht sind, in stärkeres Feuer legt, wovon sie denn, wegen des blauen Thones, von außen röthlicht werden, innwendig aber ihre Schwärze behalten. Hiervon werden die Stifte stark, und können, ohne daß sie die Hände schwärzen, bequemlich handthieret und mit größerer Leichtigkeit geschnitten und gebildet werden, als wenn sie in Holz gefasset wären. Je härter man diese Stifte brennet, desto dicker wird die äußere Schale, und die schwarze Materie darinnen schwächer und dünner; man muß sich daher in Acht nehmen, sie nicht allzulange zu brennen, wovon sich der ganze Stift in eine röthlichte und zum Zeichnen untaugliche Materie verwandeln würde.

Aus vorhergehendem findet man auch, daß man aus einerley Erdart einen dreyfachen Nutzen haben kann; erstlich für Mahler zu braunem Ocher, nachgehends zu rothen und schwarzen Schreibeytzen, für diejenigen, die sich im Zeichnen üben wollen. Aber noch eines ist bey der Zubereitung dieser schwarzen Erde zu erinnern, besonders die im Flintenlaufe geschieht, daß man sich wohl in Acht nimmt, damit kein Unglück entsteht. Denn wenn man nach der Einfüllung und Zusammendrückung der Erde die Mündung nicht mit einem starken Stöpsel verwahret, daß sich der Rauch nicht mit Gewalt Oeffnung machen kann; so wird der eingeschlossene Rauch mit solcher Hestigkeit und einem solchen Knalle den Stöpsel mit allem Eingefüllten fortstoßen, als wenn man ein Gewehr, das mit Pulver und Schrot geladen wäre, losbrennete, welches mir zweymal nicht ohne große Gefahr begegnet ist. Dieses zu verhüten, habe ich bequemer gefunden, einige wohlgetrocknete Stücken Torf zu nehmen, wie man zum Brenntorfe brauchet, sie mögen in offenem Feuer weiße, rothe, braune oder grüne Asche zurücke lassen. Diese drückt man in einen Topf wohl zusammen, thut eine Stürze darauf, und setzt den Topf in einen geheizten Backofen, daß er roth und wohl durchhitzt wird. Wenn nun der Torf solchergestalt verkohlet ist, und der Rauch nicht mehr so stark unter der Stürze hervordringt, nimmt man den Topf, und hebt die Stürze ab, da denn die enthaltene Materie gleich bey der Oeffnung Feuer fängt, und mit Wasser besprengt und gelöscht wird, wovon sie schwarz wie ein Kienruß wird; nachdem sie abgekühlet ist, läßt sie sich leicht zerreiben, und in einem eisernen Mörser zu einem feinen Pulver zerstoßen. Aus dieser schwarzen Asche machet man nachgehends die schwarzen Stifte, auf eben die Art, mit Vermischung mit einem dunkelschwarzen Thone, wie vorhin ist gelehret worden.

Die andere kohlschwarze vitriolische Erdart, die sich in erwähnten Sümpfen und moosichten Wiesen meistens unter der gelbichten Braunocher findet, ist von der Beschaffenheit, daß, wenn sie aufgehoben und in der Luft getrocknet wird,

26 Von einigen farbigen Erdarten.

ihre Schwärze sich nach und nach in eine dunkelbraune Farbe verändert. Ich nenne diese eine Umberfarbe. Sie sieht zwar etwas dunkler aus, als die ausländische Umberfarbe, aber sie läßt sich leicht zu eben dergleichen Farbe und Gebrauche, wie die ausländische, zubereiten, wenn man die gehörige Verhältniß vorerwähnter braunen Ocher dagegen beobachtet, und sie mit dieser dunkeln Umberfarbe vermenget. Die Mahler, welche diese Umber zu Delfarbe versuchet haben, haben nur das dabey zu erinnern, daß sie eher als andere Farben trocknet.

Will man diese Erde im Feuer prüfen, so wird sie auch roth, aber dunkler roth als die Braunoher Erde gebrannt; doch aber kann sie zu Delfarbe gebraucht werden.

Die dritte dunkelbraune Erdart läßt sich meist auf eben die Art zubereiten und gebrauchen, wie die nächstvorhergehende, und wird auch im Feuer dunkelroth. Sonst ist auch zu merken, daß alle Wurzeln, Gras, Aeste und Stroh, ja auch verfaultes Holz, das man etwa beim Sammeln dieser Erde mit bekömmt, zusammen in eine gelbichte oder rothgelbe Farbe geht, wenn es zu Asche gebrannt wird. Deswegen darf man diese Erde eben nicht so gar sehr sorgfältig reinigen, wenn sie zu rother Farbe soll gebrannt werden; will man sie aber zu Braunoher und Umber gebrauchen, kann sie getrocknet, gestoßen und gesiebet werden, damit die Wurzeln, das Stroh und die Reiser sich davon absondern lassen, denn Waschen und Schlämmen haben diese Erdarten desto weniger nöthig, da sie ganz fein und mit Sande unvermengt sind.

Die Grasarten, die jährlich auf diesen vitriolischen und schweflichten Ungern wachsen, bestehen meistens aus einem groben und magern starren Grase, das das Vieh nicht gern frißt, wenn es nicht daran gewöhnet ist.

Ich habe mit diesen Erdarten noch keine Proben mehr angestellet, werde aber doch bey freyen Stunden noch weiter versuchen, ob sie zu einigem Nutzen können angewandt werden, und alsdenn solches der R. Akad. berichten.

Den 10. März.

V.

Beschreibung

eines

neuen geographischen Werkzeuges,

von

Daniel Ekström.

Bey geographischen Verrichtungen fallen allerley Unternehmungen von verschiedener Beschaffenheit vor, dazu auch meistens besondere Werkzeuge gebraucht werden. Diejenigen, welche sehr genau zu verfahren nöthig haben, bedienen sich zu Nnehmung der Polhöhe, und verticaler und horizontaler Winkel, des gewöhnlichen astronomischen Quadranten mit zween Fernröhren. Auf dem Felde die Mittagslinien und andere Linien abzustechen, bedienet man sich eines Werkzeuges, damit sich auf beyden Seiten der Mittagsfläche gleiche Höhen nehmen lassen, welches nichts weiter, als ein kleines und bewegliches Werkzeug, die Durchgänge der Sterne durch eine gegebene Fläche zu beobachten, (instrument des passages) ist. Außer dem haben sie Werkzeuge zum Wasserwägen nöthig gehabt. Im Nothfalle haben sie sich gleichwohl mit einem Quadranten zu allen diesen Absichten, aber oft mit ziemlicher Unsicherheit, behelfen können *. Denn außer dem, daß ein solcher Quadrant kostbar

* Herr Lowiz hat in der Einladungsschrift zum Antritte seines mathematischen Lehramtes in Nürnberg, eine Beschreibung eines Quadranten, der zur Sternkunde und zu den Erdmessungen dienlich ist, gegeben, Nürnberg. 1751. Die Vorrichtung dieses Quadranten ist so vollkommen, als man sie von einem Manne erwarten kann, der so viel practisch & Uebung und theoretische Einsicht verbindet.

kostbar und über Berg und Thal mit zu führen beschwerlich ist, wo ihn doch ein Erdmessen überall mitnehmen muß, so ist er auch großer Gefahr unterworfen, daß Stößen und Mitleteln seinen Bau in Unordnung bringen kann; daher man sich auch auf die Beobachtungen, die man damit anstellt, nicht eher verlassen darf, bis man ihn jedesmal berichtigt und genau geprüft hat, ob sich bey ihm ein Fehler befindet, wie groß solcher, und wie er beschaffen ist, welches mehr Zeit erfordert, als ein Beobachter insgemein an jeder Stelle aufzuwenden hat. In vielen Fällen giebt es auch keine Gelegenheit zu einer Berichtigung.

Anderer, die nicht so genau zu gehen nöthig haben, begnügen sich mit Astrolabien, französischen Planchetten *, englischen Theodoliten, und andern kleinen Werkzeugen, die nebst dem Abwägungswerkzeuge zur Hand sind. Aber die Beobachtungen, welche man damit anstellt, sind auch darnach, und man hat ebenfalls nicht überall Gelegenheit, sie zu berichtigen, da man denn allezeit das Misvergnügen empfindet, daß man, aller angewandten Mühe ungeachtet, von der Beobachtungen Richtigkeit nicht versichert ist, obgleich vielleicht das Werkzeug ohne Fehler seyn mag.

Der verstorbene Herr Secretär *Elvius*, welcher 1748 im Sommer bey seinen Messungen und Abwägungen an der *Trollhättra* zu Anlegung der Schleußen, den großen Quadranten, dessen er sich da bediente, beschwerlich fand, aber sich doch nicht versprach, daß er zu den schonischen Messungen, die er nächst folgenden Sommer auf höchsten Befehl vornehmen sollte, eines von vorerwähnten kleinen Werkzeugen fertig würde bekommen können; bath mich, auf ein neues Werkzeug zu denken, das im Gebrauche nicht allzuschwer und unbehülflich wäre, und doch zulänglich sichere Beobachtungen

* Warum ist denn das deutsche Westfischchen des Prätorius vergessen worden? das Herr *Marinoni* in s. I B. de re ichnographica mit seinen Verbesserungen als das beste zum Feldmessen anpreiset.

tungen versprache, zu allem Gebrauche dienete, und vor allen Dingen dergestalt zusammen gesetzt wäre, daß seine Fehler leicht könnten erforschet und zur Richtigkeit gebracht werden. Einige Zeit darauf wies ich dem Herrn Oberintendanten, Bar. **Sarlemann**, eine Zeichnung dieses Werkzeuges, das ich iso zu beschreiben, die Ehre haben werde, welches von ihm und Herrn **Elvius** nach genauerer Betrachtung gebilliget, und zu allerley vorhabenden und zum gemeinen Besten dienlichen geographischen Beobachtungen und Messungen tüchtig erkannt wurde. Es brauchte weiter nichts für die Herren, als daß sie das Werkzeug bey mir auf ihre Kosten verfertigen ließen, welches auch zum allgemeinen Nutzen schon ein Jahr ist gebrauchet worden, und noch weiter wird gebrauchet werden.

Das ganze Werkzeug ist aus Messing **A B C D**, **II Z.** **1** und **2 Z.** gemacht, und ein Rand von einem ganzen Kreise, **8 Zoll** im Halbmesser. Der Mittelpunct **l**, **1 Z.** ist inwendig mit dem Rande durch vier winkelrecht auf einander stehende Arme **1a**, **1b**, **1c**, **1d**, so dicke als der Rand selbst verbunden, nämlich $\frac{1}{4}$ Zoll dicke. Die Breite des Randes **A a**, **B b**, ist $1\frac{1}{2}$ Zoll; der Rand ist, damit er sich nicht beuget, an seinem Rücken **2 Z.** mit einem Ringe **e**, **h**, **f**, **g**, verbunden, welcher einen Zoll hoch senkrecht auf der Fläche des Randes steht, wie bey astronomischen Quadranten gewöhnlich ist. An den Vorderseiten **1 Z.** ist der Rand so genau, als möglich, eben gemacht, nebst einer Platte **e**, **f**, **g**, welche sich in eben der Fläche mit dem Rande befindet, aber um den Mittelpunct nicht bewegen läßt. Auch ist der Rand auf dieser Seite in alle Grade und Dritteile von Graden eingetheilet, oder in jede **20 M.** des ganzen Zirkels; die Punkte **o** befinden sich bey **a** und **c**, wo der obere Rand des Armes **a**, **c**, welcher durch des Werkzeuges Mittelpunct geht, in den eingetheilten Rand eintritt, folglich sind **90 Grad** oben und unten bey **B D**. **G I G** ist ein beweglicher Rand, oder eine Scheibe, die sich um die Are auf einem Cylinder von einem halben Zoll im Durchmesser drehen läßt, und an des

Werk.

Werkzeuges Mittelpunct l so befestiget ist, daß die Rundung der beweglichen Scheibe in der Mitten mit der unbeweglichen Platte e, f, g, übereinstimmt. Die Befestigung geschieht, mittelst einer federharten Platte hh und einer Schraube l und mit der Spanschraube werden beyde dichte an einander gehalten, und der beweglichen Scheibe beyde Enden GG passen dichte in den abgetheilten Rand; welche Enden auch, größerer Sicherheit wegen, mit gekrümmten Federn versehen sind, die den Rand einschließen, und die Scheibe mit ihm zusammen halten, doch so, daß sie leicht und gleich kann herumgeführt werden, die Scheibe ist $1\frac{1}{2}$ Zoll breit und $\frac{1}{8}$ Zoll dicke. Damit sie sich nicht verbeuge oder krümme, so ist längst ihr hin an dem untern Rande nn eine andere Scheibe senkrecht auf der ersten Fläche befestiget, und einen Zoll hoch. Gegen die Enden der Scheibe GG befinden sich Oeffnungen ii mitten über den Gradbogen auf dem Rande. Durch die inwendig zusammengeneigten Ränder dieser Oeffnungen sind Nonius dergestalt eingerichtet, daß man mit ihrer Hülfe im Stande ist, jede Minute des ganzen Kreises zu finden, ob wohl der Kreis selbst nur von 20 zu 20 M. eingetheilet ist. Ich setze zum voraus, daß die Einrichtung des Gebrauches eines solchen Nonius bekannt ist. An eben diese bewegliche Scheibe ist noch ein Fernrohr mit zweyen erhabenen Gläsern angebracht, in dessen Brennpuncte sich ein feines Haarcreuze befindet, das mit zwey Schraubchen ein wenig der Fläche des großen Randes kann genähert, oder von ihr entfernt werden. An die Köhre des Fernrohres sind 2 Stücke Messing kk befestiget, die wiederum an dem andern Ende genau nach der beweglichen Scheibe eingerichtet sind, und mit Schrauben in federharten Platten daran feste gehalten werden. Das eine Stück Messing zunächst dem Augenglase hat ein kleines längliches Loch unter der Platte, so daß wenn man die Schraube nachläßt, das Fernrohr etwas höher, oder niedriger, mit dem Rande gleichlaufend kann gerichtet werden. Hart an den Oeffnungen ii befinden sich zwey Absehen mm, deren

Abse-

Absehnslinie des Fernrohres oder der *linea fiduciae* gleichlaufend ist, und sich in einer Ebene befindet, die senkrecht auf die Ebene des Randes durch den Mittelpunkt des Werkzeuges geht.

An dem Rücken *a* Fig. befindet sich eine feste Scheibe *A c n n* mit Schrauben *ll* stark an des einen Armes *a c* Unterseite befestiget, senkrecht auf den Arm, und also auch senkrecht auf die Fläche des Randes. Die Breite davon ist $1\frac{1}{2}$ Zoll, und die Dicke $\frac{1}{4}$ Zoll. An ihren Enden befinden sich zwei andere Absehn *rr*, mit dem Rande parallel, und ein so vorgerichtetes Fernrohr *T T* nebst darunter befestigtem Wasserpaße *x x*, wie zuvor in den Schriften der Kön. Akademie der Wissenschaften für die Monate Julius, August, September 1743 unter dem Namen eines Abwägungswerkzeuges an einer Regel mit Absehn ist beschrieben worden. Diese Absehnslinie muß nicht nur mit dem eingetheilten Rande, sondern auch mit der Absehnslinie des andern beweglichen Fernrohres *G G*, wenn es auf *o* steht, gleichlaufend seyn. Unter dem Wasserpaße ist eine kleine stählerne Spitze *p* befestiget, deren Nutzen ist zu zeigen, ob das Fernrohr bey den Anwendungen zu der Berichtigung, wie in vorerwähnter Beschreibung ist erzählt worden, allezeit einerley Stellung hat, da denn allemal nöthig, daß diese Spitze in eben der Absehnslinie mit den Absehn *rr* so wohl vor als nach dem Umwenden steht, wodurch man versichert seyn kann, daß der Wasserpaß eben die Stellung behalten hat, an welchem Umstande viel gelegen ist. Damit das Fernrohr in seinen Pfannen feste liegt, wenn es nöthig ist, dienen federhafte Regeln *y u z*, welche sich um eine Ase *y* drehen lassen, nach der Convexität des Rohres, an den Enden *z* geründet sind, und vermittelst der Stellschraube bey *u* an den Arm dergestalt angespannt werden, daß sie das Rohr niederdrücken.

Damit man dieses Werkzeug bequem so wohl zu verticalen als horizontalen Messungen gebrauchen kann, ist es
 wie

mit einem Gestelle 2 F. von folgender Zusammensetzung versehen.

Drey feste Füße von Holz PPP jeder 28 Zoll lang, in der Mitte am dicksten, damit man desto sicherer ist, daß sie sich nicht krümmen, an den untern Enden zugespitzt und beschlagen sind, mit den Obren Enden in einen hölzernen Cylinder dergestalt eingefest, daß die Flächen, mit denen sie in den Cylinder gefest sind, wenn man sie herauszieht, ein gleichwinklichtes dreyeckichtes Prisma mit einander machen. Diese Flächen sind QQQ, daselbst sind sie mit Stellschrauben versehen, wie bey den gewöhnlichen Stativen zu den Meßtischchen. Die Höhe des Cylinders ist $5\frac{1}{2}$, der Durchmesser $4\frac{1}{2}$ Zoll, die obere Fläche des Cylinders SS ist mit einer unbeweglichen messingenen Platte von $\frac{1}{2}$ Zoll dicke bedeckt, um deren Rand ein messingener Ring geht, der den Cylinder einschließt. Mitten auf dieser Platte K, und in den Cylinder selbst hinein ist eine kugelförmige Ausböhlung, in welche eine messingene Kugel von $1\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser dergestalt eingefest ist, daß sich etwas mehr als die halbe Kugel unter der obren Fläche der Platte befindet. Ein Theil der andern Hälfte wird mit einer Hülse bedeckt, welche an die Platte fest gelöthet ist, und mit ihrer Höhlung genau an die Converität der Kugel passet, so daß $\frac{1}{4}$ von dem Durchmesser der Kugel unter der Deffnung der Hülse befindlich sind, die $1\frac{1}{4}$ Zoll im Durchmesser hat. In die Kugel, welche also in ihrer Höhlung beweglich ist, oben aber frey steht, ist wieder ein Stücke mit einem Zapfen KI eingefest, welcher $\frac{2}{3}$ Zoll Durchmesser, und $\frac{1}{4}$ Höhe hat, und stark an eine andere runde messingene Platte LL befestiget ist, die eben den Durchmesser und einerley Dicke mit der Platte SS hat. Durch die Platte LL gehen drey Schraubenmütter q, q, q rund um den Zapfen, in gleichen Entfernungen von einander, und $1\frac{1}{2}$ Zoll von dem Mittelpuncte der Platte. Die Enden der Schrauben o, o, o, stehen auf der untern Platte SS, und ihre ganze Länge ist noch einmal so groß, als der Abstand beyder Platten SS, LL, wenn sie mit einander

ander parallel sind. Man sieht also leicht, daß sich, vermittelt dieser Schrauben die Platte LL in eine horizontale Stellung, oder auch mit Beyhülfe der Füße in was für eine Neigung unter die wagrechte Linie man will, bringen läßt. Oben auf der Platte LL ist noch weiter ein hohler messingener Cylinder MMNN von 2 Zoll Durchmesser, und 4 Zoll Höhe befestiget. Seine beyden Ebenen MM und NN sind mit einander gleich laufend, inwendig in den Cylinder mit seiner obern Ebene gleich, und der niedern gegen über sind zwey dicke messingene Scheiben eingesezt, die mit der Platte LL und mit einander selbst parallel gehen. Mitten durch sie gehen kegelförmige und auf einander passende Aushöhlungen, in welche eine kegelförmige bewegliche äußerliche Are dichte eingepaßt ist, deren Höhe der Höhe des Cylinders gleich kömmt. Ihr Durchmesser ist $1\frac{1}{2}$ Zoll an der Oeffnung der obern Aushöhlung, und $\frac{1}{2}$ an der untern, doch trifft die Are nicht an die untere gänzlich am Boden des Cylinders NN an, sondern es ist $\frac{1}{2}$ Zoll Plaß unter ihr, sie zu senken, gelassen, deswegen auch das obere Ende der Are eben so hoch über den Cylinder hervorraget, damit wenn sich die Aushöhlungen und die Pfannen ausschleifen, dadurch kein Wanken und keine Unbeständigkeit verursacht wird. Der Are oberes Ende $\lambda\lambda$ geht mitten durch, und senkrecht auf eine messingene Scheibe HKEF, deren Länge $8\frac{1}{2}$ die Breite $1\frac{1}{2}$ und die Dicke $\frac{1}{2}$ Zoll ist. Die Scheibe ist fest an die Are gelöthet. Von den Enden der Scheibe und in eben der Fläche mit ihr, gehen winkelrecht zweene Arme heraus $K\beta\alpha$, $H\beta\alpha$, jeder von $3\frac{1}{4}$ Zoll lang vom Rande KH und $1\frac{1}{4}$ Breite. Die Scheibe EH mit ihren Armen läßt sich also horizontal um die bewegliche Are im Cylinder herum führen. Wenn man sie ungefähr in die Richtung gestellet hat, die man verlangt, kann sie gleichsam, vermittelt eines um den Cylinder gelegten lockeren Halses von Messing MM $\mu\mu$ befestiget werden, der Hals ist auf einer Seite offen, und wird mit einer Schraube ν zusammen geklemmet, auf der andern Seite aber Γ ist an eben dem

Halbe ein kleiner Arm r von $1\frac{1}{4}$ Zoll hoch befestiget, in welchem sich eine Schraubenmutter befindet pp , die um ihre Ase beweglich ist, nebst der Stellschraube t , die zugleich durch einen Anfaß unter der Scheibe EH verbunden ist, welcher eben dergleichen Schraubenmutter hat. Eben diese Schraube zeigt sich auch z F. bey π und mit ihr kann man die Scheibe EH mit ihren Armen und das Werkzeug, das darauf zu sitzen kömmt, waagrecht, so langsam, gleich und genau man will, herum führen.

In der Scheibe EH befinden sich zwey viereckichte Löcher dd und ein dergleichen an den Enden jeden Armes bey α alle von gleicher Größe und Gestalt. Wenn man das Werkzeug in eine verticale Stellung bringen will, wie es die Figur zeigt, so setzet man die oben beschriebene auf die Fläche des Randes senkrechte Scheibe Acn , dergestalt, daß zwey darein gemachte viereckichte gleichgroße Löcher dd gleich auf erwähntes Loch an den Enden der Arme $K\beta\alpha$, $H\beta\alpha$ passen, da denn das Werkzeug mit den Schrauben, deren Köpfe sich bey da da z F. zeigen, die Schraubenmutter selbst aber unter der Scheibe ss 1 F. yy sehen sind, an sein Stativ feste gespannt wird. Soll nun das Werkzeug horizontal gestellet werden; so nimmt man die Schrauben aus den ersten Löchern, und steckt sie in die andern beyden Löcher dd der Scheibe EH z F. da das Werkzeug denn losgemacht ist, und das Blech $\gamma\epsilon\theta\eta$ von $1\frac{1}{2}$ Zoll breit, und $1\frac{1}{8}$ hoch, (welches an die Scheibe An dergestalt befestiget ist, daß seine Ebene $\gamma\delta$ mit der Ebene des Randes parallel geht, und der Rand nn der Scheibe An eben so hoch davon ist, als diese Fläche) dergestalt über das eine Loch d gepasset wird, daß seine Oeffnung EI unter den Schraubenkopf kann geführt werden. Ein eben dergleichen Blech welches sich im Arme BD bey z befindet, und vollkommen in eben der Fläche mit vorigem ist, wird unter den andern Schraubenkopf geführt, weil beyder Entfernungen den Entfernungen der Löcher dd gleich gemacht sind, da sie den beyde mit Schrauben fest gespannt werden, und das Werkzeug waagrecht liegt.

Tab II.

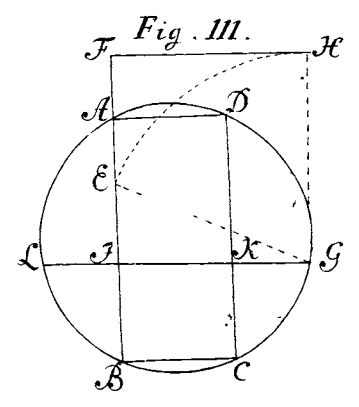
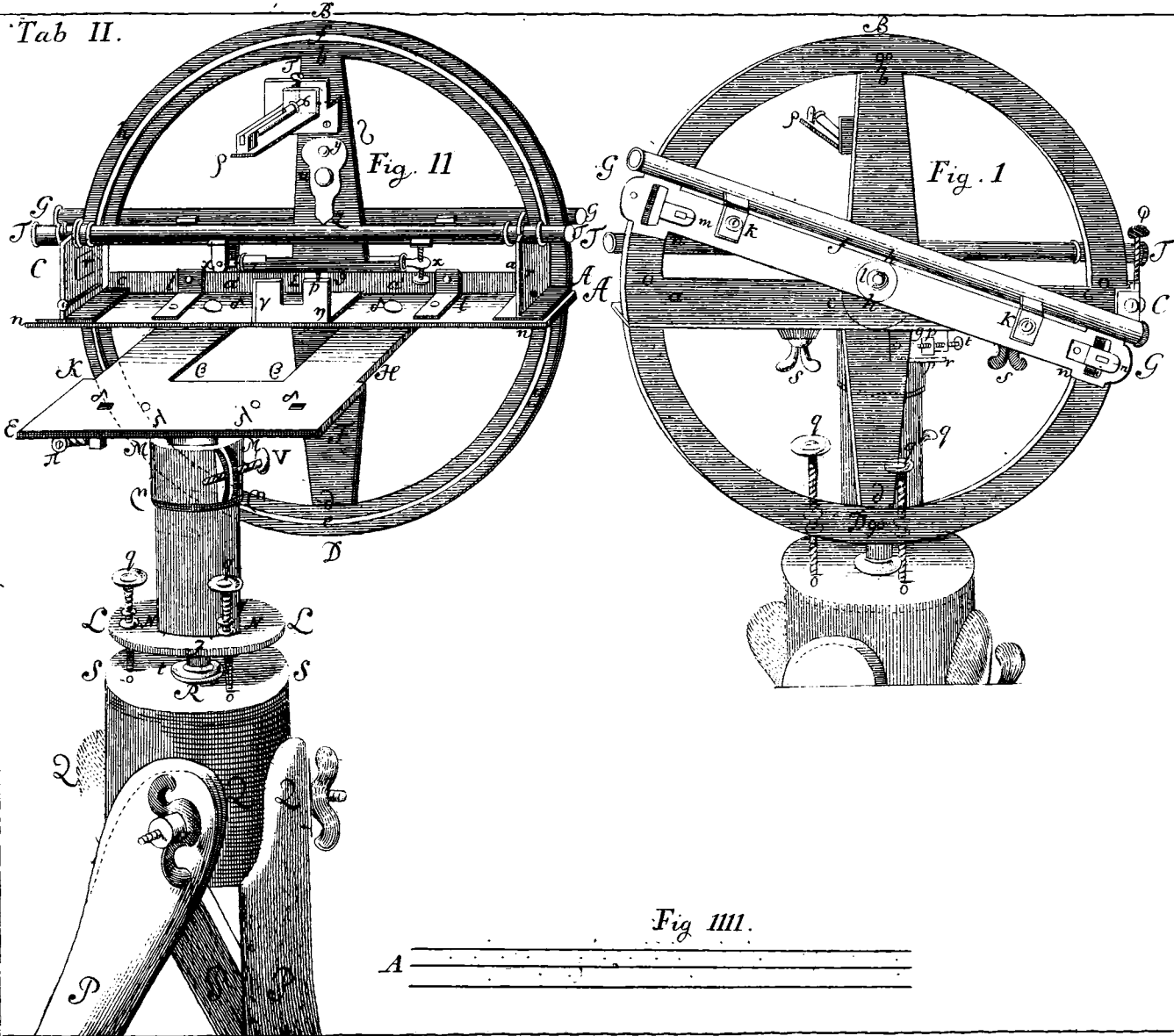
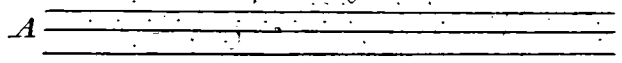


Fig. III.



Im ersten Falle, da das Werkzeug vertical stehen soll, Höhen zu messen u. d. g. hat man besonders drey Umstände genau in Acht zu nehmen; daß der Punct \circ auf dem Werkzeuge auf das genaueste berichtigt wird, daß die Absehlenslinie durch beyde Fernröhre mit des Randes Ebene gleichlaufend liegen, und daß dieses Randes Ebene vollkommen senkrecht auf die Ebene des Horizontes steht.

Das erste betreffend, muß das Abwägungsrohr TT vor allen Dingen, nach der Anweisung, die in den Abhandl. des 1743 Jahres ist gegeben worden, berichtigt werden, und man muß sich versichern, daß seine Absehlenslinie mitten durch die Aze geht, und daß die Blase im Wasserpasse bey eben dem Merkmale vor und nach dem Umwenden steht, woraus alsdenn erhellet, daß das Rohr waagrecht liegt. Nachgehends richtet man eben das Rohr, welches in seinen Pfannen unbeweglich liegt, nach einem Gegenstande am Horizonte, und nimmt dabey einen gewissen Punct in Acht, den des Fadenkreuzes Mittelpunct bedeckt. Weiter führet man das andere Rohr GG herum, bis man eben den Gegenstand zu Gesichte bekommt. Bedeckt da nun das Kreuz, oder wenigstens der waagrechte Faden im Kreuze des beweglichen Rohres eben den Punct der entlegenen Sache, wie das Kreuz des unbeweglichen, und fällt des Nonius Weiser auf \circ , so ist der Punct \circ richtig. Steht des Nonius Weiser etwas über oder unter \circ , so ist dieses der Fehler oder die Misweisung des Werkzeuges, und man kann solchem, wenn man will, dadurch abhelfen, daß man den Weiser gleich auf \circ führet, alsdenn die Schraube k 1 Fig. gelinde aufdrehet, und das Fernrohr nach dem Puncte des Gegenstandes stellet, und alsdenn festschraubet, ohne den Weiser verrückt zu haben. Bey allem diesem muß man genau Acht haben, daß die Blase im Wasserpasse recht bey ihrem Merkmale bleibt.

Wenn nun da zugleich der Punct der Sache mitten in die Kreuze beyder Fernröhre fällt, so sind sie auch mit einander gleichlaufend, wo nicht die Sache zu nahe ist, daß die

Entfernung der Röhre von einander, in Vergleichung mit der Entfernung der Sache, von einer beträchtlichen Größe ist. Bedecken beyde Kreuze den Punct nicht, so stellet man das Kreuz in dem beweglichen Rohre auf den Punct, und machet die Schraube an der einen Pfanne, darinnen das Abwägungsrohr liegt, los, schiebt alsdenn die Pfanne sachte waagrecht etwas näher nach des Randes Ebene zu, oder etwas weiter davon weg, bis der Punct des Gegenstandes auch hier von dem Kreuze bedeckt wird, und da befestiget man die Schraube, so sind die Absehenslinien der Fernröhre gewiß mit einander gleichlaufend; und wenn sie nicht schon mit der Fläche des Randes parallel sind, haben sie wenigstens einerley Neigung gegen sie. Um also versichert zu werden, ob eine solche Neigung vorhanden ist, oder nicht, und ihr abzuhelpfen, drehet man das Werkzeug auf seiner Aze im Cylinder, den halben Kreis des Horizontes herum, daß die Augengläser an die Seite kommen, wo vorhin die Vordergläser waren. Darauf drehet man das Abwägungsrohr um, und wendet ebenfalls das bewegliche Rohr halb um seine Aze, suchet darauf eben die Sache wieder im beweglichen Rohre, und bringt sie mitten ins Kreuz. Sind nun beyde Röhre mit des Randes Fläche gleichlaufend, so muß eben der Punct des Gegenstandes, auch in das Kreuz des Abwägungsrohres fallen. Geschieht dieses nicht, so muß man beyde Röhre, eines so viel als das andere, zur Gleichheit bringen, eines von der Ebene des Randes, das andere nach ihr zu; bey den beweglichen bewerkstelliget man dieses durch horizontale Berrückung des Kreuzes in seinen Brennpuncten, vermittelst oben erwähnter dazu eingerichteter Schrauben, bey dem unbeweglichen aber durch Verschiebung der Pfanne, wie nur ist erwähnet worden, und dabey giebt man Acht, daß der Punct der Sache wieder die Kreuze in beyden Fernröhren trifft.

Nun muß man noch prüfen, ob die Ebene des Randes gegen die Ebene des Horizontes senkrecht ist, und dieses untersucht man auf folgende Art: Am Rücken des Werkzeuges

2 F.

z F. und am Arme BD, befindet sich ein Wasserpaß σg ; ungefähr senkrecht auf die Ebene des Randes. Diesen kann man in das Blech Z nach Gefallen hinein setzen, und heraus nehmen. Wenn man ihn in seine Stelle gesetzt hat, suchet man sich den höchsten Gegenstand, den man finden kann, als einen Thurm, eine Vogelstange, oder einen hohen Baum. Dazu rückt man das Werkzeug so nahe hin, daß die Spitze des Thurmes oder der Stange wenigstens unter einem Winkel von 60 Gr. über den Horizont erhoben scheint. Man stellet das Werkzeug da nach dem Augenmaasse, so vertical als man kann, vermittelst der Füße PP, die man nach den Umständen verrückt, und die Schrauben qqq vergleicht, daß die Blase bey ihrem gewöhnlichen Zeichen stehet. Ferner visiret man durch das bewegliche Rohr nach einem Puncte an der Spitze des Thurmes α . und zugleich durch das Abwägungsrohr nach einem Puncte am Fuße. Trifft man keinen Punct der dem Kreuze im Abwägungsrohre gleich gegen über steht, wenn das Kreuz im beweglichen, auf den Punct in der Spitze trifft, so läßt man jemanden einen Bogen Papier auf dem ein merklicher Fleck bezeichnet ist, so lange auf und nieder führen, bis der Flecken mitten vor das Kreuz fällt, da alsdenn das Papier an die Mauer oder an ein Bret, das man in gehöriger Höhe annagelt, befestiget wird. Wenn dieses so ist, und jedes Rohr auf seinem Puncte steht, schraube ich die Stellschraube τ auf den Wasserpaß, bis ihre Blase an ihr gewöhnliches Zeichen kömmt. Alsdenn wende ich das ganze Werkzeug bedachtsam um wie schon erwähnt ist, da von Prüfung des gleichlaufenden Standes des Rohres mit dem Rande geredet wurde, und visiret wieder mit dem beweglichen Rohre nach eben dem Puncte der Spitze wie zuvor, nebst Vergleichung der Schraub bleibt. Fällt alsdenn das Kreuz im Abwägungsrohre gleich auf eben den Punct des Fußes vom Thurme, oder des Bretes, wie das erstemal, so ist klar, daß die Ebene des Randes gegen den Horizont senkrecht steht. Wo nicht, so läßt man auf das Papier oder die Mauer einen andern Punct verzeichnen

nen, der diesmal vom Kreuze im Abwägungsrohre verdeckt wird, und mitten zwischen diesen Puncten bemerket man den dritten, da die Fläche des Randes vermittelst der Schrauben g, g, g so eingerichtet wird, daß erwähnter mittlerer Punct zugleich vom Kreuze des Abwägungsrohres bedeckt wird, und alsdenn wird der Punct an der Spitze im Kreuze des beweglichen Rohres stehen. Wenn man alsdenn die Blase vermittelst der Schraube τ an ihr Merkmaale führet, so ist man ziemlich sicher, nicht nur, daß der Rand vertical ist, sondern auch allezeit, wenn die Blase bey erwähntem Merkmaale steht, wo man nicht befahret, daß das Werkzeug durch einen Stoß oder starkes Schütteln in Unordnung gekommen ist. Sich vollkommen zu versichern, wiederholet man die Verwechslung, wie das erstemal. So verhält es sich auch mit den Berichtigungen des Punctes o und der Röhren gleichlaufenden Lage mit dem Rande; sie sind nicht jedesmal nöthig, so oft man das Stativ beweget, oder andere Stände nimmt, sondern nur da, wenn man gegründete Ursache hat, zu befürchten, daß eines von des Werkzeuges zarteren Theilen in Unordnung gebracht seyn möchte *.

Ich habe vergessen, zu erinnern, daß das bewegliche Rohr, nachdem es auf einen gewissen Gegenstand ist gerichtet worden, nicht allein an den Rand, vermittelst einer Stellschraube ϕ kann befestiget werden, deren Mutter durch ein anderes Schraubchen an den Rand befestiget wird, und deren unteres Ende durch einen Arm geht, der an Ende der beweglichen Schraube G, G befestiget ist; sondern daß es auch vermittelst dieser Schraube auf ein Haar kann erhöht und gesteket werden.

Der Grund aller gelehrten Berichtigungen liesse sich leicht beybringen, wenn ich es nicht für unnöthig hielte, da jeder, der ein solches Werkzeug entweder brauchen oder verfertigt

* Von Berichtigung der Fernröhre und damit versehenen Werkzeuge s. Smiths vollständige Optik, nach meiner deutschen Ausgabe III B. 4 E.

fertigen soll, allezeit zulängliche Einsicht in die Optik und Geometrie haben muß, sich selbst darsin zu finden.

Ob die Abtheilung des Randes mit gehöriger Schärfe gemacht ist, kann man auch versuchen, wenn man die bewegliche Scheibe GG rings um den Rand führet, wo nicht nur die Weiser an beyden Enden allezeit 280 Grad von einander seyn, sondern auch die Theile des Nonius gleich vielen Minuten auf dem Gradbogen zugehören müssen.

Soldhergestalt kann man dieses Werkzeug nicht nur brauchen, senkrechte Höhen von Sachen auf der Erde, sondern auch übereinstimmende Höhen und Polhöhen auf Minuten damit zu nehmen, wenn man nur nach vorhergegangenen genauen Berichtigungen, allezeit auf die Blasen der Wasserpässe Acht hat, davon eine am Abwägungsrohre zeigen soll, daß des Werkzeuges Halbmesser, der durch den Punct o geht, horizontal ist; die andere, daß des Randes Fläche lothrecht ist, da die letzte einerley Dienste mit dem Haare einer herabhängenden Kugel am Quadranten, aber mit größerer Bequemlichkeit, thut, weil sich das Haar an der Kugel, wegen des Windes, unter freyem Himmel schwerlich stellen läßt, wogegen dieses Werkzeuges stammhaftes Stativ, und eigene Schwere, verursachen, daß es nicht, als nur von sehr starkem Winde, in Unordnung gebracht wird*.

Zu Abwägungen brauchet man das Abwägungsrohr und dessen Absehen völlig auf die Art, die in erwähnter Abhandlung gelehret ist, wo das Abwägungswerkzeug besonders ist beschriben worden; Iso aber geschieht das mit mehrerer Bequemlichkeit, wegen des stammhaften Stativs. Auch hat es nun den Vorzug, daß man damit Abwägungen auf größere Höhen einzeln verrichten kann, als mit den gewöhnlichen Abwägungswerkzeugen zu geschehen pflegt, und

C 4 gleich.

* Dieser Wasserpäß zeigt auch die lothrechte Linie, wenn er in der Mitte ein klein wenig gekrümmet ist, so schärfer an, als ein langes Loth. S. die angeführte. Optik III B. 101 §.

gleichfalls auf Höhen, darein man Seen oder Moräste wegen nicht kommen kann, in dem man sich verschiedene Stände wählet, aus denselben Winkel nimmt, und alsdenn eine Grundlinie abmißt, da die Höhe über dem Waagstriche trigonometrisch kann berechnet werden.

Zunehmung horizontaler Winkel ist dieses Werkzeug sehr bequem, wenn es horizontal geleyet wird, und das Abwägungsrohr alsdenn die Dienste des unbeweglichen Fernrohres bey einem Quadranten thut, das bewegliche aber die Alidade ist, und das Werkzeug kann, in welche Lage man verlangt, über oder unter der waagrechten, vermittelst der Füße und der Schrauben qqq gebracht werden, daß man allezeit zweene Gegenstände einen in jedes Rohr bringen kann, da die Zahl der Grade zwischen 0 und dem Weiser auf dem Nonius, die Größe des Winkels anzeigt, wenn sonst der Grad 0 gehörig berichtigt ist.

Wenn eine Grundlinie soll gemessen werden, oder bey andern Gelegenheiten, da man sich in der Linie zwischen zwey Merkmaalen genau halten will, richtet man erstlich beyde Fernröhre genau nach dem einen Merkmaale, wendet alsdenn das Abwägungsrohr, und läßt das andere mittlerweile unbeweglich liegen. Wenn man nun da in einem Rohre eines, im andern das andere Merkmaal sehen kann, ist solches ein Zeichen, daß das Werkzeug in der Linie steht, weil die Röhren gleichlaufend liegen. Wo nicht, so muß man das Werkzeug so lange hin und her rücken, bis man in die Linie kömmt.

Soll der Mittagsstrich auf dem Felde abgesteckt werden, so kann solches entweder mit dem Quadranten auf gewöhnliche Art durch übereinstimmende Sonnenhöhen, nach denen man die Uhr stellet, geschehen; den folgenden Tag richtet man das bewegliche Rohr nach der Sonnen Mittelpuncte, wenn die Uhr gleich zwölfte zeigt, und da ist die Sonne in der Mittagsfläche, und das Abwägungsrohr zeigt den rechten Südstrich auf dem Horizonte, wenn das Werkzeug vollkommen vertikal ist. Wenn man nachgehends das Abwägungs-

gungsröhr sachte umwendet, bekömmt man eben so den Nordstrich. Dieses kann auch mit dem Werkzeuge auf eine viel kürzere Art verrichtet werden, wenn man die Sonnenhöhe einige Stunden Vormittage nimmt, und Acht giebt, was das Abwägungsröhr für einen Gegenstand im Horizonte weist; Nachmittage bey gleicher Höhe der Sonne bemerket man einen andern Gegenstand im Abwägungsröhre. Darauf legt man das Werkzeug waagrecht, und beobachtet den Winkel zwischen den beyden Gegenständen im Horizonte, der halbiret, der Mittagslinie Richtung giebt. TriFFT man im Abwägungsröhre keine Gegenstände an; so kann man leicht ein Merkmaal, je entfernter, desto besser aufrichten lassen. Bey den Vor- und Nachmittagsbeobachtungen muß das Werkzeug nothwendig auf einer Stelle bleiben.

Doch weist diese Art nicht allemal den rechten Südstrich, sondern nur in den Jahreszeiten, da sich die Abweichung der Sonne in den etlichen Stunden Vor- und Nachmittage sehr wenig ändert, nämlich im Mittel des Brachmonats und Christmonats. Vom Brachmonate bis zum Christmonate, da die Abweichung der Sonne beständig abnimmt, bekömmt man den Südstrich durch diese Art ein wenig von dem rechten Südstriche nach Osten, und vom Christmonate bis zum Brachmonate nach Westen mehr oder weniger abweichend, nachdem des Ortes Polhöhe größer ist, die Abweichung der Sonne schneller ab- oder zunimmt, und mehr Stunden zwischen den Vor- und Nachmittagsbeobachtungen verfloffen sind. Doch kann der Fehler bey der stockholmsischen Polhöhe nie größer als $\frac{1}{2}$ Grad, und das nur im März und Herbstmonate werden, wenn zwischen beyderley Beobachtungen sechs bis sieben Stunden verlaufen sind. Sowohl dieses, als die Fehler der übrigen Jahreszeiten, ist aus folgender Tafel zu ersehen, die nach der stockholmsischen Polhöhe, und für sechs Stunden Zeit zwischen den Beobachtungen gleicher Sonnenhöhe, berechnet ist; ich halte für nöthig, sie denen zum Dienste, die genau verfahren wollen, beyzufügen.

Monate und Tage.	Verbesserung der Mittagslinie.			Monate und Tage.
	o	'	"	
Jun. 10	o	o	o	10 Jun.
Jun. 20	o	1	o	31 May
Jul. 1	o	2	o	21 May
Jul. 11	o	3	o	12 May
Jul. 21	o	4	o	30 April
Aug. 4	o	5	o	17 April
Aug. 16	o	6	o	5 April
Sept. 4	o	7	o	16 März
Sept. 22	o	7	15	26 Febr.
Oct. 5	o	7	o	10 Febr.
Oct. 23	o	6	o	26 Jan.
Nov. 4	o	5	o	16 Jan.
Nov. 12	o	4	o	8 Jan.
Nov. 19	o	3	o	1 Jan.
Nov. 27	o	2	o	24 Dec.
Dec. 3	o	1	o	16 Dec.
Dec. 10	o	o	o	10 Dec.

Der Mittagsfrich muß nach Westen weiter gerückt werden.

Der Mittagsfrich weiter nach Osten zu rücken.

Diese Verbesserung der Mittagslinie ist in den nördlichen Orten etwas größer, und in den südlichen kleiner; da es aber nur auf Secunden ankommt, welche mit diesem Werkzeuge nicht können angegeben werden, läßt sich diese Tafel ohne sonderlichen Fehler durch das ganze Reich brauchen. Auch thut eine oder die andere Stunde mehr oder weniger Zwischenzeit nichts zur Sache*.

Sonst kann man' auch nur mit einer einzigen Sonnenhöhe durch trigonometrische Ausrechnung die Richtung der

* Man vergleiche hiermit Herrn Klingenskierns Auffatz im 1746 Jahre der Abhandl. 8 B. 100 S. der Uebers.

der Mittagslinie bestimmen, wenn nur die Polshöhe des Ortes und die Abweichung der Sonne auf diese Zeit gegeben sind.

Endlich kömmt auch öfters vor, daß Linien sollen abgesteckt werden. Ist dieses auf einer Ebene; so ist das Abwägungswerkzeug vollkommen zulänglich, aber auf unebenen Gegenden pflegen die gewöhnlichen Werkzeuge zu Absteckung der Linien unzulänglich zu seyn. Dieses ist dagegen desto dienlicher; da es das bewegliche Fernrohr hat, von dem man weiß, daß es mit der Fläche des Randes gleichlaufend ist. Denn wenn eine über einen Berg oder einen hohen Hügel soll fortgezogen werden; so stellet man erstlich das Werkzeug, welches vertical stehen muß, auf eine Seite des Hügels, nach der Gegend zu, wo man die Linie hin haben will, und richtet das bewegliche Fernrohr oben über den Hügel, wo man ein Zeichen aufsetzen läßt, nachgehends begiebt man sich hinauf auf den Hügel, und stellet das Werkzeug an das aufgesetzte Zeichen, und visiret zurücke nach dem Zeichen des ersten Standes, da denn die Fläche des Randes in der Linie ist. Nachgehends wendet man das bewegliche Fernrohr um, bis man auf der andern Seite des Hügels eine Sache am Horizonte sieht, welche sich in der verlangten Linie befinden muß. Man kann auch alsdenn auf beyden Seiten des Hügels Stäbe in einer geraden Linie setzen lassen, so weit das Gesicht reicht. Kann die Linie bey einem Fortrücken des Werkzeuges nicht von gehöriger Länge erhalten werden, so kann dieses mit mehreren jedes Stücke besonders geschehen.

Bey diesen und allen vorhergehenden Arbeiten habe ich den Abstand zwischen den parallelen Röhren als unmerklich angesehen. Sollte jemand Berichtigungen oder Beobachtungen bey sehr nahen Gegenständen anstellen; so würde ihn sein eigen Nachdenken leicht lehren, wie dem Fehler vorzukommen ist, der davon entstehen könnte.

Jch

44 Von einem neuen geogr. Werkzeuge.

Ich zweifle nicht, daß dieses Werkzeug mit Vortheil bey mehreren Gelegenheiten beyin Feldmessen, beyin Abstecken von Städten und Festungen von Lagern und dergleichen kann gebrauchet werden; doch will ich mich mit dessen Beschreibung nicht aufhalten, sondern vermuthen, daß ein jeder, welcher das Werkzeug und das schon angeführte versteht, daraus Licht genug bekommen wird, sich selbst Gelegenheiten zu mehrerem Gebrauche, wo nöthig, auszusinnen.

Den 31 März.



VI. Neuter

VI.

Neuer Handgriff
zwischen zwei gegebenen Linien,
zwo
mittlere Proportionallinien
zu finden,
erfunden und mitgetheilt
von dem

Herrn Fiscaladvocaten, Carl Schulze.

Sunter vielen Handgriffen zwischen zwei gegebenen Linien, zwei mittlere Proportionale zu finden; so, daß alle vier Linien in einer zusammenhängenden geometrischen Proportion sind, hielt man Herons Art insgemein für die beste, aber weil die Bewertung davon sehr mühsam ist, habe ich eine andere Art erdacht, die vermuthlich in der Theorie eben so sicher, bey der Bewertung aber bequemer scheinen wird.

Auflösung.

Man mache aus den beyden gegebenen Linien AB und BC , II E. 3 F. ein Rechteck $ABCD$. Man umschreibe es mit einem Kreise, man verlängere BA , und mache AF so groß als AE , so groß als der vierte Theil von AB (Euclid. 10. Prop. 1.)

Von F ziehe man unbestimmt ein Linie BC parallel (31 Prop. 1.) Im Kreisbogen CD suche und finde man einen solchen Punct G , daß die Linie GH winkelrecht auf FH so groß wird, als eine Linie EG , die von E nach G gezogen ist.

46 Zwo mittlere Proportionalen zu finden.

ist. Man mache GI parallel mit BC; so sind GI und AI mittlere Proportionallinien zwischen AB und BC.

Beweis.

$$GE^2 = GH^2 \text{ (constr.)} = IF^2 \text{ (Euclid. 33. prop. 1.)} \\ = 4 AF \cdot AI + IE^2 \text{ (8. prop. 2.)} = BAI \text{ (constr.)} \\ + IE^2.$$

$$GI^2 = GE^2 - IE^2 \text{ (47. prop. 1.)} = BAI \text{ (dem.).} \\ AB \cdot GI = GI \cdot AI \text{ (17. prop. 6.)}. \text{ Welches das erste} \\ \text{war.}$$

$$AIB = GIL \text{ (35. prop. 3.)} = IGK \text{ (constr. 14. prop. 3.)} \\ GI^2 = BAI \text{ (dem.)} = AIB + AI^2 \text{ (3. prop. 2.)} = IGK \\ + GIK \text{ (2. prop. 2.)}.$$

$$AI^2 = GI^2 - AIB \text{ (dem.)} = GIK \text{ (3. axiom.)}. \\ GI : AI = AI : IK \text{ (17. prop. 6.)} \quad BC = IK \text{ (34. prop. 1.)} \\ GI : AI = AI : BC \text{ (dem.)}. \text{ Welches das zweyte war.}$$

„Herr Professor **Klingenstierna**, dessen Untersuchung
 „diese Aufgabe überlassen wurde, hat gemeynet, Herr **Schulz**
 „scheine zu dieser Auflösung Anleitung von des **Cartesius**
 „Verzeichnung eben dieser Aufgabe durch eine Parabel und
 „einen Kreis bekommen zu haben. Denn wenn man in des
 „Verfassers Figur eine Parabel verzeichnet, deren Scheitel
 „A ist der Parameter AB, und die Aze in eben der Linie
 „FAB, so hat man gleich des **Cartesius** Verzeichnung,
 „denn der Punct G wird da durch den Durchschnitt der Pa-
 „rabel mit dem Kreise bestimmt, und da der Punct E der
 „Parabel Brennpunct ist, und F ihre Höhe (sublimitas), so
 „ist bekannt, daß GE und GH gleich müssen seyn. Des-
 „wegen mich umgekehrt, wenn ich in dem Umfange des
 „Kreises durch Versuche den Punct G finde, von welchen
 „die Linien GE und GH gezogen, die erste nach dem Brenn-
 „puncte der Parabel, und die andere auf ihre Directricem
 „senkrecht einander gleich sind; so kann ich die Parabel ent-
 „behren, und bekomme alsdenn diese neue Verzeichnung.

Den 31 März.

VII. Be.

VII.

B e r i c h t

von

neuem Wachsthume des Kockens,

der von

Kälte war beschädiget worden,

eingegeben

von

C. F. Menander.



ie Nacht vor dem 12 Brachmonat abgewichenen Jahres fiel hier um 2bo eine schwere und um diese Jahreszeit ungewöhnliche Kälte ein, so, daß den Morgen das Wasser mit einer Eisschale, und die Erde mit Reif überzogen war. Der Wind war den Abend nordwestlich, legte sich aber etwas gegen die Nacht, und zog sich südlich, ehe es am kältesten wurde. Deswegen auch die Bauern in Acht nahmen, daß diesen Herbst an der südlichen Seite der Hügel keine Heidelbeeren gefunden wurden, die doch an der nordlichen unbeschädigt geblieben waren.

Man befahrte hierauf gleich Schaden am Kocken, welcher damals größtentheils in der Blüthe stand, und am empfindlichsten war. Den nächsten Tag bemerkte man zwar keine Aenderung an der Farbe der Aehren, obgleich die Kälte so strenge gewesen war, daß an den Wacholdern und Fichten die Nadeln, besonders die jungen und allein stehenden, roth und wie verbrannt waren. Aber nach ein paar Tagen fieng das Unglück an, augenscheinlich zu werden. Die Aeh-
ren

ren fiengen da an nach und nach bleich zu werden und zu verwelfen, so wohl die herausgetretenen, als die noch in den Scheiden verborgen liegende Blüthen vertrockneten, und selbst die Hälmer verwelfeten von oben herunter, so, daß sie bey der Wurzel am längsten ihre grüne Farbe behielten. Die Frühlingsfaat, Gerste, Erbsen u. s. w. waren noch so zart, daß sie von diesem mächtigen Feinde verachtet und unbeschädiget blieb. Der Weizen war zuvor wegen der Trockne verdorben, und wenig aufgekommen.

Diese Kälte gieng sehr ungleich, so daß einige Dörter, die sonst für die Kälte sehr empfindlich sind, entweder ganz gut davon kamen, oder gar keinen Schaden litten, wie man denn nicht vernimmt, daß sie weiter hinauf in Ostbothnien eine schädliche Wirkung gehabt hat, gegentheils andere in Menschengedenken von Frost befreyte Aecker wie ein Theil um diese Stadt um St. Maria, auch Karins Versammlungen litten Schaden. Einige, besonders fette und mit dichten Hälmern bewachsene Ackerstücken wurden völlig verderbt. Auf andern, besonders denen, welche dünnere und kürzere Hälmer hatten, erstohr nur ein Theil der Aehren völlig, die übrigen reihen- und stufenweise, so daß einige Hülsen weiß wurden, andere die grüne Farbe behielten, und ihre Frucht zu einiger Reife brachten. So hatten einige Aehren ein paar Körner in dem obern, einige in dem untern Ende, und den mittleren Theil leer, andere umgekehrt. Ein Theil hatte eines oder mehrere Körner auf einer Seite, aber nichts auf der andern, und so auf verschiedene Arten. Diese Aehren, welche einige Körner trugen, waren meistens solche, welche, da die Kälte eingefallen war, ihre Blüthen noch nicht herausgetrieben hatten.

Nachdem das Stroh todt und verwelfet war, trieben neue Schößlinge hervor, wie die Sprößlinge aus dem abgehauenen Stocke eines Baumes von Laubholze, meistens einer, manchmal zweene, dreue und mehrere, nachdem die Erde

fett

fett war, und die ersten Hälmer nicht zu dichte gewesen waren. Diese fiengen sich um den 18 Heumonath deutlich zu weisen an. Sie nahmen ihren Ursprung von der Wurzel selbst, so, daß es unmöglich war, die Zusammenfügung oder Einsetzung zu finden, und daraus zu beurtheilen, welches der Haupt- oder Seiten-Halm wäre. Sie kamen ohne Unterschied auf, es mochte das Saatkorn tief in der Erde, oder näher an dessen Oberfläche liegen.

Diese neuen Schößlinge trieben Aehren, Blüthen um die sonst gewöhnliche Erndtzeit, und fiengen an, ganz wohl zuzunehmen, aber eine neue Kälte, die den 21 August einfiel, hinderte ihre völlige Reife. Solche Rockenschößlinge heißen bey den Finnländern *Syöty*, und pflegen in diesem Lande meistens allezeit nach dem Schaden, der von der Kälte geschehen ist, hervorzukommen. Aber man hat sie als unnütze Gewächse angesehen, daß also der Ackermann dem ungeachtet, ja deswegen desto eher seine verderbte Saat abgehauen hat, damit das Stroh für das Vieh desto geschmackfamer wäre. So thaten auch die meisten dieses Jahr, und reinigten ihre Aecker, entweder zu der rechten Erndtzeit, oder etwas zuvor. Sie bekamen aber entweder gar nichts, oder kaum ihre Ausfaat, und der Rocken ward so schwach, daß er zur Ausfaat nicht konnte genuset werden.

Was für einen starken Trieb zu wachsen diese Schößlinge hatten, kann folgende Begebenheit zeigen. Einer in Pöytä, da er seine kleine Saat mit Betrübniß völlig verderbt sah, ließ die Hälmer so gleich abschneiden, woraus fast so viel Schößlinge hervor kamen, so viel Haupthälmer gewesen waren. Etwas-darnach ließ er die Sense darüber gehen, und es zum Futter für das Vieh einführen. Die Schößlinge zeigten sich wieder, und kamen vom neuen hervor, obwohl etwas dünner als das erstemal; so daß er zum drittenmale Futter einführen konnte. Darnach sah

50 Von neugeschoßtem zuvor erfr. Rocken.

man wieder noch neue Schößlinge hier und da zum Vorscheine kommen.

Einige unter denen, welchen die Kälte gar keine Hoffnung auf ihren Aeckern gelassen hatte, ließen dieses Jahr die Häimer ungeschnitten stehen, der Schößlinge Schicksal zu erwarten. Diese bekamen gegen Bartholomäi von dem Schoßrocken die doppelte Nusfaat, und ein Theil das dritte Korn darüber, hätten aber eine schöne Erndte gehabt, wenn nicht die neue Kälte hinzu gekommen wäre, welche auch machte, daß dieser ihr Rocken etwas süße und nicht zur Nusfaat dienlich war; aber er ist doch wohl zu Speise nützlich, und gegen den Rocken dieses Jahres meistens gleich schwer.

Den 31 März.



VIII. Eine

VIII.

Eine Art, niedrige Wiesen oder Sümpfe zu verbessern, von dem Herrn Lagmann Brenner versucht.

SWenn die Wiese oder der Sumpf sehr tief ist, doch so, daß sich darauf kein Flügmoos befindet, als bodenlos, und wornach durch Ausgraben kein fester Grund zu erhalten ist, denn auf ein solches rathe ich keine Kosten zu wenden, so richtet man zu dem ersten Graben eine Sense mit einem Querschafte zu, damit schneide ein Kerl durch den Rasen vier bis fünf Schnitte, nachdem man den Graben breit haben will, zwischen jedwedem eine halbe Elle, nachgehends schneidet man mit eben der Sense quer über auch zu einer halben Elle, oder daß ein Viereck wird, wie eine Zwölftalerplatte *, da nachgehends jedes solches Viereck sich bequem aufheben läßt, und man solches mit dem darauf stehenden Grase abnehmen, und in die Höhe legen kann, allezeit die Schwarte unterwärts. Wenn man in solche sumpfigte Wiesen mit dem Spaten gräbt, geht es viel langsamer und schwerer, weil die Großschwarte nachgiebt, und mit Mühe von dem Spaten durchschnitten wird. Mit dem Graben fährt man fort, bis ein Ablauf erhalten wird, und wenn das Wasser einige Zeit darauf vertrocknet ist, geht man mit einer Schaufel nach, und hebt die Erde heraus, die

D 2

sich

* Schwedisches Kupfergeld.

sich gesetzt hat, reiniget den Graben, und macht ihn gleich, macht ihn auf tiefer, wenn es nöthig ist. Den Rasen, den man aus dem Graben in die Höhe gelegt hat, führet man fort, ehe er im Herbst zu frieren anfängt, und ehe er die Kälte empfindet, und bringt ihn in den Stall so wohl, als auf Wasserwege, wo das Vieh den Winter hindurch zum Wasser geht, daß er da von ihm zertreten wird. läßt man ihn ein Jahr so liegen, und bringt ihn nachgehends zusammen, so dient er zum Dünger auf die Aecker oder auf eben die Sümpfe und Wiesen, von denen er genommen ist. Auch kann man hierzu mit Nußen verfaultes Holz, Auskehricht und Pferdemist brauchen, welches wegen seiner starken Hitze auf den Feldern weniger Nußen bringt, aber für die kalten Wiesen desto dienlicher ist.

Nachdem das Wasser von einer solchen Wiese abgezapfet ist, ereignet sich wohl, daß sich der Graswuchs anfänglich vermindert, weil die ungesunden Grasarten ihre wässerichte Gährung verloren haben, und bessere Grasarten noch nicht vorhanden sind. Solches muß man sich nicht abschrecken lassen, es wird bald ersetzt, wenn die Wiese gewartet wird, indessen ist es besser, etwas weniges und gut zu haben, als mehr, das nicht viel taugt.

Ist die Erde der Wiese von so guter Art, daß es keinen Dünger bedarf, sondern nachdem es vom Wasser ist befreuet und umgewandt, auch das erste Jahr mit Haber besäet worden, wächst nachgehends eine Menge gutes Gras, vornehmlich, wenn, nächst dem Haber, etwas dienlicher Heusaamen ist ausgesäet worden. Ist die Wiese oder der Sumpf von solcher Art, die sich von Unrath aus der See, dünnen Baum- und Graswurzeln, welche noch nicht völlig vermodert sind, zusammengesetzt hat, da die Erde gemeinlich röthbraun aussieht, wenn sie trocken und sehr leicht ist, so führt man Sand darauf, nachdem sie ist umgewandt worden, je mehr, desto besser, man breitet ihn aus, und eget ihn unter, nachgehends düngt man ganz dünne darüber, da hilft denn der Sand die kleinen Würzelchen und holzichten Theilchen, aus wel-

welchen das Erdreich besteht, desto eher und hurtiger verzehren, und in schwarzes Erdreich verwandeln, und befördert dadurch einen herrlichen und häufigen Grasswuchs. Ich habe dieses mit Verwunderung an einem Sumpfe erfahren, der so schlecht war, daß er zuvor nichts als Tamarisken (Dore) Muldbeersträucher (Jortronris) und Heide (Liung) trug; diesem Sumpfe schien, nach dem, was bisher davon ist beschrieben und gelehret worden, nicht zu helfen, und er schien ganz unbrauchbar, aber auf erwähnte Art hat man ihn dahin gebracht, daß er weißen Klee dicke und eine Elle hoch trug.

Eine Wiese, die so aufgearbeitet, besäet, und wieder zugelegt ist, muß das erste Jahr vor dem Zertreten des Viehes in Acht genommen werden, bis sie feste genug geworden ist. Daher leget man dergleichen gern in einer so bequemen Lage an, daß das Stücke mit geringer Mühe kann umzäunet, oder wie hier gebräuchlich ist, umstecket (omstkoslas) werden. Dieses geschieht mit drey Zaunstangen, welche mit ein paar Pfählen an jedem Ende und in der Mitten auch ein paar zusammen gebunden sind, da müssen aber die Schweine nicht auf die Wiese kommen, die sich durch solches Umstecken mit Stangen nicht abhalten lassen, und die schädlichsten Thiere für Wiesenerdreich sind. Wenn man sich einmal hinein gefunden hat, wird es nicht so beschwerlich, wie es in der Beschreibung klingen möchte, und wenn man den Nutzen hiervon gesehen hat, läßt man sich keine Mühe abschrecken.

Den 31 März:



VIII.

Beobachtungen an der Magnetnadel,

von

Pehr W a r g e n t i n

angestellt.

Eine von den merkwürdigsten Untersuchungen in der Naturlehre, die man in diesen letzten Jahren vorgenommen hat, ist die Gemeinschaft zwischen der Magnetnadel und den Nordscheinen, welche der verstorbene Herr Dr. Celsius zuerst entdeckt, und Herr Störter nachgehends mit mehrern Beobachtungen bestätigt hat, welche nebst mehrern die Magnetnadel betreffenden Bemerkungen im ersten Vierteljahre der Abhandlungen für 1747, zu finden sind. Dieses giebt nicht nur eine Anleitung zu ganz andern Gedanken vom Ursprunge und der Beschaffenheit des Nordscheines, sondern weist auch die Nothwendigkeit, alle Aenderungen der Magnetnadel genauer auszuforschen, ehe man sich bey allen Umständen sicher auf sie verlassen darf. Sollen wir bey dieser Wegweiserinn über das wilde Meer, der Millionen Menschen täglich ihr Leben, und ganze Reiche ihre Wohlfahrt vertrauen, nicht ihre Beschaffenheit, alle ihre Vorzüge und Unvollkommenheiten genau kennen lernen, damit niemand sich, durch ein allzugroßes Vertrauen auf sie, betrüget.

Als ich am Schlusse letztabgewichenen Jenners eine der Akademie zugehörige Magnetnadel von zwölf Zoll Länge bekam, die Herr Ekström gemacht hatte, und die derjen-

gen

gen völlig ähnlich ist, welche Herr Celsius in den Abhandl. der Akad. 1740 beschreibt, nur daß sie noch etwas schneller scheint, so nahm ich mir vor, so fleißig ich konnte, auf sie Acht zu geben, in Hoffnung, ich würde ihre tägliche und monatliche Veränderungen dabei sehen, und wo möglich, genauer anmerken, imgleichen ihre wunderbaren und seltsamen Wirkungen hin und her entdecken, deren sie bisweilen, wie Herr Celsius und Herr Storter gefunden haben, unterworfen ist, so oft nämlich starke Nordscheine einfallen.

Ich stellte sie deswegen auf ein Bret in meiner einen Kammer, an einem festen Orte, und verhütete, daß weder die Nadel von ihrer Stelle gerückt, noch die Lage einigen Eisens in der Kammer geändert wurde, aber aller meiner Aufmerksamkeit ungeachtet, ward sie doch öfters von andern, die dahin kamen, verrückt, welches ich nicht hindern konnte, und daraus sah, daß eine so lange Reihe von Beobachtungen, zu Untersuchungen der monatlichen und jährlichen Veränderungen nur von dem zu erhalten ist, der die Nadel in ein Zimmer einschließen kann, wo sonst niemand hinkömmt, und wo man versichert seyn kann, daß weder die Büchse, noch die Nadel verrückt, oder einiges Eisen im Zimmer aus seiner vorigen Stelle gebracht wird, noch viel weniger darf neues Eisen hinein kommen.

Weil ich aber doch die Nadel verschiedene Tage hinter einander ungestört behielt, und da ihre täglichen Misweisungen bemerken konnte, auch außerdem bey einigen in diesen Monaten vorgefallenen Nordscheinen ansehnliche Veränderungen der Nadel gesehen habe, so will ich hier einen kurzen Bericht davon mittheilen, vornehmlich weil es noch einen und den andern geben möchte, der diese wunderbare Gemeinschaft zwischen der Magnetnadel und den Nordscheinen für unglaublich hielte, so lange selbige noch niemand anders, als die

ersten Erfinder, gesehen haben. Vielleicht giebt es auch außer Schweden, in den südlichen Theilen von Europa, wo die Nordsternseltener sind, nicht so viel Gelegenheit, diese Entdeckung zu bestätigen, daher uns destomehr obliegt, sie außer allen Zweifel zu setzen.

Als ich die Nadel den 6ten Hornungs des Morgens aufsetzte, stand sie im siebenten Grade mit dem nördlichen Ende nach Westen, in welche Stellung ich sie auch ungefähr wieder brachte, so oft sie verrücket war. Nicht, als wäre dieses ihre rechte Abweichung vom Nordstern für isige Zeit in Stockholm, sondern weil es gleichviel war, wie sie stand, wenn sie nur in der einmal erhaltenen Stellung unverrückt bliebe, da ich die wahre Abweichung gar nicht suchete, die auch in keinem Hause kann erhalten werden, sondern nur die täglichen Aenderungen. Die acht nächstfolgenden Tage, und nachgehends, so oft kein Nordstern in der Luft war, habe ich die Nadel sehr ruhig und stille gefunden, nur daß sie täglich ihre gewöhnlichen Schwankungen hin und her machte, so daß sie ungefähr des Morgens um 8 Uhr am weitesten nach Osten war, und alsdenn sich nach und nach westwärts wendete, bis sie um 2 oder 3 Uhr Nachmittags 10, 15, auch wohl 20 Minuten westlicher war, als den Morgen. Nachgehends rückte sie wieder nach Osten zu bis um 9 Uhr des Abends, da sie aber selten so weit nach Osten auswich, als des Morgens. Nach 9 Uhr des Abends schien sie meistens die ganze Nacht stille zu stehen. Ich bin oft mit Fleiß lange nach Mitternacht auf geblieben, habe sie aber nie mehr als ein paar Minuten westlicher gefunden, als um 9 Uhr des Abends. Den nächsten Morgen hat sie sich doch wieder nach Osten gezogen, und damit bis 7 oder 8 Uhr fortgefahren, da sie sich ungefähr auf eben der Stelle, wie den Morgen zuvor, befunden hat. Also kann ich noch nicht mit Gewißheit sagen, daß sie in 24 Stunden mehr als einmal hin und her giengen; wenigstens bin ich versichert, daß,

daß, wenn sie die Nacht eine kleine Wendung machet, solche nicht über 2 bis 3 Minuten betragen kann, und weniger Zeit anhalten muß, als die größere des Tages über. Weil aber doch Herr Storter durch eine längere und gleichere Reihe von Beobachtungen gefunden hat, daß seine Nadel zweene ordentliche Schläge hin und her in 24 Stunden thut, so darf ich dieses nicht in Zweifel ziehen, vornehmlich da er auch bemerkt hat, daß die Bewegung der Nadel bey Tage schneller ist, als die in der Nacht. Wenn ich einen bequemen Platz für die Nadel bekomme, werde ich nicht unterlassen, mich hiervon weiter zu versichern.

Dagegen ist das Glück mir desto günstiger gewesen, durch neue Beobachtungen, die schon gefundene Gemeinschaft zwischen der Magnetnadel und dem Nordschein zu bestätigen.

Als ich den 15ten Hornungs um 10 $\frac{1}{2}$ Uhr des Abends nach Hause gieng, bemerkete ich, wie schön der Nordschein im Scheitelpuncte und gegen Süden spielte, daher ich nach Hause eilte, und bey meiner Ankunft die Nadel in Arbeit und Bewegung fand, so daß sie innerhalb 10 Minuten Zeit erstlich 20 Minuten eines Grades nach Westen, gleich aber innerhalb 10 andern Minuten Zeit, 37 Minuten eines Grades zurück nach Osten gieng. Nachgehends fuhr sie eine ganze Stunde fort, sich wieder nach ihrer ersten Stelle zurück zu ziehen, wo sie sich um diese Zeit die ersten Nächte aufzuhalten pflegte, nämlich auf 7 Grad 2 Minuten. Indessen hatte auch der Nordschein größtentheils nachgelassen.

Den folgenden 16ten setzte ich die Beobachtungen fort, und weil die Nacht darauf ein schöner Nordschein einfiel, und die Nadel auch stark davon beunruhiget ward, will ich einen Auszug der Aenderungen beyfügen, die ich diese 24 Stunden beobachtet habe.

Zeit.		Stand der N.		Zeit.		Stand der N.			
St.	Gr.	St.	Gr.	St.	Gr.	St.	Gr.		
8	0	v. m.	7	0	11	0	n. m.	6	46
10	0		7	4	11	6		6	25
12	0		7	10	11	10		5	51
2	0	n. m.	7	15	11	19		6	43
4	0		7	11	11	22		6	26
8	0		7	2	11	26		6	42
9	0		6	50	11	37		5	23
10	0		6	8	11	45		5	0
10	5		5	31	11	58		4	35
10	8		5	47	12	0		5	0
10	15		5	29	12	15		6	30
10	30		6	0	12	27		6	22
10	46		7	26	12	35		6	55
10	56	n. m.	7	1	12	43		7	14

Aus Furcht, die Augen zu verderben, wenn ich durch ein erhobenes Glas bey Lichtflammen weiter auf die zarten Minutenstriche steif sähe, mußte ich diesesmal aufhören, ob ich wohl versichert bin, daß die Nadel nicht eher wird zur Ruhe gekommen seyn, als um fünf Uhr des Morgens, da der Nordschein aufhörte.

Der Nordschein dieser Nacht war auch einer der prächtigsten, die ich gesehen habe: Er gieng wie große Säulen von *SEW.* nach *NN.* und wieder zurück mit einer heftigen Bewegung hin und her durch den Scheitelpunct, wo er sich wie strahlende Flammen über des Himmels größten Theil ausbreitete. Manchmal hörte er auf, brach aber gleich in neue Flammen wieder aus, so, daß ich oft nicht wußte, ob sich der Himmel, oder die Nadel, mit mehr Vergnügen anschauen ließe. Doch waren die Begebenheiten der Nadel für mich neuer. Sie war, so lange dieses anhielt, kaum einen Augenblick stille, sondern ich konnte oft augenscheinlich sehen, wie sie zitterte und sich bewegte, ob ich wohl so sachte gieng,

gieng, daß nicht das geringste Erschüttern davon konnte erregt werden, auch im geringsten kein Eisen bey mir hatte.

Den nächsten Morgen um 6 Uhr, 50 Min. stund die Nadel auf 6 Gr. 53 Min. und war diesen und den folgenden Tag sehr stille, so daß sie auf einen kleinen Nordschein nicht achtete, der sich nördlich den 26 Hornung des Abends zeigte, auch waren ihre täglichen Bewegungen schwächer, als gewöhnlich, manche 24 St. nicht über 8 Min. eines Grades.

Aber den 28 Hornung um 4 Uhr Nachmittage wußte ich kein Wort davon, eher als die Nadel, innerhalb einiger Minuten Zeit, einen halben Grad westwärts sprang. Ich berichtete sogleich Herrn Ekström, wir hätten künftige Nacht einen Nordschein zu erwarten, und dieses erfolgte auch. Denn so bald es dunkel ward, sahen wir einen der fast so lebhaft, als der vorige war, und tief in die Nacht hinein anhielt, nur daß er mehr in Westen blieb. Die Nadel machte diesen Abend, außer vielen Hin- und Hergängen, ihre größte Abweichung zwischen 6 Grad, 50 Min. und 9 Gr. 1 Min.

Außerdem, daß sie den 1 März den ganzen Tag unruhig war, sahe ich nachgehends den ganzen Monat über keine ungewöhnliche Bewegung an der Nadel, und waren die täglichen Aenderungen bisweilen einige Minuten größer oder geringer; so zeigte sich auch den ganzen Monat kein Nordschein, als ein ganz schwacher des 6 März des Abends.

Den 2 April um 4 Uhr Nachmittage fieng sie wieder an, unruhig zu werden, und hielt so ohne Wiederkehr zwedene volle Tage, nämlich bis den 4 Apr. um 6 Uhr des Abends an. Der Nordschein war auch beyde diese Tage sehr lebhaft, und breitete sich über den ganzen Himmel, doch meist nach Süden aus. Hätte nicht der starke Mondenschein
feinen

feinen Glanz verdunkelt, so wäre es einer von den schönsten gewesen. Die vornehmsten angemerkten Stellen der Nadel will ich hier beybringen.

Zeit.		Stand d. N.		Zeit.		Stand d. N.				
ℒ.	St. M.	Gr. M.	Gr. M.	ℒ.	St. M.	Gr. M.	Gr. M.			
Apr. 2.	2	40 n. m.	7	7	Apr. 3.	5	4 n. m.	8	7	
	3	40	7	3		5	11	8	38	
	4	20	7	10		5	27	8	10	
	5	22	7	21		5	37	8	37	
	10	38	5	35		6	9	7	55	
	11	34	6	27		7	8	7	22	
	12	3	4	56		10	25	7	10	
	12	18	6	34		10	43	8	29	
	12	21	6	18		10	54	7	1	
	12	28	6	37		11	10	7	32	
	12	45	6	22		Apr. 4.	7	14 v. m.	6	29
	Apr. 3.	7	0 v. m.	7			5	8	5	5
10		15	6	48	9		50	7	22	
10		49	7	15	10		17	7	0	
12		0	7	0	2		19 n. m.	7	19	
3		30 n. m.	7	25	2		46	6	29	
4		43	8	55	4		50	7	16	
4		49	9	55	6	52	7	2		

Solchergestalt betrug der Nadel ihre Aenderung innerhalb einem Tage 5 Gr. Hätten es meine Augen und Kräfte ausgehalten, und die Zeit zugelassen, beständig auf die Nadel Acht zu haben, so würde ich wohl noch größere Aenderungen gesehen haben. Den letztern Abend, nachdem es dunkel ward, zeigte sich nicht die geringste Spur eines Nord-scheines, sondern er hatte vermuthlich etwa um 6 Uhr des Abends aufgehört, da es noch helle war, weil die Nadel nach dieser Stunde ihrer Freyheit völlig wieder überlassen war.

Aus

Aus den angeführten Beobachtungen also erhellet, daß entweder der Nordschein diese wunderbare Bewegung bey der Nadel verursacht, oder auch, daß es eine uns unbekante Ursache giebt, die beyde zugleich regieret, und zwischen beyden ohne Zweifel eine sehr nahe Verwandtschaft ist, woraus man hoffentlich verschiedene Folgen wird ziehen können, die ich andern auszuführen überlasse.

Nicht weniger ist auch klar, daß die Magnetnadel bey manchen Zufällen eine verführerische Wegweiserinn für Seefahrende seyn würde, besonders in den nordischen Seen, wo fast beständig ein Nordschein am Himmel steht.

Endlich erhellet auch hieraus die Nothwendigkeit mit solchen großen und schnellen Nadeln an verschiedenen Orten Beobachtungen anzustellen, woraus man ohne Zweifel viel mehr Licht in dieser für die Menschen so wichtigen Untersuchung erhalten würde.

Den 7 April.



X.

Anmerkungen

über

Herrn Nic. Seeländers Antwort

auf drey

von der Königlichen Akademie der Wissenschaften

vorgelegte Fragen,

von

Heinrich Theoph. Scheffer

aufgesetzt.

Sunter den Fragen, welche die Kön. Akad. der Wiss. am Ende des letzten Quartals 1739. zur Auflösung vorgeleget hat, sind auch folgende :

- 1) Ob man eine solche Farbenmaterie hier im Lande finden kann, die der Güte und dem Preise nach statt des Brasilienholzes könnte gebraucher werden?
- 3) Wie das Getreide, das nicht auf dem Darrgerüste ist getrocknet worden, verschiedene Jahre kann ohne Schaden verwahret werden?
- 7) Wie eine Laterne zuzubereiten ist, daß in ihr das Licht bey Nacht unter dem Wasser in einem Teiche brennen, und also mit seinem Scheine die Fische in ein Netz locken kann?

Auf diese Fragen hat Herr Seeländer Antworten aufgesetzt, und man kann seine Gedanken in der so genannten **ham**

hamburgischen vermischten Bibliothek 1 Bande, 6 Stücke N. V. lesen, wie solche zu Hamburg 1743 herausgekommen.

Ich bin versichert, daß es für die Kön. Akad. eben so viel Vergnügen als für mich seyn würde, daß Herr Seeländer auch als ein Fremder sich bemühet hat, ihr einige Erläuterung dieserwegen mitzutheilen, welches auch die Akademie mit vielem Danke erkennen wird.

Und ob ich wohl mein Unvermögen gestehen muß, darinnen etwas bessere Erläuterungen zu geben, so habe ich mich doch für verbunden geachtet, folgende Anmerkungen mitzutheilen, die ich der Akademie Urtheile überlasse.

Die erste Frage betreffend, so ist die Brasiliensfarbe verschiedentlich, wegen des mancherley Brasiliensholzes, aus welchen die Farbe zubereitet wird. Doch giebt es deren besonders dreyerley Arten. Die erste rothes Brasiliensholz, die zweyte gelbes, welches die Färber Gelbholz nennen, und insgemein gelb Brasilien heißt, weil es gelbe Farbe giebt. Das dritte Campecheholz, welches die Färber Blauholz heißen; die Schweden nennen es insgemein braun Brasilien. Dieses giebt eine Violetfarbe, wird aber mit Kupfer blau und mit Eisen braun und schwarz. Alle diese Brasiliensfarben, auch alle andere Farben, die sich aus den hier zu Lande bekannten indianischen Hölzern zurichten lassen, sind unächt, d. i. im Gebrauche unbeständig, und vergehen an der Sonne und in der Luft, ob sie wohl an Wolle dergestalt können befestiget werden, daß sie beym Walken des Tuches nicht ausgehen, aber Versuche und Erfahrungen zeigen doch, daß solche Tuche gleichfalls von Sonne und Luft geändert werden, nicht, daß die Sonne die Farbe von dem Zeuge losmache, sondern daß die Farbe selbst ihre Art ändert, und andere Strahlen als zuvor zurück wirft, welches zu verhindern, noch kein Mittel erfunden ist, sondern die Art, Farben zu machen, die in der Sonne beständig sind, ist, das Zeug, die Seide u. d. gl. mit solchen Färbematerien zu färben, de-

ren

ren Farbe von Natur für Sonne und Luft beständig sind *.

Herr Seeländer scheint in seiner Antwort vornehmlich seine Gedanken auf die rothe Farbe gerichtet zu haben; Er sieht darauf, daß sich aus dem Mineralreiche so wohl, als aus andern Reichen der Natur, eine rothe Farbe erhalten läßt, damit zu färben und zu mahlen.

Das rothe Schmelzglas, das aus niedergeschlagenem Golde zubereitet wird, *purpura mineralis* ist seit Kunkels Zeiten bekannt, und vor andern in dem allgemeinen bekannten Buche, *Sol sine ueste*, deutlich beschrieben. Aber so hoch desselben Kostbarkeit des Brasiliensholzes seine übersteigt, so ungleich ist doch beyder Nutzen. Man kann dergleichen Waare, wie Wolle und Seide, wozu Brasiliensholz gebrauchet wird, mit Mineralpurpur nicht färben, der im Feuer aufgeschmelzet werden muß. Würde auch, aus Gold im Scheidewasser aufgelöset, eine Tinctur, die sich an solche Zeuge befestigen ließe, wovon Herr Seeländer doch nichts erwähnt, so würden doch die Kosten so unerträglich seyn, daß man die Brasiliensfarbe und den Mineralpurpur nie mit einander in Vergleichung bringen könnte. Eben so wenig hat er gewiesen, wie aus Gold, rother Kreide, Blutstein, Sinopel, Braunroth, Colcothar Vitrioli und mehr rothen Eisenkalken, Zinober, rothen Quecksilber, *Magisterio Marcalitae*, *Antimonio Solari*, *Flor. Antimon. rubr.* Koboltsblüthe, rothgülden Erzte, *Sandaraca minerali*, gemachten rothen Arsenik und mehr dergleichen andern Mineralien, eine rothe Tinctur zu ziehen ist, womit Wolle, Seide, Camelgarn, Baumwolle, Nettelstuch oder Leinwand roth zu färben wären; sondern man bekömmt dergleichen Tincturen allezeit aus Gewächsen oder Insekten, obwohl Maun, Kalk, saure

* Man vergleiche mit dieser ganzen Untersuchung Sellots Färbekunst, die ich sowohl, als im 2 B. des hamb. Mag. seine Theorie des Färbens übersezt habe.

saure Geister, Vitriole, und auf verschiedene Art in Feuchtigkeiten aufgelöste Metalle und Mineralien unumgänglich sind, und sowohl zu Befestigung der Farbe an der Waare, als auch zu ihrer Erhöhung und Verwandlung in andere Farben, die man verlangt, dienen.

Meine Gedanken desto deutlicher zu machen, muß ich hier erklären, was ich durch Färben verstehe, wie es insgemein genommen wird, nämlich, daß die Tinctur, welche das Licht zurücke sendet, in die gefärbte Waare geht, so daß nachgehends alle Theile der Waaren eben das Ansehen haben, wie die Farbe, die ihnen ist gegeben worden, da sie zuvor, ehe man sie färbete, ihre natürliche Farbe hatten, oder weiß waren. Hieraus folget, daß sich die Farbe nicht muß mit reinem Wasser abspielen lassen. Wenn sie aber nur wie ein Staub außen auf den Haaren oder Fäden sitzt, deren äußere Fläche bedeckt, und sich da abwischen oder abspielen läßt, imgleichen wenn die Farbe nur mit Oelen, Gummi, oder Kalk angetrocknet ist; so heiße ich das nicht gefärbet, sondern übertünchet, übermahlet oder überstrichen. Auf diese letztere Art drückt man Figuren auf verschiedene Waaren mit mineralischen und Erdfarben, die mit Oelen oder kalkichten Feuchtigkeiten vermengt werden. Aber in den rechten Catunen, sind die Blumen eingefärbt, doch die gelben auf weißen Boden, meistens ausgenommen.

Was die Cochenille betrifft, so ist bekannt, daß ihre Farbe der Brasilienfarbe an Schönheit weit vorzuziehen ist, und sie dabei in Sonne und Luft vollkommen beständig bleibt; aber weder Deutschland noch Schweden hat dieses Insekt, sondern so viel man weiß, Indien allein.

Beym Ultramarinen muß ich nicht verschweigen, daß seine Farbe im Feuer nicht beständig ist, sondern sowohl als des Azursteinsfarbe, aus dem sie bereitet wird, ihr Blaues vom Kupfer hat, das die Natur in einem kalkartigen Wesen aufgelöset hat, welche Farbe denn so wohl als Bergblau, Kupfergrün, und mehr dergleichen, sich in verschiedenen

sauren Feuchtigkeiten, auch durch Glüen der Calcination verlieren.

Ich könnte hier wohl anführen, was vom Schmelzen des Türkis und Saphirglases oder Fluxes zu merken ist, die ihre Farbe vom Kupfer haben, und von denen Vtri und Kunfel schreiben, aber das ist von der Absicht der Frage der R. Akad. der Wiss. zu weit entfernt.

Die in Frankreich so genannten Scharlachkörner, sonst Loccus oder Grana Kermes, welche zum Thierreiche und nicht zum Pflanzenreiche zu rechnen sind, weil es Wohnungen von Insekten sind, die sich an gewissen Gewächsen, wie in den Galläpfeln und Gallen an den Blättern fortpflanzen, kommen hier auch nicht fort.

Safflor oder wilde Saffranblumen, Flores Chartami, übertreffen zwar die Brasilienfarbe gar sehr an Schönheit, aber noch mehr an Kostbarkeit. Ein Pfund Seide gleich stark zu färben, muß man sechzehnmal so viel am Gewichte Safflor als Brasilienholz haben, und der Safflor kostet wenigstens noch einmal so viel, so, daß diese Farbe zwey und dreyßigmal theurer ist, als die Brasilienfarbe, noch außer dem Citronensaft, Kali und mehr Kosten; besonders bey dem schweren Waschen. Ueber dieses hat Herr Seeländer selbst mit Rechte bemerket, daß sich Wolle damit nicht färben läßt. In Sonne und Luft ist diese Farbe so unbeständig, als die Brasilienfarbe, in allem übrigen aber nicht gleich.

Unter den verschiedenen Arten Krapp, giebt zwar der irrländische eine recht schöne Farbe, und alle zusammen geben die beständigsten Farben unter allen rothen Färbematerien, sowohl in Sonne, Luft, Waschen mit Seife, u. s. w. aber sie wachsen bey uns nicht, wenigstens nicht von sich selbst. Ob gleich der Krapp durch gute Wartung, sowohl auf unsern Inseln, Gotland und Deland, und anderswo, als in dem niederländischen Zeeland, fortkommen sollte, zwar nicht ohne jährliche Arbeit, aber auch nicht ohne großen Gewinnst und Nutzen.

Die Madra *, welches schon wild auf diesen Inseln wächst, ist zwar von der Krappart, es giebt aber keine schöne rothe Farbe, besonders auf was anders, als auf Wolle, wozu nur der beste Krapp zu brauchen ist, und nicht die so genannte Färberröthe.

Es stimmt zwar mit verschiedenen Versuchen überein, daß Rödbera, wie Herr Seeländer saget, eine rothe Farbe geben könnte, aber die Pflanze ist uns hier nicht einheimisch, sondern erfordert viel Arbeit, und ist sehr wunderlich, besonders darinnen, daß oft der kleinste Theil oder gar nichts daran roth, sondern blaß wird, so daß sie wenig, oder gar keine Farbe giebt, daher ich auch keinen Nutzen davon erwarten kann, viel Versuche mit ihrer Fortpflanzung anzustellen, sondern es für rathamer halte, das Erdreich und die Arbeit auf Krapp zu wenden.

Ich sehe also nicht, daß diese Frage durch eine der vorgeschlagenen Färbematerien zulänglich beantwortet ist, weil sie alle der Königl. Akademie der Wissens. zuvor bekannt, und längst vor dem hier zu Lande gebräuchlich waren, der größte Theil von ihnen auch dem Brasilienholze nicht ähnlich ist, und wenig oder fast keine in unsern Landen gezogen werden.

Bekannt ist, daß man schon vor langer Zeit in Westgothland durch Urin, wie Orseille, eine rothe Farbe in ziemlicher Menge von dem Moose, Lichen L I N N. Fl. Su. 942. bereitet hat, mit welcher der gemeine Mann dasiger Orte roth färbet, und diese Farbe ist so schön, aber beständiger, als die Brasilienfarbe. Aber weil dieses Gewächse unter diejenigen gehöret, deren Befruchtung verborgen geschieht, (Cryptogamiae) so wird man schwerlich Mittel zu seiner Vermehrung finden, es in so großer Menge, als nöthig seyn dürfte, zu erhalten.

Wenn bey uns die beste Art Krapp gepflanzet, gewartet und vermehret würde, daß man sie in zulänglicher Menge

* *Asporula fol. quat. linear. Fl. Succ. 117.*

hätte, so würde man mit Beyhülfe der Cochenille das Brasilienholz meist entbehren können, das man aus fremden Ländern theuer kaufen muß, und das doch unächte und falsche Farbe giebt. Statt des Gelbholzes haben wir hier zu Lande schon vollkommenen Zuwachs von verschiedenen Pflanzen, die bekanntermaßen, eben solche und noch bessere Dienste thun, imgleichen welche zum Schwarzen, statt des Campecheholzes, das bekanntermaßen auch falsche Farbe giebt.

Wegen der Antwort auf die zweenste Frage muß ich erinnern, daß man eine bekannte und versuchte Art hat, Gewächse, Blumen und Früchte, so frisch als man sie aus der Erde bekommt, viele Jahre in trockenem Sande zu verwahren; dieser würde zu Verwahrung des Getreides, wenn sich jemand so viel Mühe geben wollte, als Herr Seeländers Vorschlag in Kalk erfordert, eher, und verschiedener Ursachen wegen, sicherer zu gebrauchen seyn, man könnte auch den Kalk nicht so leichte wieder von dem Getreide bringen als den Sand.

Bei Herrn Seeländers Vorschlage auf die dritte Frage habe ich nur folgendes zu erinnern, wenn die Laterne nach Herrn Seeländers Art zugerichtet, die obere Luftroöhre aber, die die Luft herauslassen soll, doppelt gemacht wird, daß eine in der andern steckt, so kann die innere erwärmet werden, ohne daß das Wasser sie abkühlet, welche Wärme nachgehends von dem brennenden Lichte oder der Lampe unterhalten wird, und auf diese Art läßt sich der Luftzug durch die andere Röhre, die durch der Laterne Boden geht, am besten ohne einen Blasbalg erhalten; diese letztere Röhre muß alsdenn so gemacht seyn, daß sie von sich selbst gegen den Druck des Wassers geöffnet wird; so erhält man Luftzug und Wetterwechsel in Schächten, in Bergwerken, vollkommen auf eben die Art durch Feuer und Wärme, und er bleibt gleichfalls beständig. Aber mit dem Blasbalg und der ledernen Schlange läßt sich solches auf einige Tiefe nicht bewerkstelligen, weil sich die Luft eher durch das Leder auf dem obern Ende der Schlange dränget, als daß sie solche

unten gegen des Wassers zusammendrückende Last sich zu öffnen vermöchte. Auch widerstehen ebene Glasscheiben dem Druck des Wassers nicht so gut, als wenn sie eine runde oder cylindrische Gestalt haben, und man kann solche zu dieser Absicht groß genug aus einem Stücke Glas bekommen. Herr Dr. Gadolin hat in einer 1747 zu Ubo vertheidigten Disputation, nicht allein gründlich gewiesen, wie eine solche Laterne einzurichten ist, und die Bewegungsgesetze der Natur mathematisch betrachtet, welche die verlangte Wirkung verrichten, sondern auch Versuche angestellt, die in verschiedenen Tiefen vollkommen glücklich gelungen sind, so daß das Licht ganze Nächte unter Wasser gebrannt hat, wiewohl er nicht gefunden hat, daß die Fische dadurch in ein Neze wären gelockt worden. Doch könnten Herr Gadolins glückliche Gedanken noch verbessert werden, wenn die Röhre für die aufsteigende Luft verdoppelt würde, denn da solchergestalt die innere Röhre ihre Wärme beständig behielte, und nicht vom Wasser abgekühlt würde, wie wann sie einfach ist, so würde dieses viel zur schnellern Bewegung der Luft beitragen. Die leuchtende Materie betreffend, so wäre nöthig, Versuche anzustellen, ob sie in luftdichten Gefäßen einige Stunden leuchten kann. Wenigstens stimmt solches mit andern phosphorescirenden Körpern, als Brands oder Kunkels Phosphoris, den im Finstern leuchtenden Barometern u. s. w. nicht überein, die in verschlossenen Gefäßen, ohne von der Luft gerührt, und geschüttelt zu werden, nicht leuchten.

Den 7 April.



* * * * *

XI.

Versuch,
dem
Verderben des Getreides
durch
die Kälte vorzukommen,
vom
Hrn. Feldbuchhalter Joh. Sundell.

Sülsmittel, oder Arten vorzubauen, daß das Getreide in unserm kalten Nordlande durch Frost nicht verderbet wird, werden von allen sehr verlangt, bisher aber ist keine zulänglich befunden worden.

Bei den Versuchen, die ich hier in Jämtland nun fast zwanzig Jahre mit Beobachtung des Wetters, des später oder eher erfolgenden Aufgehens des Eises, und andern dergleichen, zu Verbesserung unserer Wirthschaft dienenden Bemerkungen angestellet habe, bin ich besonders darauf bedacht gewesen, die wahre Ursache zu finden, warum die Saat von der Kälte verdirbt, weil sich eine Krankheit nach entdecktem Ursprunge bald heilen läßt.

Im Sommer 1730 bey meiner Reise in die nordischen Gebirge sieng ich an diesem nachzudenken, bin nachgehends damit fortgefahren, und habe gefunden,

- 1) Daß der Frost die Saat nie bey Winde, sondern nur bey stillem Wetter beschädiget hat.
- 2) Niemals als in der Morgendämmerung, und wenn die Sonne mit heikerm Wetter aufgeht.
- 3) Daß

- 3) Daß die Dünste, die von unsern vielen kalten Quellen und Sümpfen aufsteigen, der Saat sonderbare Feinde sind.

Wenn diese, wie ein dicker Nebel meistens von großen Flüssen, Sümpfen, Morästen und Wäldern angezogen kommen, so habe ich genau bemerkt, daß sie die Saat und die Gewächse nicht überall beschädigen, ehe sie an einen Wald oder Berg anstoßen, alsdenn begießen sie die Saatähren mit ihrem Froste, und machen sie wie candirten Zucker, so erkälten und tödten sie den zarten Wuchs, besonders wenn die folgenden Tage Regen kömmt. Hierbey ist zu merken, daß kein Frost die Gewächse beschädigen kann, so lange die Ähren noch nicht aus ihren Bälgen geschosset sind, welches man 1742 den 22 Brachmonats klar gesehen hat, da an den Dörfern hier in Jämtland, die dem Froste unterworfen sind, alle Saat, die aus ihren Bälgen gekommen war, von einem ungewöhnlichen Froste in Grund verderbet ward, die aber noch nicht so weit war, blieb unbeschädiget.

Dagegen habe ich bemerkt, daß, wenn erwähnter kalter Nebel nicht gehindert wird, sondern seinen Zug sachte fortzusetzen Freiheit behält, kein Schaden von ihm geschieht.

Aus allem diesem kann ich wohl schließen, daß ein dienlicher Luftzug, welcher durch vorsichtiges Begräumen des Gehölzes zu erhalten wäre, ohnfehlbar die Saat verwahren würde.

Ob ich nun wohl an der Richtigkeit meines Sages nicht zweifelte, so wußte ich doch, daß solche Erfindungen erst durch Proben recht zuverlässig werden: Ich überlegte also solches vor 10 Jahren mit einem verständigen Bäuer, der nach meiner Anweisung, nebst seinen vier Nachbarn, das Gehölze auszurotten anfieng, seinen Feldern einen freyen Luftzug verschaffete, und dabey so glücklich war, daß, da sie vorige Jahre meistens erfrorene Saat geschnitten und mit Betrübniß Kin-

72 Versuch dem Verderben des Getreides ꝛc.

denkuchen gegessen hatten, sie nachdem, und selbst in dem kalten Jahre 1742, von ihren Aeckern unbeschädigtes Getreide erhalten haben.

Davon habe ich letztabgewichenen Sommer ein neues Beispiel im Kirchspiele Kyrkås bey einem Dorfe Kläppe gesehen, wo zuvor die Saat fast alle Sommer von der Kälte war verderbet worden, nun aber seit dem der Wald um die Aecker herum ist weggeschaffet worden, keinen Schaden davon gelitten hat. In Jämteland empfinden die Kirchspiele das meiste von der Kälte, die an Gebirgen liegen, wo sich weitläufige Waldungen befinden.

Wenn mehrere meiner Landesleute, deren Aecker der Kälte ausgesetzt sind, dieses versuchen wollen, so werden sie hoffentlich ihrem Feldbau großen Vortheil bringen, und mir dadurch viel Vergnügen machen.

Den 7 April.



XII.


Auszug

aus dem Tageverzeichnisse der Kön. Akademie,
von eingelaufenen

Briefen und Abhandlungen,

für das
erste Quartal des Jahres 1750.

I.

er Herr Admiral Antarkrona hat folgenden Bericht eingesandt, daß er im Herbstmonate 1748 zweene spanische Hammel von Käfsnäs hieher in die Stadt bekommen hätte, die er in einen Platz in seinem Garten einsperren lassen, bis sich Gelegenheit gäbe, sie nach dem Gute Kunsä zu schaffen. Mittlerweile wurden sie eine Stunde des Tages in den Küchengarten geführt, wo einige Sonnenblumen mit vielen Tabaksstengeln und einigen Blättern daran noch stunden; die Hammel verzehreten sogleich alle Sonnenblumen und Stengel; sie nageten auch anfangs an den Tabaksblättern, ließen sie aber unberührt, so lange Sonnenblumenstengel vorhanden waren. Nachgehends sieng erst der eine Hammel, und denn der andere an, von dem Taback und dessen Stengeln zu fressen, die sie auch in wenig Tagen gänzlich aufzehreten.

Auf diese Veranlassung verordnete der Herr Admiral, daß sein Vogt zu Kunsä alle Schafmütter und Lämmer eine Stunde des Tages in Tabacksland führete, da sie denn den ersten Tag nur an den Tabaksblättern nageten, die an den Stielen übrig geblieben waren; aber den zweyten und die folgenden siengen sie an, erslich die Blätter, und dann die

Stiele selbst zu fressen, so daß innerhalb drey Wochen das ganze Tabacksländ, welches ungefähr eine Tonne Landes betrug, von allen Tabacksstielen gereinigt war. Als man einige von diesen Schafen nachgehends schlachtete, fand man ihr Fleisch mürber, von besserem Geschmacke, und besonders viel fetter, als von den fettesten andern Schafen. Also können diese sonst für unnütze gehaltenen Blätter und Stiele zu vielem Nutzen angewandt werden, dabey man zugleich das Tabacksländ reiniget.

II.

Herr Patrick Alström hat einen neuen Versuch mit den Potatoespflanzen gemacht, und auf dem Cattundruckereyngarten Sikla, eine Viertelmeile von dieser Stadt, wo zuvor Potatoes oder Erdbirnen nach der bekannten und in Druck ausgegebenen Art gepflanzt wurden, den 3 Heumon. leßtabgewichenen Jahres eine Viertelelle von der Erde, die schon eine Elle hoch ausgeschossenen Potatoesstengel abschneiden lassen, deren Wurzeln alsdenn Erdbirnen, so groß als Laubeneyer, hervorgebracht haben. Das Abschneiden geschah schief, 1 bis 1½ Zoll von einem der Glieder an den Seiten der Potatoes. Diese abgeschchnittene Stiele wurden nachgehends, zweene und zweene zusammen, in ein Pflanzbeet, das aus schwarzer Erde zugerichtet war, gesetzt, eine Viertelelle tief, doch so, daß allezeit zwey Glieder unter die Erde kamen. Zwischen jedem Paare dieser eingesehten Erdbirnenstiele ließ man eine halbe Elle Entfernung, damit die Wurzeln desto bessern Platz haben möchten, sich auszubreiten. Nach geschעהner Pflanzung bewässerte man die Erde im Anfange sehr oft. Das Pflanzbeet selbst lag gegen Süden, und war vor dem Nordwinde bedeckt.

Anfangs schienen zwar die eingesehten Stengel zu verfallen, als wollten sie ausgehen, aber bald darauf schossen aus den Stengeln neue Sproßlinge, welche nachgehends sehr wohl zunahmen. Er glaubet doch, diese Stengel würden noch besser fortgekommen seyn, und mehr gegeben haben,
wenn

wenn sie allezeit die Wartung, wie im Anfange, bekommen hätten. Da aber die Entfernung des Ortes von der Stadt, und der Mangel an Zeit und Gelegenheit, ihm nicht zuließ, gehörig und zulänglich darauf zu sehen, so blieben sie ohne einige Wartung bis den 16 October stehen, da man sie heraus nahm, nachdem sie 15 Wochen waren in der Erde gewesen, und obgleich die Stiele mit den Blättern vom Froste völlig verfallen waren, so fand man doch, daß diese Stiele gleich oben vor dem Abschnitte Wurzeln ausgetrieben hatten, die nachgehends Potatoes, so groß als kleine Hünereyer, hervorbrachten, und dieses in solcher Menge, daß an einigen Stielen ein Klumpen von etlichen und 20 großen und kleinen Erdbirnen hieng. Herr Alström wies der Akademie einen solchen abgeschnittenen Stengel mit vielen daranhängenden Potatoes, welche daran gemachsen waren. Uebrigens berichtete Herr Alström, daß er aus Spanien einige Anleitung, diesen Versuch anzustellen, bekommen hätte.

Herr Laurentius Rothoff hat solchen Versuch ebenfalls in einem Herrn Alström zugehörigen Gute Noshaga, bey Allingsås angestellt, und folgenden Bericht davon eingesandt: Man setzte 30 abgeschnittene Stengel in ein Gartenbeet, das zwe Wochen lang Morgens und Abends bewässert wurde. Anfangs schienen sie zu verwelken, aber bald nach einigen Tagen trieben sie neue Blätter, die eine Viertelelle hoch wuchsen, und keine gieng ein. Der Platz, auf dem sie wuchsen, war $2\frac{1}{2}$ Elle lang, und $1\frac{1}{2}$ Elle breit. An einem dieser Stengel zählte man 91, alle 30 aber gaben $1\frac{1}{2}$ Kanna, doch kleine Erdbirnen, die besser zum Pflanzen auf ein anderes Jahr, als zum Essen dienen. In einem Gartenbeete 6 Ellen lang und breit, wurden 36 solche Pflanzen, in gutes fruchtbares Erdreich, eben so wie die vorigen eingesetzt, und auf eben diese Art gewartet, kamen auch eben so fort. Den 27 Herbstmonats wurden 3 Kannen eingeerntet. Keine Staude gab weniger als 20, manche 70, 80, an einer rechnete man 116 Erdbirnen. Man zählte die in diesen dreu Kannen enthalten waren, und fand ihrer 1090, daß sie solcher-

gestalt

gestalt den Mangel der Größe durch die Zahl ersetzt. Als die auf vorerwähnte Art verpflanzte Erdbirnenstengel nach 4 Wochen zu einigem Wachstume über der Erde gekommen waren, nahm man einen heraus, der schon 3 Erdbirnen an sich hatte, man setzte ihn wieder ein, und er trieb neue Wurzeln aus, aber die drey Erdbirnen wurden in ein Beet gepflanzt, zwo von ihnen, die reifer waren, wuchsen auf, eine gab 20, die andere 3 Erdbirnen. Das war also die dritte Zeugung von eben dem Saamen in einem Jahre; die Staude trug nach dem Abschneiden ihre Frucht. Die Pflanze trieb von neuem wieder Wurzeln aus, und der einen Pflanze Wurzel trieb die Vermehrung bis aufs zwanzigfache, woraus man den starken Wachsthum dieser Erdfrucht sieht.

III.

Denen zum Dienste, die einigen vollständign Unterricht, als in den gewöhnlichen Gartenbüchern zu finden ist, verlangen, wie Spargelbeete anzulegen sind, den besten und größten Spargel zu bekommen, und desselben Wurzeln lange zu erhalten, will die Akademie mir folgende vom Herrn Admiral Anskarkrona versuchte Art mittheilen. Man grabe ein Beet, 9 Viertel breit, und so lang als man will, das gegen die Mittagssonne gelegen, und 3 Fuß tief ist, so daß es unten und oben gleiche Breite hat. Man nehme nachgehends ein Mengsel vom frischem Kuh- und Pferdemiste, fülle damit das Beet, Fuß hoch, trete alles wohl zusammen, und werfe darauf $\frac{1}{4}$ Fuß des aufgedraben Erdreichs, wenn es sandig und nicht steinig ist, in welchem letzten Falle man anderes lockeres und vermengtes Erdreich nehmen muß. Darauf fülle man wieder einen Fuß Dünger, und so $\frac{1}{4}$ Fuß Erde, und fahre auf diese Art wechselsweise fort, bis das ganze Beet, $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß höher als die Fläche des Erdreichs geworden ist, doch daß zu oberst 1 Fuß hoch Dünger kömmt.

Die Ursache, warum man das Beet so hoch machet, ist, weil sich der Dünger in einiger Zeit verzehret, wodurch das
Beet

Beet schon niedrig genug wird. Hierzu kommt, daß die Spargelwurzeln die Art haben, daß sie sich gerne tief in die Erde senken, und also gar zu tief kommen würden, wenn das Beet nicht höher als die Erde wäre.

Wenn es solchergestalt zugerichtet ist, so fülle man es überall mit gutem, durchschlagenen, alten und wohlverbrannten Erdreiche, einen Zoll hoch, welches ganz gleich gehartet wird. Man nimmt alsdenn eine Schnur, und zieht drey Linien, jede $1\frac{1}{2}$ Fuß von der andern, so, daß jede von den beyden äußersten Linien $1\frac{1}{2}$ Fuß hineinwärts gemacht wird, und die mittlere gleich mitten in das Beet kommt.

Auf der ersten Linie in A Tab. II. 4 Fig. fängt man längst hin einwärts an, drey Saamenkörner in einem Dreyecke zu stecken, nicht weiter als anderthalben Zoll von einander; drey Fuß davon in eben der Linie stecket man das andere Dreyeck, eben so, und so fährt man die ganze Linie durch fort. Man fängt auf eben die Art die andere Linie zu besetzen an, doch daß dieser Saame, nicht in die vorigen Dreyecke, sondern zwischen sie komme; die dritte Linie wird eben so, wie die erste, besetzt.

So läßt man die Saamen aufgehen, die man nur $1\frac{1}{4}$ Zoll tief stecken darf. Man kann auch feinen Salatsaamen, und lauch zugleich in das Beet säen, damit es nicht den ganzen Sommer unnütze steht. Alle 14 Tage muß man das Beet wohl reinigen, und alles Unkraut ausgäten, und wenn der Sommer gar zu trocken ist, muß das Beet das erste Jahr alle 8 Tage, des Abends einmal stark bewässert werden, damit die kleinen Pflanzen nicht verbrennen.

Nach Jacobi besteht man die Pflanzen, und zieht aus jedem Dreyecke geschickt die beyden schwächsten mit den Wurzeln aus, und wirft sie weg, die eine starke läßt man allein, bis 14 Tage oder 3 Wochen nach Michaelis, oder bis sie gelb werden, da man denn die Köpfe abschneidet, so daß nur ein Stengel von ungefähr 1 Zoll Länge über der Erde stehen bleibt; denn wirft man wieder $1\frac{1}{2}$ Zoll gut durchgeschlagene

nes Erdreich über das ganze Beet, und läßt den Dünger den ganzen Winter über dem Beete gefrieren.

Das folgende Jahr, nachdem die Witterung ist, im Anfange, in der Mitte, oder am Ende des Märzens, muß Kuhdünger und Erde mit der Mistgabel bedachtsam unter die Stengel gebracht werden, doch so sorgfältig, daß man die Spargelwurzel dabey nicht beschädiget; darauf hacket man das Beet gleich und sorgfältig, und richtet es so ein, daß es in der Mitte rund und höher, als an den Seiten wird. Man kann Lauch und kleinen Salatsaamen in das Beet säen, welches den Sommer über fleißig muß gereinigt werden.

Nachgehends bleibt der Spargel stehen, bis 14 Tage oder 3 Wochen nach Michaelis, bis er nämlich gelb wird, alsdenn schneidet man ihn 2 Zoll hoch über der Erde ab, und giebt ihm im Herbst wieder 2 Zoll Erde mit altem Dünger Sand und Asche vermengt, aber diesen Winter über keinen frischen Kuhdünger.

Den dritten Sommer, im Frühjahre, machet man wieder die Erde mit der Mistgabel wohl locker und leichte, und kann wieder Lauch und Salatsaamen darein säen, schneidet den Spargel eben wie das Jahr zuvor, nach Michaelis ab, giebt ihm noch 2 Zoll Erde, und gegen den Frost wieder 2 Zoll hoch frischen Kuhdünger, ohne Stroh. Dieses Jahr ist der Saame von diesem jungen Spargel zu neuen Beeten gut.

Den vierten Sommer im Frühjahre thut man eben das, was man die vorigenmale that, und läßt den Spargel wieder aufschießen. Im Herbst untersucht man den Spargel mit den Händen bis an die Wurzeln, ob sie überall 1 Fuß Erde auf sich hat, wo nicht, führet man so viel alten verfaulten Dünger darauf, daß die Pflanzen folgendes Frühjahre mit einem ganzen Fuße bedeckt sind. Wenn nun die Köpfe zum Vorschein kommen, nehme man die Erde mit der Hand rings herum weg, und schneide ihn tief unten ab, so wird er groß und sehr schön seyn. So fahre man allezeit über

über das andere Jahr im Winter fort, ihm frischen Kuh-
dünger ohne Stroh zu geben; so kann ein solches Beet, 12
oder 14 Jahre in gutem Stande bleiben. Aber was nach
Johannis aufkömmt, muß Saamen tragen, und erstlich nach
Michaelis abgeschnitten werden.

III.

Obwohl Blaubeer *Vaccinia* LINN. Fl. Su. 313. be-
kanntermaßen schon gegen die rothe Ruhr und den Durch-
lauf gebraucht werden, will doch die Akademie zu allgemei-
ner Nachricht mittheilen, was Herr Carl Dubbe dieserwe-
gen angegeben hat, sie mit Vortheile zu gebrauchen. Die
Beeren müssen reif, doch nicht so reif, daß sie weich wären,
gepflücket werden. Alsdenn leget man sie dünne in ein rei-
nes steinernes Gefäße, und setzet es in einen warmen Ofen,
der doch nicht so heiß seyn muß, daß die Beeren plötzlich
verdorren, sondern sie müssen nach und nach trocken werden.
Wenn sie gehörig trocken sind, setzet man sie in einen kühlen
Ort, bis alle Dienwärme von ihnen ist, thut sie alsdenn in
hölzerne Kästen, und verwahret sie in einem Orte, wo es für
sie weder zu warm noch zu kalt ist, so bleiben sie viele Jahre
gut. So bald nun einer von erwähnten Krankheiten ange-
griffen wtrd, nimmt er so viel Beeren, als er in der Hand
halten kann, und wiederholet dieses des Tages zwey bis drey-
mal; wenn sich alsdenn die Krankheit den ersten Tag nicht
leget, wie insgemein zu geschehen pflegt, kann man nach und
etwas mehr Beeren nehmen, und die gute Wirkung des
Arzneymittels wird sich bald zeigen. Doch muß sich der
Kranke indessen vor groben und harten Speisen, auch star-
kem treibenden Getränke hüten. Man muß sich hüten, nicht
Odon, LINN. Fl. Su. 312. statt der Blaubeeren zu nehmen,
weil sie einander ziemlich ähnlich sehen.

V.

Der Herr Landeshauptmann Liljeberg hat der Aka-
demie eine umständliche Beschreibung von einem schönen Co-
rallengewächse zu senden beliebt, das von den Canarienin-
seln

seln kömmt, und am Fuße des Berges Pit auf Teneriffa soll gefunden worden seyn. Man hat allerley kleine Austerchalen von der gemeinen Art, wie sie in Bohuslehn anzutreffen sind, daran hangen gefunden, eine Art dentalium, das rund aber schmal ist, und lange und unregelmäßige Krümmungen machet, und eine andere Art dentalium, das einem umgekehrten Boote ähnlich sieht, nebst einer Millepora membranacea plana, die in ihren Theilen oval, an ihrem kleinen Ende aber erhaben mit einer kleinen Oeffnung ist. Auch eine Millepora Membranacea plana particulis quadratis ordinatis per lineas et dichotomias. Der Herr Landeshauptmann führet bey dieser Gelegenheit weitläufig seine Gedanken vom Wachstume der Corallen aus, und die Akademie behält sich vor, solche künftig mitzutheilen, so bald sie mit mehrern Versuchen bestätigt sind.

Verbesserungen einiger Druckfehler im letzten Quartale voriger Abhandlungen.

319 S. der Uebers. statt FH. HE lies FH. FE.

321 S. statt $\frac{r5-1}{2}$ lies $\frac{r17-1}{4}$

Das. statt BE=EC lies BE=BC.



Der
Königlich-Schwedischen
Akademie
der Wissenschaften
Abhandlungen,
für den
April, May und Brachmonat,
1750.

Präsident

der königlichen Schwed. Akademie der Wissenschaften,
für ißtlaufendes Vierteljahr,

Herr Samuel Schulze,

Commerrath in Königl. Majest. und des Reichs
Bergcollegio.

I.

Schluß

von der

Geschichte der Wissenschaften.

Von der

Gestalt und Größe der Erde. *

* Siehe die beyden nächst vorhergehenden Quartale.

SWenn die Unwissenden nicht mit andern Gründen könnten überzeuget werden, daß die Frage von der Gestalt und Größe der Erde von großer Wichtigkeit ist: so würden sie doch dadurch zu überführen seyn, wenn sie ansehen, wie viel und kostbare Versuche in ältern und neuern Zeiten von weisen Fürsten und gelehrten Männern angestellet sind, sie aufzulösen. Wir haben schon einen Theil von diesen Versuchen gesehen, welche doch mit denenjenigen nicht in Vergleichung kommen, die nachgehends sind angestellet worden, und nun zum Schlusse sollen erzählet werden.

Dicards Messung schien so zuverlässig, als man von einem so kleinen Bogen des Mittagkreises erwarten konnte, den er zwischen Malboisine und Amiens abgemessen hatte, welcher nur ein 1 Gr. 23 Minuten enthielte. Das einzige, worauf einiger Verdacht fallen konnte, waren die Polhöhen dieser beyden Orter, von denen er selbst gestund, daß jede um eine oder die andere Secunde fehlerhaft seyn könnte. Denn so gut auch die Werkzeuge waren, die er

dazu brauchte, war es doch möglich, daß einige kleine Unvollkommenheiten in ihrer Abtheilung einigen Fehler verursachen konnte, zu geschweigen, was andere Umstände, besonders einige noch unbekannte Bewegungen der Sterne, dazu beitragen mochten, und weil jede Aenderung einer Secunde in der Polhöhe ungefähr 16 Fannar auf dem Mittagskreise der Erden ausmacht, sahe man leicht, daß, wenn der Unterschied der Breiten zwischen Malboisine und Amiens nur 6 S. größer wäre, als Picard gefunden, jeder Grad dadurch fast 100 Fannar kleiner werden würde, und umgekehrt. Mehr Schärfe zu erhalten: schlug also Picard vor, daß man einen größern Bogen des Mittagskreises abmessen sollte, welcher verschiedene Grade enthielte, damit die Fehler, welche sich bey Nehmung der Polhöhe an den Enden der Bögen, unvermerkt einschlichen, unter eine größere Menge von Graden eingetheilet würden, (*Mesure de la terre, par M. l'Abbé Picard. art. XI.*) denn wenn der Bogen 10 Gr. statt 1 betriüge, und man wieder den Fehler auf 6 S. rechnet, so würden die daraus fließenden 100 Fannar Fehler an der ganzen Linie nun in 10 Gr. getheilet, und verursachten also nur 10 Fannar Fehler auf jeden Grad. Dieser Vorschlag erhielt desto mehr Beyfall, da die mittler Zeit aufgekommene Frage, ob die Erde eine vollkommene runde Kugel sey, bey dieser Gelegenheit mit auszumachen schiene.

Um also auch einmal die verlangte Gewißheit von der Gestalt und Größe der Erde zu erhalten, befahl König Ludwig XIV, daß die Mittagslinie durch das Observatorium zu Paris nordwärts und südwärts durch ganz Frankreich sollte verlangt und mit möglichstem Fleiße abgemessen werden. Die Bewerkstellung dieses großen Unternehmens ward im Jahre 1684 angefangen, und man arbeitete daran nach und nach bis 1718, da endlich diese weitberühmte Mittagslinie von Dünkirchen durch Paris, bis Colloure an den pyrenäischen Gebirgen ist verlängert worden, die 8 Gr. 31½ Min. oder ungefähr 90 schwedische Meilen enthält. Die *Cassini,*

fini, der Vater und der Sohn, De la Hire, Maraldi und viel berühmte französische Mathematici hatten dabey so viel Bemühung angewandt, so großmüthig die Regierung die Kosten dazu hergegeben hatte. Die Messung selbst geschah auf die Art, deren sich Snellius und Picard zuvor bedienet hatten. Deum weil man wegen der Unebenheiten des Landes die ganze Linie nicht mit Stangen oder Schnuren messen konnte, wie die Araber und Norwood vordem gethan hatten; so erwählete man statt dessen verschiedene Stände auf bienlichen Bergen und Höhen, auf beyden Seiten der Linie, welche Stände mit Dreyecken zusammen gehenet wurden. Man beobachtete weiter, was für Winkel einige Seiten dieser Dreyecke mit der Mittagslinie machten, wodurch die ganze Verbindung der Triangel und die Richtung der Mittagslinie selbst ausgerechnet wurden, nachgehends wurden zwey gerade Linien, eine an jedem Ende des Bogens vom Mittagskreise auf ebenem Felde mit Stangen abgemessen, welche für Grundlinien dienen, und als sie mit den Dreyecken verbunden wurden, alle Seiten der Dreyecke nach trigonometrischer Berechnung, und folglich die ganze Länge der Mittagslinie, zwischen den äußersten Ständen, Dünkirchen und Collioure gaben. Eine einzige abgemessene Grundlinie wäre vollkommen zulänglich gewesen, wenn man nicht größerer Sicherheit wegen zwey hätte abmessen wollen, zu untersuchen, ob beyde gleichen Ausschlag an der Länge der Mittagslinie gäben, wie es seyn mußte, wenn alles seine gehörige Richtigkeit hatte. Endlich zu erfahren, was für einen großen Theil vom Umfange der Erde, die solchergestalt abgemessene Länge austrüge, beobachtete man gewisser Sterne Abstand vom Zenith an beyden Enden eben des Bogens vom Mittagskreise, woraus alsdenn zu schließert war, wie viel Farnar auf jeden Grad giengen, und folglich, wie groß die Erde sey.

Vor dieser Hauptmessung über die ganze Linie theileten sie auch diese Linie in zwey Stücken, das eine nordwärts, der pariser Sternwarte, bis Dünkirchen, das ander südwärts,

bis Collioure, welche jedes für sich besonders abgemessen wurden, in den Gedanken, daraus die Gestalt der Erde zu bestimmen.

Nach Anleitung vorhin erwähnter Beweise Newtons und Jagens, die sich auf hydrostatische Gründe stützen, konnte man sich nichts anders vorstellen, als daß man die nördlichen Grade etwas größer als die südlichen finden würde, und es schiene, auf nichts mehr anzukommen, als zu erfahren, in was für einer Verhältniß die Grade vom Aequator bis an die Pole wachsen, und folglich, wie viel die Ape der Erde kürzer ist, als der Durchmesser des Aequators, welches das einzige war, was diese Frage betraf, worinnen Cartesii und Newtons Anhänger nicht eins waren. Aber der Ausschlag der Messung fiel wider alles Vermuthen aus. Die nördlichen Grade zwischen Paris und Dünkirchen funden sich nur 56950 Toisen, dagegen die südlichen zwischen Paris und Collioure, jeder 57097 ausmachten. Und solchergestalt waren die südlichen Grade größer, als die nördlichen, da man gleichwohl erwarteter hatte, sie kleiner zu finden, und anstatt eines platten Sphäroides, wie man glaubte, daß die Erde seyn sollte, verwandelte sie sich in ein ansehnlich länglichtes, dessen Ape $\frac{5}{7}$ länger als der Durchmesser des Aequators wurde. Picards Messung ward doch so weit bestätigt, daß die ganze Länge zwischen Dünkirchen und Collioure ungetheilt ausgerechnet, sich auf 57061 Toisen auf jeden Grad überhaupt belief, welches nur eine Toise mehr war, als Picards Messung gegeben hatte. (La Grandeur et la Figure de la Terre, par M. Cassini, Part. II. ch. 4.) Solchergestalt schien man einige Gewißheit von der mittleren Größe eines Grades in Frankreich erlangt zu haben, aber von der Gestalt der Erde wurden die Gelehrten ungewisser, als zuvor.

Newton war unbeweglich in behaupten, daß die Erde unter den Polen flacher als am Aequator seyn müßte, aber eine wirkliche von so großen Männern und mit so vieler Aufmerksamkeit verrichtete Messung, welche das Gegentheil bewies,

wiese, schien mehr sagen zu wollen, als eine Theorie, die auf noch so wahrscheinlichen Gründen beruhete. Vergebens bemüheten sich viele, die Streitenden zu vergleichen, und zu beweisen, daß die länglichte Gestalt mit den hydrostatischen Gesetzen bestehen könnte *. Die meisten funden doch dabey einen offenbaren Widerspruch. Cassini ward dadurch veranlassen, sich mit neuen Gründen zu versehen; er nahm sich in den Jahren 1733 und 1734 vor, eine Messung von anderer Art anzustellen, welche doch ebenfalls die Beschaffenheit der Gestalt der Erde sollte zu erkennen geben, er richtete nämlich eine Linie senkrecht auf die vorhin gezogene Mittagslinie durch das pariser Observatorium auf, und verlängerte sie ostlich und westlich durch ganz Frankreich, von S. Malo bis Straßburg. Dieser Länge bestimmet er fast auf eben die Art, wie der vorigen ihre, durch Dreyecke, aber wie viel Grade sie von dem Parallelkreise durch das Observatorium enthielte, machte er durch Verfinsterungen der Jupitersmonden aus, die er in S. Malo und Straßburg beobachtete, da sich denn befand, daß die Länge der Grade in diesem Parallelkreise mit der länglichten Gestalt der Erde, die er durch vorhergehende Messungen erhalten hatte, allerdings übereinstimmete. (Memoires de l'Acad. Roy. des Sc. 1733. 1734.)

Jemehr aber Cassini sich auf solche Messungen beruete, desto stärker befestigten sich die Newtonianer in ihren Beweisen. Sie bestunden darauf, die Zahl der Grade in diesem Parallelkreise könnte noch weniger so genau durch Verfinsterungen der Jupitersmonden herausgebracht werden, wie zu gegenwärtiger Absicht erfordert würde, als man durch Beobachtung der Höhen der Sterne die Größe des Bogens vom Mittagskreise zu bestimmen vermöchte. Sie berueten sich auf die Gestalt des Planeten Jupiters, von der man längst

§ 4 zuvor

* Man sehe hiervon des Herrn v. Mairan Abhandlung in den Memoires 1720. Ingl. von dieser Streitigkeit überhaupt das Examen desinteressé des diferens ouvrages qui ont etc faits pour determiner la figure de la terre.

zuvor gefunden hätte, daß sie ein plattes Sphäroid sey, so, daß seine Aze $\frac{1}{3}$ kleiner ist, als eine Querslinie, die senkrecht auf die Aze durch seine Mittelpuncte geht, welche merkliche Ungleichheit allerdings mit physikalischen Gründen übereinstimmt, wenn man des Planeten schnelle Umdrehung um seine Aze innerhalb 10 Stunden, mit der Größe seines Körpers, welche die Erde fast 1000mal übertrifft, vergleicht, und dabey in Betrachtung zieht, daß er nicht so dichte, als unsere Erde ist, von welchem allen die Sternkundigen sich gewisse Kenntnisse zu erwerben, Wege gefunden haben, warum sollten nun nicht auch bey der Erde eben die Ursachen eben die Wirkungen haben? (Man vergleiche hiermit Maupertuis discours sur les differentes figures des Astres.)

Diejenigen, welche diesen Streit unparteyisch betrachteten, gestunden gleichwohl zu, daß sich eher würde beweisen lassen, daß ein Fehler von einigen Secunden, den man in Messung des Abstandes der Sterne vom Scheitelpuncte begangen hätte, der länglichten Gestalt der Erde vortheilhaft seyn könnte, als daß Newtons herrliche Theorie über den Haufen geworfen würde. Sie stellten sich vor, die nordwärts und südwärts um Paris gemessenen Grade wären einander zu nahe, und deswegen ihr Unterschied allzuklein, als daß man ihn so leicht mit Beobachtungen erforschen könnte, weil ein Fehler von einigen wenigen Secunden, den man bey Bemerkung der Höhe der Sterne begieng, und der mit menschlicher Kunst schwerlich zu vermeiden wäre, der Erde eine ganz andere Gestalt, als sie wirklich hat, zu geben vermöchte. Sie thaten also den Vorschlag, zweene weit von einander abgefonderte Grade zu messen, z. E. einen unter dem Aequator selbst, den andern so nahe bey einem der Pole, als man kommen könnte. Wenn nun da die Erde nicht kugelrund wäre, sondern die Grade vom Aequator bis an die Pole entweder beständig wüchsen, wie Newton behauptete, oder beständig abnähmen, wie Cassins Messungen zu erfordern scheinen, so würde der Unterschied so merklich werden, daß kein Versehen in den Beobachtungen die Gestalt der

der Erde zweifelhaft machen könnte. Eine so einsichtsvolle Regierung, wie die französische, war sogleich bereitwillig, diesen Vorschlag bewerkstelligen zu lassen. Die Astronomie, die Geographie, und die Schiffkunst verlangeten völlige Gewißheit in dieser Sache. Ich brauche, jedermann von der Wichtigkeit dieser Sache zu überzeugen, nicht mehr als das anzuführen, daß ein Steuermann, der sich nach Casins Tafel von der Größe der Erde in allen Theilen der Erde richtete, da indessen die Erde wirklich die Gestalt hätte, die Newton ihr zuschreibt, wenn er z. E. Ost oder West von einem Orte unter 45 Grad Polhöhe absegeln wollte, und aus der Pascharte wüßte, daß $8\frac{1}{2}$ Gr. davon eine Sandbank wäre, vor der er sich in Acht nehmen sollte, glauben würde, er sey noch eine ganze schwedische Meile von der Bank, gleich indem er mit seinem Schiffe darauf ließe; denn bey 45 Gr. Br. machet der Unterschied zwischen Casins und Newtons Längengrade 645 Fannar aus, um welche jener kleiner ist als dieser. Wollte er aber von einem Orte unter der Linie nordwärts oder südwärts segeln, und wüßte, daß er im 8 Gr. Polhöhe seinen Weg ostwärts oder westwärts nehmen müßte, in einen Hafen einzulaufen, so würde er bey der Rechnung nach Casins Tafel, sich mitten vor der Einfahrt des Hafens glauben, da er gleichwohl noch eine schwedische Meile segeln müßte, und also wegen allzeitiger Umwechselung des Laufes an ein Land oder eine Klippe laufen könnte, anstatt den Hafen zu treffen, vornehmlich wenn er wegen trüben Himmels seinen Fehler nicht durch Beobachtung der Sonne oder der Gestirne verbessern kann. (Man s. And. Celsius Brief von der Gestalt der Erde, der zu Pello geschrieben und zu Stockholm 1736 gedruckt worden.)* Wer

F 5

sieht

* Wenn man die Art, wie die Schiffer ihre Berechnungen und Beobachtungen anstellen, nur aus Büchern kennet, (denn weiter kenne ich sie, zu meinem Leidwesen, nicht,) so findet man darinnen so wenige theoretische Scharfsinnigkeit, und so viel Grobes in der Ausübung, daß noch viel mehr

90 Schluß der Geschichte der Wissensch.

sieht nicht, wie viel Unglück auf der See dadurch kann verursacht werden? Hätte aber Casini recht gehabt, so würden alle die, die sich nach Newtons Tafel richteten, in große Gefahr gelaufen seyn.

Der König in Frankreich machte sich also um das ganze menschliche Geschlecht unsterblich verdient, da er seine Mathematiker zu zwei der größten Unternehmungen dieser Art, die nur jemals waren angestellt worden, vornehmen ließ. Godin, Bouguer und De la Condamine wurden 1735 nach Peru gesandt, unter der Linie selbst Gelegenheit zu Abmessung eines oder mehrerer Grade zu suchen; das folgende Jahr begaben sich Maupertuis, Clairaut, Camus und le Monnier, nebst unserm berühmten Celsius, nach Torneå, unter dem Polarkreise, dergleichen Abmessung anzustellen. So bekam unsere Nation auf eine doppelte Art Theil an diesem ehrenvollen Unternehmen; und ich muß die dritte nicht vergessen, daß nämlich Herr Polhem, dessen Nachdenken sich so weit erstreckt, so glücklich seine Erfindungskraft war, Mittel anzuzeigen, der erste war, der schon 1711 den Vorschlag that, eine solche Messung in den lappländischen Gebirgen anzustellen. (Acta litter. Suec. 1722.) Die Beobachtungen in Torneå giengen glücklich und geschwind von statten, man maas 1736 einen Bogen des Mittagskreises, zwischen der Stadt Torneå und dem Dorfe Pello, der fast einen Grad enthielt, mit den außerlesensten Werkzeugen und aller ersinnlichen Richtigkeit, da denn der Ausschlag für Newton erfolgte, weil man diesen Grad 57438 französ. Loisen, und also 378 größer als den französischen fand, da er doch nach Casini Berechnung 500 kleiner seyn sollte.

(Figu-

mehr Schiffe, als vielleicht wegen solcher Fehler verunglücken, umkommen müßten, wenn alle solche Fehler so nachdrücklich bestrafet würden. So viel ich davon urtheilen kann, ist, dergleichen Unglück zu verhüten, die Kenntniß der Küsten ihrer Aussicht nach, und des Grundes durch das Sentbley, erfahrenen Seeleuten dienlich.

(Figure de la terre, déterminée par les observations faites au cercle Polaire, par Mr. Maupertuis etc.) Nach der Rückkunft in Frankreich 1739 prüfeten diese Abgesandten mit eben dem vortrefflichen Werkzeuge, das in Torneå war gebraucht worden, den Bogen des Mittagskreises zwischen den Kirchen U. L. Fr. zu Amiens und zu Paris, den Picard zuvor gemessen hatte, rechneten aber doch die kleinen Aenderungen in den Declinationen der Sterne ab, die sich zwischen den Zeiten, da die Beobachtungen an jedem Orte geschahen, zutragen, und von den so genannten Abirrungen herrühreten, die Bradley zuerst 1727 entdeckt, und Picard also nicht gewußt hatte. Da sahen sie denn, daß Picard den Bogen des Mittagskreises zwischen diesen beyden Kirchen, fast 8 Secunden zu groß, und also den Grad 123 Farnar * zu klein gemacht hatte. Da man nun dieses zur Richtigkeit brachte, und diesen Grad mit dem vergliche, der in Lappland war abgemessen worden, so ließ sich gewiß schließen, daß die Erde ein gegen die Pole zu platteres Sphäroid ist, und die Aue der Erde sich zu des Aequators Durchmesser bey nahe wie 177 : 178 verhält. (Man sehe Degrè du meridiën entre Paris et Amiens par les observ. de Mr. Maupertuis etc.) Zwar wollte Casini einige Einwendungen machen,

* So hat sie Herr W. genennet. Es sind aber Toisen, siehe das angeführte Buch *degré du Meridiën &c.* 1 C. p. 5. der pariser Ausg. v. 1740. Es wäre gut, wenn jede Art von Maassen so genennet würde, wie das Volk sie nennet, daß sie brauchet, ohne sie mit einem Namen eines ähnlichen aber nicht vollkommen gleichen Maasses zu belegen. Dieses Buch ist unter dem Titel: *Der Meridiangrad zwischen Paris und Amiens, bestimmt durch die Messungen Herrn Picards u. 1742. 8.* ins Zürichsche Deutsche übersezt heraus gekommen.

Ich kann hiebey denjenigen, der die meisten und wichtigsten Schriften die zu der Untersuchung der Gestalt der Erde gehören, ordentlich erzählet sehen will, auf Rohrs von mir mit Zusätzen herausgegebene physikal. Bibliothek V C. 1 §. verweisen.

machen, und ihnen einige veräumte Berichtigungen bey den Werkzeugen vorwerfen, aber nachdem sie sich erkläret hatten, und Celsius unter andern wiese, daß ihnen diese Berichtigungen nicht nöthig gewesen waren, daß aber wohl Casini selbst bey seinen Messungen verschiedenes in Acht zu nehmen verabsäumet hätte, daran noch mehr gelegen gewesen wäre, (*Andr. Celsii disquisitiones de figura telluris*, Upsal 1739.) so hörten alle weitere Zwistigkeiten auf, besonders nachdem auch die Mitglieder der französischen Akademie, die nach America gereiset waren, mit der Bestätigung eben der Gestalt der Erde nach Hause kamen.

Diese hatten wegen vieler ihnen vorkommenden Schwierigkeiten mit ihrem Bogen des Mittagskreises nicht eher als 1742 fertig werden können, da sie mit 33 Dreyecken, zweener auf dem höchsten Gebirge in Peru gelegenen Orten, Tarqui und Cochesqui, jenes südlich, und dieses nordlich des Aequators verbunden hatten. Die Weite des Bogens zwischen beyden fanden sie 3 Gr. 7 Min. 2 Sec. und die Länge der ganzen Mittagslinie 176940 Toisen, woraus die Größe eines Grades unter dem Aequator 56741 Toisen also 442 Toisen geringer als der nächste nordliche Grad um Paris, und 697 kleiner als der unter dem Polarkreise, aber 1285 kleiner, als er nach Casini Tafeln seyn sollte, wenn die Erde eine länglichte Gestalt gehabt hätte, gefunden ward. So große Unterschiede ließen sich keinem Fehler der Beobachtungen zuschreiben, vornehmlich, da solche mit sehr guten Werkzeugen angestellt, und der Sicherheit wegen oft wiederholet worden waren. Es blieb also dabey, und niemand kann mehr zweifeln, daß die Erde ein gegen die Pole zu plattes Sphäroid. sey *. Aber wie viel ihre Aze kürzer als

* Die Uebereinstimmung der peruanischen Beobachtungen machte den Sieg des Herrn v. Neupertuis, den er wirklich mit ziemlicher Mühe erfechten mußte, vollkommen. Herr Prof. Kühn in Danzig hat von dem Ausgange der peruanischen Messungen eine Prophezeiung gewaget, von der
der

als ein Durchmesser, der auf die Axe senkrecht steht, ist, ist noch nicht völlig ausgemacht, und die Beobachtungen geben dabey einen, zwar geringen Unterschied. Denn wenn man den nordlichen Grad mit dem französischen vergleicht, wird die Axe erdächtermaßen $1\frac{1}{2}$ kürzer; hält man aber die beyden äußersten, den nordlichen und den americanischen, gegen einander, so folget daraus, daß die Axe $1\frac{1}{2}$ kürzer ist, als des Aequators Durchmesser. Verursachen die Beobachtungen, wie glaublich scheint, etwas bey diesem Unterschiede *, so ist es wohl am sichersten, sich an die Folge zu halten, welche die äußersten und am weitesten von einander entlegenen Messungen geben. Es kann aber auch seyn, daß nicht alle Mittagskreise der Erde völlig von einerley Krümmungen und Gestalt sind, welches die verschiedentliche Dichte der Erde unter verschiedenen Mittagskreisen verursachen könnte. Die Versuche mit den Pendeln, die an verschiedenen Orten rings um die Erde sind angestellt worden, stimmen nicht völlig damit überein, eben die Verhältniß zwischen den größten und kleinsten Durchmessern der Erde zu geben, welche aus den Messungen folgen. Außer dem fällt es auch ziemlich schwer, die Ursache zu weisen, warum die Erde unter den Polen platter seyn sollte, als Newtons Rechnung sie erfordert; denn, anstatt daß eine solche flachere Gestalt, wie auch eine beobachtete größere Verlängerung des Secundenpendels, je weiter man von dem Aequator nach den Polen kömmt, als die Gesetze der Schwere zu erfordern scheinen, wenn man die Materie der Erde durch-

aus

der Erfolg gemiesen hat, daß sie nicht glücklicher als viele andere Gedanken dieses Gelehrten, in einem Aufsatze, der sich in den Act. Erud. 1742. p. 264 - 288. und 318 - 336. befindet, gerathen sey.

* Dieses hat Frisius in s. Disquisitione mathematica in causam physicam figurae et magnit. tellur. wahrscheinlich zu machen, und die eigentlich vom Newton angegebene Gestalt beyzubehalten, gesucht.

94 Schluß der Geschichte der Wissenf.

aus von gleicher Dichte sezet, sich von der Ursache herleiten lasse, daß man die Erde nach dem Mittelpuncte zu dichter, als außen sezete, welchen Gedanken Newton selbst gehabt zu haben scheint, so haben andere deutlich bewiesen, daß in diesem Falle die Erde vielmehr der Kugelrundung näher kommen, als eine flachere Gestalt erhalten müsse. (*Clairaut Theorie de la figure de la terre.*) Wie es sich aber hiemit auch verhalten mag, so wissen wir doch der Erde Größe und Gestalt so genau, als wir es zu geographischem und hydrographischem Gebrauche nöthig haben, so daß man sich mit Rechte über des menschlichen Verstandes Muth und Stärke verwundern muß, daß er eine so schwere Sache gewaget, und so weit ausgeführet hat.

Will man aber der Wahrheit noch näher kommen, so wird es auch Wege dazu geben, weil man mehrere Grade der Breite und Länge an dienlichen Stellen abmessen, und mit einander auch mit den schon gemessenen vergleichen kann, welches zur Aufnahme der Wissenschaften fernerhin sollte bewerkstelliget werden, wenn die übrigen und großen der Schiffkunst noch anhängenden Unvollkommenheiten erstlich weggeschafft wären *.

Wenn zweene Grade des Mittagskreises, die unter verschiedenen Breiten liegen, ihrer Größe nach bekannt sind, läßt sich daraus berechnen, wie groß jeder Grad auf der ganzen Erde im Mittelkreise und in den Parallelkreisen seyn muß, nach den Regeln, die Maupertuis (*Mem. de l'Acad. R. des Sc. 1733. 1735. Ouvrages divers de Mr. de Maupertuis*)

* Hieher gehören die Untersuchungen der Mondparallaxe, und des Herrn de la Caille Bemühungen. Man sehe des Herrn de la Lande Schreiben an mich, Hamb. Mag. 9 B. 4 Stück. Herr de la Caille hat am Vorgebirge der guten Hoffnung selbst einen Grad des Mittagskreises abgemessen.

twis) Klingenstierna (Abh. der K. Schwed. Akad. 1744.) und andere gegeben haben, und nach der Anleitung Celsius eine Tafel für jedes Grades Größe in schwedischen Fannar berechnet hat, (Abhandl. der Königl. Schwed. Akad. 1741.) wo auch die Größe und Gestalt der ganzen Erde in schwedischem Maasse anzumerken ist, nämlich, daß ihr Halbmesser unter dem Aequator 3590868 schwed. Fannar, oder ungefähr 598 $\frac{1}{2}$ schw. Meilen, die halbe Are aber nur 3570706 Fannar, oder 595 $\frac{1}{8}$ Meilen enthält, welche Zahlen nicht in vielen Fannar, noch weniger auf einige Meilen unrichtig seyn können.

Peter Wargentin,
Secretär der K. Akad. der Wiss.



* * * * *

II.

V e r s u c h

von den

Gewächsen und Gräsern,

welche

die Rennthiere den Sommer auf den

Gebirgen fressen,

von

Herrn Joh. Otto Hagström,

Doctor der Arzneykunst.

SWenn schnelle Kälte auf Regen, und schlackichtes Wetter im Herbste folget, so legt sich gleichsam eine Eischale auf das Feld, welches ein hartes Jahr für die Lappländer verursachet, weil das Rennthiermoos (*Lichen fruticulosus perforatus ramosissimus, ramulis nutantibus. Linn. Fl. Su. 980.*) der Rennthiere vornehmstes Winterfutter mit Eis überzogen wird, und die Rennthiere es nicht erlangen können. Bey solchem Vorfalle müssen die Wälder herhalten, denn die Lappen hauen ganze Tannengehölze nieder, das Laub davon den Rennthieren zu geben. Diese Stämme liegen nachgehends ungebraucht, und verderben das Feld ganze Mannsalter durch, daher es hier in den jämtländischen Gebirgen nichts seltenes ist, lange Striche Gehölzer an den Gebirgen auf diese Art gemishandelt zu finden, welches ich auch auf meiner Reise diesen Sommer selbst gesehen habe. Der Herr Archiater Linnäus ersuchte mich deswegen, unter andern genau nachzusehen, was für

Kräu-

Kräuter die Kennthiere des Sommers fräßen, in der Meynung, durch solche Versuche zu erfahren, ob nicht eben diese Gemächse ihnen den Winter über zum Futter dienen könnten. Ich habe also die Ehre, folgende Kräuter der R. Ak. der Wiss. zu nennen, die ich die Kennthiere grün auf dem Felde habe fressen sehen.

Himmelsgräs, *Epilobium floribus difformibus, pifillo declinato*, *Linn. Flor. Suec. 304.* Die Lappen nennen es in ihrer Sprache **Abragårest**. Unsere nordischen Wälder haben Ueberfluß dieser Pflanze mehr als einiger andern. Sie wächst hier an Gebirgen, und im verbrannten Lande (**Svedjeland**) 6 Viertel hoch. Die Kennthiere fressen die Blätter und Blüthen derselben mit größter Begierde, und die Lappen sagen, die Kennthiere gäben gute Milch nach dieser Pflanze, die nun in Schweden insgemein **Baumwollengras** (**Bomullsgräset**) genannt wird. Man findet oft hier am Gebirge ganze Meilen von Waldbränden überlaufen; als ich nach der Ursache fragte, beschuldigten die Bauern die Lappen, und die Lappen die Bauern, weil beyde nach einem solchen Waldbrande Weide bekommen, die Lappen für ihre Kennthiere, die Bauern für ihre Kühe, so daß sie sich heimlich über einen solchen Waldbrand, wenn er zu rechter Zeit kömmt, beyde freuen. Dieses **Himmelsgräs** wächst vortreflich darnach, nebst folgendem Kraute:

Midsommarsblomster, *Geranium pedunculis bifloris, foliis peltatis multifidis inciso-serratis, caule erecto.* *Linn. Flor. Suec. 572.* heißen hier auch **Johannisblumen** (**Jånsmeßblomster**) denn **Johannes** heißt bey den Jämtländern **Jåns**. Diese Pflanze wächst hier in den Wäldern sehr häufig; ich sahe mit Verwunderung, wie begierig die Kennthiere waren, die Blätter davon abzubeißen, welche an ihr bey den Dörfern, die in Waldungen liegen, sehr groß sind. Blumen und Stengel werden von den Kennthiereu nicht verzehret, sondern nur die Blätter. In dicken Wäldern sieht man selten die Blumen auffömmen, die Blätter aber wachsen dagegen desto mehr. Die Lappen

pen in unsern Gebirgen heißen dieses Gewächse **Gibbergräe**.

Getrlöfving, *Menyanthes foliis ternatis*, Linn. Flor. Suec. 163. heißt bey unsern Lappen **Kraß**.

Kräkförter, *Comarum* Linn. Flor. Suec. 422. So häufig die jämtländischen Sümpfe von **Getrlöfving** und **Kräkförter** bewachsen sind, so begierig fressen die Rennthiere von den schönen Blättern dieser Pflanzen. Die Lappen bey uns schlagen ihr Lager des Sommers meistens an den Gebirgen in Thälern auf. Hier finden die Rennthiere von diesen beyden Gewächsen ihr Futter sicher. Wenn die Hitze und der Sonnenschein sehr stark werden, bleiben die Rennthiere nicht lange in den Thälern, sondern machen sich bald auf die Gebirge hinauf, wo sie vom Winde und Schnee Abkühlung finden, auch von den Mücken und ihrem stärksten Feinde, der Rennthierfliege, **Curbma** (*Oestrus thorace flavo: cingulo nigro, alis immaculatis, pedibus nigris*. Linn. Faun. Suec. 1025.) bestreyet sind.

Gullris, *Solidago caule erecto, racemis alternis erectis*. Flor. Suec. 685. bey den Lappen heißt dieses Gewächse **Swalennioktien**. Es findet sich häufig in unsern Wäldern, und man sieht selten Blumen und Stiele, sondern das bloße Blatt, welches die Rennthiere begierig fressen, wie ich oft gesehen habe.

Stäkka, *Alchemilla foliis palmatis*. Linn. Flor. Suec. 195. Heißt bey unsern Lappen **Särtegräs**. An fließenden Wassern, sowohl an Gebirgen, als anderswo in Wäldungen allhier, wächst es 3 Viertelellen hoch, mit großen weiten Blättern, welche die Rennthiere gern den ganzen Sommer durch genießen.

Syra, *Rumex floribus dioicis, foliis oblongo-sagittatis*. Linn. Flor. Suec. 295. β. *Acetosa montana maxima*. *Bauh.* Pin. 114. Im Walde wächst es häufig, und noch mehr um unsere jämtländische Gebirge, wo es Blätter eine
Bier-

Viertelelle lang, und eine gute Querhand breit hat, vornehmlich wo Tannenwald ist, denn da wächst es viel besser, als anderswo. Ich habe es in Gärten in Upland und Südermanland gepflanzt gesehen, aber nie mit so großen Blättern, als am Gebirge. Die Lappen heißen es *Sumper*.

Jerja, *Sonchus pedunculis squamosis, floribus racemosis*. *Linn. Flor. Suec. 644*. Seine Blätter, die groß und weit sind, werden von den Kennthiern zugleich mit den Blumen gefressen. Hier am Gebirge wächst diese Pflanze zu 6 Viertellellen hoch, und wohl bis 2 Ellen, in ziemlicher Menge. Die Jämtländer nennen das Gewächse *Tolta*, bey den Lappländern heißt es *Jerja*.

Korsört, *Melampyrum spicis quadrangularibus compactis obtusis ciliatis*. *Flor. Suec. 510*. Die Lappen nennen dieses *Korsgräs*, die Jämtländer *Korsört*. Ich brauche hier die Namen, die bey dem gemeinen Manne hiesiger Orte am gewöhnlichsten sind, wie auch

Toswen sonst *Krustärel* heißt. *Aira foliis setaceis, culmis subnudis, panicula diuarricata, pedunculis flexuosis*. *Linn. Flor. Suec. 64*. Man sieht oft ganze Striche an den Gebirgen von diesem Grase grün, und, welches merkwürdig ist, wenn alle andere Gewächse im Herbst eingegangen sind, steht dieses doch noch grün. Die zarten Blätter dieses *Toswen* fressen die Kennthiere, wie die Pferde den Haber. Aber Stengel und Blätter lassen sie unberührt.

Björk, *Betula foliis acuminatis ferratis*. *Flor. Suec. 776*. Die Kennthiere fressen das Birkenlaub sehr wohl, sie streifen es von den jungen Birken sehr artig ab, und fressen es, wie auch

Sälg, *Salix foliis subcrenatis vtrinque villosis ovato-oblongis*. *Flor. Suec. 811. Fl. Lapp. 365*. Wo diese Weiden zu finden sind, geben sie den Kennthiern ein
G 2
ange

angenehmes Futter. Alles Laub heißt bey den Lappen Kästb, es mag Weiden, oder Birkenlaub seyn.

Smörbär, *Cornus herbacea*. *Lim. Flor. Suec.* 132. Wenn die Kennthiere hungrig sind, fressen sie dieser Pflanze Blätter und Blumen begierig; sie findet sich in ganz Norrland häufig.

Nyrbårsblad, *Rubus foliis simplicibus, caule unifloro*. *Lim. Flor. Suec.* 413. Diese Blätter fressen die Kennthiere auch. Die Lappen nennen die Pflanze **Lattus** **Kendblän**. Ich habe den Pfarrer in Jämtlands Lappmark, Herrn Mag. **Sebrelius**, gebethen, diese Gewächse den Winter bey den Kennthiern zu versuchen, wiewohl es bey den Lappen, als ungewöhnlich, für was unmögliches gehalten werden wird, im Sommer so viel Pflanzen zu sammeln, als für eine Menge Kennthiere zulänglich sind. Es wäre gut, wenn mehrere, die Gelegenheit haben an den Gebirgen zu wohnen, solches weiter untersuchen wollten. Ich zweifle nicht, daß es noch mehr Pflanzen giebt, die von den Kennthiern gefressen werden; denn die Lappen, die meine Führer waren, wiesen mir noch verschiedene andere Pflanzen, von denen die Kennthiere, wie sie sageten, fräßen, ich will sie nennen, damit andere Versuche dieserwegen anstellen mögen. Es sind

Nyrstut, *Angelica foliolis aequalibus ovato-lanceolatis*. *Lim. Flor. Suec.* 234. Als ich den Kennthiern folgte, fand ich sie auf dem Striche nicht, in dem die Kennthiere giengen; aber die Lappen versicherten mich, sie fräßen Blätter und Blumen von diesem Gewächse.

Gullbårste, *Carduus caule subunifloro, calyce inermi acuto foliis lanceolatis ciliatis integris laciniatisque*. *Flor. Suec.* 657. Wenn die Lappen die Wahrheit melden,

welche die Kennthiere fressen. 101

so sollen die Kennthiere die Blätter von diesem hier in Norrland gemeinen Gewächse fressen. Sie sind unten weiß, und oben grün, mit zarten Zacken an den Ecken.

Bergsloß, *Melica petalis imberbibus*. *Linm. Flor. Suec. 57.* Die Lappen wiesen mir diese Pflanze, und sageten mir, die Kennthiere fräßen die Blätter davon *.

Den 16 Dec. 1749.

- * Ich habe mir bey diesem und folgendem Aufsatze die Mühe nicht nehmen wollen. deutsche Benennungen, die ohnedem bey den meisten erwähnten Gewächsen fehlen, aufzusuchen. Methodischen Kräuterkennern sind die botanischen Namen zulänglich, und Hauswirthe sollen Botanik lernen, wenn sie was mehr als Bauern seyn wollen.



* * * * *

III.

Nachricht

v o n d e n P f l a n z e n ,

die,

wenn sie vom Viehe gefressen werden,

seinem

Fleische und seiner Milch einen widrigen

Geschmack geben,

eingesandt

von Herrn Johann Otto Hagström,

Doctor der Arzneykunst.

Sräddår, *Thlaspi filiculis orbiculatis, foliis oblongis dentatis glabris.* *Lim.* Flor. Suec. 530. Heißt sonst in Jämtland Pfenniggras (Penningegräs). So allgemein diese Pflanze auf unsern Brachfeldern in Jämtland wie ein Unkraut wächst, so schädlich ist sie, wenn Rüge oder Schafe auf ein damit bewachsenes Brachfeld getrieben werden. Denn das Fleisch schmeckt übel darnach, wie ich oft empfunden habe, wenn Rüge oder Schafe, die davon gefressen hatten, sind geschlachtet worden. Milch, Butter und Käse, bekommen eben dergleichen unangenehmen Geschmack, so, daß niemand für solche Butter halb so viel bezahlen will, als für andere. Auf Andersön, einer Insel im Kirchspiele Sunne, habe ich diese Pflanze zu 6 Viertel hoch mit vielen Aesten am Stengel wachsen sehen. Es ist merkwürdig, daß die Milch der Rüge den Morgen widrig schmeckt, wenn sie den Abend zuvor, da sie aus dem Walde

einen widerwärtigen Geschmack geben. 103

Walde nach Hause gekommen, auf dieses Kraut sind gebracht worden; Schafen widerfährt eben das. Wider diesen übeln Geschmack wissen sie hier kein anderes Hülfsmittel, als daß man das Vieh, das davon gefressen hat, einige Zeit auf einer Wiese weiden läßt, wo dergleichen Gewächse nicht zu finden ist, oder auch, daß man sie 6 bis 8 Tage hinter einander in Stalle mit reinem Heu füttert, da der übele Geschmack verschwindet. Dieses geschieht meistens hier im Herbst, wenn das Vieh soll geschlachtet werden, daß man solcherge-
stalt mit ihm verfahren muß, wenn es unversehens auf Brachfeld gekommen ist; denn man findet fast kein Brachfeld hier, das nicht von diesem Unkraute grün stünde, zumal im Herbst.

Libsticka, *Ligusticum foliis multiplicibus, foliolis lupine incisis*. Linn. Hort. Vpsal. 62. Hort. Cliff. 97. Die Kühe fressen gern davon, aber wenn sie geschlachtet werden, hat das Fleisch einen sehr widrigen Geschmack. Die Milch bekommt auch davon eben den Geschmack, den die Pflanze selbst hat, nämlich ganz bockenzend. Wer dieses versuchen will, kann eine Hand voll von der Pflanze nehmen, und sie des Abends einer Kuh geben, so wird er einen häßlichen Geruch, und noch üblern Geschmack, des folgenden Tages in der Milch dieser Kuh finden.

Tövil, *Euphorbia foliis crenatis, umbella uniuersali quinquefida pentaphylla, partialibus trifidis, propriis triphyllis*. Linn. Flor. Suec. 436. Unter den Gewächsen, die hier in Jämtland wild zu finden sind, weiß ich keines, davon Milch und Fleisch einen widrigern Geschmack bekämen, als dieses, und es ist ein Glück, daß es nicht so häufig, als vorerwähntes Trädiköten, zu finden ist, ob es wohl bey denselben am besten auf unsern hiesigen Brachfeldern fortkömmt. In einem Garten auf Andersön wuchs es diesen Sommer häufig, und als die Schafe hinein gelassen wurden, und von dieser Pflanze zu fressen anfiengen, bekamen sie gleich davon einen starken Durchlauf; einige Bauern berichteten, daß sie solches auch an sich selbst erfahren hätten. Die Pflanze hat einen so bittern Geschmack, wenn man sie auf die Zunge legt,

daß man darnach ein Brennen empfindet, als hätte man eine feurige Kohle darauf gelegt, welches ich an mir und andern versuchet habe. Kühe, Schafe, Ziegen, fressen sie begierig, ob sie aber bey Ziegen eben die Wirkung hat, wie bey Kühen und Schafen, ist noch nicht versuchet worden. So viel kann man sicher sagen, daß Kühe und Schafe nicht in Gegenden müssen gelassen werden, wo Töril wächst, wenn man anders gute Milch und rein schmeckende Butter von ihnen haben, besonders aber die Schafe gesund behalten will.

Tolra, Sonchus pedunculis squamosis, floribus racemosis. Linn. Flor. Suec. 644. Ich habe vordem die Ehre gehabt, der Königl. Ak. der W. zu berichten, daß die Kennthiere diese Pflanze, die auf unsern Gebirgen sehr häufig ist, begierig fressen. Nun kann ich auch, aus eigener Erfahrung, melden, daß dieselbe der Milch einen häßlichen und unangenehmen Geschmack giebt, vornehmlich bey Kühen, welche sie gern genießen. Als ich mich diesen Sommer bey Schäferen an den Gebirgen aufhielt, fand ich unter andern, wie garstig die Milch schmeckete, und da ich nach der Ursache fragete, sah ich, daß dieses Gewächse das Uebel verursachete.

Den 16 Christm. 1749.



III.

Anmerkungen

über

vorhergehenden Aufsatz,

von

Steno Carl Bielke.

Doctor Sagströms Nachricht von den Gewächsen, die den Geschmack im Fleisch und Milch ändern, macht den Anfang zu einer von mir längst verlangten Sammlung, darauf man, meinem Urtheile nach, desto mehr denken sollte, weil man davon, wenn sie einmal zu einiger Vollkommenheit gelangt wäre, verschiedenen Nutzen in der Hauswirthschaft und Arzneykunst haben würde. Es ist davon schon allerley bekannt, ob man wohl bis hieher nicht darauf gedacht hat, etwas dazu mit einiger Bemühung zu sammeln.

Wir sehen, daß dasjenige, was als Nahrung gebraucht wird, öfters in den Körper ungleich wirket, und ungleiche Theile desselben verändert. Als

1) Der Milch giebt Geschmack *Horismynta Linn.* Flor. Suec. 481. Alle Arten *Aengslöf Alliaria* Flor. Suec. 558. und viel andere überhaupt pflegen die knoblauchartigen und sonnenschirmförmigen Pflanzen, (*Vmbellatae*) die nach unsers *Linnäus* Methode unter die *Didynamia* und *Tetradynamia* gehören, wo nicht die meisten, doch sehr viele, den Geschmack der Milch zu ändern.

Man sieht auch, daß wenn Kinder krank sind, die Ammen oft statt ihrer die Arzneymittel einnehmen.

Man könnte solches weiter erstrecken, als: gegen den *Scorbut*, einer Kuh der Milch wegen mit *Taraxaco*, *Cochleariis*

riis und andern Tetradynamiis zu füttern, oder in eben der Absicht, eine Ziege wider Gicht und Krätze mit Dulcamara, und vielleicht wider das Fieber mit Tithymalo Flor. Suec. 436. zu füttern. Aus eben der Ursache könnte auch nützlich seyn, zu hindern, daß nicht so viel giftige Kräuter, als Cynoglossum u. d. gl. an den Dörfern wüchsen, von denen das Vieh, wiewohl von dem genannten sehr selten zu fressen pflegt.

2) Wie das Fleisch ebenfalls den Geschmack nach dem Futter ändert, sehen wir jährlich. Zum Exempel, die Hasen haben einen andern Geschmack im Sommer, da sie allerlei junges und zartes Gras genießen, und einen andern im späten Herbst, da sie, nebst der jungen Rockenfaat, sich mit Rinden von Espen und anderer Bäume Sproßlingen begnügen müssen. So angenehm das Fleisch der Kramsvögel im Herbst ist, da sie Wachholder- und andere Beeren genießen, so ungeschmacksam ist es im Sommer, da sie von Ungeziefer leben. Des Auerhahns starker Geschmack von den Tannenzapfen, die sein Winterfutter sind, verschwindet gleichfalls im Sommer, da er Insecten, Frösche u. d. gl. frißt. Die Schweine von Warholm, die einige Zeit mit dem kleinen Fische Steppspigg, *Gasterosteus aculeatus* Linn. Faun. Suec. sind gefüttert worden, taugen nicht nach Stockholm zu schlachten. So wissen auch die Hauswirthe innerhalb und außerhalb Schweden, daß das Vieh mit Kohlblättern und Rüben gefüttert, 8 oder 14 Tage, ehe man es schlachtet, ander Futter bekommen muß, weil sonst das Fleisch einen widrigen Geschmack von Rüben und Kohl erhalten wird. Eben das ereignet sich, wenn man kurz vor dem Schlachten einem Thiere etwas Knoblauch giebt, so bekommt das Fleisch davon einen Geschmack, wie das Schaffleisch in den südlichen Gegenden Frankreichs, da die Schafe Rosmarin, Thymian u. d. gl. fressen, angenehmer als anderswo ist, ohne zu erwähnen, was der Herr Archiater Linnäus schon von der *Periveria* angeführt hat, die ebenfalls das Fleisch stark angreift.

3) Daß

3) Daß auch der ausgeworfene Unrath Farbe oder Geruch ic. von gewissen Sachen an sich nimmt, sieht man z. E. am Harne, der vom Cactus roth *, von der Rhabarber gelb; vom Spargel bekömmt er einen besondern Geruch ic. beyrn Schweisse wissen die reichen Polacken zu sagen, daß er den Geruch ungarischen Weins zeigt, wenn einer dergleichen getrunken hat. Die Juden selbst, ja ihre Häuser und Kleider sind an einem starken Geruche kenntlich, der von ihrem beständigen Gebrauche des Knoblauchs herrühret. Es möchte auch hiervon das herrühren, was man hier zu Lande durchgängig behauptet, daß, wenn man einem Pferde Knoblauch allein giebt, die übrigen bey ihm stehenden abnehmen.

4) Nicht weniger leiden die festen Theile Veränderungen, wie man aus den Abhandlungen der französischen Ak. und der englischen Gesells. der Wissens. sieht, da selbst die Knochen an Schweinen und verschiedenen Vögeln von der Färberröthe oder Krapp (*rubia tinctorum*) sind hochroth gefärbet worden, wenn man sie damit gefüttert hat. Man sehe hiervon mehr in Herrn Sasselquits Disputation, de Viribus plantarum, unter dem Herrn Archiat. Linnäus †.

5) Was man aber sonst nicht so leicht hätte vermuthen können, ist, daß selbst die zur Fortpflanzung des Geschlechtes gehö-

* Ingleichen von der *Opuntia*, wie Herr Lesser in s. *Insectotheologie* bey Veranlassung der Cochenille anführet, (im I C. des II Th. des II Buches des II Bandes, 161 S. der franz. Uebers.) Solchergestalt scheint dieses Insekt seine Farbe von der Pflanze zu haben, und vielleicht möchte die Pflanze selbst einen färbenden Saft geben, die meines Wissens nicht so sehr zärtlich ist, daß sie bey uns nicht bey einem einträglichen Gebrauche häufiger zu ziehen wäre.

† Bey uns damit angestellte Versuche s. in Böhmers *Disp. radices rubiae tinctorum effectus in corpore animal.* L. 1741. und dessen *Progr. quo callum osium e rubiae tinctorum radices pastu describit*, L. 1742.

gehörtigen Theile, von denen man glauben sollte, daß sie bey einem Thiere mehr Auscheidungen (Secretiones) haben, als die meisten übrigen, auch nach Verschiedenheit des Futters Aenderungen leiden. Jeder Hauswirth weiß ja, daß das Gelbe der Hünereyer, wenn sie den Winter über zu Hause gehalten und mit Körnern gefüttert werden, bleicher an Farbe und von gelinderm Geschmacke ist, als wenn man sie auf das grüne Feld läßt, da der Dotter röther, und von stärkerm Geschmacke wird. Es ist mir leid, daß ich noch nicht den Namen von den einem oder den mehrern Gewächsen, oder was es sonst seyn mag, habe erfahren können, die bey der Landshauptmannschaft Kronobergs Sise in Werislehn, die Hünereyer, wenn man die Hünen des Sommers auf das Feld läßt, durch einen aasgleichen Geschmack zum Essen ganz undienlich machen. Eben so ist es auch mit den Enteneyern beschaffen, daß ihr Geschmack ekelhaft wird, wenn die Enten Gelegenheit gehabt haben, Würmer, Froschleich u. d. gl. in sich zu schlucken, als wenn sie zu Hause sind gefüttert worden.

So sieht man auch, daß sich im Pflanzenreiche dergleichen täglich ereignet, besonders bey denen, die mehr Saft haben, und stärker und schneller wachsen, und also geschickter scheinen, was für Nahrung ihnen nur vorkömmt, in sich zu schlucken; diese ändern den Geschmack merklich nach der Art des Düngers und der Erdmischung, darinnen sie wachsen.

Der 9 Brachm. 1750.



V.

Die Art,

am

leichtesten Eichen zu pflanzen,

von

Erland Tursen

eingesandt.



Das beste Erdreich ist gute lockere Erde, das Land muß weder hoch noch niedrig liegen, sondern mittelmäßig.

Man kann einen solchen Platz ausersehen, der sonst wenig dienet, und er muß anfangs umzäunet werden.

Im Herbste sammlt man recht reife Eicheln, die gleich müssen zum Pflanzen gebraucht werden, weil man sie nicht ohne die größte Schwierigkeit den Winter über aufheben kann, daß sie nicht wegen des vielen Oeles, das sie bey sich haben, sollten ranzigt werden, und wie wenig sie auch davon angegriffen werden, macht sie das doch zum Pflanzen untauglich. Auch geschieht das Pflanzen im Frühjahre mit mehr Mühe, weil der Kern, wenn er schwelen soll, viel Feuchtigkeit haben muß.

Das Pflanzen geschieht folgendermaßen: Nachdem man sich im Voraus mit einer kleinen eisernen Krage oder dergleichen Werkzeugen von dürren scharfen Zannenästen und einem Sacke mit Mooße (Wäggmässa) versehen hat, macht

macht man die Erde zuerst mit der Krake locker. In die aufgelockerte Erde steckt man eine Eichel, worauf man eine Hand voll vorerwähnten Mooses legt, und wohl niederdrückt, daß der Wind es nicht fortführet. So fährt man nachgehends weiter fort.

Sie müssen nicht weit von einander gesteckt werden, so wachsen die Stämme gerade, und bleiben von Aesten frey.

Wenn sie die Höhe erreicht haben, daß sie einander zu verdrücken scheinen, so müssen die schlechten abgehauen werden, daß diejenigen, die besser fortgekommen sind, mehr Platz zum wachsen haben.

Daß einige Bäume besser durch Verpflanzen wachsen, andere aber am besten fortkommen, wenn man sie in dem Orte läßt, wo sie zuerst aufgeschossen sind, ist eine Sache, die von der täglichen Erfahrung bestätigt wird. Unter die letztern gehören die Eichen, nichts destoweniger kann man endlich diejenigen, die andern hinderlich fallen würden, verpflanzen, anstatt sie abzuhauen, ob es wohl wegen ihrer vielen und großen Wurzeln sehr mühsam ist.

Das Verfahren ist folgendes: Nachdem sie, wie im dritten Quartale des 1749 Jahres der Kön. Akad. der Wiss. Abhandl. ist gelehret worden, verpflanzt sind, legt man Moos um den Stamm und um die größten Aeste, welches man mit Bast oder sonst anbindet, und nachgehends mit einer Wasserkanne bewässert, bis die Wurzeln sich so befestiget haben, daß sie dem Baume zulängliche Nahrung zuführen können.

Dieses ist ein Umstand, den man bey aller zärtlichen Bäume Verpflanzung in Acht nehmen muß, weil sie weder Hitze noch Kälte vertragen, so lange sie ihre natürliche Nahrung von den Wurzeln nicht erhalten.

Nebst dem, daß der Baum hiedurch in einer gleichen gemäßigten Abkühlung erhalten wird, hat man auch den Vortheil, daß das von ihm herabrinneude Wasser die Erde zusammendrückt, und zu Erfüllung der bey dem Einsetzen gemachten Oeffnung niederschweimmt, wenn man zuvor bey dem Verpflanzen nicht alles um die Wurzeln zugemachet hat. Denn dergleichen leere Plätze sind wegen der darinnen stille stehenden Luft schädlich*.

Den 9 Brachm. 1750.

- * Wir haben des Herrn von Carlowitz Anweisung zur wilden Baumzucht, wo vom Säen und Erziehen der Waldbäume Lehren gegeben werden. Jacob Wheeler hat einen Unterricht von der Wartung der jungen Eichen englisch unter dem Titel: the modern Druid, bekannt gemacht, davon ich im hamb. Magazin III B. 6 St. einen Auszug verfertiget habe.



* * * * *

VI.

Beschreibung

verschiedener

Arten von Buchweizen,
besonders des siberischen,

von

Sten E. Bielke.



Ich habe vor diesem der Kön. Ak. d. Wiss. die Geschichte unseres Buchweizens überreicht, und seine in Finnland gewöhnliche Wartung und Gebrauch beschrieben, worauf ich zu weiterer Ausführung dieser Sache mich nun für verbunden halte, auch die Nachrichten mitzutheilen, die ich etwa von andern Arten Buchweizen gesammelt habe.

Ich freue mich, daß unser werther Linnäus in seiner letzten Ausgabe des Natursystems die vormals von den Kräuterkennern getheilte Arten, *Perficaria* und *Polygonum*, mit dem Buchweizen in eine gebracht hat, wohin sie so wohl in Absicht auf die gelehrte Kräuterkennniß, als auf die Hauswirthschaft wirklich gehören. Wir haben also vielmehr Arten Buchweizen, als wir insgemein gewußt haben, und hier gebe ich Nachricht von denen, die ich versucht habe, nämlich

Schwedische Buchweizenarten.

1. *Perficaria* Linn. Flor. Suec. 319.
Perficaria mitis Bauh.
Röknäfvä.

Wächst

verschiedener Arten Buchweizen. 113

Wächst bey uns meist bey allen Dörfern, vornehmlich in fettem, lockerem und sumpfsichem Erdreiche, wie Unkraut, es ist auch deswegen desto leichter eine Menge davon zu erhalten, da es sich selbst auf unsern Häusern, Rehrichthäusen und Kohlgärten zc. erzeuget.

Als ein saftvolles Gewächse, und ehe es in seinen Stengeln, nach völliger Reife, harte Stengel bekömmt, ist es so wohl frisch, als zu Hou gemacht, ein treffliches Futter für Schafe. Nach der lange von mir angestellten und nachgehends durch vieljährige Untersuchungen bestätigten Bemerkung, daß der Schafe natürlichstes, angenehmstes und bestes Futter in den saftvollern Gewächsen besteht, die sich auf Höhen und auf aller in einer trockenen Lage anzutreffenden unbebauten Erde befinden, daher auch die von unserm Linnäus mit Rechte als ein Schafgras angeführte *Festuca* Flor. Suec. 95. bey nahe unter allen schwedischen Grasarten die saftvollste ist, und in dieser Absicht dem Kohle am meisten gleichet. Ich habe die *Aira* Flor. Suec. 68. von eben der Eigenschaft und zur Schafweide nicht minder trefflich befunden. Vielleicht sind auch sumpfsichte Wiesen den Schafen größtentheils mit aus der Ursache schädlich, weil der Morast, (außer dem darinnen befindlichen *Menyanthes*, *Wasserklee*, Flor. Suec. 136.) der für Schafe als ein gesundes Heilmittel befunden wird, sonst meistentheils trocken, und überdieses am Geschmack bittere, ja auf der Zunge zum Theil brennende Gewächse hat, die folglich weniger nährende, und mehr den Körper angreifende Theile haben. Die Gewächse aber, die den meisten Saft, und folglich das meiste nährende Wesen enthalten, finden sich meistens an trocknen Orten und in Gärten. Auch ist merkwürdig zu sehen, wie an den reinen, offenen und aus fetten und gelindem Wasser bestehenden Seen, Flüssen und Bächen, wo die Ufer Sand, Kiesel, Thon, oder andere feste Materien, aber nicht schwammig, niedrigliegendes Moos und sumpfsichter Boden sind, wie auch an den Ufern des Meeres auch viel saftvolle Gewächse, als *Triglochin*, *Lytrum* Flor. Suec. 393.

u. s. w. gefunden werden, und daß die Schafe, wenn sie dafelbst weiden, welches ich einige Jahre lang zuverlässig versucht habe, davon sich nicht übel befinden, nur daß man Thau und Regen gehörigermaßen vermeidet. Und da solchergestalt alle Buchweizenarten, die ich iso anpreise, saftvoll sind, und auf trockenem Felde wachsen, auch begierig von den Schafen gefressen werden, so brauche ich nicht bey jeder besonders zu erwähnen, daß sie den Schafen zum Futter dienlich sind.

Dieses Buchweizens Saamen ist zwar nicht so groß, als des finnischen feiner, aber doch kernicht, wohlschmeckend, und wenn man ihn schrotet, dienlich, ihn unter ander Futter für Mastvieh auch bey der Mästung von Hünern oder anderem einheimischen Gevögel zu mengen.

2. *Helxine* Flor. Suec. 323.

Conuolulus minor semine triangulo. *Baub.*

Rinda. Färtarinar in Upland.

Dieser hat wohlschmeckende, schwere und fast so große Saamen, als der gemeine Buchweizen, daher ich auch vor einigen Jahren von diesem Buchweizen, weil er in unserm Reiche einheimisch ist, und unseren Landstrich am besten verträgt, mir desto größere Hoffnung machte, da ich zuverlässig glaubte, daß die Pflegung bald den geringen Unterschied in der Größe ersetzen würde, die sich zwischen dieses und des finnischen Saamen befand. Meine Erwartung von dieses Buchweizens Nutzen vermehrte sich auch desto stärker, da die Hälmer desselben, sowohl grün als trocken gerne vom Vieh gefressen werden, wie gegentheils Kühe und Ochsen Hälmer vom finnischen oder schonischen nicht verzehren, daß man sie gemeinlich auf den Düngerhaufen wirft. Uebrigens hat er viel längere Stiele und Blätter, als der gemeine oder finnische. Aber meine Hoffnung ist nachgehends etwas zweifelhafter geworden, als ich diese Art an ihm gefunden habe, daß er nicht gerne bald hervor kömmt, sondern wenn ich ihn
das

Das eine Frühjahr gesäet habe, leicht verzogen hat, und erst das folgende Jahr nächstkommenden Frühling hervorgehoben ist. Doch kann ich noch nicht mit Gewißheit sagen, ob ihm dieser Fehler zu allen Zeiten beständig seyn wird, oder ob es nicht von den ungewöhnlich trockenen Frühlingen herrühren könnte, die wir einige Jahre her gehabt haben. Nichts destoweniger kann ich ihn noch zu mehreren Versuchen, wegen seines köstlichen Saamens, und dem Viehe so angenehmen Halmes anpreisen. Fände sich die Schwierigkeit bey dieser Art beständig, daß sie ein Jahr in der Erde liegen müßte, ehe sie aufgieng, so könnte sie doch an den Stellen genüßet werden, die man abgesondert und umzäunet hat, wo man ihn zugleich mit anderer Frühlingssaat säen, und nachdem diese eingeerntet ist, nichts destoweniger dem Erdreiche diesen Herbst, oder nächst folgenden Frühling ihre gehörige Pflügung geben kann, und alsdenn ohne von neuem zu säen den nächsten Sommer eine Erndte an Buchweizen erhalten wird.

Von den noch bekannten großkörnigten Buchweizenarten ist diese die einzige, die auf thonigten Aeckern gut fortkömmt, wenn sie wohl durcharbeitet und gepflüget werden. Doch habe ich allezeit gesehen, daß ihm lockerer Erdreich lieber ist, wiewohl er in so lockerem Sande nicht fortkömmt, wie der finnische oder siberische.

3. *Polygonum* Flor. Suec. 322.
 Centumnodia Pharmac.
 Trampgräs.

Ist der kleinste, aber für unsere thonichten Felder der nützlichste Buchweizen. Alle Arten Vieh und Vögel, im zartesten und im vollkommenen Alter, genießen ihn an Dörfern und Wegen, als ihr angenehmstes und kräftigstes Futter. Daher schneiden ihn unsere Bäuerinnen an vielen Orten mit großem Nutzen, zu einer trefflichen Sommerfütterung der Ferkel ab. Junge Gänse, Kalkutschpüner und Ruch-

lein haben, wie ich höre, in Upland und in Finnland beständig, wie ich versucht habe, keine gemeinere und kräftigere Nahrung. Auch hat es die gütige Natur so eingerichtet, daß dieses Gewächse, wie in unsern thonichten Gegenden der Haber dem zahmen Vieh, auch allen den kleinen Vögeln, die von Pflanzen leben, den allgemeinsten Nutzen bringt, auch um unsere Wohnungen am willigsten hervorkömmt. Es verträgt auch von allen Gewächsen, die ich kenne, am meisten, und heißt deswegen mit Rechte Trampgräs. Denn so sehr es auch auf Wiesen und Wegen zertreten wird, ist es doch nicht auszurotten. Wenn der Landmann aus Nachlässigkeit einen Theil der Herbstsaat hat vom Winterwasser und Treibeise wegführen lassen, so findet sich gleich das nützliche Trampgras an der verlorenen Saat Stelle ein. Wird das Land durch Dürre mit allgemeinem Miswachsle gestrafet, so sehen wir auf unsern, im verwichenen Sommer vertrockneten, sonst aber fruchtbringenden Thonsfeldern, diesen dienstfertigen Buchweizen freudig die Stelle der hingerichteten Herbstsaat einnehmen, daß solchergestalt der erlittene Schade etwas ersetzt wird. Ich halte es für eine seiner herrlichsten Tugenden, daß er anders, als fast alle übrige brauchbare Gewächse, von sich selbst, und überall in unsern ungebauten Gegenden und übrigen durch unser Darübergehen und Fahren anderer Gewächse beraubeten Stellen, Wegen und Plätzen, sich einfindet, und von uns nichts fodert, als nur recht gebrauchet zu werden.

Wo er also in einiger Menge wächst, da muß er, ehe der Stengel zu hart wird, (denn sonst dienet er nicht so gut mehr zur Fütterung des Viehes) abgeschnitten, gesammelt, und bedachtsam getrocknet werden, so daß die Saamen nicht ausfallen; nachgehends drischt man ihn. Das Stroh ist eines von dem besten Viehfutter, und seine zwo kleine, doch wichtige Körner, sind geschrotet, gemahlen, &c. für Menschen und Vieh eine nützliche Nahrung, und geben über dieses so häufigen Brauntwein, daß, wenn man ihn gehörigermaßen

vorsichtig sammler, dadurch unzählliche Tonnen Getreide bey dieser Handthierung dem Reiche können erspart werden.

Buchweizenarten aus dem nordlichen Asien.

- I. *Helxine* Hort. Vpsal. pag. 96. N. 1.
Fagopyrum erectum, fructu aspero. Annm. Ruth.
Siberischer Buchweizen.

Unser Linnäus hat ihn in den Abh. der Akad. der Wiss. 1744. beschrieben. Dieser Buchweizen ist zuerst von verschiedenen berühmten Kräuterkennern entdeckt worden, die der kaiserliche russische Hof zu Untersuchung des nordlichen Asiens, zwischen dem 20 und 40 Jahre dieses Jahrhunderts ausgesandt hatte. Sie fanden ihn daselbst nicht nur in verschiedenen Bergländern wild wachsend, als bey dem argunischen Bergwerke, ic. sondern die Einwohner bey Krasnogar, am Zemiseistrome, brauchten ihn auch zur gewöhnlichen Ausfaat.

Nebst dieser Nachricht bekam ich hiervon im Jenner 1744 vom Herrn Prof. Siegesbeck in Petersburg dreizehen Saamen, die ich sogleich nach Hause sandte, einen weniger, als die Hälfte, dem Herrn Archiater Linnäus mitzutheilen, und die andere nach selbiges Frühjahr bey Lössstad säete; von diesen sieben Saamen bekam ich 1747 im Herbst etwas über anderthalbe Tonne reinen geworfelten sibirischen Buchweizen.

Dieser verträgt mittelmäßige Kälte mehr als der finnische, doch ist er vor dem Erfrieren nicht gänzlich sicher, vornehmlich wenn er gegen sumpfsichten oder sonst niedrig liegenden Gegenden, wo kalte Dämpfe aufsteigen, frey steht.

Aber noch viel empfindlicher ist er, wenn er an einer feuchten Stelle gesäet wird, wovon ich 1748 im August eine

Erfahrung hatte, die zu der Geschichte des Schadens gehöret, den die Sommerfröste thun. Ich hatte ihn auf eine Anhöhe in ein neugepflügtes aus feinem weißen Sande mit etwas schwarzer Erde vermengtes Erdreich gesäet, wo ich beym Pflügen voriges Jahr gemerket hatte, daß eine Stelle mehr als das übrige Erdreich, vermuthlich von einer Quelle unter der Erde, weich war, doch nachgehends vollkommen ausgetrocknet schien, ehe sie im Mittel des May besäet ward. Nachgehends wiese sich im Wuchse kein merklicher Unterschied, bis mitten in dem August ein Nachtfrost einfiel, welcher zwar verschiedene Gartengewächse beschädigte, sonst aber von dem auf dem neugepflügten Felde gesäeten Buchweizen weiter nichts verderbete, als gleich das, was auf der kleinen und erst im Frühjahre gefundenen feuchten Stelle war, da der Buchweizen gänzlich erfroren war, und wo die aus der Erde aufsteigende Feuchtigkeit, wie ich gewöhnlich befunden habe, die Frosttheilchen an sich zog, wovon ich doch weiter Gelegenheit zu handeln nehmen will, da ich hoffe, in dieser Sache baldigst meine Untersuchung der Kön. Ak. der Wiss. einsenden zu können.

Die rechte Erdart für diesen, wie für den finnischen Buchweizen, sind trockene Höhen, wo sich keine Quellen und Wasserläufe befinden, und die aus lockerem Erdreiche bestehen, das mit Sande, Graus, oder vornehmlich Kieselstein vermengt, und mit Bergen, Wäldern oder andern Bedeckungen vor dem Nordwinde beschirmt ist, noch viel mehr aber muß es auf allen Seiten bedeckt seyn, wo Sümpfe und morastige Derter zuliegen.

Ich habe es mit diesem Buchweizen auch im Thone versucht, und gefunden, daß, wenn er nur vor Nordwinde und Sumpfdünsten beschirmt wird, er auch bey feuchten Jahren ziemlich gut wächst, ob er sich wohl nicht so bald und so stark in Aeste ausbreitet, als in lockerem Grunde. Aber
in

In diesem letzten trockenen Jahre hat es im Thone gänzlich fehlgeschlagen, dagegen der sonst gewöhnliche Buchweizen weder in feuchten noch in trockenen Jahren sich in Thongrund säen läßt.

Ich brauche nicht anzuführen, was schon einer und der andere nach angestellten Versuchen der K. Ak. der W. gemeldet hat, nämlich daß dieser siberische Buchweizen, wie die übrigen Arten des Buchweizens, von den Saamen, die im Herbst abfallen, das nächste Frühjahr wieder wachsen, und davon, vornehmlich wenn die Erde im Frühjahr von neuem aufgepflüget wird, eine erwünschte Erndte geben. Aber das habe ich als besonders dabey in Acht genommen, daß, wenn ich einmal im Frühjahr aus Neugier diesen Buchweizen zu säen zu eifertig gewesen bin, da er denn nicht verzogen hat, sogleich einige wenige Tage nach dem Säen zum Vorschein zu kommen, und von den auf mein allzufrühes Säen folgenden Nachtfrostn beschädiget worden ist, so haben doch die dabey auf eben der Stelle im Herbst ausgefallenen und nur im Frühjahr von neuem untergepflügten Saamenkörner, ihre rechte Zeit gewußt, so daß sie nicht eher geschosset und aufgekomen sind, bis alle Nachtfrostn im Frühjahr völlig vorbey waren. So wissen die Gewächse, wenn sie sich selbst in ihrer natürlichen Freyheit überlassen werden, viel besser als wir, die Zeit, die ihnen die beste ist, in Acht zu nehmen.

Die Säenszeit ist also wie für den gewöhnlichen Buchweizen, und man muß damit so lange in das Frühjahr hinaus verziehen, bis man vor Nachtfrostn frey und sicher seyn kann, doch daß man das Erdreich dabey in Acht nimmt, und thonvermengtes Erdreich zeitiger, als das lockere, besäet wird, oder als welches, das mit Sand und Kieseln vermenget ist, welches die zu Beförderung des Wachsthums nöthige Feuchtigkeit länger behält oder in sich zieht. Diese Anmerkung wegen des Erdreiches muß bey aller Frühlingsfaat in Acht

genommen werden, und ich will meine diesermwegen angestellten Versuche nächstens mittheilen.

Ich habe gefunden, daß sich dieser siberische Buchweizen gegen etwas mit Gerste vermengeten Haber, oder schwach vermengetes Getreide, am Gewichte so verhält, daß drey Viertheile dieses Habers oder vermengeten Getreides so viel als zwey Viertheile Buchweizen wiegen. Uebrigens ist von dem gewöhnlichen Buchweizen in Liefland bekannt, daß man aus zwey Tonnen Buchweizen so viel Grütze bekömmt, als aus drey Tonnen reinem Haber.

Zu allem Gebrauche, sowohl zur Nahrung für Menschen und Vieh, als auch zum Branntweinbrennen, dienet dieser Buchweizen so gut, als der gemeine, giebt auch eben so leicht gleich guten Grütze, übertrifft aber den gemeinen: 1) daß er mehr Frucht bringt, 2) nicht so zärtlich in Absicht auf den Frost und die Wahl des Erdreiches ist, 3) mehr Gewichte hat, 4) fast noch einmal so große Häkner hat als der gewöhnliche, und die wie Kohl, etwas saftig, und von einem nährenden Wesen voll sind, daher er denn auch frisch und trocken ein köstliches Futter für Vieh ist; dagegen das Vieh des gewöhnlichen harten und nahrungslosen Halm nicht mag. 5) Auch daß die Blätter des siberischen Buchweizens, so lange er im Sommer wächst, eine gute Speise für Menschen sind, und wie Spinat oder Salat können zugerichtet, oder in Grünkraute gekocht werden. Sie sind vor allen andern Küchengewächsen, vermöge eines den Potatoes etwas ähnlichen mehlichten Wesens, nährend, so daß, wenn sie den Sommer aufkommen, niemand, der davon gesäet hat, einiges Miswachsens wegen, Hunger zu besorgen hat. Ich habe nebst vielen andern, die ich davon unterrichtet habe, diese beyden letzten Sommer beständig davon ein wohlschmeckendes, gesundes und nährendes Gerichte gehabt, wozu ich nun ihigen Sommer den neuen Versuch setzen will, sie wie Spinat zum Vor-

Vorrath auf den Winter zu salzen und zu trocknen. 6) Endlich hat mich auch die Erfahrung gelehret, daß, vieles Getreide zu ersparen, dieser Buchweizen am besten ist, da man damit eine ganze Menge Ferkelchen nähren und den Sommer über füttern kann. Denn als der Säemann ihn zu dicke gesäet hatte, und die Viehmägde ausgäten sollten, versuchten sie für sich selbst, ihn ihren Saumüthern und Ferkelchen zu geben, und nahmen dieserwegen die Ausgütung nicht auf einmal vor, sondern verrichteten sie den ganzen Sommer über nach und nach, wie es das Vieh verzehren konnte, wodurch viel anderes Futter erspart wurde, und die Ferkelchen darnach vortrefflich zunahmen.

Bei diesem Buchweizen ist zu erinnern, was schon in der Geschichte des finnischen ist erwähnt worden, daß nämlich, sobald in der Schale etwas weniges zum Kerne geworden ist, da die Saamen noch ganz grün seyn mögen, derselbe doch zum Säen geschickt ist, wider aller andern Saamen Art, die nicht aufgehen können, wenn nicht ihre Saamen und Kerne ihr vollkommenes Wachsthum und ihre Reife erhalten haben, daher auch, unerachtet der härtesten Sommerfröste, wenn sie nicht gar zu zeitig kommen, die Art nicht leicht ausgeht, weil der schlechteste und vom Froste gerührte Saame doch noch zum Ausäen dienet.

Dieser Buchweizen hat seine Feinde, die 1748, ehe ich sie kennen lernete, mir sehr vielen Schaden thaten, nämlich die Holztauben und Buchfinken. Die ersten freffen viel, vertreten aber noch weit mehr, die letztern aber schonen weder die reifen noch die unreifen Saamen, und kauen die trockenen Schalen, bis auf welche sie alles auffressen, wie sie mit Hanssaamen thun, und aus dem Grünen hacken sie den noch milchartigen halbwachsenen Kern heraus. Es hatten sich manchmal derselben so große Mengen versammelt, daß es wie Donner klang, wenn sie vom Acker aufstiegen. Diese ungebethenen Gäste abzuhalten war sehr schwer,

weil alle Arten von Schreckbildern, die ich versuchete, ihnen bald gewöhnlich, und nicht mehr furchtbar wurden.

Da dieser Buchweizen sich nicht so leicht vom Stengel abbröckelt, und sein Saame besagtermaßen nicht vom Froste verderbet wird, so darf man sich mit der Erndte nicht übereilen, wenn man sich anders der Vögel erwehren kann, denn so lange die Kälte es zuläßt, blühet er beständig und setzet neuen Saamen. Nachdem er aber unter Dach ist eingeführet worden, muß man mit dem Ausdreschen desto mehr eilen, weil Mäuse und Ratten sich besonders zu dieser Feldfrucht finden, und seine dem Viehe nützlichen saftvollen Stengel leichter sich durchhizen und Schaden leiden können; daher dieses Futter auch gleich nach dem Ausdreschen muß aufgehoben werden. Noch eine Haupterinnerung ist bey diesem sibirischen Buchweizen nöthig, nämlich, daß diese Art je eher, desto besser, nach unsern nordlichsten Gegenden muß gesendet werden, denn ich habe bemerket, daß er jährlich mehr und mehr seine Art und Beschaffenheit, die er mit andern aus dem nördlichen Asien kommenden Gewächsen gemein hat, verändert, nämlich die Art, zeitig zu reifen, und dieses so stark, daß es nun schon seit 1744 einen Unterschied von drey ganzen Wochen und mehr beträgt, daß er später reifen zu wollen scheint. Aus der Ursache wird auch daran gelegen seyn, ihn so bald, als möglich, in die nördlichen Länder des Reiches zu schaffen, wenn er anders Nutzen bringen soll; und von dar können wir nachgehends eine zeitiger reisende Art wieder her bekommen.

2. *Helxine*. Hort. Upl. p. 69. N. 4.

Perficaria montana foliis longioribus et angustioribus, floribus racemosis. Amm. Ruth.

Ist gleichfalls eine Art, die wie vorbergehende von den Kräuterkundigen ist entdeckt worden, welche die petersburgische

sche Akad. der Wiss. im nördlichen Asien wildwachsend gefunden haben, aber die Einwohner brauchen es da noch nicht.

Dieser Buchweizen hat schwarze, glatte glänzende Schalen, und einen schönen mehltreichen und wohlgeschmeckenden Kern, den ich bey dem Herrn Professor Siegesbeck in Petersburg mit Vergnügen gekostet und versucht habe. Die Saamen sind dreyeckicht, wie bey allen andern Buchweizen, von denen ich 1744 im petersburgischen Garten welche bekam, und einen Theil davon dem Herrn Archiater Linnäus sandte, aber etwas zu Köpftäd zu säen übrig behielt, wo es doch, ich weiß nicht aus was für Ursachen, nicht fortgekommen ist; sondern den, den ich iso habe, habe ich vom Herrn Archiater Linnäus mir ausbitten müssen.

Da er in verschiedenen bergichten Gegenden des nördlichen Asiens wächst, so verträgt er alle unsere schwedische Kälte, und desto mehr, da bergichte Derter kälter, als niedrige Ebenen sind; und über dieses im nördlichen Asien erstaunlich große Länder sind, ohne von Seen oder großen Meerbusen durchbrochen zu seyn, da sonst bekanntermassen große Wasserflächen viel Vermögen haben, die Kälte zu dämpfen.

Er unterscheidet sich von allen Arten Buchweizen, die wir zur Haushaltung brauchen können, darinnen, daß seine Wurzeln ein beständiges Leben haben, und sich durch fortwachsen vermehren, daher sein Anbau am leichtesten wird, weil man ihn nicht jährlich umsäen darf, sondern ihn beständig und ohne neuen Anbau oder Säen viele Jahre lang einernnten kann. Doch muß das Erdreich vor dieses Gewächse nothwendig, so wohl, weil es als ein asiatisches im Thongrunde nicht aufgewachsen ist, als auch wegen der fortwachsenden Wurzeln locker seyn, und außerdem muß man ihm in etwas zu Hülfe kommen, weñ es wegen allzulangen Tragens geschwächet ist. Auch muß ein damit besäetes Stücke
nicht

nicht von großem Viehe, und noch vielweniger von Schweinen betreten und beweidet werden, weil sonst die Wurzeln verderben würden.

Der Nutzen seiner Saamen, die unter allen Buchweizenarten bey nahe die größten sind, beruhet darauf, daß sie sehr kernicht sind, und daß die Hälme und die Blätter, wie ich zulänglich versucht habe, vom Viehe gerne gefressen werden, wie sie denn auch, wenn sie zu weiten, dichtern und ein paar Ellen hohen Büschen erwachsen können, unter unsern Buchweizenarten die größten sind, und solchergestalt in Fudern das meiste ausmachen.

Es ereignet sich eine Unbequemlichkeit, die dieser Buchweizen mit allen andern Pflanzen und Gräsern die fortwachsende Wurzeln haben, gemein hat, daß er in allzu fetter Erde nicht gerne Saamen ansetzet, sondern sich lieber in neue Schößlinge verwächset, und häufige Blätter Stiele und Blumen bekommt; aber dieser Ungelegenheit wird unter allen andern am leichtesten abgeholfen, denn da die Erde nach und nach mager wird, und also die überflüssige Weichheit abnimmt, so wird man leicht einsehen, daß er nachgehends mehr Saamen und Kerne giebt.

Den 9 Brachm.



VII.

Beschreibung

des

siberischen Erbsenbaumes,

von

Sten C. Bielke.

Robinia, Linn. Hort. Upsal. 212. Num. 2.

Aspalatus Amman. Ruthen. 210. Num. 285.

Caragana Siberica. Ray. Hort. Lugd. Bat. 537.

S er wächst in den meisten Orten des nördlichen Asiens wild im Erdreiche, das mit Sande vermenget, und wenn das landverderbliche Verbrennen des Gesträuches nicht verübet wird, häufige schwarze Erde bey sich hat; am meisten und besten aber an den Ufern der Flüsse und Ströme. Doch ist er an bewohnten Orten, nahe bey dem Aufenthalte der Leute nicht so häufig, weil seine zarten Aeste mit den Blättern ein angenehmes Futter für das Vieh sind, die Wurzeln aber, die am Geschmacke und Geruche gutem süßen Malze gleichen, von den Schweinen aufgesucht und ausgerottet werden.

Wenn der Baum in dienliche Erde kömmt, wird er so groß als eine mittelmäßige Birke, und das Holz ist dicht und fest, daß es Drechslern und andern Arbeitern dienet. Wächst er aber in allzu scharfer und undienlicher Erde; so wird der Baum buschicht, und die Aeste werden zackicht.

Unsere Winter fürchtet er desto weniger, da die Kälte in den Landen unsers Reiches niemals die Stärke erreicht hat, oder vielleicht erreichen wird, die man mit dem Thermometer an unterschiedenen Orten des nördlichen Asiens bemerkt hat, wo sich dieser Baum doch findet.

Man

Man sagt, Sibiriens Einwohner nutzten die Erbsen davon nicht, aber wie mir Leute gemeldet haben, welche durch diese Docter auf Kais. Rußis. Befehl gereiset sind, brauchet sie eine Nation; Tungusen, zur Speise.

So viel bisher angeführet worden ist, habe ich von den petersburgischen Kräuterkennern erfahren, von denen einige selbst die weitläufigen Länder des nördlichen Asiens durchreiset waren, als ich 1744 Gelegenheit hatte, einigen Vorrath von den Saamen dieses Baumes zu bekommen, der im Anfange des Heumonats daselbst reifte; ich säete ihn bey meiner Rückkunft selbigen Herbst, und den folgenden Frühling, oder 1745 sahe ich jedes Saamentorn aufgehen, und ferner dergestalt fortkommen, daß einige Stämme 1748 schon blüheten, aber 1749 alle häufige Schoten und Erbsen gaben.

Sonst habe ich noch weiter mit diesem Baume versuchet, daß er in hartem mit Thon vermengtem Sandfelde (*Pinnmo*) so wenig als auf anderm Thonfelde fortkommen will, als auf einem Boden, dessen er im nördlichen Asien nicht gewohnt ist. Und es ist artig zu sehen, wie im Garten, wo der Thon mit Dünger vermischet ist, die Blätter doch mit einer dunkeln Farbe und pergamentgleichen Härte ihr Mißvergnügen zeigen, da sie sonst eine prächtige lichtgrüne Farbe haben, vornehmlich gegen die Mitte des Sommers, und die Schößlinge werden kürzer, je fester der Thon, und je kälter der Boden ist.

In reinem scharfen magern Sande, bey dem sich keine Beymischung von schwarzer Erde befindet, will er eben so wenig fort, sondern weist eine solche Stelle, den sibirischen Cedern mit ihren herrlichen nährenden Nüssen an.

In abgezapften Sümpfen, wo sich schwarze Erde befindet, kömmt er wohl fort, doch mit dem Vorbehalte, daß die Erde durch Graben recht trocken muß seyn gemacht worden, weil er sich vor kalten und morastigen Gegenden, und in der Erde verhaltener Wassersäure so sehr fürchtet, so angenehm ihm die Nachbarschaft klarer offener Wasser und Gerinne ist.

Je näher die Erde oben gegebener Beschreibung des fetten und lockern Feldes kömmt, wo er wild gefunden wird, desto besser wächst dieser Baum, und ich habe gefunden, daß er innerhalb 5 Jahren in einer lockern hohen Gegend des Gartens, wo er dem heftigsten Winde ausgesetzt war, Stämme von 6 Zoll dicke im Umkreise * bekommen hat.

Er läßt sich, außer den Saamen, auch durch Aeste vermehren, die man einwurzeln läßt, und ist übrigens bey nahe von allen Bäumen, die im Herbst oder Frühlinge gesäet werden, am leichtesten durch seine Erbsen oder Saamen fortzupflanzen.

Der Maulwurf ist sein ärgster Feind, wenn man anders vornehmlich, so lange der Baum noch zart und klein ist, Schweine und ander Vieh abhält, das ihn sonst ausrotten würde.

Den Nutzen betreffend, so hatte ich, außer den Zierathen, die seine schönen Blätter und goldgelben Blumen geben, anfangs mein Absehen nur vornehmlich darauf, durch Abpflückung des Laubes ein kräftiges und wohlschmeckendes Futter für das Vieh zu erhalten, da Strahlenberg, welcher diese Erbsen, wie ich glaube, unter dem Namen der Acacia erwähnt hat, von einer bey ihnen befindlichen Bitterkeit redet, welche durch Kochen oder Ueberwallen müßte abgesondert werden, ehe sie weiter zum Essen zugerichtet würden; wie solches bekanntermaßen auch in den südlichen Theilen Europens mit einigen Arten der Lupinen geschieht. Mein Zweifel vermehrte sich auch, daß eine solche Speise den Schweden zuwider seyn würde, ob sie wohl für die Lungen sehr gut ist, weil die grünen Schoten eine merkliche Bitterkeit haben, bis ich im verwichenen Herbst glaubte, so viel davon bekommen zu haben, daß ich einen Versuch anstellen könnte, da ich denn einige wie Linsen kochen, auch welche auf der Stahlmühle mahlen und nach Art der Bauern in Pfannkuchen

* So steht es im Schwedischen. Was beydes zusammen soll, verstehe ich nicht.

fuchen backen ließe, und dieses letztere ganz wohlschmeckend befand, das erste aber von einem etwas fremden Erbsengeschmacke begleitet war, doch aber nicht unangenehm schmeckte. Uebrigens merkte ich auch, daß diese Erbsen lockerer waren, und leichter kocheten, als die meisten übrigen Erbsenarten, und daher dem Magen weniger Beschwerde und wenigere Blehungen verursachen werden. Gegentheils aber wegen klärlich in ihnen zu findender Fettigkeit nahrhafter seyn werden, als andere Erbsen, und außerdem künftig einen herrlichen Vorrath zu Oele geben könnten.

Diesen Nussungen hat Herr Eklund noch eine beygefüget, daß nämlich dieser Baum eine Rinde hat, die feiner und zäher als Lindenbast ist, und zu Stricken u. d. gl. tauget, wie aus der übersandten Probe zu sehen ist.

Aus den kleinen Aesten, die ich mit sende, weil ich ihn mir nicht getrauet habe, zum Versuche einen Stamm eines so nützlichen Baumes zu verderben, sieht man des Holzes angenehme gelbe Farbe, und daß es zu allerhand Holzarbeit nicht weniger schön aussehen muß, als es feste ist, vornehmlich da diese Aeste eine jungen Schößlingen ungewöhnliche Härte haben, wobey es auch sonderbar ist, daß dieser Baum, der in dienliche Erde gepflanzet sehr wohl fortgekommen ist, doch einen so geringen und kleinen Kern hat. Da man auch schon vielerley Bäume in der Arzneykunst gebrauchet hat, so könnte man fragen, ob nicht die dem Lukreziansaße ähnliche doch etwas schwächere Süßigkeit, die sich in diesen Aesten findet, vornehmlich wenn sie nur abgeschnitten sind, vielleicht einmal diesem Baume den Namen eines Hülfsmittels wider einige unserer Krankheiten verschaffen könne?

Wie viel wildes oder zahmes Vieh die Erbsen von diesem Baume genießen wollen, habe ich, aus Mangel eines zulänglichen Vorrathes, noch nicht versuchet; außer daß Katzen und Mäuse alles auffraßen, was ich 1748 davon bekommen habe, welches deutlich zu zeigen scheint, daß die Erbsen auch für viele der hiesigen Thiere wohlschmeckend seyn werden.

Uebri-

Uebrigens habe ich durch kleine doch sichere Versuche Beweise, daß die Blätter dieses Erbsenbaumes zum Färben dienen können, wenn man sie zuerst durch Einweichung und Fäulung zurechtet, wie eben dergleichen mit dem Waid oder Indig geschieht, mit welchem letztern er auch in einerley botanische Classe gehöret. Doch scheint die kleine Art *Alpalathus* oder *Robinia* Hort. Vpl. p. 212. N. 3 eine noch schönere Farbe, zu Ersparung vieler Geldsummen, die also für erwähnte blaue Farben aus dem Reiche gehen, zu versprechen; ich werde künftig mehrere Nachrichten davon an die Kön. Ak. der W. einsenden.

Die Wartung dieses Baumes habe ich endlich desto weniger nöthig, umständlich zu erzählen, da jeder weiß, wie in einem zugerichteten Gartenbeete Saamen zu säen sind, und wie man es nachgehends durch Jäten vom Unkraute rein halten muß, auch wie sie in Baumschulen zu setzen sind, woher man sie endlich, nach drey bis vier Jahren Verlauf, zu schönen Hecken, oder was für Pflanzgärten man sonst verlangt, nehmen kann, woben ich allemal gesehen habe, daß fast kein Baum die Verpflanzung besser verträgt, oder nach solcher Umwechslung besser fortkömmt, als dieser.

Den 9. Brachm.



VIII.

Ein Vogel;

beschrieben

von

C. Linnäus.



er seltsame Vogel, (III. T. 5 F.) den die Königl. Ak. d. Wiss. durch Herrn Lieutenant Rosenbergs Veranstellung aus Finnland bekommen, und mir mitzutheilen beliebt hat, ist von mir genau betrachtet worden, und ich kann nun folgende Nachricht davon mittheilen.

Der sel. Archiater Rudbeck hat die schwedischen Vögel mit Fleiß untersucht und ausgeforschet, und ich bin ihm darinnen nachgefolget, aber weder er, noch ich, haben Gelegenheit gehabt, diesen Vogel zu sehen, so daß er ein ganz neuer Zuwachs zu unserer schwedischen Fauna ist.

Ich habe alle Schriftsteller von den Vögeln durchlesen, finde aber bey keinem denselben zu einer gewissen Art (genus) gebracht, so daß man nun Gelegenheit hat, durch Beystand der Kön. Akad. mit ihm die Wissenschaft zu vermehren und zu erläutern, auch einiges, das bisher in Unordnung gewesen ist, zur Richtigkeit zu bringen.

Die deutlichste Nachricht von ihm hat man beyhm Albin in dessen Historia Avium, die englisch 1740 herausgekommen ist, da heißt er im 3 Theile 19 S. The yellow Bird from Bengall, der gelbe Vogel von Bengalen. Eben dieser Schriftsteller ist auch der einzige, der von selbigem Vogel eine taugliche Abbildung gegeben hat; aber wer hätte sich wohl einbilden sollen, einen schwedischen Vogel unter den bengalischen zu finden? Er hat den Vogel für neu, und andern unbekannt, gehalten.

Wenn

Wenn man die Schriftsteller, die von den europäischen Vögeln Nachricht ertheilet haben, weiter nachliest, so findet man ihn auch beym Gesner, von den Vögeln, in der deutschen zu Frankfurt 1669 gedruckten Ausgabe 132 S. unter dem Namen Oriolus mit einer mittelmäßigen Abbildung.

Aldrovand in seiner Ornithologia Bonon. 1599. 854 Seite nennt eben den Vogel Picum nidum suspendentem, und giebt zwey untaugliche Abbildungen von eben demselben 857 und 858 S. unter dem Namen Galbula.

Jonston in seiner Historia Naturali Avium, Frankf. 1650. 102 S. stellt ihn unter eben dem Namen, Picus nidum suspendens vor, 112 S. 41 T. 8 F. aber seine Nachricht davon ist, wie alles, was er schreibt, ungewiß, und aus andern zusammen getragen.

Willughby in seiner Ornithologia, Lond. 1676. heißt diesen Vogel Galbula Aldrou. s. Picus nidum suspendens, Oriolus Alberto, Chloreus Aristotelis, Icterus Plinii. Dieser Schriftsteller giebt auch 2 Figuren von ihm, eine 36 T. 6 F. unter dem Namen Galbula, die andere 38 T. 4 Fig. unter dem Namen Oriolus und Galbula, von denen keine dem Vogel ähnlich ist.

Rajus in seiner Synopsi Avium Lond. 1713. 68 S. hat eben den Vogel, unter eben dem Namen, wie Willughby aber ohne Abbildung.

Vorerwähnte Schriftsteller, Gesner, Aldrovand, Jonston, Willoughby und Rajus haben unvollkommene Beschreibungen gegeben, dabey aber verschiedentliches von des Vogels Art angemerket. Sie lehren uns, daß es ein Streichvogel ist, der sich den Winter über in warme Länder begiebt, und nach Italien, Frankreich und Deutschland zurücke kömmt, ehe der April angegangen ist; da denn die Leute nach seiner Ankunft zuverlässig wissen, daß keine Nachtfröste mehr kommen werden. Aus seinem Pfeifen weiß man, daß Regen nahe ist. Er soll sehr fett, und so wohlschmeckend zu essen werden, daß man ihm fast keinen andern europäischen Vogel darinnen vorzieht. Die Sie soll sich vom Hah-

ne darinnen unterscheiden, daß die Brust schwarze Streifen hat, und die gelbe Farbe an ihr nicht so hoch ist, als am Hahne, an welchem ihr Glanz dem Prachte der americanischen Vögel gleich kömmt. Er soll sein Nest auf eine sonderbare Art zwischen zween Nesten bauen, da es wie ein Beutel hängt, und von Berg, Stroh, Moos und Haaren zusammen bauet, wie es Aldrovand (6 F. 3 L.) abgezeichnet hat *. Dieser Vogel soll jämmerlich unter den Kirschen hausen, die seine angenehmste Speise sind, doch ist er gänzlich von dem Vogel unterschieden, der ohnlängst in den schonischen Gärten alle Kirschen zu verderben angefangen hat, indem er alle Kerne aushacket, und das Fleisch süßen läßt.

Dieser Vogel, der dem Geschlechte nach ein Hahn war, ist so groß als eine Drossel, über den ganzen Leib schwefelgelb (flauus) und von so hoher Farbe, daß ihm kein schwedischer Vogel gleich kömmt. Aber Flügel, Schwanz und Füße sind schwarz.

Die Flügel bestehen aus 19 Schwungfedern (Remiges) von denen die 9 äußersten spitziger. Die andern 10 aber kolbiger, und fast zu äußerst unten ausgerandert (emarginatae) sind. Man zählet sie von der äußersten nach der innersten 1 . . . 19. Von diesen 19 sind nun 2, 3, 4, an der äußern Seite mit einer weißen Kante bezeichnet, aber die Federn 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, sind zu äußerst an den Enden etwas weißgelb, aber 1, 19, völlig schwarz. Alle Federn im Flügel sind meist schwarz, wie auch die, welche den Flügel bedecken, außer den bedeckenden Federn, die den vordern Schwungfedern am nächsten liegen, von denen sechs, von der Mitte bis an die äußerste Spitze bleichgelb sind, wie der Körper selbst, und diese machen den gelben Fleck auf

* Frisch hat eine Beschreibung und Abbildung dieses Nestes, nebst Nachrichten vom Vogel gegeben Miscell. Berol. Cont. VII.

auf den Flügeln. Die bedeckenden Federn unter dem Flügel sind bleichgelb wie der Rumpf.

Der Schwanz besteht aus 12 Federn, die alle gleich lang sind, daß also der Schwanz nicht gespalten ist. Sie sind meistens schwarz, so daß die beyden mittlern ganz und gar schwarz sind, die äußern Spitzen ausgenommen, die eine gelbe Kante haben, aber alle die andern Schwanzfedern sind von dem Orte an, wo sie feste sitzen, bis weiter hin, als in die Mitte, schwarz, und nachdem hieraus an den Enden lichtgelb, doch so, daß die äußern Federn mehr Gelbes haben, als die innern.

Die Füße sind bleyfarbigt, haben drey Zähne vorwärts, und eine hinterwärts gekehrt, und an jeder Zähne eine schwarze gekrümmte, spitzige und zusammengezogene Klaue, von denen die mittlere an der innern Seite eine etwas ausstehende Kante hat, und die am weitesten hervorragt, etwas stärker ist, als die andern.

Der Schnabel ist röthlich, etwas rundlich erhaben und dicke, fast wie an einer Drossel, und die oberste Kiefer etwas länger, als die untere, und bey der Spitze an jeder Seite kaum sichtbarlich ausgehöhlet.

Die Naslöcher sind offen, etwas spitziger als ein Ey.

Ein schwarzer Fleck befindet sich zwischen dem Munde und den Augen, von welchen auch einige schwarze Borsten niedermwärts gehen, wie an einem Knebelbarte, aber dieser schwarze Fleck geht nicht an die vordere Seite des Auges, wie ihn Aldrovand abgezeichnet hat.

Die Zunge ist spitzig und gespalten, daß sie sich also in zwey Spitzen theilet.

Aus dieser Beschreibung folget nun, daß man einsehen kann, zu welcher Art dieser Vogel zu bringen ist, und wohin man ihn nach einer methodischen Eintheilung zu stellen hat.

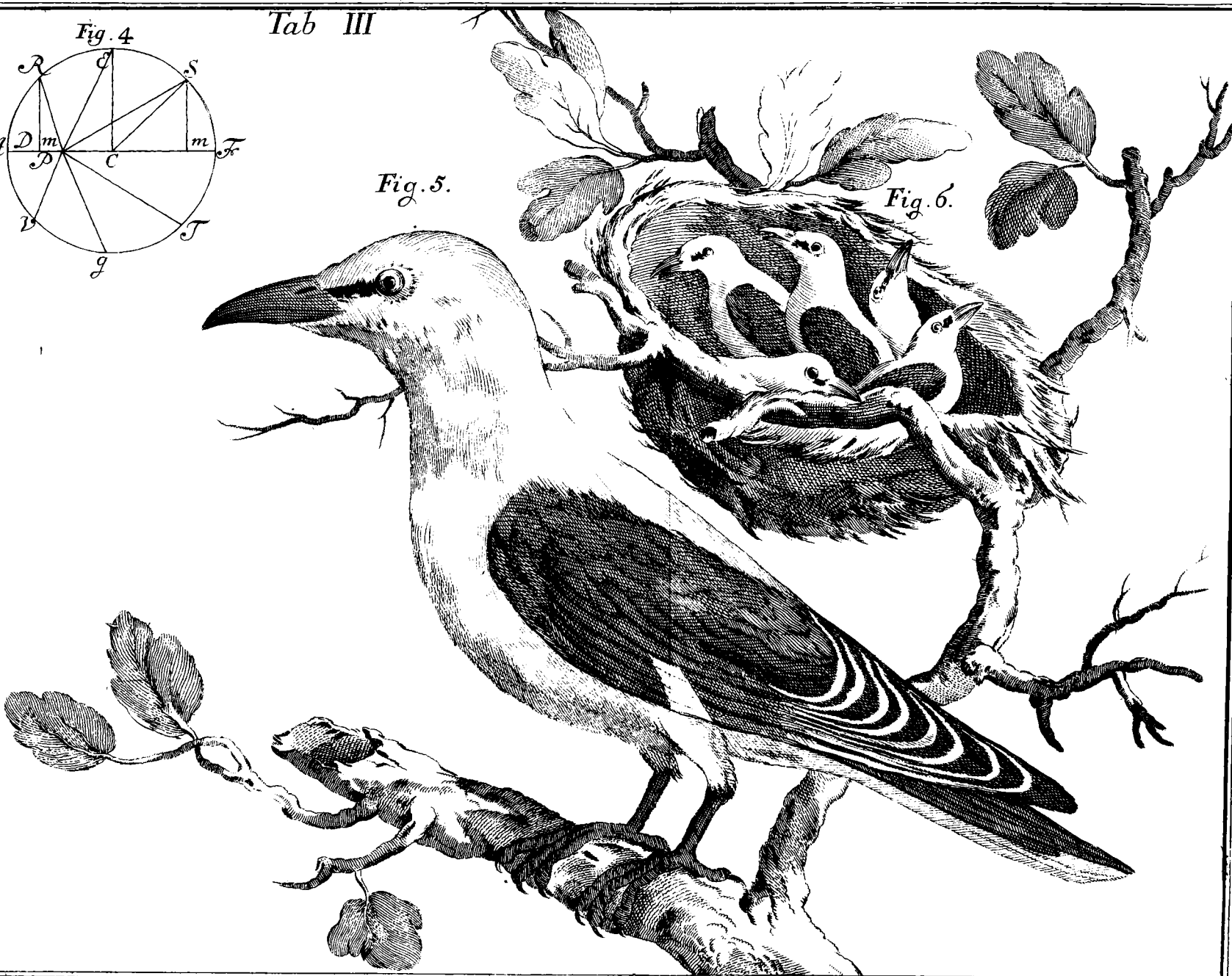
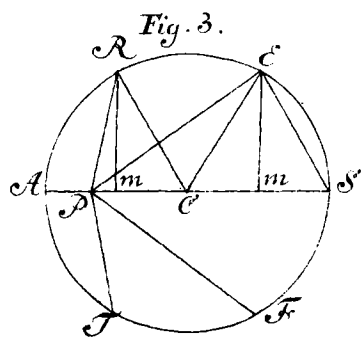
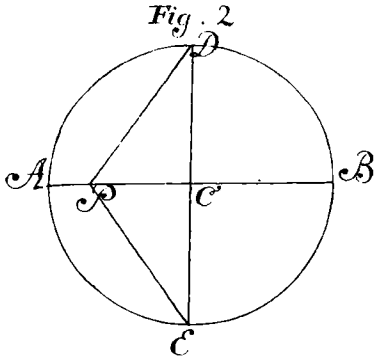
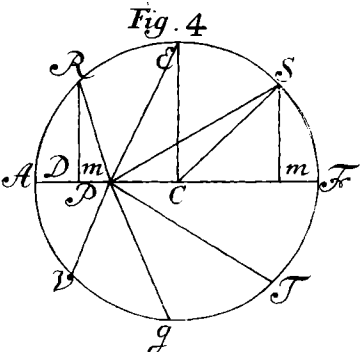
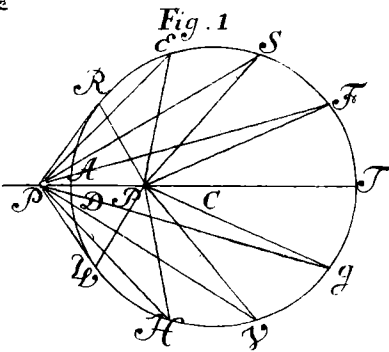
Die Schriftsteller haben gemuthmaßet, er möchte am nächsten zu den Drosseln gehören, und ihn Golddrossel genannt, weil seine Größe, sein Schnabel und seine Speise, die aus Beeren und Insekten besteht, den Drosseln am nächsten kömmt. Dagegen wird jeder, der die Methode dieser Vogelkenntniß versteht, aus dem äußerlichen Ansehen und aus der Farbe, nämlich dem gelben Rumpfe mit schwarzen Flügeln, leicht urtheilen, daß er zu der Art gehöre, die *Loxiae* heißen, zumal da er die härtesten Kirschkerne zerknirschen kann. Wie aber der Schnabel in Vergleichung mit der Länge gleich dicke ist, und die Zunge nicht ganz, so kann er auch nicht unter die *Loxias* gerechnet werden, und eben so wenig unter die *Turdos* oder Drosseln, weil seine Zunge nicht in Lappen zertheilet, sondern gleichaus doppelt gespalten ist. Er muß also mit dem Seidenschwanze in Gesellschaft gesetzt, und zu der Art, die *Ampelis* heißt, gerechnet werden.

Der Name dieses Vogels bey den methodischen Kennern ist also *AMPELIS flava, artubus nigris, reetricibus quinque exterioribus retrorsum flavis*, auf schwedisch *Sömmarguling*.

Den 9 Brachm.



Tab III



VIII.

Einige Fälle,

welche unter

Cotesens Lehrsatz vom Kreise

gehören ;

besonders bewiesen

vom

Adjunct. Philos. Hrn. J. H. Burmeister.

S. 1.

S in zusammengesetztes Binomium $r^n + z^n$ in einzelne Binomien oder Trinomien aufzulösen, hat der Engländer Cotes, der wegen seiner Harmonia mensurarum und anderer glücklichen Erfindungen * berühmt ist, sich einer sonderbaren Eigenschaft des Kreises bedient, der ganze Halbmesser $AC = r$ beschrieben (1 Fig. der III E.) wird in gleiche Theile, an der Zahl n getheilet, die Punkte D, E, F, G, H , u. s. w. sind die Theilungspuncte, nach welchen von einem Puncte P , innerhalb des Kreises auf dem Halbmesser AC , oder auf seiner Verlängerung über den Kreis hinaus, gerade Linien PD, PE, PF, PG, PH u. s. w.

J 4

ge-

* Unter andern auch ein allgemeiner Satz aus welchem die scheinbare Größe einer durch so viel Gläser, als man will, betrachteten Sache berechnet wird, davon ich einen allgemeinen Beweis in den Act. Erud. 1749. Ian. gegeben habe. Cotes starb noch jung, und was Newton bey seinem Tode sagte, ist wegen dessen, der es gesagt hat, wohl die erhabenste Lobrede, die jemals ein Gelehrter als ein Gelehrter erhalten hat: Wenn Herr Cotes wäre leben geblieben, so hätten wir noch was lernen können.

gezogen werden; So sind diese Linien Factore des Binomiums $r^n - z^n$, wenn aber die Bogen DE, EF, FG, GH, in R, S, T, V, W α . halbirer werden, so sind PR, PS, PT, PV, PW α . Factore von $r^n + z^n$, wo z die Abscisse PC bedeutet. Also ist PD. PE. PF. PG α . = $AC^n - PC^n$, und PR. PS. PT. PV. α . = $AC^n + PC^n$.

Einer und der andere von den größten Messkundigen unserer Zeiten hat gefunden, daß der Lehrsatz seine Aufmerksamkeit verdient, und seine Richtigkeit allgemein bewiesen, welches der Erfinder, oder vielmehr der erste Ausgeber desselben, andern zur Uebung scheint unterlassen zu haben*. Meine Absicht ist einige von den leichtesten Fällen anzuführen, in denen der Lehrsatz aus der gemeinen Geometrie ohne Beyhülfe der Trigonometrie und der Lehre von den Eigenschaften der höhern Gleichungen kann hergeleitet werden.

§. 2. Den ersten und leichtesten Fall giebt $n=2$ oder $r^n + z^n = r^2 + z^2$ welches mit Hülfe des Kreises aufgelöst, (2 §. III E.) AC quadr. + CP quadr. = PD . PE und AC qu. - CP qu. = AP . PB giebt.

Denn es schneiden die Durchmesser DE, AB, einander rechtwinklicht, und man ziehe von dem angenommenen Punkte P gerade Linien PD, PE, die also gleich groß sind, und folglich $PDq = PD$. PE ; aber weil $PD^2 = DC^2 (= AC^2) + PC^2$, so ist auch PD . $PE = AC^2 + PC^2$. w. §. E. w.

Wiederum, weil $PA = AC - CP = r - z$, und $PB = r + z$, so ist auch klar, daß die Rechtecke unter den Theilen des Durchmessers AP. $PB = r^2 - z^2 = AP^2 - CP^2$. w. d. Zweyte war.

§. 3.

* Den besten allgemeinen Beweis hat Joh. Bernoulli Op. T. III. n. 160. gegeben, der aber doch auch noch auf einer Induction beruhet. Besondere Fälle, so weit als Herr Sturmest hier geht, hat Herr Kräft bewiesen Comm. Ac. Petrop. Noui T. I. pag. 134.

von Eoteseus Lehrsage vom Kreise. 137

§. 3. Nun sey $n=3$ und also $r^n \pm z^n = r^3 \pm z^3$, in welchem Falle man finden soll (3 Fig. III Taf.) $AC^3 - PC^3 = PD. PE. PF$, samt $AC^3 + PC^3 = PR. PS. PT$.

Man stelle sich den Kreis in drey gleiche Theile mit den Punkten D, E, F, getheilet, und die Bogen zwischen ihnen, in R, S, T, halbiret, auch die Theilungspuncte, wie vorhin, mit P zusammengezogen. Von R und E, ziehe man Rm und Em auf den Durchmesser AS winkelrecht, welche bey dieser Theilung des Umkreises, da $ES = EC =$ dem Halbmesser, die halben Durchmesser AC und CS in m und n halbiren, also ist $CS = AC = 2Cm$. Außer dem ist, wie in den Anfangsgründen der Geometrie bewiesen wird, $PE^2 = (PE. PF) = PC^2 + CE^2 + PC. 2Cm = PC^2 + PC. AC + AC^2 = z^2 + rz + r^2$, welches in $PD = r - z$ multipliciret, endlich $PD. PE. PF = AC^3 - PC^3$. w. d. E. w.

Im zweyten Umstande dessen, das bewiesen werden soll, ist $PR^2 = (PR. PT) = CR^2 - Cm^2 + Pm^2$, und weil $Pm = PC - Cm = z - \frac{1}{2}r$, so folget, daß $PR. PT = r^2 - \frac{1}{4}r^2 + z^2 - rz + \frac{1}{4}r^2 = r^2 - rz + z^2$, daher endlich $PR. PS. PT = (r^2 - rz + z^2) \cdot (r + z) = AC^3 + PC^3$. w. d. S. w.

§. 4. Nun sey $n=4$, so daß $r^n \pm z^n$ iso $r^4 \pm z^4$ wird, so soll im Kreise, der wie zuvor von D, E, F, G, in vier gleiche Theile getheilet ist, die weiter in R, S, T, V, halbiret, und die Linien von P wie vorhin gezogen sind, wieder seyn $PD. PE. PF. PG = AC^4 - PC^4$, auch $PR. PS. PT. PV = AC^4 + PC^4$ (4 Fig. III Taf.).

Dieses zu beweisen ziehe man von den Punkten R, E, S, auf den Durchmesser AF, die Perpendikel Rm, EC, und Sm, man nenne $CA = EC = r$, $CP = z$ folglich $PD = r - z$, $PF = r + z$. Weil $AC = EC$, so ist $PE^2 = (PE. PG) = AC^2 + PC^2 = r^2 + z^2$, also $PD. PE. PF. PG = (r - z) (r + z) (r^2 + z^2) = r^4 - z^4 = AC^4 - PC^4$. w. d. E. w.

138 Einige Fälle von Cotesens Lehrfaze x.

Alles bliebe wie vorhin, aber man setze $Cm=b$; da nun $CS^2 = Sm^2 + Cm^2$, und aus isiger Theilung des Kreise $Sm = Cm$, so erhellet $CA^2 - 2Cm^2$ das ist $2b^2 = r^2$. Und weil $PS^2 = (PS. PT) = CS^2 + 2PC. Cm + PC^2 = r^2 + 2bz + z^2$, und $PR^2 = (PR. RV) = CR^2 - PC. 2Cm + PC^2 = r^2 - 2bz + z^2$; so folget daß $PR^2. PS^2 = PR. PS. PT. PV = (r^2 + 2bz + z^2) \cdot (r^2 - 2bz + z^2) = r^4 - 2r^2z^2 + 4b^2z^2 + z^4 = r^4 + z^4 = AC^4 + PC^4$. w. d. Z. w.

§. 5. Endlich weil $(r^n + z^n) \cdot (r^n - z^n)$ allezeit $= r^{2n} - z^{2n}$, so erhellet, daß das Binomium $r^6 - z^6$ aus den schon da gewesenem $r^3 + z^3$ und $r^3 - z^3$ zusammengesetzt ist; auch das Binomium $r^8 - z^8$ aus $r^4 + z^4$ und $r^4 - z^4$, folglich (3 Fig.) $PD. PR. PE. PS. PF. PT = AC^6 - PC^6$, und (4 Fig.) $PD. PR. PE. PS. PF. PT. PG. PV = AC^8 - PC^8$.

Den 9 Brachm.



X.

Beschreibung

einer

eigenen Krankheit zu Aleppo,

von Smirna gesandt,

vom

Herrn Doct. Friedrich Hasselquist.

Son dem aleppischen Zeichen hatte ich einigemal zu Smirna reden hören, und dabey viel Umstände vernommen, die mich einen vollkommenen Unterricht zu erlangen, neugierig machten.

Ich erfuhr, daß zweene Armenianer, die als Knechte in unserm schwedischen Hause dienten, dieses Zeichen trugen; ich ließ also einen von ihnen durch unsern Herrn Commissionssecretär Justi abhören, der folgendes meldete:

Alle, die in Aleppo geboren werden, und alle, die von andern Orten dahin kommen, werden von einer Krankheit angegriffen, mit der es sich folgendermaßen verhält. An einigen Stellen des Leibes, manchmal an einer, manchmal an mehreren, oft an 10 bis 12, bekommen sie einen Ausschlag, der roth, etwas erhoben, aber wenig, ohne Hitze und ohne Schmerzen ist, so daß der Kranke kaum weiß, daß er ihn hat. Er zeigt sich in keinen Blasen oder Beulen. Es dauert einige Zeit manchmal mehr, manchmal weniger, und schält sich zuletzt trocken ab, ohne vorhergegangenes merkliches Schwären. Wenn diese Blattern (eschara) so abgefallen sind, lassen sie eine tiefe Schmarre nach sich, und das ist es, was die Leute in der Levante das aleppische Zeichen nennen, welches alle tragen, die sich einige Zeit in dieser Stadt aufgehalten haben.

Also

Also ist die Ungelegenheit von der Krankheit größer, nachdem man sie überstanden hat, als die Zeit über, da man sie aussteht, besonders für diejenigen, die im Gesichte gezeichnet werden. Manche aber bekommen auch nach der Krankheit ein noch viel unglücklicher Zeichen, wenn nämlich der Ausschlag die Augen angegriffen hat, daß sie das Sehen dadurch verlieren.

Derjenige, der mir dieses meldete, hatte zwei Narben im Gesichte, und an jeder Seite, gerade über den Backenknochen (*os malae*) ziemlich tief, von ungleichem Umfange, und fast wie die Narben, die bleiben, wenn man sich verbrannt hat. Ich habe auch einen gesehen, der tiefere über dem Schulterblatte hatte.

Wer die Krankheit einmal ausgestanden hat, bekommt sie nie wieder, und meistens währet es nicht länger, als einige Tage, daß ein Fremdling, der erst in die Stadt kommt, davon angegriffen wird. Ein ansehnlicher Mann von der französischen Nation hat mich versichert, er habe Leute gekannt, die ein ganzes Jahr und noch länger nach ihrer Abreise von Aleppo diese Krankheit bekommen, und das Zeichen behalten hätten.

Die Ursache schreibt man durchgängig, so wohl die Einwohner der Stadt, als die Durchreisenden, dem Wasser zu.

Ich habe gefragt, ob diejenigen, welche daselbst gewesen sind, eine sonderbare Eigenschaft am Wasser bemerkt hätten, aber sie haben nicht anders gewußt, als daß es durch Wasserleitungen in die Stadt aus einer kleinen See geführt wird, und weder am Geruche noch Geschmacke was sonderbares habe, außer daß es etwas laulich schmeckt. Ein Armenier, der da war, setzte hinzu, ihm hätte das Wasser einen süßlichten Geschmack zu haben geschienen.

Den 23 Brachm.



XI.

Abhandlung

vom Verbrennen

des Gehölzes auf dem Felde

und der

Hauswirthschaft mit Waldungen,

von

Jacob Faggot.

Die Gewohnheit, das Gehölze und Gesträuche auf dem Felde zu verbrennen, (Swedja) muß hier zu Lande sehr alt seyn, daher auch einige meynen, Schweden (Swea Riket) habe seinen Namen davon erhalten. Aber, ob dieses Verfahren schädlich oder nützlich sey, ist eine neue Frage. Ich will also darum Natur und Erfahrung befragen, und die erste als eine unparteyische Richterinn, die letztere als eine unverwerfliche Zeuginn einen Zwist entscheiden lassen, der nicht länger aufzuschieben ist, sondern nothwendig gleich igo muß ausgemacht werden, damit die Hauswirthschaft ein billiges Urtheil mit genugsamen Nachdrucke zur Bewerkstelligung bringen kann.

Die Naturkunde lehret uns, daß Bäume und Gewächse aus einer Fettigkeit, aus Salze, Erde und Wasser bestehen, und daß diese Dinge, welche die Pflanzen von dem Boden, auf dem sie wachsen, und von dem Wasser, das gleichfalls zum Wachstume dienliche Theile enthält, entlehnen, der Erde wieder zu gute kommen, wenn die Gewächse wieder Theile fallen lassen, und Zweige oder Reisig da gelassen werden,

den, wo man Bäume fället, welches alles durch Verfaulen wieder in erwähntem Grundzeuge aufgelöset wird, und durch die anziehende Kraft, oder den Druck der Luft mit dem Wasser wieder in die Röhren der Gewächse aufsteigt, daselbst umgearbeitet, und weiter zum Unterhalte und der Vermehrung aller Theile geführet wird, die den ganzen Körper und das Wesen der Pflanze ausmachen. Man muß hiebei die weise Einrichtung des großen Schöpfers auch im Pflanzenreiche mit Verwunderung und Verehrung betrachten, da einerley, oder ähnliche Theile einer verfaulten Pflanze, und vielleicht gleich zubereitete Materie aus den andern beyden Reichen der Natur, in ein neues Gewächse gehen, und dessen Körper zusammen ausmachen könne, und daß dieses in unaufhörlicher Ordnung geschieht, so lange die dazu gehörigen Materien ihre erforderliche Beschaffenheit und Einrichtung behalten. Nun aber sind solche Materien meistens feuerfangend, und man kann also leicht denken, daß sie vom Feuer gewaltsamlich geändert werden, und eine ganz andere Beschaffenheit bekommen, als sie zuvor hatten, auch dadurch theils von dem Orte, wo sie sich beisammen aufhielten, zerstreuet, theils einem wachsenden Körper Nahrung zuzuführen, ungeschickt gemacht werden. Dieses nun geschieht vom Verbrennen des Gesträuches und von Waldbränden, die Hitze treibt die Fettigkeit der Gewächse und des fruchtbaren Erdreiches fort, führet derselben wesentliche und flüchtige Salze in die Luft, mit dem Rauche, und verändert ihre weiche Erde in ein hartes oder glasartiges Wesen, das Asche genennet wird, welches ein feuerbeständiges kaltsches Salz von einer so erhitzenden und auflösenden Art enthält, daß es das Erdreich zwingt seine Fruchtbarkeit, bis auf das äußerste von sich zu geben; aber dieses hält nur eine kurze Zeit an, wenn nicht ein langwieriger Regen etwa den Verlust einigermaßen ersetzt, weil das Wasser ebenfalls viele Theile in sich hat, die zur Zusammensetzung der Gewächse dienen; aber dieses allein kann nicht zureichen, wenn nicht einige fruchtbare Materien so tief in der Erde

Erde gelegen haben, daß sie der größten Gewalt des Feuers entgangen sind, wobey denn mehr Glück als Kunst ist. Durch diesen letzten Umstand sind viele betrogen worden, daß sie geglaubet haben, das Verbrennen des Gesträuches sey wenigstens an einigen Orten nützlich. Weil man gesehen hat, daß sich darnach Biesewachs eingefunden hat, und das Gehölze manchmal zu einem solchen Wiederruche gekommen ist, daß man es nach zwanzig oder mehr Jahren von neuem hat verbrennen können. Ich habe auch selbst eine Waldung in Småland gesehen, die nach eines alten glaubwürdigen Bauers Aussage innerhalb 60 Jahren zum drittenmale sollte abgebrannt werden; er mußte aber doch zugestehen, daß er sich selbst besonne, der Wiederruch sey das zweytemal viel langsamer erfolget, als das erstemal, und das drittemal stund das Gehölze so dünne, daß er glaubete, das Verbrennen würde wenig Nutzen bringen, wiewohl es doch der Gewohnheit nach geschah. Nun habe ich wohl nachgehends nicht Gelegenheit gehabt, dieses Feld zu sehen, aber der Augenschein beweiset besser, als Sagen, wie dieses überall abläuft, denn man findet hier zu Lande einen großen Vorrath von weitläufigen Bergrücken und leeren Plätzen, die noch bey Menschengedenken Wald gewesen sind, iho aber weder Büsche noch Gras haben, nachdem ihnen das Feuer allen Stoff zur Fruchtbarkeit genommen, und sie aller Fähigkeit zum Anbauen beraubet hat; ja man findet hier Felder genug, die besagtermassen unbrauchbar sind, von denen niemand hat glauben wollen, daß sie je Gehölze getragen hätten, bis man Kohlen etwas tief in dem niedergebrannten Grause gefunden hat, welche sicherlich bezeugen, daß sie mit Feuer allzu sehr sind gemishandelt worden. Daß man vordem hier zu Lande sich auf die Kenntniß der Natur nicht geleeget, und ihre Geseze, die alles solches Verbrennen verbiethen, nicht verstanden habe, darf man sich nicht wundern, aber das wäre wunderbar, wenn sich jemand unter Leuten, die Bücher gelesen haben, iho finden sollte, der dieses Verbrennen des Erdreichs zu vertheidigen gedächte, nachdem einsichts-

volle

volle Leute der Welt entdacket haben, worinnen der Erde Fruchtbarkeit besteht, was für Materien zu derselben beständigen Unterhaltung gehören, wie sie müssen herzugeeschaffet werden, wie man sie vor Gewaltthätigkeiten verwahren muß, und wie die Natur zu häufiger Hervorbringung ihrer Früchte von der Kunst will unterstützt seyn.

Es wäre schon genug von diesem Brennen gehandelt, aber ich muß noch über dieses unsere sündliche Wirthschaft mit den Waldungen beklagen, daß die Einwohner an gewissen Stellen, in Finnland diesseits der See, besonders aber in den großen wüsten Gegenden in Finnlands nördlichen Theilen, nie jährlich Acker bestellen, sondern die Wälder mit einem beständigen Brennen überfahren, so weit sie nur welche antreffen, und so bald das Gehölze wieder wächst. Noch schlimmer geht es mit dem zu, was sie in Thalland Karsande und in Finnland Kyttande nennen. Wenn man daran denkt, und sich vorstellt, wie diese Aecker, die zum Ackerbaue so gut als andere tauglich, und also zur Wohnung und zum Unterhalte vieler Menschen bestimmt sind, gleichwohl durch ein solches Verfahren endlich in das unfruchtbarste Erdreich unter der Sonne müssen verwandelt werden; so mag man sich wohl über eine solche Wirthschaft entsetzen, und zugleich verwundern, daß die Leute nicht schon mit allem Gehölze zu Ende gekommen sind, und alles fruchtbare Erdreich zerstört haben, wenn man nicht wüßte, daß die Menschen zu allem Glücke bisher gegen die Weitläufigkeit der Wälder in viel zu geringer Menge vorhanden gewesen sind; es ist aber ziemlich unnatürlich, daß diese Menschen, die zum Anbaue der Erde bestimmt sind, sich als Feinde und Verheerer des Landes aufführen: Außerdem sieht man auch hieraus, daß die Sitten und Angewohnheiten, sie mögen gut oder schlimm seyn, über die Menschen große Macht und viele Herrschaft haben, so lange sie sich selbst völlig überlassen werden. Man berufet sich wohl darauf, in so weit abgelegenen Ländern wären die Waldungen nicht anders zu nutzen, als daß man sie solchergestalt verbrennte, aber dieses Urtheil wird ohne die gering-

geringste Einsicht gefället, denn wir wissen noch nicht, was diese Dörter noch für andere Schätze der Natur enthalten mögen, man kann auch noch nicht gewiß sagen, ob sich Durchfahrten und Wasserleitungen anlegen lassen oder nicht, eher die Seen und Ströme daselbst sind abgemessen und abgewogen worden, und ehe die Karten weisen, wie es da aussieht. Es wäre allezeit billiger, die Waldungen indessen zu dem Nutzen zu schonen, den man mit der Zeit von ihnen erhalten könnte, als daß die Leute Wald und Land in Graus und Asche verwandeln, worauf die besten Geschenke der Natur, einmal nicht möchten können erhoben werden, weil es am Holze und am Ackerbaue zur Nahrung des Volkes fehlte. Was klage ich aber so viel über die Verheerung dieser Gegenden? ist nicht jedes Land im Reiche dem Verbrennen der Waldungen, eines mehr, das andere weniger ausgesetzt? Hätte man jährlich die vielen Millionen große und kleine Bäume im ganzen Lande aufgezeichnet, die hiedurch im Rauch aufgegangen sind, und die vielen tausend Sonnenlandes Erde, die hiedurch so ausgemergelt worden sind, was würde das nicht für einen entsetzlichen Schaden entdecken, und wie würden wir alsdenn nicht eine Landwirthschaft verdammen, die der Vernunft, Natur und vernünftigen Haushaltung so sehr widerstreitet?

Ich habe von rechtsverständigen Leuten gehört, daß die bürgerlichen Gesetze mit der Billigkeit nicht übereinstimmen, wenn sie nicht auf die natürlichen gegründet sind, ich glaube auch dieses, aber ich setze das hinzu, daß ein bürgerlich Gesetz nie für die allgemeine und besondere Haushaltung dienlich seyn kann, wenn es nicht nach der Ordnung der Natur und derselben physikalischen Gesetzen eingerichtet ist*.

Ich

* Ich habe einige Erinnerungen von dem Nutzen, den die Rechtsgelehrsamkeit bey Abfassung und Erklärung der Gesetze von der Naturkunde zu erwarten hat, im III B. des Hamb. Magaz. und in der Vorrede zu Hellots Fürbekunft gegeben. Alle Gesetze, welche den Gebrauch natürlicher
Schw. Abh. XII, B. R Güter

Ich will also zum Dienste meiner lieben Landesleute eine Anleitung vorschlagen, wie diejenigen, welche Nachbarn im Lande sind, in einem Kirchspiele wohnen, an einem Gehölze zusammenstoßende Güter haben, oder auch ganz von Wäldern abgetrennt sind, in gewisse Gesellschaften oder Gemeinden zusammen treten können, daß durch gehörige Eintheilung und der Natur gemäße Wirthschaft sowohl das vorhandene Gehölze kann gehörigermaßen gebrauchet, als auch künftig welches gesäet und gepflanzt werden.

1) Wenn jemand in der Gemeinde für gut findet, einen Platz im Walde zu umzäunen, oder zur Weide und Graswuchs auszuroden, so müssen die gefälltene Bäume weggeschafft, und wozu sie tauglich sind, angewandt werden, die Aeste und das Reifig aber muß man zurücke lassen, und gleich ausbreiten, so wohl den Rasen vor der Sonnenhitze zu beschirmen, als auch, daß das Gras in den Abfällen und Gesüße besser wächst, das beim Verfaulen der Aeste entsteht. Und damit das Gras geschwinder wächst, kan man von den Heuböden Heusaamen sammeln, und dahin austreuen. Wenn nun der Platz durch solche Anstalten und Verwahrung vor dem Viehe ist dahin gebracht worden, daß er schön grün ist, und das Gras zulängliche Wurzeln bekommen hat, so können die großen Aeste weggenommen werden, aber man muß sie nicht anzünden, welches die Gemeinde mit Aufsehung einer ansehnlichen Strafe verbiethen muß. Eben so muß auch die Gemeinde alles Brennen auf Plätzen untersagen, wo, Wiesen oder Aecker anzulegen, eine Ausrodung geschehen ist, es mag trocknes Land oder Sumpf seyn; solche Plätze

Güter betreffen, erfodern eine Kenntniß der Natur; aber die Rechtsgelehrten können die Kenntniß der Natur vollkommen entbehren, die nicht die Bürger durch Anleitung zum vernünftigen Gebrauche der natürlichen Güter glücklich machen, sondern sie nur durch Prozesse ums Geld bringen wollen.

Plätze müssen ohne Brennen gereinigt werden, so weit man mit Durchgraben und Pflügen des Landes kömmt.

2) Die Besitzer von Grundstücken in der Gemeinde, die an denselben wollen Holz zu Verkohlen oder zur Feuerung fällen lassen, thun am besten, wenn sie innerhalb des Waldes, hier und da von einem Plage abhauen lassen, die Aeste und das Keisig aber zurücke lassen, damit die Saamen der Bäume, die der Wind dahin führet, oder die Menschen dahin säen, dadurch aufgenommen und beschützet werden, nie aber muß solch Keisig verbrannt werden, bey eben der vorigen Strafe.

3) Mit dem Fällen der Bäume zu Bauholze muß auf eben die lezterwähnte Art verfahren werden, daß der Wiedewuchs auf den abgeräumten Plätzen zu gleicher Zeit anfängt, und die Bäume gleichfalls der Nachwelt zum Besten, ihre Vollkommenheit alle zu einer Zeit erreichen. Auch muß die Gemeinde dafür sorgen, daß beym Bauholze, oder anderer Fällung des Holzes, keine unnöthige Verderbung geschieht, denn wie die Erfahrung lehret, so werden, wenn man einen großen Baum umhauet, dadurch viel kleine niedergeschlagen und verderbet; dieser Vortheil wird dadurch erhalten, daß man ganze Plätze zugleich abtreibt, wodurch denn auch der Wiedewuchs besser fortkömmt, zu dessen Beförderung die abgeräumten Plätze mit Saamen von Lantzapfen, die von guten und frischen Bäumen abgefallen sind, müssen besäet werden.

4) Keiner aus der Gesellschaft muß ein Stück im Walde, es sey groß oder klein, fällen lassen, oder daraus Brennland machen, wer dieses thut, soll alles, was er gegeben hat, verloren haben, und noch für jede solchergestalt verbrannte Tonne Landes eine ansehnliche Geldstrafe geben, auch baldigst sie mit dienlichem Baumsaamen zu besäen schuldig seyn.

5) Entsteht von solchem unerlaubten Brennen ein Waldfeuer innerhalb der Gemeinde, und die Gemeinde leidet da-

durch an ihrer Waldung oder ihrem Felde Schaden, so soll derjenige, der daran schuld ist, den Schaden nach einem billigen Urtheile ersetzen, er soll über dieses sowohl seine eigene als seiner Nachbarn abgebrannte Felder umzäunen, und mit dienlichem und allerley Baumsaamen besäen, auch das Feld vor dem Viehe verwahren, bis der Wiedewuchs zu einiger Stärke gelanget ist. Auch kann die Gemeinde ausmachen, daß derjenige, der solches verabsäumet, für jede abgebrannte Tonne Land gewissen Pflanzerlohn bezahlen soll, den der Beschädigte bekommt, und selbst dafür sorget, daß sein Feld besäet und umzäunet wird.

6) Wenn innerhalb der Gemeinde Gränze, Gehölze durch eine unbekante oder von keinem Widerstande abzuhalten Ursache wegbrennet, soll der Platz sogleich umzäunet, besäet, und so lange als nöthig vor Viehe verwahret werden; aber an diesen Kosten trägt jeder in der Gemeinde sein Theil nach dem Maaße seines Eigenthumes darau. Uebrigens richtet sich die Gemeinde genau nach den Gesetzen, zu Verhütung und Dämpfung der Waldfeuer.

7) Damit die Wälder der Gemeinde desto eher mögen vor Brande beschirmet werden, soll keinem von ihren Leuten bey starker Strafe nachgelassen seyn, Feuer auf freyem Felde, zum Weugen der Wieden, wenn man den Zaun verfertigt, zu machen, sondern solche Wieden sollen zu gehöriger Zeit am Feuer zu Hause biegsam gemacht und so verfertigt werden, daß man von ihnen und von Zaunstangen einen zu länglichen Vorrath hat.

8) Auch ist jedes in der Gemeinde Schuldigkeit, jährlich guten Baumsaamen von allerley Art zu sammeln, sich eine Kenntniß vom Pflanzen und Säen wilder Bäume zu erwerben, und außer dem, was vorhin festgesetzt ist, jährlich eine gewisse Zahl Eichen und andere laub und Frucht tragende wilde Bäume für jede Familie an den dienlichsten andern Zäunen pflanzen zu lassen. Versäumet jemand solches, so

erleget er für jeden Baum, der fehlet, eine gewisse Strafe; wer aber ansehnlichere Pflanzungen auf ein Jahr machet, dem wird solches auf das künftige zu gute gerechnet.

9) Zu mehrerer Ersparung des Holzes läßt die Gemeine, so viel als thunlich ist, jährlich eine gewisse Zahl steinerne Wände um die Güter aufrichten, und an wein es fehlet, der giebt Strafe deswegen, auch läßt sie, wenn es möglich ist, neue steinerne Häuser bauen, sobald die hölzernen verfallen, auch auf den Gütern Defen anlegen, und den Dörfern und Bauern solche aus Ziegeln zu bauen anweisen.

10) An den Orten, wo es ganz keine Walbung giebt, können gewisse Gemeinden gleich nützliche Verfassungen wegen Säens und Pflanzens des Gehölzes machen, so daß, was in bisher angeführtem dazu dienlich ist, dabey kann angebracht werden; außer dem aber kann auch die Gemeine bey gewisser und starker Strafe, eine gewisse Zahl Tonnen Landes bestimmen, die jährlich mit Baumsaamen müssen besäet werden. Eben so kann eine solche Gemeine mit aller Sorgfalt die Moräste aufsuchen, in denen sich Brenntorf befindet, und sich um Unterricht bemühen, sowohl wie der Torf auszustechen ist, als auch, wie solche Moräste zum nöthigen Wiedewuchse anzulegen sind.

11) Die Geldstrafen und Wetten*, welche die Gemeinde unter sich ausgemacht hat, sollen, wenn der Verbrecher sie nicht gutwillig bezahlet, von den Kronbedienten eingetrieben werden, sobald die meisten der Gemeinde solches schriftlich begehren. Das Geld wendet die Gemeine zu steinernen Brücken, wo sich solches thun läßt, an, zu Mauern an den Kirchen, Mühlen &c. und zwar zuerst an den Stellen, wo es

K 3

die

* Wite heißt hier eine Geldstrafe. Ich erinnere dieses den Liebhabern der deutschen Alterthümer zu gefallen, welche das gleichgültige Wort, das ich in der Uebersetzung gebraucht habe, hierinnen erkennen werden.

150 Vom Verbrennen des Gehölzes

die meisten in der Gemeinde für gut befinden. Sind die Stimmen gleich, so looſet man.

12) Ein Mitglied der Gemeine nach dem andern ſoll jährlich die Aufſicht über die Beobachtung dieſer Einrichtungen haben; auch ſollen eines jeglichen Dienſtleute, Bauern u. ſ. w. dazu angehalten werden, ſich nach demjenigen, was einmal ausgemacht iſt, zu richten, der abweſenden Mitglieder Dienſtvolk muß bewerkſtelligen, was einem jeden zukömmt.

13) Die gegenwärtigen Mitglieder der Geſellſchaft verbinden ſich auch für ſich und ihre Erben, was ſolchergeſtalt vorgeſchrieben iſt, unweigerlich zu beobachten. Auch daß ſie ihre Güter auf keine andere Art verkaufen, verlaſſen, verpfänden oder verpachten wollen, wenn ſie dergleichen unternehmen, als daß ihr Nachfolger ſich eben den Bedingungen unterwirft. Sollte auch jemandes fein Gut Schulden wegen veräußert werden, ſo müßte der Gläubiger zu eben dieſer Verfaſſung verbunden ſeyn.

14) Die iſo lebenden oder künftig dazu kommenden Mitglieder der Geſellſchaft behalten zwar die Freyheit, ihre Verfaſſung, nachdem Zeit und Umſtände ſolches erfordern, zu verbessern, aber dieſelbige ganz und gar aufzuheben, ſteht nicht in ihrer Willkühr. Vielmehr wird die Geſellſchaft überall an allen Orten mehr Landleute, die entweder innerhalb der Gränzen der Güter der Geſellſchafter, oder zunächſt daran wohnen, zu bereden, ſich zu eben dieſem Vergleiche zu verſtehen. Daben hoffet die Geſellſchaft Ihre Königl. Majest. und die Krone, werden ihre Unterthanen zu Befolgung dieſes Vergleiches verpflichten laſſen, wenn ſie innerhalb, oder zunächſt der Geſellſchaft Güter haben.

15) Eine Geſellſchaft, die ſolchergeſtalt von Abwartung der Wälder und Pflanzung derſelben Verfaſſungen gemacht hat,

hat, kann sich zuverlässig versprechen, daß sie auf ewige Zeiten hinaus beständig Gehölze haben wird, wenn auch gleich die Güter in mehr Theile getheilet, und aufer dem an dienlichen Stellen neue angebauet würden. Und damit eine so heilsame Verfassung iso und auf künftige Zeiten gehörige Kraft hat, wird die Gesellschaft sie von Wort zu Worte den Gesetzbüchern der Herrschaft, in welcher ihre Güter gelegen sind, einverleiben lassen, und nachgehends um des Königes gnädigste Bestätigung unterthänigst anhalten.

Den 23 Brachm.



* * * * *

XII.

Beschreibung eines Gebäudes,

zugleich

Getreide zu dörren, (Nia)

und

Kohlen zu brennen,

vom

Herrn Pfarrherrn, Christoph Justus.

III Taf. 1 Fig. Grundriß.

2 Fig. Durchschnitt des Darrgerüstes nach der punctirten Linie T T im Grundriße.

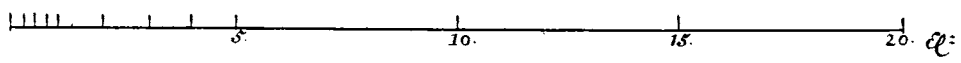
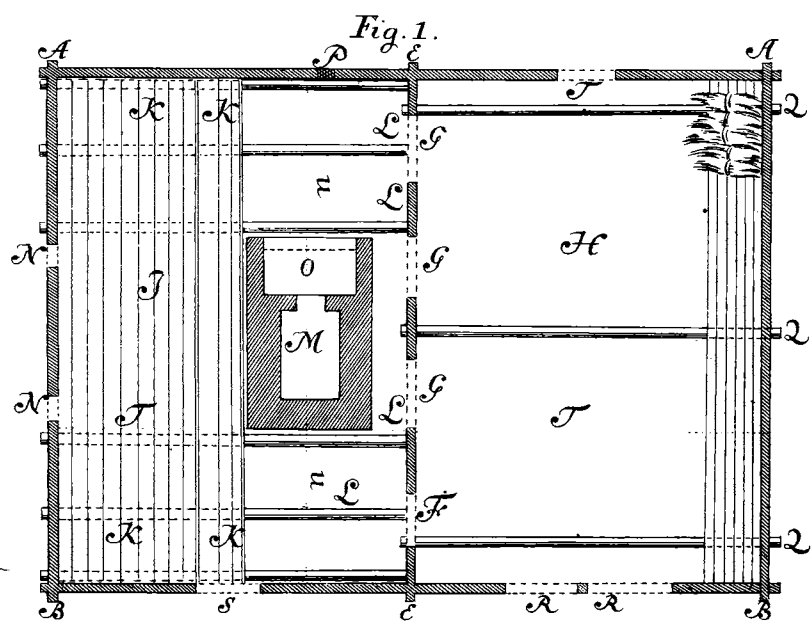
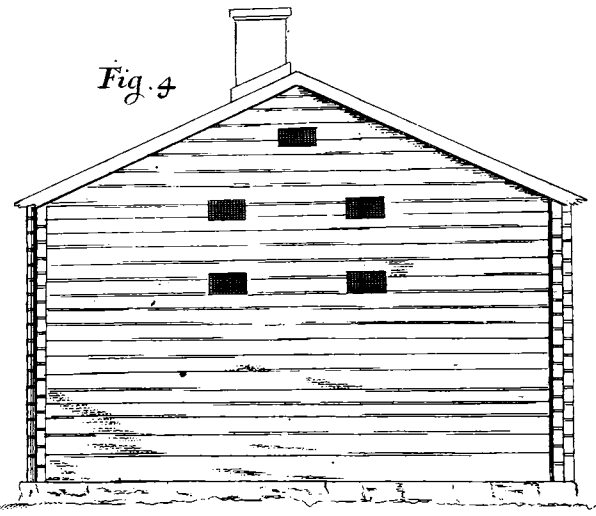
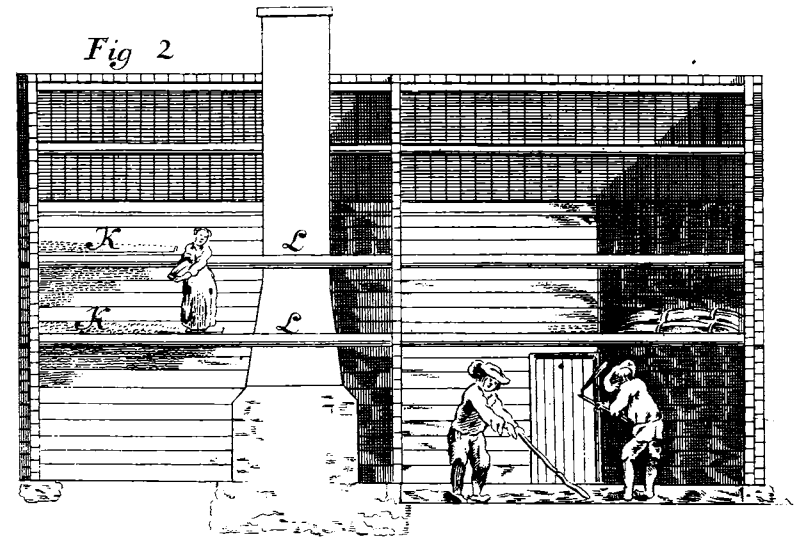
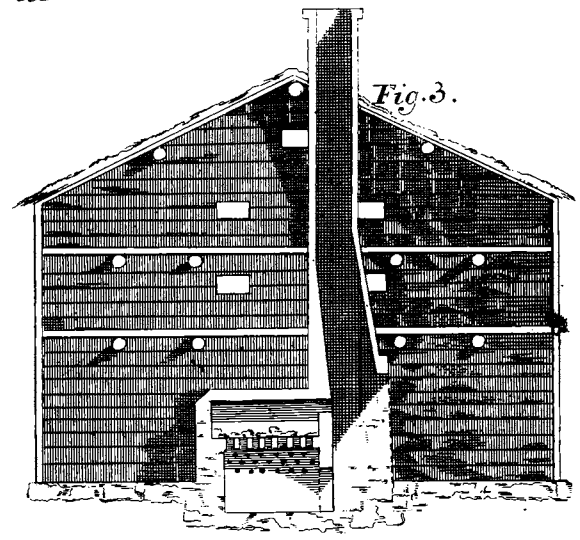
3 Fig. Ein anderer Durchschnitt nach U U im Grundriße.

4 Fig. der Giebel außen am Darrgerüste, mit Kappfenstern, die Licht hinein auf das Gerüste geben.



Des ganzen Gebäudes A A B B Länge ist $15\frac{1}{2}$ Elle innerhalb den Ecken, die Breite A B A B ist $11\frac{1}{4}$ Ellen ebenfalls innerhalb der Ecken. In der Zwischenwand E E ist eine kleine Thüre F, $6\frac{1}{2}$ Viertel hoch und 5 Viertel breit, auch 3 Kappfenster G G G, $1\frac{1}{2}$ Elle breit, und etwa 1 Elle hoch, zwey oben auf dem Zwischengerüste, und eines tiefer. Sie werden vornen mit dichtschießenden Läden versehen, die man öffnet, wenn beyde Abtheilungen H I zum Dörren gebraucht werden, da man auch auf das Gerüste K K K K Stangen legt, daß die Wärme zwischen denselben und dem Getreide, das getrocknet werden soll, durchspielen kann, wenn aber die Abtheilung I allein zum

Tab.IV.



zum Verkohlen gebraucht wird, verschließt man die Laden.

Auf die Schwellen L L sind nur erwähnte beyde Gerüste gebauet, so breit, daß sie an den Ofen M treffen, das untere Gerüste ist $3\frac{1}{2}$ Elle vom Boden aufgeföhret, das obere 7 Viertel höher hinauf, und das obere ist ungefähr 1 Elle schmaler, daß man bequemlich auf dem untern stehen kann, wenn das Getreide auf das obere soll erhoben werden. Am Giebel, mitten vor jedem Gerüste, sind kleine Kappfenster N N, mit Laden verschlossen, damit man sehen kann, indem man das Getreide handthieret. Sechs Tonnen Getreide lassen sich auf diesen Gerüsten trocknen.

Der Ofen M stehet 3 Viertel von der Zwischenwand L L ist 4 Ellen und $2\frac{1}{4}$ Viertel lang, wie ein gewöhnlicher Darrofen zum Getreide gemacht, oder ein durchlöcheretes Gewölbe mit Strömen (Krapelsten) darüber, die auch mit einem Gewölbe bedeckt sind, wie man aus der Zeichnung siehet, doch mit einem Schorsteine und Thüre, die zugeschlossen wird, so bald es ausgebrannt ist. Der Heerd O, welcher statt der Kappe (Käpa) ist, hat $2\frac{1}{2}$ Elle Höhe, und ist von der Thüre S abgewandt, daß die Wärme nicht so bald hinaus zieht. Mitten vor desselben Deffnung ist in der Wand ein Fensterchen P, mit einem Laden zu verschließen, daß man das Feuer sehen kann.

In der Abtheilung H befinden sich zwey Schichten Schwellen Q Q Q, die untere $3\frac{1}{2}$ Elle vom Boden, so, daß man darunter dreschen, und solchergestalt auch diesen Platz zur Tenne brauchen kann, die obere Schicht ist 1 Elle, $2\frac{1}{2}$ Viertel Höhe hinauf. Auf diese leget man die Stangen, und darauf das Getreide, welches durch die Thüren R R hineingebracht wird, die wie andere Scheunthore mit Balken gemacht sind, die man nach Nothdurft und Gefallen niederläßt und aufsetzet. An der Wand gleich gegen über, macht man des Worfelns wegen ein Thürchen T, $1\frac{1}{4}$ Elle hoch, und $1\frac{1}{2}$ breit.

Diese Abtheilung H kann, wenn man im Herbst mit dem Dörren fertig ist, zum Malzhaufe, und nachgehends Lein und Hanf darinnen zuzurichten, gebraucht werden. Also dienen diese beyden Abtheilungen zu sehr verschiedenem Gebrauche, und können folglich mit Vortheile, besonders an bewohnten Orten, und wo Holzmangel ist, gebauet werden. Man kann sie nach der verschiedenen Größe des Feldes größer oder kleiner machen, auch des Ofens Größe darnach einrichten. Bey einem Felde von 14 bis 15 Tonnen Ausfaat brauche ich mit Vortheil ein Gebäude von erwähnter Größe und Beschaffenheit.

Ich habe selbiges auf einen glatten Felsenboden (Släthåll) gesetzt, der nicht wie andere Darrhäuser, Böden zerlethet, und dadurch viel Getreide verderbet. Dieser Boden, der die Feuchtigkeit sehr lange behält, ist auch sehr dienlich, darauf zu malzen.

Endlich ist zu merken, daß der Rost in einem solchen Gebäude sehr niedrig geleyet wird, so daß die Wärme, die allezeit aufwärts steigt, für die ganze Abtheilung zulänglich seyn kann, wie auch, daß beyde Abtheilungen bey nahe von einer Größe gemacht werden; besonders muß die Abtheilung H nicht größer als I seyn, wenn ein Ofen zulänglich seyn soll, beyden die gehörige Wärme mitzutheilen.

Den 23 Brachm.



XIII.

Astronomische Beobachtungen

der

Polhöhen verschiedener Orter

im

bothnischen Meerbusen,

im Jahre 1749 angestellt

von

A n d e r s H e l l a n d .

Der westliche Strand des bothnischen Meerbusens, der viel höher ist als der ostliche oder finnische, hat auch neben sich, wie meistens, ob wohl nicht allezeit eintritt, ansehnlich tiefere Wasser und Seen, als der andere Strand, der viel untiefer und gefährlicher für die Schiffer ist. Die ganze nordländische Flotte suchet deswegen allezeit das westliche Ufer, und folget selbigen auf der Fahrt von Stockholm, ab und darnach zu, welches die einzige Stadt ist, die von so vielen und großen Landschaften mit ihrem Handel zu unsern Zeiten auf der See besuchet wird.

Gegen ein Land, über dessen steile Berge, und gegen eine See, über deren tiefe Wellen ich so vielmal gefahren bin, würde ich sehr undankbar gewesen seyn, wenn ich mich nicht befließiget hätte, die Orter und Städte, die für die Seefahrt so merkwürdig sind, einmal nach ihren Polhöhen richtig anzugeben, da ich mich auf Befehl des Obersten und Königl. Gränzcommissarius, auch Ritters, Herrn Klinckowströms, (welches bekannte Aufmerksamkeit auf unsere nordische

bische Erdbeschreibung sich viel weiter als nur auf eine genaue Bestimmung der mächtigen Gränzörter des Reiches erstrecket,) verworrenes Jahr in Stockholm einfinden, und den astronomischen Quadranten mitbringen sollte, den ich vorhin gebraucht hatte, und in den *Abh. der Kön. Akad. der Wiss.* 1749 beschrieben habe.

Bei meiner Abreise von Torneå berichtigte ich den Quadranten, und sein Fehler betrug $\frac{1}{2}$ Minute, die man hinzusetzen mußte. Man führete ihn mit genauer Aufmerksamkeit sachte auf einem Schlitten, über einen ungewöhnlichen tiefen Schnee, welcher den Winter gefallen war, und die Schlittenfahrt dauerte bis ich Stockholm gegen das Ende des März'es erreichte. Zur Versicherung, daß die Fahrt gleich gewesen war, behielt auch der Quadrant diesen Fehler den ganzen Weg über.

In der Berechnung habe ich gleichfalls diesmal die astronomischen Elemente gebraucht, die in den *Abhandlungen* 1749 beschrieben sind.

Die erste schwedische Karte von Schweden, die nur unlängst herausgekommen, und 1747 gezeichnet ist, hat unstreitig eine viel größere Aehnlichkeit mit der Gestalt des Landes, als andere Abbildungen desselben. Die nur erwähnte Karte sehet Löreby, als den Meerbusen, der in Nordbothniens nordwestlichen Winkel unter allen am höchsten nach Norden hinauf steigt; ich wollte also besonders da die Polhöhe nehmen, welches mir auch glückte, denn nachdem ich die Reise ungefähr eine Meile davon weiter nach Westen fortgesetzt hatte, fand ich, daß sich der Witåbusen, (*Switåwicken*) viel weiter nach Norden hinaufstreckte, und die dasigen Ortes bekannte Sage ihre Richtigkeit hatte, daß derselbe der nordlichste ist, welches auch Herr *Strömcronas* Gradkarte über die nordbothnische See bezeuget. So fehlerhaft diese See oder Gradkarte in Absicht auf die Lage der Dörfer unter dem Himmel ist, so hat sich doch ihr Verfertiger bemühet,

mühet, die Ufer genau nach den Karten des königlichen Land-
messeramtes, und nach verrichteten Messungen auf dem Eise
abzeichnen zu lassen, (von den letztern sehe man des Herrn
Oberdirector Jaggots Rede, von der Geschichte der schwe-
dischen Erdbeschreibung 53 Seite.) aber diese und verschie-
dene andere kleine Verbesserungen, welche die schwedischen
Karten noch nöthig haben, sind von dem Fleiße, den man iso
auf die schwedische Erdbeschreibung wendet, bald zu er-
warten.

Löre By und Gästgifwaregård.

Zeit.	Stern.	Wob.Höhe.	Polhöhe.	Fehler des Werkj.	Umstände
1749 d. 6 März	Ob. SonnR.	0 12 30	0 53 30	30 add.	fliegende Wolken.

Diejenigen, die Hwitån vorbehen und bis Lorne reisen, die
Mitternachtssonne im Sommer desto besser zu sehen, reisen
10 Meilen vergebens, und bekommen da weniger von dem
Sonnenrande über den Horizont zu sehen, als zu Hwitån,
das $\frac{1}{2}$ Meile nordlicher als Lorne liegt.

Lule Stadt.

1749 d. 7 März	Ob. S. R. Unt. S. R.	23 55 20 23 23 0	65 34 30	30 add.	gut fliegender Schnee
-------------------	-------------------------	---------------------	----------	------------	--------------------------

Pite Stadt.

1749 d. 8 März	Cassiope in Nord.	30 31 0	65 18 30	30 add.	gut
	Polarstern	63 16 30	65 18 15		gut
9 März	Cassiope in N.	37 45 0	65 18 30		gut
	Arcturus in Süd.	45 12 30	65 20 10		ungewiß
	Oberer Sonnenr.	24 59 0	65 18 15		gut
	Unterer Sonnenr.	24 26 30			nicht so gut

In der neuen Stadt Pite, welche mitten in Westboth-
nien liegt, bekam ich solchergestalt innerhalb 24 Stunden
die

die Polhöhe mit erwünschter Genauigkeit, und ward zugleich, vermittelst verschiedener Höhen in Norden und Süden, versichert, daß sich der Quadrante während der Reise zwischen den Städten, Torne und Pite, nicht geändert hatte.

Sele Gästgifwaregård bey Löfångers Kirche.

1749	Ob. S. N.	26	42	30	64	21	40	30	gute Beobachtung bey Windstille
11 März	Unt. S. N.	26	10	30				add.	

Diese Kirche ist am nächsten bey dem hohen Berge und bekannten Merkmaale des Landes Bjuröklubben gelegen, bey dem auch einige gute Hafsen sind, und verdienet daher desto mehr, allen nordwärts Schiffenden angezeigt zu werden, die nach Bjurön zu- oder davon abfahren.

Bygde Kirche.

1749	Oberer Sonnenr.	27	25	30	64	10	30	gut
12 März	Unterer Sonnenr.	26	53	20			add.	

In Südost, ungefähr eine Meile von der Kirche zu Bygde liegt der bekannte Kata Holm mit Busen und Hafen, die bey allem Winde den Schiffern, sie mögen nach Norden oder Süden wollen, dienlich sind. Diese gehören auch unter die wichtigsten Stellen, die ihrer Lage nach unsern Seeleuten genau bekannt seyn sollen.

Umo Stadt.

1749	Casiop. β in Nord.	31	36	30	63	48	50	30	ungewiß besser gut gut
13 März	" in Nord.	29	1	30	63	50	0	add.	
	Polarstern	61	48	20	63	50	30		
	Arctur in Süd.	46	41	20	63	51	20		

Die Stadt ist die südlichste in Westbothnien, und ostlich derselben ist eine der gefährlichsten Stellen für Seefahrende anzu-

anzutreffen, nämlich die schmähle Durchfahrt (Quarten) die von dem Holme in zweene Theile getheilet wird, der ostliche breiter, und der westliche schmähler, doch brauchen die Schiffer den letztern mehr.

Nora Kirche bey Ungermanån.

1749	Oberer Sonnenr.	29	46	30	62	51	50	30	gut
d. 15 März	Unterer Sonnenr.	29	14	30				add.	

Hernösands Stadt.

1749	Capella in Nord.	18	24	30	62	38	0	30	
d. 16 März	Oberer Sonnenr.	30	24	0	62	37	30	add.	
	Unterer Sonnenr.	29	52	0					

Jagesunds Bruf und Gästgifwaregård.

1749	Oberer Sonnenr.	32	10	0	61	38	0	30	Wind
d. 18 März	Unterer Sonnenr.	31	38	0				add.	

Bei der Rückreise nach Torneå, die zur See geschah, dachte ich mehr Polhöhen an diesem Ufer zu bekommen, ob ich aber gleich wegen widrigen Windes in einige Hafsen einlief, so war der Himmel doch an nicht mehr Orten zu Beobachtungen günstig, als bey Arenwiken, so gleich in Osten von der Stadt Huswikewald liegt, da man auch der Stadt Kirchthurm auf einem Berge sehen konnte. Dieses Arenwiken ist ein guter Hafsen, aber er dienet nur denen, die nordwärts seegeln.

Arenwiken im Hafsen.

1749	Oberer Sonnenr.	40	29	20	61	42	30	30	gut
d. 8 Julii	Unterer Sonnenr.	48	52	0				add.	ungewiß
11 Julii	Oberer Sonnenr.	48	49	30	61	42	50		gut

Es wäre zu wünschen, daß nicht nur die Polhöhen des gegenüberliegenden ostlichen Ufers bald beobachtet, sondern auch die Jupitersmonden, welche dieses und die vier folgenden

den Jahre für uns Nordländer in der bequemsten Stellung am Himmel sind, zu Erhaltung des Abstandes beyder Ufer dieses Meerbusens gebraucht würden, wodurch man seine rechte Gestalt auf einmal vollkommen würde kennen lernen.

Die Mathematikverständigen, welche der höchstselige König Carl XI. gloriwürdigsten Andenkens, ausandte, Herr Bilberg und Herr Spole haben bey ihrer bekannten Reise nach Tornea 1695 die mitternächtlliche Sonne zu sehen, einige Polhöhen an diesen Orten genommen; ihre Beobachtungen aber sind nur in Süden und an der Sonne gemacht worden, weil man da den ganzen Sommer durch keine Sterne sieht, und wenn man sie mit neuern, sowohl anderer Beobachter, als denen von mir beygebrachten vergleicht, findet sich, daß sie einerley Fehler ungefähr von 10 M. an allen Orten begangen haben, um so viel nämlich ist von ihnen die Polhöhe überall zu geringe angesehen worden, woraus man schließen kann, daß der Fehler mehr auf das Werkzeug als auf die Beobachtungen angekommen ist, welches auch der selige Herr Prof. Celsius, der dieses Werkzeug nachgehends erhalten hat, bey Untersuchung seines ersten Theilungspunctes gefunden, und mir, wie ich mich erinnere, erzählt hat.

Dieses bestätigt, wie nothwendig es für einen reisenden Beobachter ist, daß er so oft, als möglich, mit einerley Aufstellung des Werkzeuges auch Höhen in Norden nimmt, da nicht allein die Misweisung des Werkzeuges, sondern auch andere Fehler, wenn es dergleichen giebt, verdoppelt, und folglich viel merklicher werden.

Zuletzt habe ich die schwedische Charte von 1747 mit diesen Beobachtungen verglichen, und gefunden, daß sie mit den genommenen Polhöhen ziemlich wohl übereintrifft. Nur die Stadt Ume steht ungefähr ein Paar Minuten zu weit nordlich, und Hernösand eben so viel zu weit südlich, welcher Fehler gegen der vorigen Charten ihre sehr geringe ist: aber die Städte Pite und Lule, auch das Dorf Töre haben ihre richtigen Polhöhen bekommen.

Aus vorhergehenden Beobachtungen habe ich nach den Umständen ein Mittel an jeder Stelle genommen, und so geben sich folgende Polhöhen.

	°	'	"
Iggelunds Bergwerk in Helsingland	61	38	0
Arenwiken ein Hafen bey Hudwikswoald	61	42	30
Hernösands Stadt	62	37	30
Nora Kirche beym Ängermanflusse	62	51	30
Umo Stadt in Westbothnien	63	50	0
Bygde Kirche	64	2	0
Löfångers Kirche	64	21	30
Pite Stadt	65	18	30
Lule Stadt	65	34	0
Löre By und Gästgifwaregård in Calix			
Kirchspiele	65	53	0

Den 23 Brachm.



XIII.

A u s z u g

aus dem Tageregister der Adn. Ak. d. W.


eingelaufene

B r i e f e u n d A u f s ä t z e

für den

April, May und Brachmonat,

1750 betreffend.

 In einem Briefe an den Secretär hat Herr Doctor Hisler von einigen Erdbeben folgenden Bericht ertheilet. Im Jahre 1747, den 25 Heum. um 4 Uhr Nachmittage, empfand man zu Bygdeå in Westbothnien ein Erdbeben, das von SW. zu kommen schien, und bis nach N. gieng, auch fast 2 Min. anhielt. Das größte Gepolter ward mitten in erwähneter Zeit gehöret, da auch die Fußböden erschüttert wurden, die Dächer prasselten, und Fenster und Feuermäuren an vielen Orten herabfielen. In einem Bürgergebäude in löfångers Kirchspiele, 5 Meilen in Norden, lagen eiserne Stangen, die mit starken Gepoltere geworfen wurden. Die Erde erschütterte, und in der Luft hörte man wie einen langsamen harten Donnerknall, ob es wohl ganz helle war. Niemand erinnerte sich bey Menschengedenken ein so starkes Erdbeben gehöret zu haben. Ungefähr eine Stunde darnach hörte man in der Luft in NW. einen plötzlichen Knall, wie von einem Cannonenschusse.

Im

Im Jahre 1749 die Nacht vor dem 27 März hörte man auch daselbst ein dergleichen aber schwächeres Gepolter, das etwa $\frac{1}{2}$ Min. anhielt. Eben das Jahr den 23 Herbstm. um 10 Uhr des Nachts bemerkte man auch in Bygdæ einiges Erschüttern aber nicht hoch, es dauerte eine Minute. Zwo Stunden darauf, oder in Mitternacht erfolgte ein heftigeres Erschüttern, davon die Leute aufwachten, weil es so stark war, daß die Fenster klirreten, ob es wohl nicht über $\frac{1}{2}$ Minute dauerte. Es kam von Südwest, und gieng nach der See zu, doch mehr nach Norden. An vielen Dertern daherum haben sie den Ton in der Erde gehöret, auch in Löfänger, fünf Meilen nordlich, doch ohne Knall. Den 25ten nächstverwichenen November zu Mittage hörte man auch daselbst einen kleinen langsamen Ton in Südost.

Im Jahre 1750, den 13 May um 5 Uhr des Morgens merkte man ein Erdbeben im Kirchspiele Hammerdal in Jämtland, welches mit zwey starken Knallen anfieng, die einen Ton nach sich hatten. Es strich nach SW. und NO. und das Gebäude in der Pfarre wurde davon so erschüttert, daß die Uhr an der Wand stehen blieb, und das Gewichte herab fiel. In liths Kirchspiele, 5 Meilen südlicher, ist es auch mit starkem Gepolter gehöret worden, auch in Riddöns Kirchspiele, noch 3 Meilen südlicher; aber an diesen Stellen ohne Knall. Am höchsten ist es bis Fröfön mit einem schwachen Tone, als ob Wagen führen, gegangen; aber weiter hinunter an der Seeseite in Westen, auf eben der Insel Fröf, ist es stärker gewesen. An allen erwähnten Dertern hat es nicht über ein paar Minuten gedauert. In der Länge hat es sich auf 8 Meilen erstreckt; in der Breite hat man nicht gefunden, daß es sich über eine Meile erstreckt hätte. Längsthin in Süden ist es ungefähr eine Viertelstunde später gehöret worden, so daß seine Richtung und Gang von Nordost nach Südwest gewesen seyn muß.

muß. Die Luft war meist stille, und der Himmel nur mit dünnen weißlichten Wolken ein wenig bedeckt.

Sonst hält man solche Erdbeben für Merckmaale einer sonderbaren Aenderung im Wetter, und erwartet vornehmlich nach ihnen sehr warme und fruchtbare Sommer, wenn man sie im Frühjahre verspüret.

In Jämtland sollen solche Erdbeben sonst selten zu hören seyn; das einzige, von dem man bey Menschengedenken eine Nachricht hatte, ist eines, das im Kirchspiele Ragunda bemercket worden; aber längst der Seeküste hat man sie öfterer.



Der
Königlich - Schwedischen
Akademie
der Wissenschaften
Abhandlungen,

für den
Heumonath, August und Herbstmonath,
1750.

Präsident

der königlichen Schwed. Akademie der Wissenschaften,
für iglaufendes Vierteljahr,

Herr Dlof Acrel,


Mitglied der chirurgischen Gesellschaft.

I.

Geschichte der Wissenschaften.

Von der

• Naturgeschichte überhaupt.

ie Kenntniß der natürlichen Körper, die sich in und auf unserer Erde finden, ist eine Wissenschaft von größter Wichtigkeit, und die ihren unmittelbaren Nutzen im gemeinen Leben mehr als irgend einige andere zeigt. Denn da wir alles, was wir zum Unterhalte unsers Lebens brauchen, alle Heilmittel, Kleidungen, Wohnungen und andere unentbehrliche Bedürfnisse einzig und allein aus dem reichen Schooße der Natur erhalten, so erfordert nicht nur eine Art von Dankbarkeit, diese müthätige Mutter kennen zu lernen, sondern die Nothwendigkeit selbst befehlt uns, und die Vorsichtigkeit rath uns, daß wir möglichsten Unterricht einziehen sollen, was alle vorkommende Dinge für Arten und Beschaffenheiten haben, damit wir im Stande sind, aus ihnen dasjenige heraus zu suchen, was uns nützlich ist, uns davon zulänglichen Vorrath verschaffen können, und alle Vortheile, die sie uns zu geben, vermögend sind, zu erhalten wissen.

Die hohen Gedanken, die wir von des Schöpfers Weisheit zu hegen verbunden sind, gebieten uns, zu glauben, daß kein Stein, kein Erdklumpen so verächtlich, kein Gewächse so geringe, kein Ungeziefer so unansehnlich ist, das nicht zu einem gewissen bestimmten Nutzen, in der Natur allgemeinen, und in unserer besondern, Haushaltung dienet. Wißten die Menschen dieses alles recht anzuwenden, so hätte die Wirthschaftskunst ihre größte Höhe erreicht, und der Grund zur zeitlichen Glückseligkeit wäre folchergestalt gelegt worden, so groß als selbiger sterbliche Menschen fähig sind,

sind, wenn sie sich derselben nur selbst theilhaftig machen wollen. Denn wir können gewiß seyn, daß Gott zulängliche Mittel zu aller Nothdurft, und gegen alle Mängel unsers Körpers in die Natur geleyet hat. Aber in einem so weitläufigen Felde sind die Menschen wegen ihrer Nachlässigkeit in Untersuchung der Natur noch nicht gar zu weit gekommen. Weil wir aber doch verbunden sind, diesem Endzwecke nachzustreben, und kein anderer Weg dazu vorhanden ist, die Kenntniß vom rechten Gebrauche und Nutzen der natürlichen Dinge zu vermehren, als daß man durch fleißige Versuche ihre Art und Beschaffenheit ausforsche, so erhellet hieraus zulänglich, daß die Naturgeschichte, deren Amt solches ist, nie zu sehr kann untersucht und befördert werden. Sie beschäftigt nachgehends die übrigen Wissenschaften, und giebt ihnen weiter Anlaß und Gelegenheit, ihre Kenntnisse zu weitem Absichten anzuwenden.

Weiter, ob wohl kein Thier oder Gewächse zu nennen ist, das nicht an einem Orte der Welt einheimisch seyn, daselbst ohne Wartung fortkommen und sich vermehren sollte, so zeigt doch die Erfahrung, daß der Fleiß und die Wartung der Menschen, bey den Werken der Natur, die Menge sehr zu vergrößern, und die Güte zu vermehren, vermögend ist, selbst an ihrem eigenen Gebursorte. Noch mehr ist Wartung und Aufsicht nöthig, wenn fremde Sachen fortkommen sollen. Wie kann man aber das recht warten, dessen Art man nicht recht kennet? Also erhellet hieraus die Wichtigkeit der Wissenschaft, welche die natürlichen Dinge kennen lehret, nicht allein diejenigen, die uns am nächsten sind, und mit denen wir täglich umgehen, sondern gleichfalls die übrigen, die sich in andern Ländern finden, denn die Vorsicht hat meistens jedem Lande einige besondere Vorzüge eigener Naturalien verliehen, welche doch gemeinlich an andern Orten zu großem Vortheile der Einwohner fortgepflanzt, und gleichsam naturalisiret werden können. Wie viel Vorzüge würden uns nicht fehlen, wenn unser Land nicht mehr Thiere und Gewächse hätte, als die bey uns einheimisch sind? Unsere Vor-

Von der Naturgeschichte überhaupt. 169

Vorältern haben doch mit der geringen Kenntniß, die sie hatten, nebst ihren blutigen Siegeszeichen, viele Früchte der herumliegenden Länder mit sich geführt und bey uns fortgepflanzt; welches letztere Verfahren dem Lande mehrere und beständigere Stärke gegeben hat, als das erstere. Wie vielmehr liegt uns also daran, da uns der Weg zur Kenntniß der Natur so deutlich angewiesen ist, die Wirkungen der Natur fleißig zu untersuchen, ihren Reichthümern, wo wir können, nachzuforschen, und uns ihrer unermeßlichen Schätze zu bedienen, wenn wir nicht länger von fremden Orten solche Sachen theuer kaufen wollen, die wir zu Hause in Menge unter die Füße treten.

Geseht auch, von vielen Sachen sey uns nicht nur der Nutzen in der Hauswirthschaft unbekannt, sondern wir finden auch Gegentheils verschiedene, die uns schädlich zu seyn scheinen, so ist es doch eben so nöthig, sie alle zu kennen, weil man sonst die schädlichen nicht ausrotten, oder sich vor ihnen hüten kann, so daß auch derselben Kenntniß immer noch nützlich bleibt. Ueber dieses sehen wir ja täglich, daß der wirkliche Nutzen von verschiedenen Dingen durch neue Versuche nach und nach ist entdeckt worden, und daß wir oft solche Sachen zu hegen und hoch zu schätzen Ursache gewinnen, die wir zuvor aus Unwissenheit als schädliche Thiere und Unkraut zu verderben gesucht hatten.

In andern Wissenschaften geht es eben so zu. Sie würden alle gar bald aufhören, wenigstens sehr langsam zunehmen, wenn man alles verwürfe und verachtete, was nicht sogleich einigen Nutzen zu versprechen scheint. Wie viel Beweise haben wir nicht, daß eine Untersuchung, die im Anfange gänzlich fruchtlos schien, und nur für eine vergebliche Neugier gehalten wurde, andern unvermuthet Anlaß zu herrlichen, einsichtsvollen und Vortheil bringenden Erfindungen gegeben hat? Was nur Wahrheit ist, muß alles in Wissenschaften unwidersprechlich Platz finden, denn Wahrheit ist allemal an sich selbst nützlich, sie verstärket und erheitert unsere Vernunft, und bahnet den Weg zu mehr Wahrheiten.

Desto mehr müssen alle Wahrheiten hochgeschätzt werden, die wir im Buche der Natur aufgezeichnet finden, als welche nicht allein unfehlbar nützlich zu wissen sind, sondern uns auch des Schöpfers unendliche Macht, Weisheit und Güte, auf die nachdrücklichste Art verehren lehren, welche Eigenschaften oft so vortrefflich aus den kleinsten, als aus den größten Sachen strahlen. Die unglaubliche Menge von Thieren und Gewächsen, andere natürliche Sachen zu verschweigen, ihre Schönheit, ihre künstliche Zusammensetzung, sonderbare Eigenschaften und Geseze ihrer Haushaltung, eines jeden in seiner Art, ihre Gleichheit in gewissen Absichten, und ihre Unähnlichkeiten, oder fast unendliche Abänderungen, und was das vornehmste ist, die vollkommenste Einrichtung von diesem allen zu einem einzigen Hauptzwecke, müssen nothwendig jeden aufmerksamen Beobachter in die größte Verwunderung setzen. Es wäre so vermessen als undankbar, wenn wir uns einbilden wollten, dieses alles sey so prächtig und weislich eingerichtet, nur daß es von uns sollte gebraucht werden, nein, wir sind deswegen mit Vernunft und Sinnen begabet, daß wir zugleich die Wunder der Natur aufmerksam betrachten, uns an dieser Betrachtung vergnügen, und sie zur Anweisung brauchen sollen, den Herrn der Natur zu erkennen und zu preisen. Entziehen wir uns dieser Schuldigkeit, so erniedrigen wir uns selbst, und machen uns den unedlern Thieren gleich, die alles vorbegehen, was für sie nicht wohlschmeckend ist.

Niemand wird zweifeln, daß eine so nützliche und nöthige Wissenschaft, als die Naturgeschichte ist, zu allen Zeiten ihre Liebhaber gehabt hat, und also so alt ist, als das menschliche Geschlecht. Wir haben klare Beweise in der heiligen Schrift, daß die ersten Menschen, wenigstens in einigen Stücken dieser Wissenschaft, sehr erfahren gewesen sind. Aber ihre Untersuchungen sind nicht aufgezeichnet worden, und König Salomons Reden von allen Bäumen, Gewächsen, Thieren, Vögeln, Würmern und Fischen (1 B. der Kön. III. 32 v.) sind unter-

untergegangen *. Es scheint, als hätte Gott durch Offenbarung natürlicher Dinge uns die Mühe eigener Nachforschung nicht ersparen, sondern solche ganz und gar unserm Fleiße und unserm Nachforschen überlassen wollen. Daher befiehlt er uns auch oft in seinem Worte, darinnen keine Mühe zu sparen, und giebt uns unvermerkt Anleitung, nachzudenken, auch in natürlichen Sachen, womit er uns gleichsam aufmuntert, das Licht selbst zu gebrauchen, das er unsern Seelen gegeben hat, die Wunder Gottes weiter auszuforschen.

Diesem ungeachtet hat doch die Naturgeschichte ihrer Weitläufigkeit, und auch größtentheils der Nachlässigkeit der Menschen wegen, sehr langsam zugenommen. Sie bestund lange Zeit in nichts anders, als in groben Anzeigungen, in unvollkommenen und nur das äußere Ansehen betreffenden Beschreibungen, oder leicht hin abgefassten Berichten von einigen der gemeinsten Sachen, ohne rechte Ordnung, Zusammenhang und Vergleichen. Wäre auch jede dieser Beschreibungen an und für sich selbst gut genug gewesen, so hätte doch die Wissenschaft wenig Vortheil davon gehabt, so lange die Ordnung daran fehlte. Denn die Menge der mannichfaltigen Dinge, womit die Naturgeschichte zu thun hat, würde jemanden, dem nicht hiebey einige Hülfe geleistet wird, dergestalt überhäufen, daß er weder bey so vieler Arbeit rechtes Vergnügen finden, noch etwas beträchtliches zum Wachstume der Wissenschaft beytragen könnte.

Die Naturgeschichte gleichet in dieser Betrachtung einem großen und aus allerley Völkern bestehenden Kriegesheere, das nicht in gewisse Haufen eingetheilet wäre, deren jeder sich unter seinen Anführern und Fahnen befindet, sondern wo jedem Soldaten frey stünde, die erste Stelle, wo er hinkäme, ein-

* Herr Brucker hat ziemlich wahrscheinlich behauptet, daß diese Neben mehr Sittensprüche in Gleichnissen, als naturforschende Untersuchungen gewesen. Salomons Weisheit ist wohl mehr moralisch als physikalisch gewesen. Ihre Erhaltung würde uns bey alle dem vielleicht allerley Merkwürdigkeiten auch in der Natur gelehret haben.

einzunehmen. Wer über eine solche Menge Befehlshaber seyn sollte, wäre gewißlich zu beklagen, wie auserwählt auch die Mannschaft sonst seyn möchte. Einige Einsicht in einer so beschaffenen Naturgeschichte zu erlangen, wäre schwerer, als alle Sterne kennen zu lernen, wenn jeder seinen besondern Namen hätte, und sie nicht in gewisse Sternbilder eingetheilet wären. Ohne Ordnung und Zusammenhang verlieren die schönsten Dinge ihre Annehmlichkeit, und wo diese Vollkommenheiten fehlen, findet selbst der Name einer Wissenschaft nicht mehr statt. Soll aber die Ordnung ihre Dienste leisten, so muß sie nicht allein auf desjenigen Gutdünken ankommen, der sie einrichtet, sondern völlig in der Natur der Sache selbst, in ihren Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten, welche den Gegenstand der Wissenschaften ausmachen, gegründet seyn. Besonders leidet die Naturgeschichte keine eigenwillige Ordnung. Die Kennzeichen, nach denen man die irdischen Körper ordnen und in ihre Abtheilungen setzen muß, und woran man sie wieder zu erkennen, auch von andern Dingen deutlich und unter allen Umständen zu unterscheiden hat, müssen von der Gestalt ihrer wesentlichsten Theile, von der Stellung derselben, und mehr Eigenschaften, die allezeit in einer und derselben Sache beständig sind, hergenommen werden.

Eine solche Ordnung hat bis auf diese lezttern Zeiten in den meisten zur Naturgeschichte gehörigen Stücken gemangelt, und das ist die Ursache, warum uns so viel Untersuchungen und Erfindungen der Alten gänzlich aus den Händen gegangen sind. Denn wenn sie aufgezeichnet haben, daß eine Pflanze z. E. auf die angegebene Weise gebrauchet, gegen gewisse Krankheiten, oder zu anderm Nutzen dienete, und die Pflanze nicht zugleich beschrieben haben, daß man sie kennen und von andern unterscheiden kann, so wissen wir nicht mehr, als daß eine Pflanze, die bey dem und dem Schriftsteller, den und den Namen hat, zu so etwas dienete, aber die Pflanze selbst kennen wir nicht. Dieses hat unter denen, welche die Schriften der Alten haben erklären wollen, viel unnöthige

Wort-

Wortkriege veranlaßet; da einer unter diesem Namen das Thier oder die Pflanze versteht, der andere was anders. Einerley Sache, die bey verschiedenen Schriftstellern zweyerley Namen hat, ist für zwey verschiedene angesehen worden. Diese Beschwelichkeit ist in der Naturgeschichte unvermeidlich, so lange deutliche Beschreibungen nicht in einer natürlichen Ordnung und Verbindung zusammengezogen sind.

Von der Nothwendigkeit eines solchen Systems ist man lange überzeuget gewesen, so daß einige der allgemeinsten Abtheilungen schon seit Aristoteles Zeiten bekannt gewesen sind, darunter die Eintheilung aller auf der Erde befindlichen Sachen in Elemente und Naturalien alt und wohlgegründet ist. (S. die Abh. 1740.) Unter Elementen versteht man die einfachen oder weniger zusammengesetzten Dinge, welche allen andern gleichsam zum Grundzeuge dienen; von dieser Beschaffenheit sind Luft, Feuer, Wasser und Erde, deren Eigenschaften in demjenigen Theile der Naturkunde betrachtet werden, den man eigentlich **Physik** nennet. Die Eintheilung der Naturalien, oder der aus den Elementen zusammengesetzten Körper in drey so genannte Naturreiche; in das **Stein-, Pflanzen- und Thierreich**, ist den Alten ebenfalls bekannt gewesen. Aber die Merkmale, daran man unterscheiden könnte, zu welchem dieser Reiche eine Sache zu rechnen sey, haben doch meistens nur in undeutlichen Begriffen bestanden, die man sich aus der Gewohnheit gemacht hat, wenn man hat Steine, Gewächse oder Thiere nennen hören. Daher sind auch die Naturkundigen selbst manchmal ungewiß gewesen, zu was für einem Reiche eine oder die andere Sache gehörete. Die Unzulänglichkeit dieses Begriffes hat den neuern Naturforschern Anleitung gegeben, jedes Reiches natürliche Gränzen mit gewissem Merkmaalen zu unterscheiden, wovon man **Linnäus** Natursystem, (210 und 211 S.) der sechsten Auflage, und **Wallerius** Hydrologie in der Vorbereitung nachlesen kann. So werden die irdischen Körper zum **Steinreiche** gerechnet, die ohne Leben und ohne einen in Höhren und
Abern

Abern eingeschlossenen sichtbaren Saft, nur durch Ansehung neuer Theile von außen wachsen. Dahin gehören alle Erzte, Bergarten, Erden und Steine, die in dem Schooße der Erde gefunden, und darinn zubereitet werden. Der Theil der Naturgeschichte, welcher diese Sachen untersucht, heißt die **Minerologie** oder **Mineralienkenntniß**. Zum Reiche der Gewächse gehören die Körper, die mittelst eines sichtbaren in Röhren und Adern fließenden Saftes wachsen, aber keine Empfindungen oder äußerliche Sinne haben, und von ihnen handelt die **Botanik** oder **Kräuterkenntniß**. Endlich sind in das Thierreich diejenigen Körper zu bringen, die mittelst eines sichtbaren in Röhren und Adern fließenden Blutes leben und wachsen, auch Empfindungen und Sinne haben, als vierfüßige Thiere, Vögel, Fische, Ungeziefer u. deren Untersuchung den Namen der **Zoologie** oder **Thierkenntniß** führet *.

Diesen

* Bey diesen linnäischen Kennzeichen ist vielerley zu erinnern, und doch weiß man eben keine bessern anzugeben, ein betrübtes Kennzeichen, daß unser Wissen so unvollkommen ist. Die Fossilien könnten vielleicht einen organischen Bau von einer uns unbekanntem Art haben, der uns desto unkenntlicher wäre, da wir diese Stücke der Erde vom Ganzen abgerissen betrachten. Unsere Bergwerke kommen etwa so tief in die Erde hinein, als man in den menschlichen Leib ist, wenn man ein Stückchen des Oberhäutchens abgelöst hat. Könnte man aus diesem Stückchen der Oberhaut etwas vom organischen Baue des Körpers urtheilen? Empfindungen aber sind Merkmale, die von der Seele hergenommen werden, und in die Naturlehre, die mit Körpern beschäftigt ist, nicht recht zu gehören scheinen, zu geschweigen, daß man oft noch ungewiß seyn kann, ob ein Thier empfindet, oder nicht, wie Herr le Cat in dem, was er des Herrn von Haller Versuchen von der Reizbarkeit entgegen gesetzt, erinnert, (*S. Piece qui a remporté le prix proposé par l'Ac. de Prusse 1753.*) und wie Herr v. Büffon den Saamenthierchen u. d. g. entgegen gesetzt hat. Wenn wir bey einem Geschöpfe Bewegungen sehen, die wir einem Bestreben, gewisse Empfindungen zu erhalten oder zu vermeiden,

Diesen drey Reichen hat Herr Wallerius unlängst das vierte, das Wasserreich beygefüget, welches alle flüssige Wesen in der Natur beschreibt, und deren Mannichfaltigkeiten angiebt. Ob nun wohl das Wasser insgemein für ein Element angesehen wird, wie es auch in Wahrheit allen den übrigen Dingen Nahrung giebt, und solchergestalt sich eher vermindert, als vermehret, auch in dieser Absicht allen Körpern der übrigen Naturreiche unähnlich ist, und solchergestalt nicht, wie sie, ein besonderes Reich ausmachen kann, so kömmt es auf den Namen doch nicht an *. Denn unter was für einem Namen man auch das Wasser vornehmlich betrachten mag, ist doch die Kenntniß desselben ein nützlicher und nöthiger Theil der Naturgeschichte, der Sydrologie, oder die Wasserkenntniß genennet wird, und vom Herrn Wallerius unter diesem Titel ist abgehandelt worden.

Mehr Abtheilungen der Naturgeschichte in mehr abge sonderte Aeste will ich iso nicht erwähnen, sondern künftig jeden einzeln betrachten, und sein Schicksal erzählen, dazu wird desto mehr Anlaß vorhanden seyn, da keine Wissenschaft in dieser Akademie mit mehr Eifer getrieben und untersucht wird, worinn auch die Akademie nie Ursache haben wird, nachzulassen.

Nur eine Anmerkung beyzufügen, bitte ich noch um Erlaubniß, daß nämlich die Abtheilung der Naturgeschichte in gewisse Aeste, außer andern Vortheilen, auch noch den bringt,
daß

den, zuschreiben, so erklären wir selbiges für ein Thier; und doch können diese Bewegungen von andern Ursachen her rühren. Doch man muß in solchen Dingen den Wiß zu zweifeln und Einwendungen zu machen nicht auf das höchste treiben.

* Die Verschiedenheit der Wasser kömmt meistens von den Fossilien her, die sie in sich enthalten. Und in so weit ist die Sydrologie ein Capitel der Minerologie, das aber allerdings eine besondere Ausführung seiner Weitläufigkeit wegen verdienet. Herrn Wallerius von diesen beyden Theilen der Naturgeschichte handelnde Schriften hat Herr Denso deutsch übersetzt.

daß, da die Weitläufigkeit der Wissenschaft einem einzigen Menschen nicht zuläßt, alles darinnen vollkommen zu bestreiten, ihre Liebhaber dadurch in den Stand gesetzt werden, sich jeder seinen Theil zu untersuchen vorzunehmen *. Denn Linnäi sind selten in der Welt, die nicht nur alles auf einmal vorzunehmen wagen, sondern auch alles in ein besseres Geschicke bringen können.

Peter Wargentin,

Secretär der Königl. Akad. der Wiss.

- * Die Ordnung dienet zugleich dazu, daß man diejenigen Theile, mit denen man sich nicht besonders beschäftiget, doch übersehen, und wo man aus ihnen etwa Nachrichten nöthig hat, solche einholen und verstehen kann. Daß ein einziger Mensch auch mit der größten Scharfsinnigkeit und Eifer, deren Menschen fähig sind, und zugleich mit den vortheilhaftesten Umständen dazu, doch nicht alles bewerkstelligen könne, zeigt selbst das Beyspiel des großen Linnäus, dessen Ordnung der Fossilien bey weitem den Beyfall, selbst bey seinem Landsmanne, Herrn Wallerius, nicht gefunden hat, den seine Eintheilungen der andern Naturreiche erhalten haben.



* * * * *

II.

A u s z u g

aus

des Amtmanns und Staatsrathes in
NorwegenHerr Ake Schelderups, Beschreibung
des
norwegischen Mahlstromes.

§. 1.

Der bekannte Mahlstrom, soll, wie man glaubet, seinen Namen von mahlen haben, weil man von ihm saget, daß er alles, was ihm vorkömmt, zermahlet, oder zu Boden mahlet. Sonst heißt er auch Moskstrom von einer Klippe Namens Moskø, die sich mitten im Strome befindet.

§. 2. Dieser Strom liegt an der norwegischen Küste, etwa 40. Meilen in Norden oder NNW. von der Stadt Trundhem. Da erstrecket sich gegen SW. vom festen Lande auf 60 norwegische Meilen lang eine Reihe größere und kleinere Inseln sechs an der Zahl, die zwar jede ihren besondern Namen hat, aber doch alle überhaupt Losoden heißen, und eine ganze Bogten ausmachen. Zwischen dem festen Lande und jeder dieser Inseln, ist die Durchfahrt nirgends über $\frac{1}{2}$ Meile breit; aber außen vor Losodens äußerster Spitze befinden sich in Südwesten zwey andre bewohnte Inseln, Wårøn und Røstøn, die von Losoden und von einander selbst mit ziemlich breiten Durchfahrten abgesondert sind. Ein großer Meerbusen zwischen dem festen Lande von Helgelands und Saltens Bogtenen auf der ostlichen und nordlichen Seite, und Losoden auf der westlichen heißt Wåstfjorden, der

nebst mehrern aus der Charte 5. Taf. zu sehen ist. Zwischen der Landspitze von Lofoden und Wårøn geht der Mahlstrom, dessen Breite sich in Süden und Norden zwei Meilen strecket, die Länge aber in Osten und Westen zwischen Westfjorden und der Nordsee vier bis 5 Meilen. Zwischen Wårøn und Røst, ist auch ein Strom, aber schwächer als jener. Mitten im Sunde zwischen Lofoden und Wårøn, doch etwas weiter nach der ostlichen Seite, oder Westfjorden liegt die Klippe Moske ein kleine stille Insel $\frac{1}{2}$ Meile lang von Norden nach Süden, aber nicht völlig so breit. Es wohnet niemand da, weil sie aber häufigen Graswuchs hat, pflegen die Bewohner von Wårø daselbst eine Menge Schafe auf der Weide, Winter und Sommer über, zu haben. Der stärkste Strom streicht zwischen dieser Moske und der Lofodspitze, aber er wird immer schwächer, je näher er Wårø und Røst kömmt.

§. 3. Der Strom streicht ohngefähr sechs Stunden von Norden nach Süden, und alsdenn andere sechs Stunden von Süden nach Norden, und dieses beständig abwechselnd.

§. 4. Der Strom folget nicht der Richtung die Ebbe und Fluth haben, sondern geht gerade entgegen. Denn wenn im Meere Fluth ist, und also das Meerwasser von Süden nach Norden streicht, so geht der Mahlstrom von Norden nach Süden und umgekehrt.

§. 5. Wenn der Mahlstrom am heftigsten ist, macht er große Wirbel, von denen die größten, nach glaubwürdiger Leute Bericht, bisweilen von dem obersten Rande des Wirbels, der einem umgekehrten hohlen Kegell gleichet, bis an seine unterste Spitze, mehr als zweien Farnar tief seyn solle. Daß aber diese Wirbel alles, was ihnen vorkömmt, zermahlen sollen, und daß auch nicht einmal Wallfische sich in sie traueten, ist desto ungegründeter, da die beste Fischerey im strengsten Strome getrieben wird, und die Erfahrung die Fischer

Fischer gelehret hat, daß ein Stück Holz in diesen Wirbel geworfen ihn nach und nach zerstöret und dämpfet.

§. 6. Bey voller Fluth und völlig gefallener See ist der Moskestrom am stillsten, und da fischen diejenigen, die auf den umliegenden Inseln wohnen, im Sunde selbst nach Dorsch, wenn die Bitterung sonst still ist. Die größte Gefahr des Stroms besteht Gegentheils in grausamen Seestürzen, die hier gewöhnlich sind, und schwere Sturmwinde begleiten, wodurch die Seefahrenden abgeschreckt werden, dem Strome auf eine Meile an der östlichen Seite zu nahe zu kommen, und an der westlichen halten sie sich fünf, sechs und mehrere Meilen von ihm.

§. 7. Daß der Mahlstrom nicht der allgemeinen Sage nach aus einem Wirbel besteht, der von einem Meeresschlunde herrührte, läßt sich außer andern Umständen auch daraus schließen, daß diejenigen welche überall im Sunde fischen, nirgends dergleichen etwas wahrnehmen, sondern einhällig bezeugen, daß im Sunde hier und da hervorragende und blinde Klippen sind, zwischen denen sich ein weißer Sandgrund, 6. 12. bis höchstens 20. Farnar tief befindet.

§. 8. Das sonderbarste bey diesem Strome ist, daß er nicht gerade vorwärts und rückwärts wie andrer Ströme streichet, welche entstehen, wenn sich die See durch enge Durchfahrten (Sunde) dränget, sondern er lenket sich ab, anfangs an seinen äußersten Enden, und so nach und nach mehr und mehr, bis endlich der ganze Strom einen Lauf bekömmt, welcher dem ersten gänzlich entgegen gesehet ist. Wenn nämlich die See in halber Fluth ist, und ihr Wasser nordlich streicht, läuft der Mahlstrom nach Süden. Je größer nun nachgehends die Fluth der See wird, desto mehr beuget sich anfangs der südliche Theil des Stroms, und nach und nach der ganze Strom, erstlich nach SW. nachgehends nach W. darauf nach NW. und zuletzt wirklich nach

N 2

N. Ist endlich der Strom in N. ausgelaufen, und hat darauf ein kurze Zeit stille gestanden, welches um die Zeit geschieht, da die See halb gefallen ist, so wendet sich der Strom eben den Weg zurücke, nämlich nach NW. W. SW. und endlich wider nach S. so daß der Auslauf in S. geschieht, bis die See von neuem halbe Fluth hat. Solchergestalt wendet sich der Moskstrom durch eine und dieselbe Hälfte des Compasses vorwärts und wieder rückwärts, und dieses innerhalb 12 Stunden ohne Aufhören.

§. 9. Dieser nur erwähnten Umwendung des Stromes, wissen die Einwohner von Losoden und Wärö sich zu bedienen, wenn sie zusammen über den Sund kommen wollen. Denn wenn sie von Wärön nach Losoden fahren wollen, so erwarten sie die halbgefallene See, da sie denn der Strom nach Verlangen fortführet. Wollen sie aber von Losoden nach den Inseln Wärö oder Röst übersezen, so geben sie auf die Zeit acht, da die See in halber Fluth ist, und der Strom ihnen forthat. Gienge der Strom rund um den ganzen Kreis, wie sich die meisten vorstellen, die ihn auch wie einen großen Wirbel abzubilden pflegen, so würde er allezeit auf der südlichen Seite nach Westen, und auf der nordlichen nach Osten laufen, nachdem er einmal, eine solche Richtung erhalten hätte, welches der Erfahrung widerstreitet. Es würde auch schwer, wo nicht ohnmöglich seyn von Losoden nach Wärö und Röst hinüber zu kommen, sondern diese Inseln, welche jedoch ihr Kirchspiel haben, wären alsdenn vermuthlich unbewohnet geblieben. Außerdem würde es schwer fallen, eine Ursache in der Natur zu finden, welche machen könnte, daß eine Menge Wassers, die sich in der Weite auf 8 bis 10 Quadratmeilen erstrecket, beständig den ganzen Compass in einer offenen See herumliefe.

§. 10. Die wahren Ursachen dieses merkwürdigen Stromes lassen sich nach Herrn Schelderups Gedanken deutlich genug erklären, wenn man nur den unstreitigen Satz zum Grunde

de leget, daß es in offener See keinen Strom geben kann, wosern nicht das Wasser an der Seite, wo der Strom herstreicht, höher ist, als an der, wo er hinstreicht, und seinen Auslauf hat. Man muß also erstlich entdecken, woher es kömmt, daß sich die Höhen des Wassers um den Moskstrom so abwechselnd verändern.

§. 11. Wenn man nun alle Umstände, und die Lage des Stromes betrachtet, so wird man überzeuget, daß die Ebbe und Fluth der See etwas dazu beytragen. Denn die Fluth der See dauert hier ohngefähr 6 Stunden von S. nach N. und andere 6 Stunden geht die Ebbe von N. nach S. Im ersten Falle theilet sich die See gleichsam in zween Theile bey den Iosoden Inseln: Einer vor den Inseln vollbringt seinen Lauf ungehindert in bestimmter Zeit, aber der andere Theil der in Wästfjorden geht, dessen Oeffnung gerade nach Süden zuliegt, kann wegen des festen Landes nach Osten und Norden, und wegen der Iosodeninseln an der Westlichen Seite, nicht fortkommen, sondern wird verdämmet, und gleichsam in diesen großen Meerbusen zusammengehäufet, so, daß das Wasser daselbst eine ansehnliche Höhe über die obere Meeresfläche bekömmt, wo es seinen freyen Ablauf hat. Die kleinen Sunde an den Iosodeninseln sind viel zu enge, alle Fluth der See aus Wästfjorden in die Nordsee zu bringen. Das Wasser, das solchergestalt verdämmet wird, muß nothwendig nach den Seiten zu fallen, wo es geringere Höhe hat. Der erste und größte Umlauf von einiger Weite, der sich beyhm Zurückfallen findet, ist der Sund zwischen der Spitze von Iosod, und Wärön, wodurch und besonders die Moskklippe vorbey das Wasser sich mit größter Hefigkeit in die Nordsee und den großen Ocean dringt. Hieraus sieht man die Ursache, warum der Strom nicht nur zur Wästfjorden herausläuft, sondern auch bey der Moskklippe am strengsten seyn muß, da sie der Verdämmung am nächsten ist, aber immer schwächer und schwächer wird, je näher er köst kömmt, weil sich das Wasser

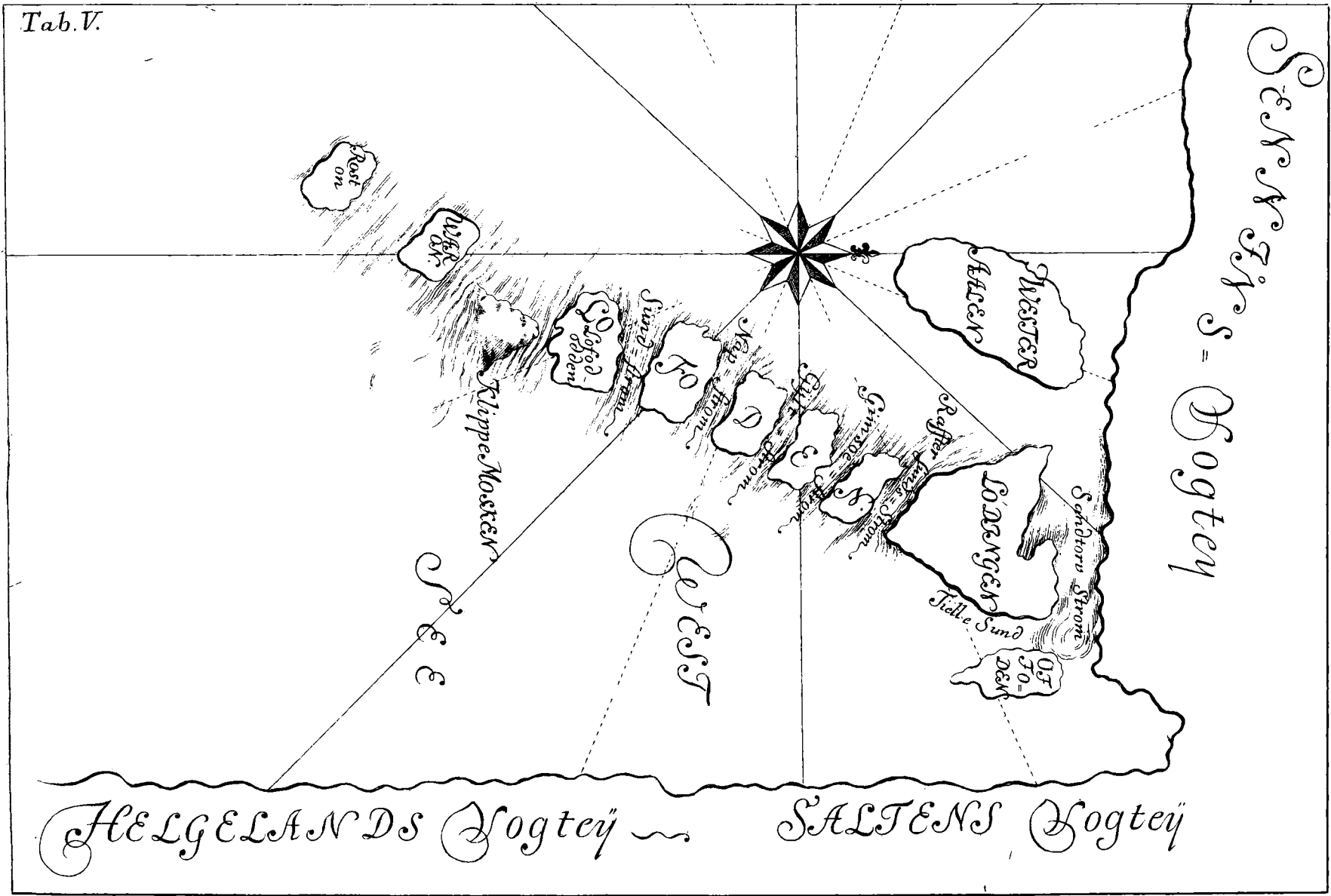
da mehr ausgebreitet hat. Auch sieht man hieraus, warum der Strohm der Fluth der See entgegen streicher, denn wenn das Wasser, das die Fluth von Süden nach Norden führt, Land vor sich findet, und weder nordwärts, noch an den Seiten in Osten und Westen ablaufen kann, muß es der Fluth entgegen nach Süden zu schießen.

§. 12. Im Anfange der Fluth hindert das Seewasser den Moskstrom nicht, fast gerade gegen die Fluth südwärts zu streichen, aber wenn das Meer zur Hälfte gefluthet hat, bekommt die Fluth des Meeres größere Macht, sich dem Moskstrom zu widersehen, so daß sein äußerstes endlich auf einer Seite nachgeben muß, da nun solches an Osten wegen des festen Landes daseibst nicht geschehen kann, so muß es sich an Westen ereignen, wo auch das Wasser am niedrigsten ist. Je mehr die See nachdem fluthet, desto mehr muß sich der Moskstrom lenken. Er geht also erstlich in SW. nachdem in W. darauf in NW. und zuletzt nach N. welchen letztern Strich der Strom hält, bis die See halb gefallen ist, weil das Wasser, das in Wästfjorden aufgedämmt ist, nicht sobald abläuft, und folglich das Wasser haufen vor Lofoden noch niedriger als drinnen ist.

§. 13. Der zwente halbe Umlauf des Moskstroms läßt sich, wie Schelderup glaubet, ohngefähr auf eben die Art erklären. Sobald die See wieder zu fluthen aufhöret, fängt sie zu fallen an, und das von Norden nach Süden. Nun lieget Lofoden in einer geraden Linie nach SW. also fällt die See tief gegen desselben westliches Ufer, und das Wasser, weil es ungehindert nicht fallen kann, wird daseibst aufgedämmt, eben wie vorhin am östlichen Strande. Weil nun da das Wasser wegen des Ufers von Lofoden nicht recht fortkommen kann, und auch von Osten, wegen des festen Landes von Senniens Bogten, gehindert wird, ingleichen durch den Moske Sund nicht gleich durch kann, da dessen Strom, wegen der Höhe des kurz zuvor in Westfjorden auf-

ge-

Tab.V.



gedämmten Wassers, noch von S. nach N. streicht, so muß es sich entweder zurück gegen den Strom des Meeres drängen, oder im Meerbusen, gegen Senniensland, Wäster Ålen und Lofoden stehen bleiben. Doch sobald die See von der Ebbe halb gefallen ist, und folglich eine große Menge des vom Eismeere und außen von Schottland ankommenden und gleichsam zusammen gepreßten Wassers wieder in diesen Meerbusen eingeschlossen ist, dagegen aber der Strich des Moskstroms von S. nach N. vermindert zu werden anfängt, so fängt das zusammengehäufte Wasser an, immer mehr und mehr Macht gegen den Moskstrom zu bekommen, und beuget ihn nach und nach von N. nach NW. (weil er nach Osten nicht kann gebeuget werden, wo ihm Lofoden im Wege liegt) nachgehends nach Westen weiter nach SW. und zuletzt wider nach Süden. Gleichwohl bekommt er in Süden keinen Ablauf, bis der See auf der andern Seite wieder halbe Fluth hat, alles der Erfahrung gemäß.

§. 14. Wie die erwähnten Wirbel vom heftigen Zusammenstoßen der Ströme nach ungleichen Richtungen mit ungleichen Geschwindigkeiten, durch enge Canäle und bey Klippen und Scheren vorbeý könne verursacht werden, und wie der Strom die See mit Sturm erregen, und die Annäherung dazu gefährlich machen kann, brauchet keine Erklärung weiter, sondern ist für sich selbst leicht zu begreifen.

Den 4. Aug.

„Herrn Schelderups Beschreibung des Moskstroms, die H. I. Alstrin vom Verfasser beschrieben bekommen, und ins Schwedische übersezet hat, woraus nachgehends Herr Vischof Brownall, auf Ansuchen der Königl. Akad. vorhergehenden Auszug zu machen sich hat gefallen lassen, giebt wahrscheinlichere und umständlichere Nachrichten von diesem bekannten Ströme, als man bisher gehabt hat. Sie ist desto zuverlässiger, da Herr Schelderup sich daselbst aufhält,

M 4

„und

„und sowohl Eifer als Geschicklichkeit besitzt, alles zu unter-
 „suchen und auszuforschen, was zur Erklärung der Sache
 „gehört. Seine Beschreibung wird also von den Gelehr-
 „ten mit Dank aufgenommen werden, wie die Akademie sie
 „mit Vergnügen heraus giebt. Doch muß die Akademie be-
 „kennen, daß man von der Beschaffenheit dieses Stromes
 „und dessen Ursache viel mehr Licht bekommen würde, wenn
 „man auf einer Charte der Inseln lagen gegen einander und
 „gegen das feste Land auf beyden Seiten auch gegen den
 „Himmel genauer bemerkt sähe, als auf der, welche der Akade-
 „mie ist mitgetheilet worden. Es wäre auch nützlich, wenn die
 „Geseze der Ebbe und Fluth auf diese Küste vollkommen
 „ausgemacht würden, und wenn an den Ufern von Köst,
 „Wårøn, Moske, und den übrigen Losodensinseln, sowohl
 „auch als in allen Canälen dazwischen u. s. w. überall bemer-
 „ket würde, mit wie großer Geschwindigkeit der Strom eine
 „Zeit nach der andern gehe, wie hoch das Wasser ist u.
 „d. g. m.



* * * * *

III.

Untersuchung der tauben Gerste,

von

Carl Linnäus eingegeben.

Sute Wirthschaft ist die Stärke einer Gesellschaft, und darum muß sich jede Nation, ja jeder Mensch mit Eifer bemühen, wenn es anders gut gehen soll. In diesen unsern Ländern kömmt die Haushaltung meistens auf gutes Korn und auf Unterhalt des Viehes an, daher Acker und Wiesen dem Hauswirth die meiste Sorge machen. Was den Ackerbau betrifft so ist er bey unserer Nation innerhalb 10 bis 20 Jahren zu einer ansehnlichen Höhe gestiegen, so daß jeder Patriote sich bestrebet hat, hierinnen den andern zu übertreffen. Angestellte Versuche, Kenntniß der Naturlehre, Erfahrung der Naturkunde, Geschicklichkeit in der Mechanik, haben geholfen, diese Wissenschaft höher zu treiben. Aber alle Erdarten mit ihrer Natur zu kennen, den Acker so zu legen, daß ihn weder Wasser beschädigen, noch Hitze ausmergeln kann, ihm zulängliche Düngung zu verschaffen, die beste und bequemste Ackergeräthschaft zu erfinden, die rechte Sätzeit zu finden, sind alles wichtige Umstände, die bey dem Ackerbaue müssen in acht genommen werden. Doch ist alles dieses noch nicht zulänglich, wenn man nicht die Saat von ihren Feinden, die sie zu verderben suchen, als Vögeln, Schweinen, Hünern, Sperbern und allerley andern Thieren, zu verwahren suchet.

Unter den Thieren, die unserer Landwirthschaft Schaden thun, sind die Insecten die kleinsten, aber nicht die schwächsten Feinde. Eine einzige Grasraupe Faun. 826. hat unsre Wiesen so zerstören können, daß ein Fuder Heu, welches

180 bey uns 12. Thaler gilt, vergangenes Jahr nicht unter 50 verkauft wurde. Ein paar kleine Nachtvögel Faun. Suec. 836. 846. 827. können machen, daß die schönsten Gärten, an denen weder Fleiß noch Kosten sind gespart worden, und die ganze hunderte Tonnen Frucht zu geben pflegen, uns nicht mehr 100 Aepfel oder Birnen geben. Eine einzige Raupe Faun. 901. kann die Wurzeln am Hopfen verderben, daß uns die größten Hopfengärten nicht den geringsten Hopfen geben. Aber die Gewalt der Insecten über unsere Wirthschaft zu beschreiben ist ein sehr weitläufiges Unternehmen, darein ich mich dieses mal nicht einlassen will, sondern nur auf das Ungeziefer sehen, das unserm Getreide Schaden thut.

Der Insecten, die unser Getreide beschädigen, sind sehr vielerley, denn unter die vornehmsten und merkwürdigsten, vor denen ein Hauswirth sich hüten muß, gehören besonders folgende:

1. Curculio Sanguineus Faun. 474. verzehret das Getreide in den Borrathshäusern, und thut oft nicht weniger Schaden, als Mäuse und Ratten.
2. Phalaena, die der Herr de Geer in den Abh. d. K. A. d. W. 1746. beschrieben hat, verzehret das Weizen- und Roggen-Korn in der Aehre selbst, und hauset nachgehends grausamlich in den Getreidegarben.
3. Der Mehlwurm, Faun. 1175. frißt das Getreide, wenn es zu Mehle ist gemacht worden.
4. Der Wurzelwurm ist des Getreides erster Feind, nachdem es ist gesäet worden, er frißt es unter der Erden auf, meistens im Herbst, wenn der Roggen nur erstlich herausgekommen ist, daß große Felder ganz bloß stehen. Dieser Wurm ist noch so unbekannt, daß wir glauben müssen, er sey der Wurm von irgend einem Insecte mit Flügeldecken, denn man hat ihn noch nicht genau untersucht, so daß wir dieses schädliche Thier noch nicht recht kennen.
5. Der Saatwurm, der die Saat, wenn sie hervor zu schießen anfängt, im Herbst und Frühjahr verzehret, wird

wird wohl etwa ein Nachtvogel seyn, der uns aber viel unbekannter ist, als der indianische Paradiesvogel, unfern Hauswirthen zu geringer Ehre.

6. Der weiße Aehrenwurm, welcher die Aehren am Rocken weiß machet, ist ein Würmchen, das innerhalb der Blätterhülsen am Halme liegt, und da den Stiel abfrisst, und von der Feuchtigkeit sich nähret, die zur Aehre gehen sollte. Auch dieses Herkommen ist der Welt unbekannt. Ich weiß aber auch, daß weiße Aehren von Frostnächten herkommen, wovon wir dieses Jahr zwischen dem 13 und 15 May, da ein paar starke Frostnächte einfielen, überzeugende Beweise gehabt haben, gleich da die Rockenähren zu ihrem Wachsthume gelangen sollten. Ich habe ganze Aecker voll weißer Aehren gesehen, die nicht ein einziges Korn geben konnten.
7. Thrips Fann. 728. ist von Herrn Erich Eklund dieses Sommer untersucht worden, der die Begebenheiten in der Wirthschaft, und die Art der kleinsten Insekten auf das genaueste anmerket; er hat gefunden, daß dieses Insekt seine Eyer in das Rockenkorn legt, und sie auffrisst, wodurch die Aehren hier und da weiße Flecke bekommen.
8. Mordella Fann. 539. 542. that uns an der jungen Saat dieses Jahr, und besonders vergangenes, sehr großen Schaden.
9. Den tauben Gerstenwurm nenne ich ein neues Insekt, welches noch niemand mit offenen Augen betrachtet hat, ob es wohl eines der größten Feinde unsers Ackerbaues ist. Wenn der Rocken blühet, werden die Aehren nicht voll, sondern bekommen nur stufenweise Körner, wenn der Regen in die Blüthe fällt, der die Befruchtung verhindert. Dieses kann in den Gerstenähren nicht geschehen, die innerhalb ihrer Hülse blühen, wohin der Regen nicht dringen kann; aber statt dessen findet sich ein Würmchen, daß die Gerstenähren aufgezehret. Auf einem Acker, da ich dieses Jahr (schaallosen Gumring) gesäet hatte, fand ich die Aehren, ob die Saat gleich freudig wuchs, oft mit nicht mehr

mehr als 4 bis 5 guten Körnern bestehen, die meisten Gerstenhüllen waren wohl grün, aber mager, schmal und wie verwelket. Als ich sie öffnete, fand ich das Korn darinnen verzehret, und in ein grobes Pulver verwandelt, nebst einem darinnen liegenden Wurme innerhalb seiner eigenen Hülse oder Puppe, und dieses beständig innerhalb einem jeden verderbten Korne. Als ich nachgehends zu unserer allgemeinen Gerste gieng, fand ich, daß auch dieselbe, mehr oder weniger, in jeder Aehre von diesem Wurme angegriffen war. Wer diese Würmer nicht kennet, und die Gerstenähre auf die gewöhnliche Art ansieht, würde sich die Frucht ungemein gut vorstellen, da sich 50 bis 60 Körner in einer Aehre zählen lassen; aber es geht gewaltig viel davon ab, nachdem die Gerste ist ausgedroschen worden, weil so viel Körner taub gewesen sind. Ich nahm eine Gerstenähre, und that sie in ein wohlverschlossenes Glas, da ich denn 14 Tage darnach, um den 16. Heumonats, einen ganzen Schwarm verwandelter und ausgeflogener Insekten erhielt; ich hatte vermuthet, diese Würmer würden Schmetterlinge werden, weil die Puppen der Gestalt nach einem Manna Korne ähnlich waren, und durch sie die zusammen gelegten Flügel durchschienen, wie bey einem Schmetterlinge; aber es wurde eine Art ungemein kleiner Fliegen daraus, die ich oft auf den Blättern der Gewächse gesehen hatte, aber für unwerth gehalten hatte, sie anzumerken, weil sie so klein und so geringe waren. Nun aber finde ich sie, wegen des Schadens, den sie dem Lande thun, von großer Wichtigkeit, denn er kann in Schweden jährlich bis auf 1000 Tonnen Gerste steigen. Es ist wunderbarlich, daß wir Menschen die kleinsten Dinge am meisten verachten, und oft andere tadeln, wenn sie ihre Zeit mit solchen Kleinigkeiten, wie wir es nennen, verderben: wollen wir es aber recht bedenken, so werden wir finden, daß die kleinsten Dinge die größten Werke in der Natur und im gemeinen Wesen thun. Dianelli hat uns unlängst gewiesen, daß die kleinsten Würmer die unendliche Tiefe

Tiefe des Meeres aufschließen können. Vielleicht haben unsichtbare Würmer das Vieh durch ganz Europa bey der 180 herrschenden Viehseuche ausgesogen; Vielleicht werden Pocken, Masern, rothe Ruhr, Franzosen, ja die Pest selbst, von den kleinsten Würmern verursacht. Meistens alles schädliche Wesen, das die Menschen zu plagen und aufzuzehren pflegt, ist ja offenbarlich nichts anders, als kleine Acari, und gleich eben dieselben, die das Mehl aufzehren und Mehlwürmer heißen. Unsere Kleider werden von Motten gefressen; unsere Pferde tödtet ein Wurm Stäkra der nichts anders als der Curculio Faun. 445. im Phellandrio ist. Ganze Wälder werden oft von kleinen Insecten wie verbrannt. Die schönsten Orangerien verderbet oft ein kleiner Coccus Faun. 722. alles andere, was das kleinste Ungeziefer thut, zu verschweigen. Aber unserer Gerstenfliege näher zu kommen, welche die Körner taub machet, so wollen wir sie so deutlich vorstellen, daß jedermann diesen Feind erkennen, und dienlichen Mitteln ihm zu widerstehen nachdenken kann.

Die Kornfliege gehöret unter die Art, die ich Muscas nenne, denn sie hat zweene Flügel mit ihren Balancestangen (Halteres) und einen Rüssel des Mundes, daß niemand an der Art selbst zweifeln kann. Ihre Größe beträgt nicht mehr als eines mittelmäßigen Flohes. Man kann sie sich erstlich ganz und gar schwarz vorstellen, bis ich nach und nach mehr Farben hinzusetzen werde; denn Kopf, Brust, Füße (benläggarne) und Hörner sind schwarz. Die Fühlhörner oder Antennae, sind erstlich ein kleiner Knoten, wie das kleinste Saamenhorn, an welchen eine zarte Borste sitzt, die kaum ohne Vergrößerungsglas zu sehen ist. Die Augen sind schwarz und fallen etwas ins Braune. Die Flügel sind weiß, wie ein Glas oder Wasser, ohne Flecken. Die Knöpfchen unter den Flügeln (Halteres) mit ihren Stängelchen, sind lichte und fallen etwas ins Grüne, besonders so lange die Fliege noch jung ist. Die Hacken der Füße (Tarsi) und die Fußblätter selbst, wenn ich so sagen darf, sind am äußersten Theile der Füße lichte, und fast grün

grünlich; der Bauch ist eiförmig und wie der ganze Leib glatt, unten etwas lichtgrün, aber an der obern Seite mehr und mehr dunkel. Die Gestalt dieser Fliege ist sonsten wie einer Hausfliege, die fast unendlich klein wäre, und die Flügel liegen mehr auf einander, als bey einer Hausfliege. Die Fliege ist ungemein schnell, so daß ich keine einzige von dem ganzen Schwarme, den ich im Glase hatte, fangen konnte, sondern das Glas in ein Gefäße mit Wasser setzen und darinnen öffnen mußte, damit die Flügel ihnen naß wurden, und sie nicht fliegen konnten, aber da ich sie nachgehends auf das Papier that, hüpfeten sie fast wie Flöhe, obgleich ihre Füße zum Hüpfen nicht gemacht schienen.

Alles was wir taube Gersten nennen, ist nichts anders, als ausgekehrte Körner, die kleiner und leichter sind, und bey dem Worfeln im Siebe nicht fortgehen, weil sie keinen Kern haben. Öffnet man sie, so findet man im Korne statt des Kernes nur ein grobes Mehl, welches nichts anders ist, als der Unflath dieser Würmer, die den Kern verzehret haben, so daß, wosern diese Würmer nicht die Gerste beschädigten, nicht mehr taube Gerste als tauber Kocken seyn würde. Der Regen kann die Gerste im Blühen nicht beschädigen, sondern alle Körner werden mit Kernen erfüllet, so geringe sie auch seyn mögen, auch bey einem Miswachsjahre, wo nicht eine ungewöhnliche Dürre machet, daß die Gerste gänzlich vertrocknet, wenn sie in Körner zu gehen anfängt, aber alle andere taube Gerste wird von dieser kleinen Fliege verursacht.

Solchergestalt habe ich ein neues noch unbekanntes Insekt vorgestellt, das dem Landmanne den größten Schaden thut. Wer uns lehrete, dieses Geschöpfe von unsern Aeckern abzuhalten, würde dem Vaterlande den größten Dienst thun. Indessen empfehle ich unsern aufmerkamen Hauswirthen die noch unbekanntten Getreidewürmer, welche unserer Hauswirthschaft so viel Schaden thun, daß sie die Art und Natur dieser Geschöpfe untersuchen, und von ihnen zulängliche Beschreibung geben mögen, weil keine unbekanntte Krankheit anders als von ohngesähr geheilet wird.

Den 1. Herbstm.

III.

Bericht

von

einer Bauchwassersucht,

die nach viermaliger Abzapfung des Wassers glücklich ist geheilet worden,

von

Herrn E. M. Daffow eingesandt.



Im Jahre 1747. d. 15. Aug. bekam der Patient, der ohngefähr 28 Jahre alt war, und sich bisher wohl befunden hatte, Nachmittage einen starken Schauer, worauf Hitze und Schweiß folgte; den dritten Tag hernach, da er sich in der See befand, fand sich eben der Anfall (paroxysmus) mit einem fast unlöschlichen Durste ein, da er erstlich überführet ward, daß es ein vollkommenes viertägiges Fieber sey.

Er verließ sich allzusehr auf seine Natur, und bekümmerte sich nicht viel um das Fieber, sondern gieng an den guten Tagen doch aus, brauchte auch einige lösende Salze, die nichts thaten. Im Herbstmonate wiese sich eine erhobene (oedemateus) Geschwulst an den Füßen und den Schienbeinen, die ziemlich überhand nahm. Das Fieber hielt seine richtigen Anfälle bis in den Weinmonat, da sie vermittelst eines gelinden abführenden Mittels aufhöreten. Aber eine Erkältung machte es wieder rege, und die Geschwulst in den Füßen nahm immer mehr und mehr zu. Die Füße welche Eiskalt waren, wurden mit einem heißen Ziegelsteine gewärmet. Der Kranke bekam hierauf ein stärkeres Fieber, ungewöhnlichere Hitze, und sehr schweren Odem, welches 10 bis 12 Tage währete, sich aber gleichwohl gab, da eine dem
Fieber

Fieber entgegen gesetzte Mirtur gebraucht wurde, mit soviel Glücke, daß auch die fieberhaften Anfälle zugleich mit fortgiengen. Nachgehends, ohngefähr vier Wochen weiter hin, befand sich der Kranke ziemlich wohl. Er empfand nun eine starke Bewegung im Blute und die Geschwulst in den Füßen blieb in ihrer gewöhnlichen Beschaffenheit. Schlaf, Lust zum Essen, Oeffnung u. s. w. schienen natürlich, aber auch die Lust zum Essen veranlassete ein Recidiv, denn im Anfange des Christmonats empfand er dieses Fieber wieder, wiewohl nicht völlig so heftig wie zuvor, aber es hatte sich dagegen in ein doppeltes viertägiges Fieber verwandelt, da gegen Weihnachten dieses Jahres die Geschwulst in die Schenkel, die Hüften und das Angesichte hinauf stieg. Solchergestalt fieng die Krankheit an, bedenklich genug zu werden, und ob der Kranke wohl vor China Chinä großen Abscheu hatte, so wurde ihm doch gerathen, solches vor allen Dingen zu brauchen um das Fieber damit zu stillen, und solchergestalt gegen die Ueberhandnehmung der Geschwulst besser zu Werken gehen zu können. Vom Gebrauche der Chinachinä nebst einem Pulver, aus dem puluere antispasmodico Hallensi et florib. Sal. armon. martialibus gab sich das Fieber völlig, die Feuchtigkeiten, die im Körper rückständig waren, stengen im Urin fort, so daß die Geschwulst meistens ihren Weg gieng, außer etwas sehr wenigem, das sich noch am Schienbeine wiese. Der Kranke hatte recht sehr viel Lust zu essen, wobey kein Durst oder eine sonderbare Hitze verspüret wurden. Durch eine unordentliche Lebensart und Erkältung kam das Fieber 3. Wochen darnach wieder, so daß es der Kranke 2 Tage hinter einander hatte, aber dabey hatte er den dritten Tag zweymal starke Hitze, und einen unauslöschlichen Durst, welcher verursachte, daß er viel trank, darauf folgten starke Schweisse, die ihn sehr abmatternen. Man brauchte wieder China Chinä, das Fieber gab sich, die Geschwulst war auch meistens fort, so daß der Kranke gegen Ostern 1748 wieder auszugehen und sich der freyen Luft auszusetzen anfieng, auch gewiß glaubte, gegen den folgenden Früh-

Frühling vollkommen gesund zu seyn: Er hielt wohl anfangs eine gute Lebensart, aber am Ende des Aprils sieng er an Milchspeisen zu essen, trank etwas Bier, (Dricka) das er die ganze Krankheit über nicht wohl hatte vertragen können, erregete sich dadurch das Fieber wieder, und die innerliche Hitze nahm mehr und mehr zu. Diefeswegen ward ihm die Ader am Arme geöffnet, da das Blut denn meistens mit vielem gelben Wasser erfüllet war. Nun wollte China Chinä nichts ausrichten, sondern ein abwechselndes oder innerhalb gewissen Zeiten wiederkommendes Fieber, (febris intermittens) verwandelte sich in eines, das beständig gleich stark anhielet. Die Geschwulst zeigte sich sehr stark in den äußersten Theilen, das Gesicht war sehr geschwollen, die Zähne wackelten, und es zeigten sich mehrere Merckmaale des Scorbutus. Er brauchete einige Tage einen Scorbutstrank, aber dieses verursachete ihm stärkere Bewegung im Blute, daher er mit desselben weiterm Gebrauche inne halten mußte. Im Brachmonate 1748 brauchete er die Sauerbrunnenwasser zu Norrmalm, welche gute Wirkung bey ihm zu thun schienen. Um diese Zeit nahm er sich eine Reise zur See auf 40 Meilen vor, führete Sauerbrunnen mit sich, der einige Tage darauf verdarb, mußte dabey 14 Tage wegen widrigen Windes stille liegen, ehe er an den vorgesezten Ort kam. Das Fieber fand sich auf der See stärker ein, weil die Diät nicht so genau in Acht genommen werden konnte. Um diese Zeit, da der Kranke ankam, gieng an dem Orte eine starke rothe Ruhr herum, von der der Kranke ebenfalls angestecket wurde, ganzer acht Tage elendiglich zu Bette lag, keine Arzneyen aber brauchete, als nur täglich 2 Gläser rothen Wein. Nach der rothen Ruhr geschwoll er immer mehr und mehr, konnte keine Kleider anziehen, sondern mußte sich zu Bette halten. Auf der Rückreise nach Stockholm, die auch zur See geschah, mußte er wegen stärkern widrigen Windes, als bey der Hinreise drey Wochen unterwegs zubringen, da denn die Schwulst sowohl in den äußern Theilen, als im Körper selbst, sehr viel zunahm. Bey der Zurückkunft war

er eifrigst bemühet, das Wasser durch purgirende und harn-treibende Mittel abzuführen, fand aber solche unzulänglich. Man befragete einen berühmten Arzneyverständigen, und dieser verordnete die besten Mittel, die zu erdenken waren, aber doch wenig zur Sache zu thun schienen.

Solchergestalt war wirklich eine Wassersucht vorhanden, ob gleich der Patient solches nicht glauben wollte, weil keine Beschwerlichkeit im Odemholen sich zeigte. Er hatte sehr starke Lust zum Essen, ziemlich guten Schlaf, natürliche Deffnung u. s. w. nur daß das Getränke, das er iso zu sich nahm, im Körper zurück blieb. Der Bauch erweiterte sich von Tage zu Tage, die äußern Theile und Zeugungsglieder waren sehr stark aufgeschwollen, das männliche Glied krümmte sich. Im Wintermonate, da der Kranke von einem erfahrenen Wundarzte überführet ward, daß seine Krankheit eine Wassersucht sey, wollte er so gleich zur Operation schreiten lassen, aber eben dieser Wundarzt rieth ihm, noch acht Tage zu verziehen, wenn sich etwa das Wasser durch äußerliche zurücktreibende Umschläge durch die gewöhnlichen Gänge abführen ließe, wobey ihm die Wichtigkeit der Operation zulänglich vorgestellet wurde. Man brauchte nachgehends alles, was nur einigermaßen wahrscheinlich helfen konnte, aber vergebens, so daß nichts weiter als die Operation rückständig war.

Der Patient, der gegen alles Abmathen fertig und entschlossen war, schritt also den 2 Christm. zur ersten Abzapfung des Wassers, da ihm denn 28 Pf. aus dem Bauche gelassen wurde.

Man brauchte Mittel abzuführen, und die Spannung wieder herzustellen, (tonica) welche letztere zwar dem Körper einige Stärke wieder gaben, aber das Wasser vermehrte sich doch im Bauche, so daß nach Ablauf vier Wochen, nämlich den 30 Christm. die zweyte Operation vorgenommen wurde, da man den Patienten um 24 Pf. leichter machte. An die
die

die äußern Theile legte man austreibende Bandagen, welche die Feuchtigkeiten aufwärts drückten, da aber durch den natürlichen Weg keine Abführung erfolgte, so blieben sie in den Höhlungen stehen.

Im Jahre 1749, den 3 Horn. ward die dritte Operation verrichtet, da man wieder 18 Pf. Wasser abzapfte. Der Kranke fieng 14 Tage darnach an, stärkern Harntrieb zu bekommen, die Kräfte nahmen nach und nach zu, und im Anfange des Märzens fieng er an außer dem Bette zu bleiben, und nachdem es die Witterung zuließ, auszufahren, ob er gleich beständig Bandagen gebrauchen mußte, wenn die Geschwulst nicht zu sehr in die untern Theile sinken sollte. Gelinde Mittel gegen den Scorbut leisteten ebenfalls sehr gute Dienste, und der Kranke befand sich bis in den Heumonat in ziemlich gutem Zustande. Um diese Zeit fieng das Wasser wieder an, sich ansehnlich zu vermehren, so daß man keinen andern Ausweg fand, als das Abzapfen des Wassers, (Paracentesis) von neuem vorzunehmen. Man machte also eine Oeffnung im Nabel, der sehr stark aufgeschwollen war, den 8 Brachm. und erhielt aus ihr 11 Pfund. Aber dieses war noch nicht zulänglich, sondern der Patient mußte sich vier Wochen darnach gänzlich zu Bette halten. Im Heumonat ließ er sich 14 Schröpfköpfe an die Schenkel und an die Füße setzen, in den Gedanken, auf einige Art die zähen und stockenden Feuchtigkeiten abzuführen, brauchte dabey etwas stark purgirende Mittel, worauf ein Fieber mit Schauern (Febris erysipelacea) folgte, das sich in eine Geschwulst am linken Schenkel änderte, welche man öffnete. Durch einiges Versehen in der Lebensart, z. E. daß er kalt trank, einige Tage zuvor zwey Gläser danziger Bier (Pryßing) den Tag zu trinken anfieng, Blumenkohl aß, und mehr dergleichen, das ihm undienlich war, vornahm, bekam er eine sehr starke Kolik mit Reissen und Spannen um die Gegend des Nabels, woben ihn ein starkes Fieber heftig angriff. Die Kolik änderte sich endlich durch äußerliche zertheilende Umschläge in einem abgehenden Durchlauf, wovon der Kranke

sehr abgemattet, und fast zu einem Gerippe gemacht wurde; da er innerhalb 14 Tagen nicht das geringste aß, sondern bloße wässerichte Milch vom Käsemachen und Thee mit Citronensaft trank. Ein faulendes stets währendes Fieber (*Febris synocha putrida*) war wirklich vorhanden, und der Kranke ohne Hoffnung, wieder aufzukommen, sondern er erwartete jeden Augenblick sein letztes Odemholen. Vorerwähnter starker Schmerz in den Weichen und über dem Nabel hielt immer gleich an, denselbigen zu lindern, legte man ein Pflaster von auflösenden Gummi mit mehr Ingredientien, die dienlich seyn konnten, auf. Das Pflaster hatte kaum zwey Stunden gelegen, so erhob sich der Kranke in Bette, wovon er Linderung empfand, wenn der Schmerz am stärksten war, gleich darauf öffnete sich der Nabel von sich selbst, da denn nur eine große Menge dicker seröser Feuchtigkeit aus der Höhlung gieng, welche ausfloß, so oft er sich setzte, und den Bauch drückte. Dieses Fließen der Feuchtigkeit hielt wohl 14 Tage an, der Kranke fing an Lust zum Essen zu bekommen, und erhielt nach und nach wieder Kräfte, das Fieber ließ nach, und der Schmerz im Leibe vergieng völlig. Nach 14 Tagen sieng eine gelbe Materie durch eben die Oeffnung an, auszufließen, die manchmal des Morgens ungefähr ein halbes Quartier betragen mochte, sehr übel roch, und von gelbgrüner Farbe war. Die Kräfte verstateten dem Kranken nun das Bette zu verlassen, ob wohl der Abfluß der Materie sehr stark war, ja des Tages die Servietten zwey bis drey mal mußten abgewechselt werden; kein Brennen empfand er weiter, außer noch ein Drücken im untern Leibe, besonders in der linken Seite, welches er stärker empfand, wenn er einige Stufen aufwärts stieg. Vom August bis zum Wintermonatsende dauerte dieses Fließen, da sich die leßtern 14 Tage ein gutes Eiter zeigte. Der Nabel zog sich gänzlich zusammen, und heilte recht natürlich wieder zu. Nachgehends bekam der Patient seine Gesundheit wieder, hat nicht die geringste Empfindung einiges im Körper zurückbleibenden Wassers. Die Theile bekamen täg-

täglich mehr und mehr Stärke. Das Wasser hat seinen richtigen Ablauf, die Ausdünstung und die Auscheidungen und Ausführungen sind in ihrer natürlichen Ordnung, u. s. w. nebst allem, was zur Gesundheit erfordert wird.

Der Kranke hat sich seit seinem siebenzehnten Jahre der Arzneykunst beflissen, und nach den ihm verliehenen wenigen Kräften, sich einige Kenntniß und Einsicht darinnen erworben. Er hat hiebey folgende Anmerkung gemacht:

Daß eine solche Wasserfucht meistens unheilbar und tödtlich sey, davon versichern uns nicht nur die davon handelnden Berichte, sondern auch die tägliche Erfahrung bekräftiget es mehr als zu sehr, daß aber der Kranke wieder zu seiner Gesundheit gelangt ist, ist wohl zu erst und vornehmlich Gottes gnädigem Beystande zuzuschreiben, der die gebrauchten Mittel gesegnet hat, auch können dazu folgende Umstände und Ursachen etwas beygetragen haben.

- 1) Müßen die edlen Theile des Körpers, als Leber, Milz, Nieren &c. nicht allzusehr seyn angegriffen worden, sondern nur vom Drucken Noth gelitten haben, ohne beschädiget zu werden.
- 2) Hat er bey dieser Krankheit ziemlich gute Wartung gehabt.
- 3) Hat er selbst erwähnter Maassen einige Kenntniß der Arzneykunst, kannte also die Einrichtung des Körpers, und hat dabey auf eines jeden Arzneymittels Wirkung genau Acht gegeben, auch die Menge desselben, den öftern oder seltenen Gebrauch, nach der Wirkung und der Stärke des Körpers eingerichtet.
- 4) Weil die letzte Deffnung im Nabel geschah, welches man sonst eben nicht für so dienlich zu halten pfleget, weil das Wasser nicht so gut aus der Höhlung des Bauches kann gebracht werden, so erhielt doch dieser Kranke dadurch folgende Vortheile: Erstlich und vornehmlich, daß sich der Nabel bey zunehmendem Was-

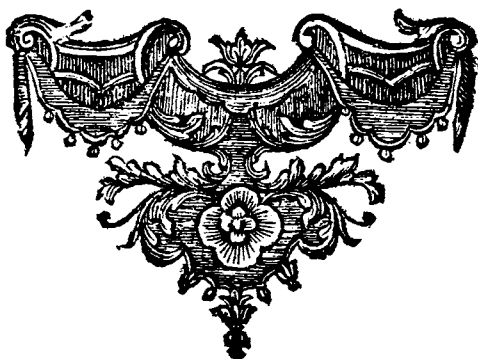
198 Bericht von einer Bauchwassersucht.

fer von sich selbst öffnete, und dem Wasser einen beständigen Ausfluß gestattete. Zwentens, daß wenn im Bauche ein Geschwür entstünde, solches bey dessen Reifung und Ausbruche seinen Eiter durch die Deffnung des Nabels abführen konnte.

- 5) War erwähntes Geschwür, das seinen Sitz im Unterleibe hatte, so gelegen, daß die Materie durch die Deffnung des Nabels konnte abgeföhret werden.

Also erhellet klärlich, was für Vortheil eine Operation, die sonst für so gefährlich angesehen wird, haben kann, wenn sie zu rechter Zeit angestellt wird, ehe die Theile ihre zusammenziehende Kraft völlig verloren haben, und von Fäulniß angegriffen sind. Besonders, wenn zugleich dienliche Mittel gebrauchet werden, eine gute Diät gehalten wird, und der Kranke das, was ihm schädlich ist, zu unterlassen weiß.

Den 1 Herbstm.



V.

Von der Fortpflanzung

und

Bermehrung der Aale.

Eingefandt

vom

Bergwerksbuchhalter, Hn. Algot Fahlberg.

Sowohl überhaupt bekannt ist, daß die meisten Fische, die sich in unsern inländischen Seen und Strömen befinden; beyderley Geschlechter unter sich haben, und daß bey den männlichen die sogenannte Milch, bey den weiblichen der Kogen zu finden ist, so ist gleichwohl vielen unbekannt, auf was für Art der Aal sich vermehret, und ich bin lange in Unwissenheit gewesen, ob sich unter den Fischen beyderley Geschlechter, Männchen und Weibchen, befinden, oder nicht, denn unter vielen Aalen habe ich am Aussehen und der Gestalt keinen Unterschied bemerken können, sondern alle haben einander vollkommen ähnlich ausgesehen, sowohl auswendig als inwendig; man hat weder von Milch noch von Kogen ein Merkmaal gesehen, und daher ist die Frage oft entstanden, wie die Fortpflanzung des Aales geschieht. Ein Theil Leute, die in der Naturgeschichte unwissend sind, pflegen zu antworten, der Aal pflanze sich nicht durch Samen oder Kogen fort, sondern wachse aus allerley verfaulten Sachen, oder aus der Haut, die er jährlich ablegt. Aber außerdem, daß eine solche Meynung an sich selbst ganz und gar unrichtig ist, so kann ich auch eine ganz andere Nachricht von des Aales Fortpflanzung zuverlässig erteilen. Als ich vor acht Jahren um St. Olai in einem auf den Grund

N 4

des

des Flusses gelegten Garnsacke (Lana) hier bey dem Bergwerke drey Aale von gewöhnlicher Größe gefangen hatte, welche durch den Strom, der vom See Tälmar kömmt, so abgemattet waren, daß sie sich kaum rühren konnten, so bemerkte man bey dem Reinigen in der Küche, daß die Magd zu tief mit der Spitze des Messers an des einen Aales Darm schnittete, so daß er zum Theil oben am Nabel aufgerissen ward, worauf nachgehends, als erwähnter Darm auf das Fischbret gelegt ward, die jungen Aale in Menge heraus zu kriechen anfiengen, darunter welche über drey Zoll lang, und die andern etwas kürzer waren, die alle vollkömmlische Aalgestalt hatten, und sich einige Stunden rührten, ob sie schon am Ende an der Haut trocken wurden. Dieses veranlassete mich, zu schließen, daß der Aal unfehlbar lebendige Junge zur Welt bringe, und daß es also unter ihm beyderley Geschlechte giebt, deswegen ich auch solches nachgehends mehrern berichtet habe.

Weiter habe ich isiges Jahr, den 23 Brachm. einen Aal, drittelhalb Mark schwer, in einer kleinen Aalküste, bey dem Schmiededamme (Smedjedamme) gefangen. Er lebte noch, als man ihn heraus nahm, und ich bemerkte, daß an seinem Nabelloche ein junger mit dem Kopfe und halben Körper heraus hieng, dem ich nachgehends auf einem Brete an der Aalküste heraus half, da er sich auf verschiedene Art krümmete, und wand, wie große Aale zu thun pflegen, und etwas über zwey Zoll lang war. Der große Aal, von dem erwähnter junge gekommen, ward von mir in die Küche getragen, mit der Verordnung, daß niemand von meinen Leuten ihn ausnehmen oder ausschneiden sollte, bis ich dabey wäre, welches auch bald darnach geschah, da ich das Eingeweide des Aals auf einen Teller legte, und mit der Spitze eines scharfen Messers den Darm der Länge nach aufschnittete, ich fieng an dem Ende an, das sich bey dem Nabel befand, an welcher Stelle er so weit war, daß ein kleiner Finger in ihn konnte gesteckt werden, und da zeigte sich, daß nächst der Haut ein dünnes Häutchen anzutreffen war, das von vierzig jungen Aalen erfüllet ward, von 2, 2½ und 1 Zoll Länge, welche

welche alle lebendig waren, und sich länger als eine Stunde bewegeten. Ich that einen Theil von ihnen in ein Glas mit Wasser, darinnen sie über sechs Stunden lebeten, und sich eben so bezeigeten, wie die großen Aale im Wasser pflegen. Ich that einen von den größten jungen Aalen unter ein Vergrößerungsglas, seine Gestalt und sein Ansehen genau zu betrachten, da nicht allein ich, sondern auch alle meine Leute, nebst untergeschriebenen Zeugen, desselben rechte Aalgestalt vollkommen sahen, mit Munde, Augen, Schwanz und zarten Flecken auf den Rücken, welches alles andere die Aalfänger haben weiter untersuchen können, wenn es ihnen beliebt, und sie Aalsieen zu fangen bekommen. Mittlerweile habe ich das nicht verschweigen wollen, was ich solchergestalt entdeckt habe.

Den 8 Sept.

Der Herr de Geer hat folgende Anmerkungen zu dieser Nachricht gemacht:

- 1) Ob bey den Aalen Männchen und Weibchen sind, hat Leeuwenhoek gezeifelt, (S. seinen Brief vom 20 Heumon. 1696.) weil er unter allen Aalen, die er geöffnet, nicht einen einzigen gefunden hat, der ein Zeichen gehabt hätte, daß er ein Männchen sey, sondern in allen hat er eine Bärmutter (uterus, matrix) gefunden. Sie könnten also Zwitter seyn, wie gewisse Würmer, und die Schnecken. Aber doch hat er die Sache unausgemacht gelassen, und saget, es komme auf fernere Versuche an.
- 2) Dieser Nachricht vornehmster Zweck ist, zu beweisen, daß der Aal lebendige Junge zur Welt bringt, wie die Natter (Vipera) thut. Diese Meynung ist gar nicht fremde, und große Naturforscher haben schon dieselbe Anmerkung gemacht, obwohl fast gewiß ist, daß unser Verfasser dieselben nicht gekannt hat. Leeuwenhoek (im Briefe vom 16 Herbstm. 1692) ist gänzlich

eben der Meynung, daß die Aale lebendige Junge bringen; denn er hat in derselben Mutter kleine Aale gefunden, die den großen an Gestalt völlig ähnlich waren. In den Abhandlungen der englischen Gesellschaft (philosophical transactions abridg'd Tom. II. p. 837-839.) melden die Herren Benj. Allen und Dale eben das, daß die Aale Junge in sich haben. Solchergestalt bestätigen diese Beobachtungen des Verfassers Erfahrung, oder vielmehr bestätigen seine die ihrigen. Unsers Verfassers Bemerkung ist noch desto vollkommener, als jener ihre, weil er die Jungen alle lebendig und ziemlich groß gefunden hat.

- 3) Es ist nöthig, zu bemerken, daß die jungen Aale nicht im Darne haben liegen können, sondern unfehlbar in einem besondern Platze, welches die Bärmutter war, gelegen haben. Das dünne Häutchen, von welchem der Verfasser redet, ist gewiß diese Bärmutter gewesen.
- 4) Daß man in des Aales Eingeweide bisweilen Kogen findet, rühret, wie Leeuwenhoek sagt, daher, daß er anderer Fische Kogen in sich schlucket, nach dem er sehr begierig seyn soll.
- 5) Außer den wahren Jungen hat Leeuwenhoek auch in den Aalen Würmer gefunden, die da fremde waren, wie andere Thiere Würmer in sich haben, sie waren auch den jungen Aalen nicht ähnlich.



VI.

Formeln zu Berechnung

der

jährlichen Abirring der Fixsterne,

von

Herrn Samuel Duråus,

Adj. Philos. bey der Königl. Akademie zu Upsal,

gefunden.

Die Abirring eines Sternes zu einer gegebenen Zeit, nach Herrn Bradleys Theorie zu finden, muß man seine Declination, Breite, Länge, und folglich seinen Abstand vom Colur der Sonnenstillstände, auch der Sonne Entfernung um diese Zeit von ihm, zuvor wissen.

Aus seiner Declination und seinem Abstände vom Colur der Sonnenstillstände, nebst der Schiefe der Ekliptik, die man auch für gegeben annehmen muß, berechnet man nach bekannten trigonometrischen Regeln den sogenannten Stellungswinkel, (Angulum positionis) oder den Winkel, den zweene Kreisumfänge machen, deren eine durch die Pole der Ekliptik, die andere durch die Pole des Aequators, beyde aber durch den Stern gehen.

Wie diese gefundenen Größen zu gebrauchen sind, eines Sternes Abirring in die Länge, Breite, Declination und Rectascension zu berechnen, ist in manchen Fällen schwer, so bald einzusehen. Ich habe deswegen folgende kurze und deut-

deutliche Formeln gefunden, die in allen Fällen zur Richtschnur dienen.

Man hat bey ihnen zu merken, daß

L = Sinus der Breite des Sternes.

l = Cofinus

P = deren Stellungswinkel.

E = Sinus des Abstandes der Sonne vom Sterne zu einer gegebenen Zeit.

M = Sinus des Abstandes der Sonne vom Sterne, wenn die Abirung der Declination nichts ist. Man findet ihn, wenn man des Sternes bekannte Länge mit der Stelle der Sonne, wenn die Abirung des Sternes in der Declination nichts ist, vergleicht, welches die zweyte Columne der Tafel, wenn die Anmerkungen unter α) dabey in Acht genommen werden, auffuchen lehret.

N = Sinus der Entfernung der Sonne vom Sterne, wenn die Abirung der Rectascension nichts ist. Wird eben so wie M gefunden.

S = Größte Abirung des Sternes, entweder in der Länge, Breite, Declination oder Rectascension; die aus der dritten Columne Formeln leicht zu finden ist.

R = Sinus totus oder Halbmesser.

d = Cofinus der Declination des Sternes.

A = $20\frac{1}{2}$ Secunde.

O = Sinus der Schiefe der Ekliptik.

D = Sinus des Abstandes des Sternes vom Colur der Sonnenstillstände.

	Ort der Sonne, wenn die Abirring nichts ist	Größte Abirring des Sternes	Zu einer gegebenen Zeit ist die Abirring
In d. Breite	In den Conjunctionen	L. A : R	S. E : R
In der Länge	In den Quadraturen	R. A : l	S. Cos. E : R
In der Declination	Lang. $\left(\frac{R. \text{Lang. } P}{L}\right) \alpha$	Sin. P. A : M	S. M : R
In der Rectascension	Lang. $\left(\frac{R. \text{Cos. } P}{L}\right) \beta$	$\frac{\text{Cos. } P. A : R}{d. N}$	S. N : R
Des Stellungswinkels Sinus ist allezeit O. D : d		Die ganze Abirring $\text{Cos.} \left(\frac{E. l}{R}\right) \cdot \frac{A}{R}$	

a) Befindet sich der Stern, in Absicht auf den Pol des Aequators, nach welchem des Sternes Breite zuliegt, in einem

1. aufsteigenden Zeichen, und der Winkel P ist spitzig, so zieht man diesen Bogen von des Sternes Orte ab, den Ort der Sonne, für welchen der Stern keine Abirring hat, zu bekommen.
2. Aufst. Zeichen und P ist stumpf, wird er addirt.
3. Niederst. Zeichen und P spitzig, addirt.
4. Niederst. Zeichen und P stumpf, zieht man ihn auch von des Sternes Orte ab, den Ort der Sonne zu bekommen, wenn des Sternes Abirring in der Declination nichts ist.

β) Ist der Stern, in Absicht auf den Pol des Aequators, mit dem er sich auf einer Seite des Aequators befindet, in einem

1. aufst. Zeichen und P spitzig, so zieht man diesen Winkel von dem Orte des Sternes ab, den Ort der Sonne zu bekommen, wenn die Abirring in der Rectascension nichts ist.
2. Niederst. Zeichen und P spitzig, wird er addirt.
3. Nie-

3. Niederst. Zeichen und P stumpf, addiret.
4. Niederst. Zeichen und P spitzig, abgezogen zc.

Anmerkungen.

1) Aufsteigende Zeichen, in Absicht auf den Nordpol, heiße ich: den Steinbock, Wassermann, Fische, Widder, Stier und Zwillinge, die übrigen sechs sind aufsteigende in Absicht auf den Südpol.

2) Wenn man 90 Gr. zu der Stelle der Sonne, da die Abirung eines Sternes in der Breite, Länge, Declination oder Rectascension nichts ist, addiret, oder davon abzieht, so bekommt man den Ort, für welchen eben desselben Sternes Abirung unter eben den Umständen die größte oder die kleinste ist. Setzt man 180 Gr. dazu, so bekommt man den andern Ort der Sonne, für welchen die Abirung der Breite, Länge zc. nichts ist.

3) Ist die Abirung eines Sternes in der Breite, Länge, Declination oder Rectascension ausgerechnet, und man will wissen, wie sie muß gebraucht werden, des Sternes scheinbaren Ort in seinen wahren zu verwandeln, oder umgekehrt, aus dem wahren den scheinbaren zu finden, so dienen folgende Regeln zum Unterrichte:

1. Von der Zusammenkunft der Sonne mit dem Sterne an, bis sie einander entgegen stehen, machet die Abirung des Sternes Breite kleiner, als sie seyn sollte, von der Entgegenstellung aber bis zur nächsten Zusammenkunft größer.
2. Von dem Geviertscheine der Sonne und des Sternes an, der zunächst nach ihrer Zusammenkunft folget, bis an die Entgegenstellung und noch weiter an den andern Geviertschein, der vor der Zusammenkunft vorhergeht, wird die Länge des Sternes durch die Abirung vermehret; aber von dem Geviertscheine, der vor

vor einer Zusammenkunft vorhergeht, bis auf den, der nach einer folget, vermindert.

3. Von der Zeit an, da sich die Sonne an demjenigen ihrer beyden Derter, welche die Declinationsabirrung des Sternes = 0 geben, befindet, welcher der Zusammenkunft am nächsten ist, bis sie an den andern kömmt, welcher der Entgegenstellung des Sternes und der Sonne näher ist, wird des Sternes Declination von der Abirrung vermindert, aber wiederum die ganze Zeit über vermehret, innerhalb welcher die Sonne aus der letzten Stelle wieder in die erste kömmt.
4. Von der Zeit an, da sich die Sonne in demjenigen ihrer beyden Derter, welche die Rectascensionsabirrung = 0 geben, befindet, welcher dem Geviertscheine, der nach der Zusammenkunft folget, am nächsten ist, bis sie in den andern Ort kömmt, welcher dem andern Geviertscheine am nächsten ist, wird des Sternes Rectascension der Abirrung wegen größer, die übrige Zeit aber geringer.

Diese Formeln und Regeln zu erklären und zu beweisen, wäre so viel, als die ganze Theorie der Abirrung anführen, welches destoweniger nöthig ist, da man sie in zwey Disputationen findet, die ich vor einigen Jahren hier in Upsal herausgegeben habe, wo sie auch mit Exempeln zulänglich erkläret ist, man findet sie auch, obwohl auf eine andere Art, vom Herrn Clairaut in den Schriften der pariser Akademie 1736 abgehandelt, auch in Herrn Simsons mathematischen Aufsätzen und den Schriften der bononischen Akademie.

Ich will doch zu besserer Erläuterung die Berechnung von den Abweichungen des Sinus auf den 10 Brachm. 1750 anführen.

Der Ort der Sonne auf diesen Tag ist 3 Zeichen 0 Grad
0 Min.

Die

Die Schiefe der Ekliptik habe ich 23 Gr. 28 Min. angenommen. Ihr Sinus = 0.

Des Sternes Declination ist 16 Gr. 28 Min. Südl. Ihr Cosinus = d.

Seine Breite 39 Gr. 32 Min. auch südlich, ihr Sinus = L, Cosinus = l.

Seine Länge 3 Zoll 10 Gr. 30 Min. also sein Abstand vom Colur der Sonnenstillstände 10 Gr. 30 Min. deren Sinus = D, und der Sonnen Abstand von diesem Colure ist hier = 0.

Den Stellungswinkel O. D : d findet man mit den Logarithmen, da $\log. O + \log. D - \log. d = \log. \text{Sin. } 4 \text{ Gr. } 20 \text{ Min.} = \log. \text{Sin. } P.$

Des Sternes Abirung in die Breite ist = 0, wenn sich die Sonne mit ihm in der Zusammenkunft befindet, oder in 3 Z. 10 Gr. 30 Min. und 9 Z. 10 Gr. 30 M.

Seine Abirung in die Länge ist = 0, wenn sie sich in Geviertschein mit ihm befindet, oder in 6 Z. 10 Gr. 30 Min. und 0 Z. 10 Gr. 30 M.

Der Ort der Sonne, wo die Abirung der Declination = 0 ist, wird nach der Formel, Tang. (R. Tang. P : L) erhalten, wenn man mit den Logarithmen saget: $\log. R + \log. \text{Tang. } P - \log. L = \log. \text{Tang. } 6 \text{ Gr. } 47 \text{ Min.}$ Und weil des Sirius Breite südlich ist, und sich in einem aufsteigenden Zeichen in Absicht auf den Südpol befindet, und P über das spitzig ist, müssen diese 6 Gr. 47 M. nach der Ann. α von des Sternes Orte 3 Z. 10 Gr. 30 M. abgezogen werden, so bleiben 3 Z. 3 Gr. 43 Min. welche weisen, daß die Abirung des Sirius in der Declination nichts ist, wenn sich die Sonne in 3 Z. 3 Gr. 43 M. und 9 Z. 3 Gr. 43 M. befindet.

Man sieht auch hieraus, daß $M = 6 \text{ Gr. } 47 \text{ M.}$

Der Ort der Sonne, wo die Abirung des Sirius in der Rectascension = 0 ist, findet sich aus der Formel Tang.

Lang. (R. Cos. P:L) die hier 87 Gr. 14 M. giebt. Weil wieder Sirius in einem aufsteigenden Zeichen und P spitzig ist, setzt man den gefundenen Bogen 87 Gr. 14 M. = 2 Z. 27 Gr. 14 M. zu des Sirius Länge, 3 Z. 10 Gr. 30 M. nach der Anmerkung β , so kommen 6 Z. 7 Gr. 44 Minuten, welche weisen, daß der Ort der Sonne, wo des Sirius Abirung in der Rectascension nichts ist, 6 Z. 7 Gr. 44 Min. und 0 Z. 7 Gr. 44 Min. ist. Also findet sich $N = 87$ Gr. 14 Min. und $E = 10$ Gr. 30 Min.

Brauchet man nun weiter die Formeln auf diese Art, so wird

Des Sirius größte Abirung in die Breite L. A:R = $12\frac{1}{10}$ Secunden = S.

Seine Abirung in der Breite den 10 Brachm. = S. E:R = $2\frac{6}{10}$ Sec.

Seine größte Abirung in die Länge = R. A:l = $26\frac{7}{10}$ Sec. = S.

Seine Abirung in die Länge den gegebenen Tag S. Cos. E:R = $25\frac{2}{10}$ Sec.

Die größte Abirung in der Declination Sin. P. A:M = 13 Sec. = S.

Die Abirung der Declination den gegebenen Tag S. M:R = $1\frac{5}{10}$ Sec.

Die größte Abirung in der Rectascension = Cos. P. A. R:N. d = $21\frac{1}{10}$ Sec. = S.

Die Abirung in der Rectascension den gegebenen Tag S. N:R = 2 Sec.

Die ganze Abirung des Sirius, oder der Unterschied zwischen desselben wahren und scheinbaren Stellen denselben Tag = Cos. (E. l:R). A:R = 20 Sec.

Aus dieser gefundenen Größe nebst den Regeln der dritten Anmerkung ist leicht zu sehen, daß die Breite und Declina-

clination des Sirius den gegebenen Tag der Abirung wegen größer ist, als sie seyn sollte, die Länge und Rectascension aber geringer; folglich muß man, wenn die wahre oder mittlere Breite, Declination und Rectascension des Sterns auf das genaueste gegeben sind, die Abirung in der Breite und Declination addiren, in der Länge und Rectascension abziehen, jedes nämlich bey dem mittlern Orte des Sterns, wenn man seinen scheinbaren Ort am Himmel erhalten will. Umgekehrt verfährt man aus des Sirius scheinbaren Orte den wahren zu finden*.

Den 8 Herbstm.

- * Die Theorie von der Abirung der Sterne, besonders der Planeten, hat Herr Euler in den Comment. Petrop. und in den Mem. de l'Acad. Roy. de Prusse 1746. p. 141. gegeben. Im II Bande der Comment. Nouor. Acad. Sc. Petrop. p. 446. findet man die Regeln der Berechnung der Abirung von Winsheim gesammelt.



VII.

Von Verbesserung

sumpfichter

Gegenden durch Sand,

vom

Herrn-Lagman Carl de Brenner.

Nach verschiedenen Versuchen und dabey gemachten Bemerkungen, was für Erdreich am vortheilhaftesten ist, und ob noch zulängliche Menge desselben gefunden wird, ist wohl gelegene und gewartete schwarze Erde ohne Zweifel die fruchtbarste, aber ziemlich selten Thon, der beym Feldbaue vom Winde und Sonnenwärme zerfällt, ist auch gut, aber auch feltener, der Gegentheils von der Sonnenhitze verhärtet, wie auch Sand und Heide wird für den Landmann beschwerlicher, und brauchet öfterer Düngung. Aus der letztern Art möchte wohl das meiste der brauchbaren Erde in unserm Vaterlande bestehen; wenn man genau nachsuchet, was sich für Erdreich in unsern niedrigen Wiesen, Morästen und Sümpfen befindet, dürfte man vielleicht da antreffen, was in höher liegenden Dertern verlangt wird.

Dergleichen sind solche Gegenden, die trocken seyn könnten, aber wegen des eingeschlossenen Wassers feuchte sind und Moos und Moosbügel zeugen, aber darunter findet man gemeinlich das trockene schwarze Erdreich, das vor langen Zeiten ist von den umliegenden Höhen dahin geschwemmet worden, außer was noch für Erde vom verfaulten Grase, den

niedergefallenen Blättern entsteht. Wenn dergleichen Sumpf vom Wasser befreuet und ungewandt wird, so daß darauf stehenden verderblichen zähen Feuchtigkeiten aufgelöst werden, so giebt er herrliches Gewächse, und brauchet wenig Hülfe von anderem Dünger.

Niedrig gelegene Sümpfe und Wiesen bestehen oft aus einem guten und fetten Thone, darüber sich Morast gesetzt hat, der von zu häufiger zurückbleibender Feuchtigkeit Hügel erhoben hat, dergleichen Gegenden geben, so lange das Wasser daselbst zurücke bleibt, wenig und ungesundes Gewächse.

Endlich finden sich auch Sümpfe, die sich vom Unrathe aus der See, oder röthlichen Mooße zusammengesetzt haben, daß, weil es in beständiger Feuchtigkeit lieget, nicht verfaulet, sondern jährlich neues Mooß giebt, ohne daß was anderes taugliches daselbst wachsen könnte, als Heidegras, Párs und manchmal kleine Fichtenbüschchen. Mit diesen drey Arten niedriges Land oder Sümpfe sind Versuche angestellt worden. Der ersten ward bald geholfen, die andere brauchte auch keine besondere Mühe und Kosten, aber die dritte, von der man allezeit geglaubet hat, ihr sey nicht zu helfen; hat auch die meiste Bemühung, ob wohl nicht mehr Kosten als die vorigen verursacht. Der ganze Sumpf besteht, dem Ansehen nach, aus solchem Erdreiche, wie dünne Wurzeln von Seegrass und Mooße geben könnten, drey Ellen tief auf einem festen Boden von Thon, oder feinen Seesande. Diese Materie wog $\frac{1}{2}$ cubisches Viertel, 3 Loth, aber nachdem dieses Stücke so viel Wasser in sich gezogen hatte, als es behalten konnte, wozu es wie ein Schwamm geneigt ist, ist das Gewichte $23\frac{1}{2}$ Loth gewesen, und also hat das Wasser das Gewichte fast $\frac{2}{3}$ vergrößert. Wie viel Feuchtigkeit jedes Erdreich in Vergleichung mit seinem Gewichte bey sich haben muß, dienlichen Wuchs zu befördern,

bern, wäre der Mühe werth, genau zu untersuchen. So lange erwähnter Torf so viel Feuchtigkeit behalten kann, ist es vergebens, Kosten auf ihn zu wenden. Die See, die so hoch als der Sumpf lag, wurde also erstlich auf zwe Ellen, mittelst eines Grabens, abgezapfet, und der Sumpf in ein Paar Jahren so trocken, daß man die Landstraße bequemlich darüber anlegte. Man fieng an, einen gewissen Platz darauf, zum Versuche, zu bearbeiten, den man durchharkete, und düngete, er trug wohl einige Saat, aber er wollte sich darauf nicht berafen und mit Grase bewachsen. Man bemerkte, daß auf beyden Seiten des angelegten Weges Gras von tauben Haber wuchse, aber meist weißer Klee, und als nach der Ursache dessen gefragt wurde, befand sich, daß der hingeführte Sand das Zeug aus der See verzehret, und in schwarze Erde verwandelt hatte. Man führte daher auf das aufgearbeitete Stücke etliche 30 Karne Sand, mit etwas wenigens Dünger, worauf man fand, daß das Land bessere Frucht trug, und nachdem solche abgeschnitten war, das Jahr darauf mit Grase überwuchs, auch häufiges Gras trug meistens weißen Klee zu einer Elle hoch. Als dieses Stücke 1748 im Herbst aufgeführt wurde, fand man die Oberfläche dieses mittelst der Seegewächse zusammengesetzten Mooßes in schwarze Erde eine Querhand tief verwandelt.

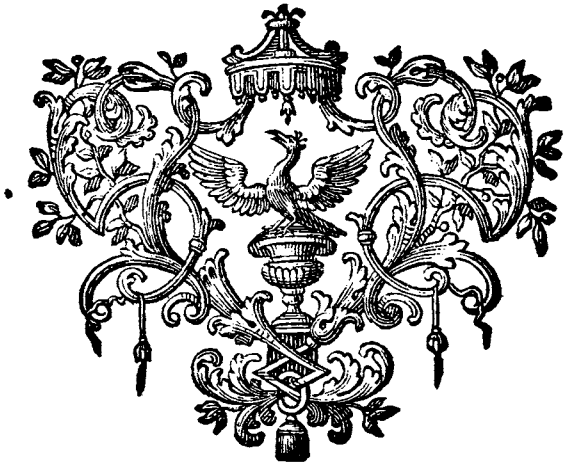
Alles, was ich an diesen kleinen Morast wandte, an Arbeiten von Menschen und Pferde, Dünger, Sand u. d. gl. beläuft sich höchstens auf 70 Thaler Kupfermünze. Dagegen hat er mir wenigstens an Saat und Heu schon 200 Thaler gebracht, so, daß er die Mühe wohl belohnet, und mich ermuntert hat, mehrere bisher unnütze Moräste dergestalt aufzunchmen.

Einige wollen Moräste durch Brennen verbessern, aber diese Art ist allzu heftig, und schadet mehr, als sie nützet,

weil dadurch viel verzehret wird, das schwarze Erde geben könnte. Wenn auch ein Sumpf recht trocken ist, so brennet er so lange was da ist, und verdicht alles zusammen. Ueberhaupt ist Feuer eine allzu gewaltsame Art, bey was für Erdreich es auch sey, Nutzen zu erhalten; die wenige zurückbleibende Asche wird bald ausgelaugert, und beträgt nicht so viel, als das Verzehrete hätte dienen können.

Zu erwähnten Morästen dienet grober Sand, der gleich durch, und so geschwinde als nöthig, die kleinen holzigten Theilchen, daraus dieser Boden besteht, auflöset, und in schwarzes Erdreich verwandelt, so daß sich der Morast verbessern und selbst was zur Düngung beitragen muß.

Den 8 Herbstm.



VIII.


Beschreibung

des

sinesischen Gewichtes,

von

And. Berch.

 Ich habe schon 1746 im 4 Quartale der Abhandl. der Kön. Akad. der Wiss. meinen Wunsch zu erkennen gegeben, daß ich einige Vergleichung zwischen dem sinesischen und schwedischen Gewichte anstellen möchte. Mein Wunsch hat nun endlich seine Erfüllung erreicht, und ich finde mich verbunden, der Königl. Akad. die Frucht davon mitzutheilen.

Sie brauchen in Sina zweyerley Waagen, die mit unsern Schnellwaagen viel Aehnlichkeit haben. Der Unterschied zwischen diesen sinesischen Waagen ist aber doch kein anderer, als daß eine größer ist, und zu Abwägung schwererer Sachen gebraucht wird, die andere, zartere Sachen und Geld abzuwägen dienet, leicht und feiner ist. Und ob wohl beyde Arten mit einerley Beschwerlichkeit beladen sind, daß sie nämlich bey kleinen Gewichten keinen Ausschlag zeigen, so hat doch die größere mehr Beschwerung davon, da sie bey Abwägung großer Gewichte wohl 20 Pf trägt, ohne einen Ausschlag zu geben. Ich erwähne dieses nur, einige Entschuldigung zu haben, wenn sich bey der Vergleichung mit dem schwedischen Pfunde etwa ein Fehler eingeschlichen hat.

Die Einrichtung dieser Waagen verdienet bekannt gemacht zu werden, da sie meines Wissens niemand noch beschrieben hat. Die größere besteht aus einem elfenbeinernen Balken $11\frac{1}{8}$ Zoll lang, von solchen Zollen, deren 12 auf einen schwedischen Fuß gehen. Seine Dicke am großen Ende ist etwas über $\frac{1}{8}$ Zoll, und vermindert sich proportionirlich längst hin, so, daß er am kleinen Ende gleich $\frac{1}{8}$ Zoll im Durchmesser hat. Vom großen Ende $\frac{1}{8}$ Zoll weit ist ein Loch durch den Balken gebohret, worinn eine kleine Waagschale von etwa 2 Zoll im Durchmesser, die $\frac{1}{8}$ Loth und $18\frac{1}{8}$ Aß wieget, mit vier dünnen seidenen Schnüren, $6\frac{1}{2}$ Zoll lang, und mit einem Knoten oben über den Balken verwahret, befestiget ist. So ist auch $\frac{1}{8}$ Zoll vom großen Ende ein Loch durch den Balken gebohret, und $1\frac{1}{4}$ Zoll weiterhin ein anders, und $1\frac{1}{8}$ Zoll weiter hin von diesem noch eines, in welche dünne seidene Schnüre befestiget sind, welche den Balken zu erheben, und im Gleichgewichte zu erhalten dienen, wenn etwas soll gewogen werden. Vor diesen Erhebungsschnüren hängt ein messingenes Gewichte von $4\frac{1}{2}$ Loth und $26\frac{1}{8}$ Aß schwer, an einer seidenen Schnüre, die mit ihren beyden Enden in bemeldetem Gewichte befestiget ist, und bequemlich hin und her, vorwärts und hinterwärts auf dem elfenbeinernen Balken kann gerückt werden.

Wie ich zuvor erwähnet habe, daß drey kleine Schnüren da sind, mit denen sich dieser Balken erheben läßt, so machen sie auch drey verschiedene Ruhepuncte, welche die Last desjenigen, das auf der Schale liegt, weisen, nachdem die Schale zuvor mit dem beweglichen messingenen Gewichte ist ins Gleichgewichte gebracht worden. Zu diesem Ende ist auch der elfenbeinerne Balken an drey verschiedenen Stellen längst hin mit kleinen deutlichen schwarzen Tüpfelchen, oder Nägeln bezeichnet, die das Gewichte von demjenigen, was auf die Schale gelegt wird, zu erkennen geben. Gleich bey der vordersten Erhebungsschnüre, an der Seite des elfenbei-

fenbeinernen Balkens, wenn die Waagschale zur Rechten, und das Gegengewichte zur Linken gehalten wird, fangen sich die Nägel für das Gewichte an, das man Taël oder Tel, und bey den Sinesern Loam nennet, welches Savary in seinem Dictionaire 1 pariser Unze, oder 2 Gros de Marc gleich setzt, so $2\frac{7}{8}$ Loth, $1\frac{1}{2}$ ß schwedisch betragen würde, aber bey angestellter Probe nicht mehr als $2\frac{1}{4}$ Loth, 12 ß befunden wird. Die Progression dieses Telgewichtes wird weiter mit eben der Hebeschnur und Fortrückten des Gegengewichtes von 1 zu $5\frac{1}{2}$ Tel erhalten; weiter kann man mit Abwägen in diese Reihe von Nägeln nicht gehen, sondern man läßt alsdenn die erste Hebeschnur fahren, und fasset die mittlere, wobey man sich in Bestimmung des Gewichtes nach der andern Reihe schwarzer Punkte oder Nägel richtet, die sich längst des Rückens dieses Elfenbeinern Balkens befindet, wenn er von seiner kleinen Schnure getragen wird, und diese Nagel fangen $3\frac{1}{2}$ Zoll vor der ersten Erhebungsschnur an. Wenn man alsdenn die Waage mit 5 Tel in der Waagschale ins Gleichgewichte bringt, so bleibt das bewegliche Gegengewichte an dem Punkte stehen, wo ein neues Tel anfängt, und kann man in dieser Reihe von 5 bis 11 Tel wägen. Darauf verändert man wieder die Abwägungsart, und fasset die dritte Erhebungsschnur, die sich am großen Ende findet. Das Gewichte wird nach der dritten Reihe der schwarzen Tüpfelchen oder Nägel gerechnet, die sich an der Vorderseite des elfenbeinernen Balkens befindet, wenn man die Waageschale zur rechten, und das Gegengewichte zur linken hat; die Nägel dazu fangen $\frac{7}{8}$ Zoll vor der vordersten Erhebungsschnur an. Das geringste Gewichte, damit man hier den Anfang machen kann, sind 10 Tel, aber nachgehends kann man die Abwägung bis auf 36 Tel fortsetzen. Weiter ist bey der Eintheilung dieses elfenbeinernen Balkens zu merken, daß die schwarzen Tüpfelchen, welche ein ganzes Tel andeuten, bey der vordersten Hebeschnur in 5 große und 50 kleinere Theile eingetheilet sind; aber wenn

die andere Hebeschnur gebraucht wird, ist jeder Theil nicht weiter als in Hälften und Zehnthelle getheilt, und wenn man die dritte braucht, ist jeder Theil nur in fünf getheilt. Außerdem ist der elfenbeinerne Balken, wenn man die dritte Schnur braucht, für ein größeres sinesisches Gewichte eingetheilt das aus 10 Theil besteht.

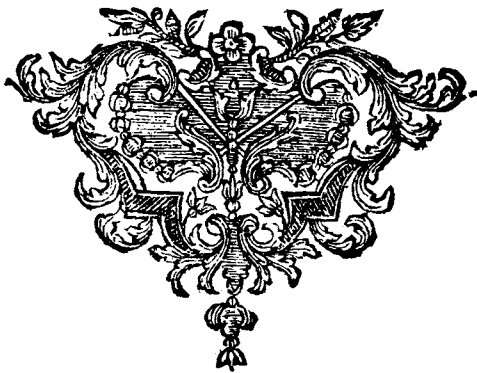
Die kleinere Waage ist folgendermaßen beschaffen: Der runde elfenbeinerne Balken, an welchen die Gewichtsnägel gesetzt sind, hat $9\frac{1}{8}$ Zoll Länge, die Dicke ist am dicksten Ende $\frac{3}{2}$ Zoll, am kleinsten, nach einer proportionirlichen Verminderung $\frac{1}{5}$ Zoll. Vom dicken Ende $\frac{1}{8}$ Zoll weit, ist ein Loch gebohret, wodurch die Waagschaale, die $\frac{1}{8}$ Loth, $20\frac{1}{8}$ Aß wäget, mit 4 dünnen seidenen Schnüren an dem elfenbeinernen Balken befestigt ist, und solchergestalt $4\frac{1}{2}$ Zoll vom Balken hängt. Weiter hin, $\frac{1}{2}$ Zoll vom dicken Ende befindet sich ein Loch, darinnen eben dergleichen seidene Schlinge, wie bey der größern Waage beschrieben wurde, zu eben dem Gebrauche zu finden ist. Hiervon, in $\frac{1}{8}$ Zoll Entfernung von nur erwähnter Hebeschnur ist das zweyte Loch, und $2\frac{1}{8}$ Zoll noch weiter vor das dritte, alle mit dünnen seidenen Schnüren versehen, den Balken damit zu heben. Zugleich ist ein bewegliches messingenes Gewichte von $\frac{1}{2}$ Loth, 16 Aß vorhanden, das an einer seidenen Schlinge $3\frac{1}{2}$ Zoll unter dem Balken hängt, und hin und her kann gerückt und mit der Schale ins Gleichgewichte gebracht werden. Von der vordersten Hebeschnur $1\frac{1}{4}$ Zoll weit fängt auf einer Seite des elfenbeinernen Balkens das Gewichte an, von $1\frac{1}{2}$ Aß bis $\frac{1}{2}$ Theil bemerkt zu werden. Nachgehends setzt man das Abwägen bey der mittelsten Hebeschnur mit schwarzen Küpfelchen längst des Rückens des Balkens fort, welche Küpfelchen gleich vor der Hebeschnur ihren Anfang nehmen; da das eilfte $\frac{1}{5}$ Theil, das drehsigste $\frac{2}{7}$ und so w. bis $1\frac{1}{2}$ Theil bezeichnet. Weiter kann man da nicht kommen, sondern muß alsdenn das Wägen mit der dritten Hebe-

Hebeschnur fortsetzen, da die Tüpfelchen gleich an der Vorderseite dieser Schnur bemerkt sind, wo man wieder $1\frac{1}{2}$ Zel beym sechsten Tüpfelchen findet, und so fährt das Gewicht fort bis zum 10 Tüpfelchen, wo 2 Zel, beym 20sten 3 Zel u. s. w. sind, bis 5 Zel und etwas darüber, welches das meiste ist, was man mit dieser Waage abwägen kann.

Nach den damit angestellten Versuchen beträgt ein Zel $2\frac{3}{4}$ Loth, 12 Aß schwedisches Victualengewichte, folglich ein Carris oder Carris, welches 16 Zel hält, 1 Pfund $12\frac{1}{2}$ Loth, $1\frac{9}{16}$ Aß und 1 Pekel, das 100 Carris macht, 139 Pf. $21\frac{7}{16}$ Loth, $\frac{17}{16}$ Aß *.

Den 5 Herbstm.

* Herr Hanov hat im II Th. XI N. der Abhandl. der Danziger naturforschenden Gesellschaft eine ähnliche sinesische Schnellwaage beschrieben und abgebildet.



* * * * *

VIII.

V e r s u c h


aus

Hopfenreben Garn zu machen,

von

Herrn Behr Schißler.

Auskultant im Königl. Schwedisch. Hofgerichte.

a ich von einem und andern aus Jämtland bin benachrichtiget worden, daß die Einwohner, sonderlich die Gemeinen in selbigem Lande, in Ermangelung des Leins, welcher dasiger Orten noch nicht so häufig gebauet wird, Hopfenreben nehmen, nachdem der Hopfen im Herbst ist abgepflücket worden, solche in Wasser rösten, wie die Helsingländer ihren Lein, ihn nachdem mit den Händen zerklöpfen, zu groben Garne spinnen, und daraus eine grobe schlechte Leinwand weben, so habe ich selbst einen Versuch 1743 angestellet, wie sich solches thun lasse.

Im Herbst dieses Jahres, da unsere Hopfengärten aufgerissen waren, ließ ich das Gesinde den Hopfen und die Blätter von den Ranken abpflücken, nahm davon so viel als ungefähr zweyen (röckar) Lein gleich kamen, als aus so viel Lein die Bauern in Jerisö, Liusdahl und Jerisa, welches die besten Leinfirchspiele in Helsingland sind, ein Pfund reinen geschwungenen Flachs machen können, wenn er etwas lang ist. Diese Hopfenreben legete ich, an statt sie im Wasser zu rösten, auf das Dach eines Viehhauses, und legete außen und oben auf die Ranken Stangen, damit sie der Wind nicht wegwehete. Als sie nun über Winter, bis auf den

den März 1744 gelegen hatte, nahm ich sie herunter, und legete sie in eine Badstube. Einige Zeit darnach, als ich sie wohl trocken fand, ließ ich die langen Ranken in kleinere Theile, jeden etwa 2 Ellen lang, zerschneiden, und alsdenn eine Magd solche, wie der kein geschwungen wird, schwingen. Von erwähneter Menge Hopfenranken bekam ich fast ein ganzes Pfund sehr feinen und weißen Bast.

Mit diesem Versuche, der bis hieher gut gegangen war, fuhr ich fort, und ließ diese Menge Hopfenrankenbast hecheln, denn es zu brechen oder schwingen war nicht nöthig, da sich keine Spreu darinnen fand. Nachgehends ließ ich ihn zu Garne spinnen, und weben, woraus ich, nebst dem Werge, das ich zum Einschlage nahm, sechs Ellen schöne Leinwand bekam. Ich fand also wahr, was ich aus Jämtland gehöret, und bisher nicht hatte glauben wollen, ich bemerkete aber dabey:

1. Wenn man diese Ranken im Wasser röstet, brauchet man dazu lange Zeit, ehe sie gehörigermassen rösten, und wenigstens vier Monate. Mittlerweile setzt sich das Eis dergestalt an, daß man sie nicht eher, als auf das Frühjahr heraus nehmen kann; folglich scheint die beste Art zu seyn, die Ranken auf solchen Dächern zu rösten, wovon ein warmer Dunst unter dem Schnee den Winter über aufsteigt.
2. Sind sie nicht wohl geröstet, so ist niemand im Stande, die Stiele vom Baste selbst abzusondern, und folglich bekommt man keine feine Leinwand davon, sondern nur grobe.
3. Auch ist sehr nöthig, diese lange Ranken zu zerschneiden, sonst sind sie schwer zu schwingen, und unbehülflich bey'm Hecheln.

So können die, welche eine große Menge Hopfengärten, und kein Erdreich kein daselbst zu bauen, besitzen, ihre Hopfenranken zu grober Leinwand brauchen, und wenn solches nicht völlig zureichet, kann es doch das Jahr über etliche Pfund kein einzukaufen ersparen.

Zusatz zu dieser Nachricht,

von

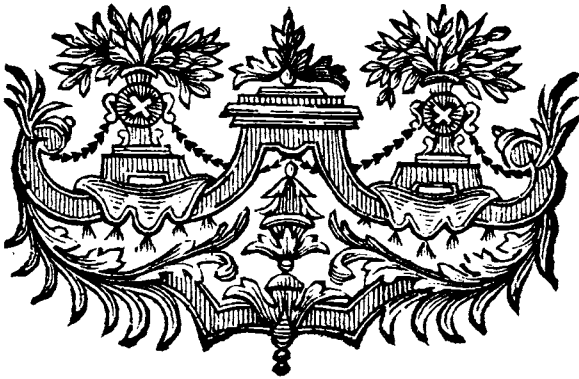
Ulrich Rudenschöld.

Ich habe mich wegen dieses Gebrauches der Hopfenranken näher erkundigen lassen, sowohl was in Jämtland und Medelpad dieserwegen üblich ist, als was sonst ein und der andere geschickte Hausvater möchte versucht haben, und erfahren, daß man alle Blätter genau ablesen muß, nachdem der Hopfen abgepflücket ist; darnach werden die Ranken geröstet, welches auf verschiedene Art geschieht, theils auf dem Dache unter dem Schnee, theils, indem man sie in die See senket, theils, indem man sie bald auf der See, bald auf dem Lande umwechset, theils auch, wenn man die Ranken in fließend Wasser legt, welches alles bald abspület, was durch das Rösten losgemacher wird, und dieses hält man für die beste Art. Manche lassen sie erst einige Nächte im Thau liegen, ehe sie das Rösten anfangen, und dieses soll auch seine gute Wirkung haben. Nachdem werden die Ranken an der Luft getrocknet, auf der Tenne gedroschen, wieder im Backofen getrocknet, endlich gebrochen, und übrigens wie kein oder Hanf handthieret.

Hierbey ist zu merken, daß die Ranken hiervon so fein werden können als Hanf, wenn man sie recht röstet. Aber noch kann man sie bisher nicht zur rechten Weise bringen, doch sind dagegen die daraus gewebeten Sachen viel stärker, als von kein oder Hanf, wie die Ranken auch an sich viel zäher

zäher sind; denn die Erfahrung lehret, daß das Bleichen allezeit die Waare frist. Gleichwohl kann man diese Leinwand zu allerley Gebrauche anwenden, dazu sie eben nicht so weiß seyn muß, und statt dessen kann man eine Farbe darauf bringen. Besonders ist dieses Gewebe sehr dienlich für Bauern zu Sackleinwand, Hemden, Schleppländern, auch zu Stricken; aber zu Fischergeräthschaft dient es nicht länger, als ein Jahr, weil man auch verspüret hat, daß sich die Fische davor scheuen. Daher scheint dieses Verfahren zu verdienen, daß man es allgemein bekannt und brauchbar mache, daß ein so nützliches Gewächse nicht, wie bisher an den meisten Orten geschieht, weggeworfen und verbrannt werde.

Den 15 Herbstm.



X.

Astronomische Beobachtungen

der

Polhöhen verschiedener Orter

innerhalb des Polarkreises.

Im Jahre 1749.

von

Andreas Hellant

angestellt.

Den vorhin von mir beschriebenen Quadranten brauchte ich diesmal wieder, und berichtete ihn bey der Abreise von Torne, so wohl durch Umkehren, als auch durch genommene Höhen der Sonne und der Sterne. Ich fand den Fehler des Werkzeuges $\frac{1}{2}$ Min. zu addiren.

Die erste Beobachtung ward in einem Dorfe, Halonen, angestellt, das in Ostbothnien gleich am nördlichen Ende des großen und auf der Karte genugsam merklichen Reismumpfes liegt.

Halonen.

Zeit.	Stern.	Beob. Höhe.	Polhöhe.	Fehler des Werkj.	Umstände
1749		° ' "	° ' "	"	
d. 28 Sept.	Ob. SonnR.	17 15 0	66 39 30	30	trübe
7 Oct.	a des Abl.	31 32 0	66 40 30	add.	unsicher
Du. n. N.	a des Wärs	39 46 0	66 39 10		gut
	Polarkern	68 41 30	66 40 0		gut
Du. n. S.	z des Widd.	45 36 0	66 40 40		gut
9 Octob.	Ob. S. R.	13 10 30	66 40 20		unsicher
	ß d. Pegasus	50 3 30	66 40 0		gut
16 Octob.	α d. Pegasus	50 4 0	66 39 30		gut

Kälte

Kälte und Schnee mit darauf folgender Schlittenbahne fiengen sich diesen Herbst gar zeitig im Polarkreise zu weisen an, und überbrücketen die große Kemiellebe so zeitig, daß ich schon den 18 October mit guter Schlittenfahrt die Reise mit Pferden und Kennthieren nach der Sädankylakirche in Kemilappmark fortsetzen konnte; aber der so plötzlich eingefallene Winter dauerte nicht lange, denn ehe ich es wünschte, fiel ein starker Thauwind von Süden, mit Regen und trüber Witterung ein, welche mehr als 14 Tage anhielt, und den Schluß des Octobers ausmachte; der meistens alle Jahre hier in Norden, ehe das Erdreich wohl gefriert, der Astronomie am ungeneigtesten ist, und dieses Jahr so schlimm war, daß ich die lange Zeit, da ich hier wartete, keinen Stern zu sehen bekam, und die Sonne, die um diese Jahreszeit hier in Norden auch um Mittag sehr niedrig steht, nur ein einzigesmal, nämlich den 28 Oct. sahe, da ich zu Mittag bey der Sädankylakirche und Marktplatz die Höhe des obern Sonnenrandes 6 Grad, 17 Min. 30 Sec. nahm.

Der Planet Jupiter, der dieses Jahr nach dem Heumonte sich stark nach Süden gestellet hatte, und um diese Zeit ziemlich tief gieng, fieng nun schneller an, nordlich oder höher herauf zu steigen, und in den nordlichern Gegenden sichtbarer zu werden. Da nun auch die Beobachtung der Finsternisse der Jupitersmonden einer der Hauptzwecke meiner Reise war, so durfte ich zu Kädankylä nicht länger verziehen, daselbst Gelegenheit zu mehrern Beobachtungen abzuwarten, sondern mußte über die Gebirge ellen. Ich setzte daher die Reise wieder mit der ersten Schlittenfahrt fort, welche auch anhielt, bis daß ich über oder nordwärts der Gebirge zwischen Sombio und Enare gekommen war.

Gemeiniglich steht man in den Gedanken, man werde desto stärkere Winter und desto bessere Schlittenfahrt haben,
 Schw. Abb. XII. B. P je

je weiter nördlich man im Herbst kommt, und ich konnte mir nicht vorstellen, daß die Schlittensfahrt, welche zu Torne mitten im November nie fehlet, um diese Jahreszeit drey ganze Grade oder über 30 Meilen nördlicher als Torne mitten zwischen den Gebirgen fehlen sollte, aber ich fand mich wider mein Vermuthen betrogen.

Die Lappen und die neuen Inwohner in Sábakhlá sagten mir wohl dieses vor meiner Abreise voraus, daß alle Winter weniger Schnee auf der nördlichen Seite des Landrückens sey, als auf der südlichen, und daß, wenn auf der südlichen Seite wenig Schnee ist, das Erdreich auf der nördlichen meistens bloß sey, auch daß gemeinlich allezeit spätere Schlittensfuhre, wie auch späterer Sommer auf der nördlichen Seite sey, als auf der südlichen, u. d. m. welches mir im Anfange fast unglaublich schien, aber ich fand alles nachdem wahrhafter, als ich gewünschet, hatte.

So bald ich über den Landrücken kam, der daselbst lange nicht so hoch ist, als auf der Seite, die nach dem tornessischen Sumpfe, oder zwischen Westbothnien und Norwegen, zuliegt, wie die Abmessungen mit dem Barometer, die künftig sollen mitgetheilet werden, zulänglich wiesen, fand ich auf der nördlichen Seite des Landes eine ganz andere Beschaffenheit. Das Erdreich war nicht weniger verändert, kein Schnee, unbeständiges Eis, die meisten Hügel ungefroren, und wenn ein kleiner See endlich zugefroren war, so war er ohne Schnee, und glänzte wie ein Spiegel.

Nach einer Reise von einigen Tagen, wenn ich das wenige Licht, das ich des Mittags von der Dämmerung hatte, so nennen darf, langte ich endlich an einem gleich damals aufgeführten Gebäude für lappländische Priester und Kronbediente an, die ich auch nach meinem Suchen im Walde endlich fand. Da ich einige Tage hier verweilte, beobachtete

tete ich die Polhöhe, aber daß man die Stelle künftig wieder finden kann, halte ich für nöthig, noch weiter zu erwähnen, daß der Berg gleich davor Fogdfätabärg heißt, weil gleich dabey vor Alters eine lappländische Hütte gestanden hat, welche noch im Stande gehalten wird, (denn zwischen Enare und Sombio, oder auf 24 Meilen, habe ich dieses Jahr kein Haus gefunden, ob gleich der Wald an vielen Orten so dichte war, daß man mit Noth durchkommen konnte,) daher heißt auch die Stelle bey den Lappen

Enare Fogdfota.

1749										
16 November	α des Schwans	65	48	30	68	34	10	1	50	gut
	γ des Wegaus	35	13	30	68	33	10			gut
Quad. n. N.	α des Bär	41	39	0	68	33	20			gut
	Polarstern	70	34	45	68	34	40			gut

Ein starker Beweis und eine gewisse Folge von dem heftigen Schütteln auf der Reise, die über Hügel, Stöcke und Steine gieng, war, daß die Schrauben, welche die Maschine halten, in der das Fadenkreuz im Brennpuncte des Fernrohres am Quadranten befestiget ist, sich so umgedrehet hatten, daß der Fehler nun fast ganze zwey Minuten betrug, welches doch, da ich es bey dem Gebrauche des Quadranten im Observiren bemercket habe, weiter nichts zu bedeuten hat.

Nach einer fast eben dergleichen Reise einige Tage lang, kam ich endlich bis über den großen Enaresumpf, oder wie man ihn besser nennen könnte, See, der daselbst noch offen war, wo er am breitesten ist, aber an den Ufern war er etwas zugefroren, doch ganz bloß oder schneelos, daselbst beobachtete ich wieder bey

Enare Kirche und Marktplatz *.

1749		0	'	"	0	'	"	'	"	
den 22 Nov.	α des Pegasus	34	54	30	68	56	20	1	50	alle gut bey windstills- tem Wetter
	α d. Widbers	43	19	0	68	56	25		add.	
Quad. nach N.	α des Wärs	42	2	30	68	56	40			
	γ des Wärs	34	3	0	68	57	10			
	Polarstern	70	57	0	68	57	0			

Zeit meines Aufenthaltes in Utsjoki und Wadsön, 1748 im Sommer sahe ich der lichten Nächte wegen keine Sterne, und nahm die Polhöhe nur vermittelt der Sonne, nun hatte ich dagegen Gelegenheit, die Sterne so wohl in Süden als in Norden zu sehen, aber wieder keine Sonne zu dieser Jahreszeit.

Utsjoki Kirche und Marktplatz.

1749		0	'	"	0	'	"	'	"	
den 29 Nov.	α des Ablers	28	22	30	69	51	0	1	50	gut add.
	α des Schwans	64	31	0	69	51	40			
Quad. nach N.	α des Wärs	42	56	30	69	51	0			
	Polarstern	71	52	0	69	51	40			
31 Dec.	Polarstern	71	52	0	69	51	40			

Wadsön im Waranger See.

1749		0	'	"	0	'	"	'	"	
den 8 Dec.	γ des Pegasus	33	42	0	70	4	50	1	50	alle gut sicher am Tage recht gut
Quad. nach N.	Polarstern	72	4	0	70	4	0		add.	
12 Dec.	α der Androm.	47	37	30	70	3	40			
18 Dec.	Lucid. Lyrae	58	27	30	70	5	25			
Quad. nach N.	Polarstern	72	4	0	70	4	0			
	α der Androm.	47	37	30	70	3	40			

Die Mittel vorhergehender Beobachtungen in Utsjoki und Wadsön treffen auf halbe Minuten mit den Polhöhen überein, die in den Abhandlungen 1748 für diese Derter angeführt sind,

* Der Schweden Enare heißt bey den Lappen Anar, bey den Finnen Inari, bey den Norwegern Indiager. Anm. der Grandschr.

sind, nach Höhen, die bey der Sonne allein genommen waren, und das ist alles, was man von einem solchen Werkzeuge erwarten kann, das nur in ganze Minuten getheilet ist, zumal, da alle Beobachtungen damit unter freyem Himmel, und oft in Kälte und trübem Wetter auch Winde mußten angestellet werden. An beyden Stellen sind die Polhöhen, die aus den Sonnenhöhen gefunden wurden, etwas höher, als die aus den Sternen, wovon ich ein andermal mehr sagen werde.

Dieser Ort, oder das Ufer des Eismeereres ist nicht nur der nordlichste Theil von ganz Europa, sondern auch der nordlichste Theil von der ganzen Erdfugel, der, so viel man weiß, beständige Einwohner, das ist, solche hat, die sich auch den Winter über in ihrer Heimath aufhalten, und sich nicht bloß dahin des Sommers über begeben, wie die Fischer auf Spitzbergen. Dieser Ort, den ich iso Gelegenheit gehabt habe, so wohl in der lichtesten als in der dunkelsten, der angenehmsten als betrübten Jahreszeit zu besehen, verdiente eine ausführlichere Beschreibung, welche der Platz in dieser Abhandlung nicht zuläßt. Diesesmal bitte ich um Erlaubniß, als eine Folge aus den beobachteten Polhöhen nur zu berichten, daß man im Wintersonnenstillstande in Wadsön die Sterne mit bloßen Augen den ganzen Tag siehet. Der helle der Leyer zeigte sich am allerbesten. Zwar konnte man ihn mit bloßen Augen etwas schwerlich finden, wenn man ihn einmal aus dem Gesichte verloren hatte, aber wenn man ihn mit dem Fernrohre des Quadranten suchte, und nachgehends längst des Fernrohres hinsah, zeigte er sich allen denen, außer dem Fernrohre, die nur einigermaßen, ein gutes Gesichte hatten.

Die hellen und großen Sterne, die etwa 60 Gr. hoch über den Horizont waren, und gleich Nachmittage in Süden durchgiengen, ließen sich noch bey meiner Abreise den 18 Christmonats *, acht Tage nach dem Sonnenstillstande

* Nach dem alten Kalender.

sehen, und da die südliche Declination der Sonne damals bey 23 Gr. die Höhe des Aequators aber in Wadsön nur 19 Gr. $55\frac{1}{2}$ Min. war, so befand sich die Sonne zu Mittage 3 Gr. zu dieser Zeit, und $3\frac{1}{2}$ Gr. bey dem Sonnenstillstande selbst unter dem Horizonte. Ich zweifle nicht, daß diese Sterne noch länger bey Tage sind gesehen worden, weil ich eben dieselben oft zu Torne mit bloßen Augen bey hellem Wetter gesehen habe, wenn die Sonne nur $1\frac{1}{2}$ Grad unter dem Horizonte stand.

Etwas vor ein Uhr Nachmittage fieng man überall an, die andern Sterne der ersten und zweyten Größe zu sehen, halb zwey Uhr sahe man den Polarstern mit vielen seiner Nachbarn vom zweyten Range. Aber wer sollte glauben, daß ungeachtet der Mittag daselbst nicht lichte, als besagtermaßen, und ungefähr so, wie zu Stockholm war, wenn die Sterne etwa eine halbe Stunde vor Aufgang der Sonne verschwinden, daß doch die Morgendämmerung zu Wadsön gleich nach 7 Uhr des Morgens merklich zu werden anfieng, und bis etwa 5 Uhr des Abends dauerte, ihr rechter Anfang und Schluß waren so wohl da als anders wo sehr schwer genau zu bemerken, weil es nie am Horizonte recht helle war, so lange ich mich da aufhielt.

Rechnet man ihren Tag von einer Dämmerung bis zur andern, so dauret er 10 Stunden, und ist wenig kürzer, als eben derselbe Tag in Stockholm, ob wohl das Licht um Mittag ungleich ist. Denn am Ufer des Eismeeres mußte man einige Wochen lang, den ganzen Tag in Hütten, Häusern und Kirchen Licht brennen, wenn man etwas sehen wollte. Endlich muß ich auch hier berichten, daß ihre Polhöhe ihnen nicht zuläßt, die Sonne vom 10 Nov. bis den 10 Jenner zu sehen, deren Strahlen sie also etwas über 2 Monate beraubet sind; aber dagegen haben sie die Sonne Nacht und Tag eine längere Zeit im Sommer sichtbar, daß ihm dieser Schaden reichlich ersetzt wird.

Wie unsere Schlitten, oder vielmehr halbe Bote, die man mit Rennthieren führet, durch Schnee giengen, als ich
von

von der Tenoelbe von Utsjoki nach Norwegen im Anfange des Christmonates reisete, dagegen aber bey der Rückreise diesen Fluß aufwärts am Ende eben des Monates in Wasser giengen, das von einem starken Regen mit Südwinde verursacht wurde, der länger als acht Tage anhielt, da auch das Thermometer an Weihnachten 4 Gr. über dem Gefrierungspuncte stand, welches gelinde Wetter, wie ich berichtet wurde, der Orte so ungewöhnlich war, daß niemand, wie alt er auch seyn mochte, sich dergleichen um diese Jahreszeit erinnern konnte. Dieses und anderes mehr von demselben in Norden ungewöhnlich gelinden Winter, welcher verdienet, daß sein Andenken erhalten wird; dieses und mehr dergleichen gehöret zu den Witterungsbeobachtungen in Norden, die nun an mehr Stellen täglich gehalten werden. Aber hiervon will zunächst und erstlich von den Finsternissen, die ich beobachtet habe, und den Längen dieser Derter reden, wenn ich zum Schlusse die vorhin angeführten Beobachtungen zusammen gezogen habe.

Polhöhen.

Halonen, ein Dorf bey dem Remi Sumpfe	66	40	0
Säbantylä Kirche und Marktplas	67	23	0
Enare Fogdkåta	68	34	0
Enare Marktplas und Kirche	68	56	30
Utsjoki Kirche und Marktplas	69	51	30
Wadson im Waranger See	70	4	40

Den 22 Herbstm.



XI.

Bericht

von

zwo Arten Torf,

von denen


einer nach dem Verbrennen eine gelbe Asche giebt,
die zu Delfarben für Maler dienlich ist;

die andere

nach dem Verbrennen und Abrauchen eine ganz feine
und weiße Asche giebt,

von

J. Hesselius.

m Kirchspiele Eckers hier in Nerike, $\frac{1}{2}$ Meile von
Derebro, wird eine Torfart gegraben, die, wenn
man sie eben so, wie in den Abhandlungen für das
1745 Jahr berichtet ist, verbrennet, eine aus der Masse
feine gelbe Asche wie eine Dcher giebt. Ich habe versucht,
diese Asche auf einem Reibsteine klein zu machen, und mit
Firnisse zu einer Farbe zuzubereiten, auch befunden, daß sie
nicht nur nach der Maler Redensart ein gut Corpus hat,
sondern auch eine tüchtige Grundfarbe giebt, wovon die Pro-
be hier folget, die ich einen Maler hiesigen Ortes habe an-
streichen lassen. Will man nun in diese gelbe Dcher etwas
schwarze Farbe mengen, oder die schwarze Rinde nicht ab-
nehmen, die sich beym Abrauchen um das Torfstücke setzet,
sondern alles zusammen vermengen, so bekömmt man eine
Dcher-

Ocherumber, die man nach Gefallen lichter und dunkler machen kann. Man kann auch von eben dem Torfe, wie fast von allen andern Torfsorten, eine schwarze Farbe machen, wenn der brennende Torf vorgemeldtermaßen in Wasser gelöst wird. Sollte nun diese Asche zu einem andern nützlichen Gebrauche dienlich befunden werden, als zu Delfarbe, welches deren Untersuchung überlassen wird, die die Sache besser verstehen, so ist von dieser Torfsort eine große Menge vorhanden, denn man findet ihn auf einer sehr großen und weiten Wiese, und verkauft ihn zum Eisenwerke und den Bergwerken da herum. Dieser Torf ist sonst dem Ansehen nach schwarz, fest und dichte, außer der oberste Spaden, der lichter und lockerer ist, und eine lichtere und flüchtigere Asche giebt. Sie ist gleichfalls von der Beschaffenheit, daß wenn der Torf durchbraunt ist, sie noch in ihrer richtigen Gestalt und Größe liegt, als wenn der Torf nicht verbrannt wäre, aber ganz locker und flüchtig ist, wie ein Schaum oder Staub, so daß ein Torfstück, das ungebrannt 3 Pfund wieget, nicht mehr Asche nach dem Durchbrennen und Abrauchen, als etwa 8 Loth hinter sich läßt. Die andere Torfsort hingegen, welche die weiße Asche giebt, und fester und dichter ist, auch sich besser handthieren und mit dem Messer schneiden läßt, giebt bey eben dem Gewichte, wie die vorige, 24 bis 26 Loth nach dem Abrauchen, da doch noch die lockere und flüchtige rothbraune Asche ein gutes Malercorpus hat, aber die weiße und festere Asche gar keines, und ist, so viel ich erfahren habe, für Maler gänzlich unbrauchbar. In einem und andern Torfstücke habe ich auch nach dem Abbrennen und Verkohlen in der Asche Gräten und Rückgrate von Fischen und Krebschalen gefunden, welche bey dem Anrühren zerfallen sind. Dieses scheint zu beweisen, daß diese Wiese vor dem ein See gewesen, da sie doch igo überall mit Grase bewachsen ist, und ziemlich harten Boden hat, der Pferde und Wagen trägt.

Als ich mich vor einiger Zeit in Wärmeland befand, und solchergestalt Gelegenheit hatte, verschiedene Arten Mooße und Torf zu besehen, die zum Gebrauche der Bergwerke und Ersparrung der Kohlen daselbst ausgegraben werden, fand ich, daß bey Storforß Bergwerke im Kirchspiele Krappa eine Torfart von eben dieser Art gefunden und ausgegraben wird, wie bey dem Bredsiö Bergwerke in Westmanland, welche sehr feine und weiße Asche giebt, so daß wenn man nachsuchet, diese Torfart nicht selten befunden werden wird, da sie an verschiedenen Orten anzutreffen seyn mag; daher wäre zu wünschen, daß man sie zu einem allgemeinern Nutzen anwenden könnte. Dieser Torf ist eben wie bey Bredsiö weißlicht, und als ob er mit Thon vermengt wäre, wenn er trocken geworden ist, welches sich nicht bemerken läßt, so lange er roh und naß ist. Man kann auch keine gewisse Lage oder einen Strich finden, nach dem er ausgegraben würde, sondern manchmal trifft man den weißen Torf, manchmal den dunkeln an, der eine gemeine graue und unangenehme Asche giebt, zu dem Gebrauche aber, zu welchem diese Torfarten ausgegraben werden, sind sie beyde gleich gut. Die Ursache nun, warum die Asche von der einen kreideweiß, von der andern, die doch gleich dabey liegt, graulich wird, mag vermuthlich dieses seyn; daß, da aller Torf nichts weiter ist, als ein Haufen verfaulter See- und Wassergewächse, die sich in größerer oder geringerer Menge in einem sumpfsüchten Lande finden, so wird vielleicht ein Gewächse von einer besondern Art, das sich an einigen Stellen in den Sümpfen in Menge findet, die Art und Eigenschaft haben, daß es eine solche Asche nach dem Verbrennen giebt. Denn sobald ein anderes Gewächse, das nicht zu dieser Art gehöret, in diesen lichten Torf fällt, welches klärlich zu erkennen ist, weil es nicht völlig verfaulet und eine Erde geworden ist, so hat die Asche des Gewächses eine ganz andere Farbe, und verderbet oft die weiße Asche, daß sie nicht so weiß wird, wie sie sonst werden

den könnte. Was den Storforstorf betrifft, so kann ich berichten, daß ich einige Torfstücken gefunden habe, die durch und durch eine ganz kreidenweiße Asche gegeben haben, welche völlig mit andern Gewächsen unvermenget waren. Dieses ist bey dem Bredstörk schwerlicher zu finden. Den Nutzen dieser weißen Asche betreffend, habe ich nichts anders zu berichten, als bey der ersten zu Bredstöd, und daß man damit Silber, Kupfer, Messing &c. poliren und reinigen kann. Ich habe auch gefunden, wenn man diese Asche mit ein wenig Baumöl vermengenget, und auf einen Scheermesserriemen streicht, daß davon die Scheermesser so scharf und schneidend werden, als wären sie nur geschliffen worden.

Den 21 Herbstm.



XII.

Versuche

mit

nur beschriebener weißen Asche

angestellt

von

Abraham Bäck.



Ich habe mit der weißen Asche, die der Herr Doctor Hesselius aus Torf gebrannt und der königlichen Akademie der Wissenschaften gesandt hat, einige kleine Versuche angestellt und gefunden:

1) Daß sie im Wasser sich nicht auflöset, oder damit auf einige Art vereiniget, wie die fetten Erdarten oder Bolusse.

2) Daß sie auch nicht mit den Auflösungen sublimirten äßenden Quecksilbers die Drangefarbe giebt, die man bemercket, wenn Kalk oder Kalkwasser mit diesem Sublimate gerieben werden. Also hat sie nichts vom Kalk an sich.

3) Weder mit Eßig, noch mit Cremor Tartari, Salpetergeiste, Bitriolgeiste, Salzgeiste, giebt sie einiges Zeichen einer Aufwallung, daher ist vermuthlich, daß sie nicht aus Laugensalze, Schneckenaschen, oder etwas, das die Säure an sich zieht, besteht. Man weiß, daß aufgekochte Kreide im Wasser stark schäumt, wenn Cremor Tartari oder gemein Weinsteinpulver darcin geworfen wird, daß es damit ein Mittelsalz ausmachet, welches in eben solche Crystallen anschießt, wie Weinstein mit einem Laugensalze vermenget. Dieses hat einige französische Chymisten auf die Gedanken gebracht, man würde solchergestalt zu besserem Kaufe für die Armen aus Kreide und Weinstein das bekannte Salz zu richten können, das man Sal vegetabile oder Tartarus solubilis

bilis nennet. Da nun diese Asche in Wasser gekocht, mit Cremor Tartari nicht schäumt, so scheint sie nichts von der Kreide an sich zu haben.

4) Es ist also diese Asche eine solche magere Erde, die keine Säure angreifen kann. Vermuthlich sind durch die Fäulniß die meisten Salze und Oele, die in den Pflanzen, woraus der Torf entstanden ist, zu finden waren, verfliegen, und nachdem das Verbrennen alles fortgetrieben hat, ist nur eine magere Erde zurück geblieben. Ich glaube, sie gleichet der Erdart, woraus die Tabackspfeifen zu Rouen gemachet werden, die man la terre à pipe nennet, und damit den Weinstein zu Cremor Tartari in Montpellier reiniget.

5) Der Nutzen, den diese Asche, nach Herrn Doctor Hesselius Verichte, in Polirung des Silbers, Messings und Kupfers hat, ist von mir auch mit Vergnügen bemerkt worden; auch beym Tomback habe ich eben das gesehen. Ob sie wohl im Silber keine Risse zurück zu lassen scheint, so kann man doch, größerer Sicherheit wegen, was man reinigen will, mit dieser Asche, im Wasser zu einem dicken Brey aufgekocht, bestreichen.

Den 22 Herbstm.





XIII.

A u s z u g

aus dem Tageregister der Kdn. Ak. d. W.

eingelaufene

B r i e f e u n d A u f s ä t z e

für den

Heumonath, August und Herbstmonath,

1750 betreffend.

I.

Serr Acrell hat eine Nachricht von einer Halsgeschwulst, von der Art, die man Atheroma nennet, eingesandt. Sie ist von dem Felscherer Nathors mit Acrells und mehrerer anderer Behülfe glücklich abgeschnitten worden. Der letztere hat dabey folgende Bemerkungen gemacht:

- 1) Daß ihre Größe sehr sonderbar, und das Gewicht über 20 schwedische Pfund war.
- 2) Daß ihr Inneres nicht trübe, (grünigt) sondern helle, wie Eyweiß war, aber zähe, wie Fleisch; man kann sie also mit Rechte nicht zu den bekannten Geschwulsten, Atheroma, Steatoma, Meliceris, rechnen. Dieses machte
- 3) Daß man nach dem Aeußerlichen nicht sagen konnte, ob die Materie darinnen fest oder flüßig wäre. Eine höchstnöthige Kenntniß, die noch sehr dunkel in der Wundarzneykunst ist, und weitere Aufmerksamkeit verdienet.
- 4) Hieng diese Geschwulst nicht an den Kiefermuskeln feste, sondern lag in ihrem eigenenbeutel, den die äußern

Tab. VI.

Fig. 1

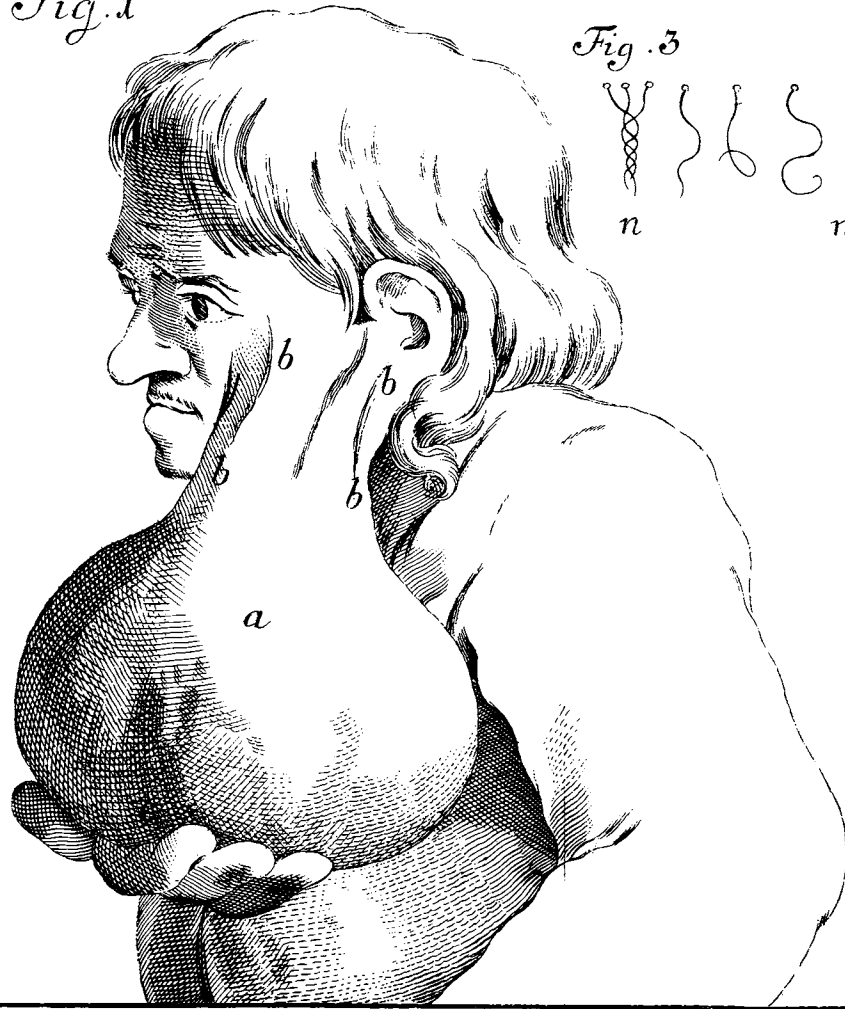


Fig. 3

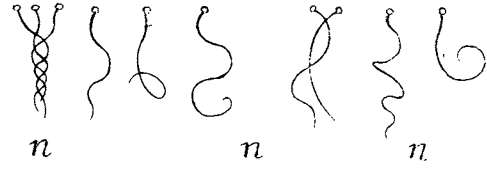
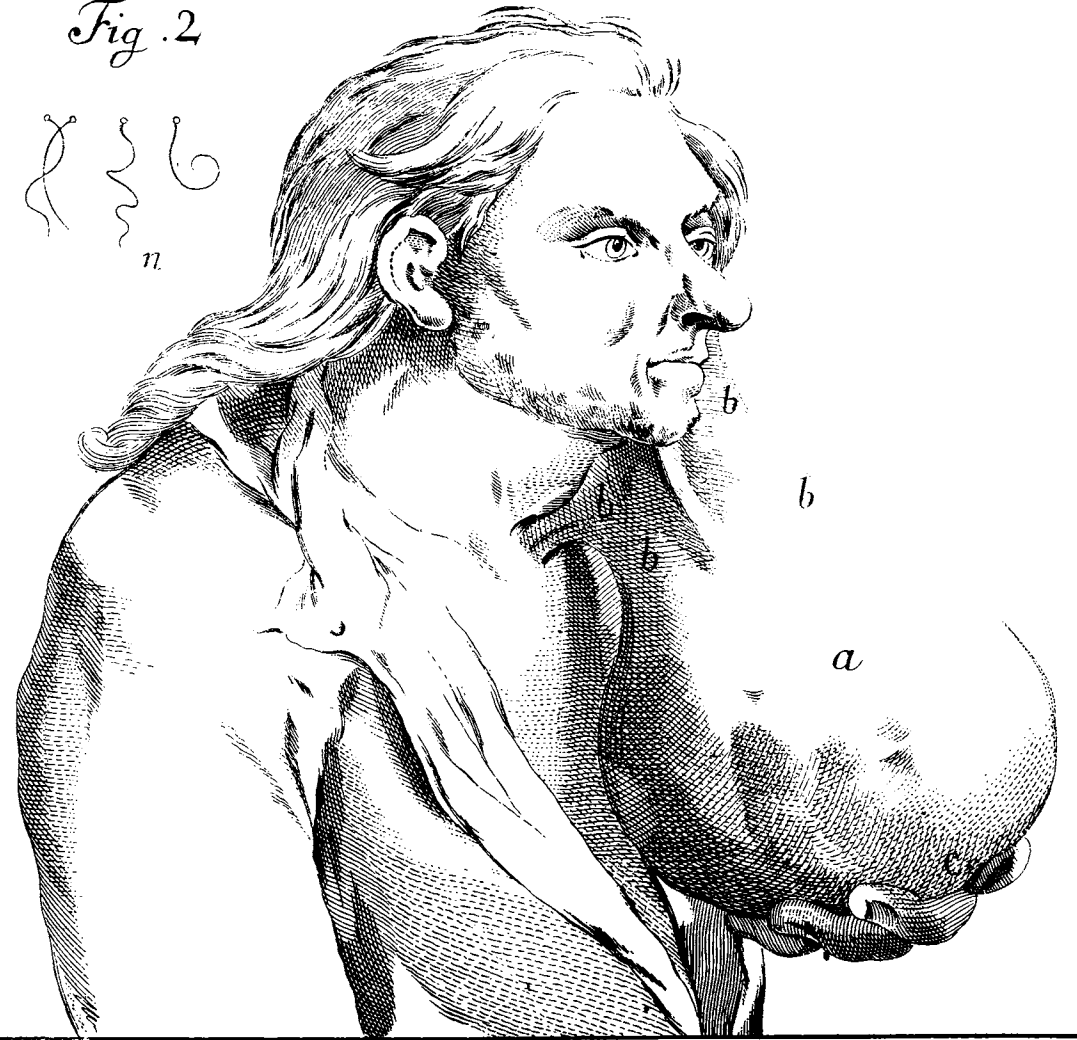


Fig. 2



äußern Bedeckungen ausmachten, von denen die Häute des Gewächses viel starke Blutröhren bekamen.

- 5) Besonders war der innere und vierte Ast der äußern Carotis, der äußern Maxillaris, beyde der Länge und Weite nach, ansehnlich ausgedehnet. Sie kamen von ihrer gewöhnlichen Stelle her, stiegen unter dem Kinnbacken erstlich von oben hinunter, längst der hintern Seite der Geschwulst, lenkten sich an ihrem Boden wieder vor, stiegen nachgehends an der Geschwulst vordern und innern Seite hinauf ins Gesicht, längst dem Halse des Gewächses. Also ward diese Schlagader an zwey Stellen, und über 6 Viertel Länge abgeschnitten; sie hatte an jeder Stelle einen Zweig von der Dicke einer kleinen Schreibefeder.

Ein armer Bauer in Småland hat diese Geschwulst in sechszehn Jahre getragen, und ward nun innerhalb fünf Wochen davon befrehet.

- VI T. 1 F. a. Die Geschwulst selbst, von der rechten Seite gesehen, mit der linken Hand aufgehoben.
 b. b. b. b. Der Hals derselben.
 c. Ihr Boden.

- VI T. 2. F. Die Geschwulst von der linken Seite mit der rechten Hand aufgehoben.

II.

Ein Bericht ist mit Herrn Voltenhagens Zeugnisse bestätigt eingelaufen, wie man eine mit Seide umwundene Nähnadel aus dem Arme eines Mägdchens von 6¼ Jahr alt genommen habe. Als man nämlich das Kind des Morgens ankleiden wollte, sahe man, daß im rechten Arme ungefähr einen Quersfinger breit unten vor dem Ellbogen (Armwecker) wo man die Ader zu öffnen pfelet, und unter der Medianader selbst, im lockern Fette eine Nadel quer über den Arm lag, die man nur an den Seiten des Armes empfinden konnte. Denn wenn man an das eine Ende der Nadel

Nadel brückte, konnte man gegen über auf der andern Seite des Arms ein weißes Lüpfelchen sehen, das sich heraus gab, doch ohne die geringsten Schmerzen oder Brennen, wie auch keine Geschwulst oder Verletzung am Arme zu sehen war. Herr Voltenhagen, der sich auf Ersuchen einstellete, wollte die Haut nicht öffnen, sondern klemmte nur der Nadel eines Ende fest mit dem Finger, inwendig am Arme, da sich denn eine sehr scharfe Spitze an der äußern Seite des Armes heraus gab; er faßte solche mit einer Zange, und zog eine Nadel einen Quersfinger lang heraus, die noch einen kleinen Faden Seide an sich hatte, der zum Theil um die Nadel gewunden und angerostet war, ob wohl sonst die Nadel glatt und wenig angelauten war. Nach dem Ausziehen kam kein Blutstropfen heraus, und das Kind hatte auch weder Brennen noch andern Schmerz, weder vor noch nach dem Ausziehen der Nadel, sondern es schien nur wie ein rother Fleck da zu seyn, wo die Nadel gefessen hatte. Dieser Vorfall war einer der seltensten von der Art, weil es schwer ist, die Art zu erklären, wie die Nadel in den Arm gekommen ist. Denn sie mag nun durch die Haut dafelbst hinein gekommen, oder verschlucket worden seyn, da sie die Milchgefäße müssen eingesogen haben, daß das Blut sie endlich nach dieser Stelle getrieben hätte, so scheint es, das Kind hätte einigen Schmerz empfinden sollen, welches doch nicht geschehen ist. Und daß sie nicht auf die letztere Art hinein gekommen ist, scheint folgender Vorfall zu beweisen, wovon auch Nachricht an die Akademie eingelauten ist, und wo von 32 eingeschluckten Nadeln keine den Weg genommen hat.

III.

Eine achtzehnjährige Jungfer hatte eine Menge Stecknadeln im Munde, da jemand unversehens kam und sie in den Rücken schlug, worauf sie solche alle niederschluckete. Sie empfand keine Beschwerde davon, außer acht Wochen darnach, da sich ein starker Ekel einstellete, und sie dabey alle Lust zum Essen verlor, auch sich beküagete, daß sie nichts nieder-

verschlucken und hinunter bringen konnte, was nicht ganz dünne und weich war. Bey Besichtigung des Mundes fand man, daß die Zähne eine grünlichte Farbe hatten. Im Halse, als man die Zunge niederdrückete, zeigten sich einige Stechnadeln, die von einem erfahrenen Wundarzte mit dienlichen Werkzeugen heraus gezogen wurden. Dieses hielt 14 Tage an, daß sie solchergestalt vom Aufsteigen der Nadeln beschweret wurde, woben sie allezeit andern Ekel empfand, wenn die Nadeln aus dem Magen in den Hals herauf stiegen, welches mit dienlichen Brechmitteln befördert ward, bis ihrer 32 herauf gekommen waren, da sie sich denn nachgehends wieder wohl befand. Das seltsamste hiebey war, daß, obwohl alle Nadeln bey dem Niederschlucken neu waren, sie doch bey dem Heraufsteigen gekrümmet, stumpf, und manchmal zwey oder drey zusammengewunden gefunden wurden, wie man einigermassen in der 3 F. n. n. VI. T. sehen kann, als ob sie mit Zangen so gedrehet wären, auch so schwarz, als hätten sie im Feuer gelegen.

III.

Herr Zesselius hat einen Bericht von einem Knechte in Wärmeland eingesandt, dessen Unflath durch die Seite im weichen Leibe ausgeht. Als einmal ein Pferd mit ihm scheu geworden, und den Schlitten umgeworfen, hat er an einen Zaunpfahl gestossen, der ihm in den weichen Leib bis an die Gedärme gegangen ist, und sie geöffnet hat, daß sich der Unflath gewiesen hat. Diesen hat er nun mehr durch Kräfte der Natur, als durch Kunst, mit einer Fistel zugeheilet. Der geöffnete Darm ist an das Aeußere der Wunde angewachsen, und läßt den Unflath in einen Beutel gehen, den der Knecht gemacht hat, und tragen kann. Diese Bemerkung vermehret die Zahl derer, die man schon bey solchen Schäden hat, daß der natürliche Stuhlgang gar aufhöret, wenn der Unrath von der genossenen Speise durch einen neuen Weg (anus artificialis) abgeht. Sonst ist der Kerl gesund, und kann allerley Bauerarbeit verrichten.

V.

Ebenfalls berichtet Herr Zesselius, daß eine Frau an seinem Orte von einer plötzlich und ohne Grund entstandenen Betrübniß eine heftige Mutterbeschwerung erhalten hat. Dazu kam ein gewaltiges und gezwungenes Lachen, das sie sehr plagete und abmattete. Dieses widerfährt denen, die von Mutterkrankheiten angefallen werden, oft, und vergeht mehrentheils von sich selbst. Aber hier wollte das Lachen nicht mit der Länge der Zeit aufhören, bis die gewöhnlichen Mittel vernünftig gebraucht wurden.

VI.

Herr Ehrenclou hat einen Blasenstein von einem Schweine gesandt. Der Stein ist so groß als eine ziemliche Muscate, an einer Seite platt, und einem Eber beym Schlachten ausgeschnitten worden. Er hat in der Harnröhre fest gefessen, doch so, daß das Wasser bey ihm vorbeilaufen können. Es scheint, als habe er seinen Ursprung in der Blase genommen, sey mit dem Harn aus der Blase in die Röhre gekommen, und daselbst zurück geblieben. Der Stein hat noch einen starken und unangenehmen Geruch.

VII.

Der Herr Pfarrer Tiburtius hat weitem Bericht mitgetheilet, wie sich die Dinkelgerste * verhalten hat. Im Jahre 1749 gerieth sie verschiedentlich, nach dem das Erdreich beschaffen war, oder die Hauswirthe bey ihrer Wartung mehr oder weniger Fleiß anwandten, doch hat sie an allen Orten viel mehr Nutzen gebracht, als andere gewöhnliche Gerste. Im herrschaftlichen Gute Säby wurde sie in unzeitige Erde gesäet, und das noch in Thon, welcher diesen Fehler am wenigsten zu vertragen pflegt, aber nichts desto weniger gab sie das eilfte Korn. In Kimsta wurde sie in einen neulich aus Torflande gemachten (torf-satt) Acker gesäet, der aus thonichter Erde bestund, man säete sie etwas weitläufig, daß sie Platz hatte, sich ihrer Natur und Gewohnheit nach

* S. der Uebersf. XI. B. 53 S.

nach auszubreiten. Wiewohl nun der Herr Klund seine Dinkelgerste aus Unwissenheit im feuchten Herbstwetter ausdrasch, so daß ein beträchtlicher Theil in den Hälmern blieb, so bekam er doch von $\frac{1}{8}$ Tonne, 2 Tonnen und $\frac{1}{2}$ kernichte und schöne Gerste, welches ein ansehnlicher Gewinnst war.

Der Herr Comminister, Andreas Wibidnssohn im Kloster Breta, säete 2 Viertel in Mißerde (Dungjord) die sich auf dem Acker ziemlich wohl hielt, aber sie wurde im feuchten Wetter ausgedroschen, und ehe der Winter kam, so daß allzuviel am Halme sitzen blieb, nichts desto weniger bekam er drey Tonnen körnichte schöne Gerste.

Hier bey mir auf dem Klostergute wurden $1\frac{1}{2}$ Tonne in fetten Thon mit Thongrunde gesäet, aber ich hatte das Unglück, daß ich nicht gegenwärtig war, als man sie säete: daher ward sie zu dicke ausgestreuet, und ich sah mit Schmerzen, daß sie in grüne Blätter schoß (läggga sig i grönbld). Ich machte mir also mit Rechte schlechte Hoffnung, bekam aber doch wider mein Vermuthen 17 Tonnen und drey Viertel sehr schwere und kernerde Körner, die im Gebrauche und Nutzung sich völlig wie das vorige Jahr verhielten. Das Malzen betreffend, habe ich Versuche angestellt, es mehr als andere Gerste ausmalzen zu lassen, damit ich beym Brauen nicht genöthiget seyn möchte, es mit Heckerling oder anderer Gerste zu vermengen; aber ich hatte das Unglück, ein schwarzes dickes Bier zu bekommen, da auch nicht so viel Kannen heraus kamen, als sonst. Ob dieses durch einen mir unbekanntem Fehler entstanden ist, stelle ich dahin.

VIII.

Ein Unbekannter hat der Akademie einige Gedanken wegen des Kohlenbrennens mitgetheilet, wobey er erstlich erinnert, daß in unserm Vaterlande eine große Menge Bergwerke sind, und noch mehrere könnten angeleget werden, wenn die Wälder hinlänglich wären. Er hält also für nöthig, damit bedachtsam umzugehen, auch was das Kohlenbrennen betrifft, weil so sehr viel Kohlen erfordert werden, vornehmlich

lich da man weiß, daß ein recht angelegter Kohlenmeiler sowohl mehrere, als auch bessere Kohlen giebt, als einer von eben der Größe, der nicht recht angelegt ist, da gleichwohl beyde gleichviel Holz und Arbeit erfordern, die Mühe aber ungleich bezahlen. Das vornehmste, was man seinen Gedanken nach in Acht nehmen soll, ist, daß man mit dem Kohlenholze recht umgeht, damit es recht trocken wird. Man muß es nämlich ganz zeitig im Frühjahre fällen, wenigstens ehe der Saft in die Bäume tritt, weil eine lange Erfahrung gemiesen hat, daß das Holz, welches um diese Zeit gehauen wird, da der Saft in die Bäume tritt, das undienlichste ist, und wenig und schwache Kohlen giebt, auch bald verfaulet. Für das beste Holz hält man mit Recht dasjenige, das gleich gehauen worden ist, wenn die Kälte aufgeht, weil es den wenigsten Saft in sich hat, und am ersten vertrocknet. Das Trocknen noch mehr zu befördern, rath er, man soll das Holz in gehörige Scheite spalten, und solche aufgerichtet nur etliche zusammenlegen, da nicht allein Sonne und Wind sie besser trocknen, sondern auch die Feuchtigkeit, die schon im Holze befindlich ist, oder sonst vom Regen dazu kömmt, am leichtesten abläuft. Das Holz auf dem Stamme so trocknen zu lassen, daß man in dieser Absicht an der Wurzel rings herum die Schale ablöset, misbilliget er gänzlich, weil es etliche Jahre fodert, in denen man so viel verliert, als der Baum in solcher Zeit hätte wachsen können. Mehr solche, obgleich wohlgegründete Erinnerungen, bey Anlegung und Abwartung der Kohlenmeiler u. s. w. will die Akademie nicht anführen, sondern wünschet nur, daß sie so durchgängig angenommen werden möchten, so bekannt sie schon den Eigenthümern der Bergwerke und Wälder sind.



Der
Königlich - Schwedischen
Akademie
der Wissenschaften
Abhandlungen,

für den
Weinmonat, Wintermonat und Christmonat,
1750.

Präsident

der königlichen Schwed. Akademie der Wissenschaften,
für iſtlaufendes Vierteljahr,

Frenherr Carl Guſt. Löwenhielm,

Präsident in Kön. Maj. und des Reichs ſchwediſchem
Hofgerichte.



I.

Geschichte der Wissenschaften.

Von

der Abirrung und Parallaxe

der Fixsterne.

So bald Copernicus, ein preussischer Geistlicher und Mathematikverständiger, den alten und vernünftigen Satz der pythagoreischen Schule, daß die Erde nicht der Mittelpunct unsers Weltgebäudes sey, sondern daß die Sonne diese Stelle einnehme, und die Erde um selbige innerhalb eines Jahres, die übrigen Planeten aber nach Verschiedenheit ihres Abstandes von der Sonne in kürzerer oder längerer Zeit ihre Umläufe verrichte, wieder in seinem 1543 herausgekommenen Buche, de Orbium Cœlestium revolutionibus, aufgebracht hatte, so sahen, so wohl er selbst, als alle, welche diese Meynung mit Nachdenken betrachteten, gar wohl, was daraus folgte. Denn wenn uns die Erde um die Sonne führet, müssen uns gewisse Sterne zu einer Jahreszeit so viel näher als die Sonne seyn, so viel der ganze Durchmesser der Erdbahn beträgt. Dieser Unterschied ist so ansehnlich, daß es scheint, als sollte er merkliche und jährliche Veränderungen am Himmel verursachen. Wir sollten gewisse Sterne zu der Zeit, da ihnen die Erde am nächsten ist, größer sehen, als wenn sie weiter von ihnen entfernt ist. Aus eben der Ursache sollten auch gewisse, unweit von einander erscheinende Sterne zu gewissen Jahreszeiten näher beisammen zu stehen scheinen, als zu andern, weil einerley Größe in verschiedenen Entfernungen betrachtet, unter ungleichen Winkeln erscheint. Weiter, ob man gleich zugestehen muß, daß sich aus dem Umlaufe der

D 4

Erde

Erde um die Sonne, die vornehmsten himmlischen Erscheinungen erklären lassen, so müßte doch die Aze der Erde eine sich selbst beständige Parallelbewegung haben, und also nicht immer das ganze Jahr durch nach einerley Puncten im himmlischen Gewölbe weisen, sondern zu einer Zeit würde der Stern, zu einer andern der andere, unser Polarstern seyn. Wenigstens müßten die Entfernungen der Sterne von den eigentlichen Polen zu verschiedenen Jahreszeiten verschieden seyn, besonders derer, die einem Pole am nächsten sind. Noch mehr, wenn nicht alle Sterne gleich weit von uns entfernt, sondern einige vielmal weiter entlegen, sind als andere, wie sich solches beweisen läßt, so sollte man schließen, ihre Ordnung würde nicht das ganze Jahr durch eben dieselbe erscheinen können, sondern bald würde ein näherer Stern den entlegenern bedecken, bald zu seiner Rechten, bald zu seiner Linken zu finden seyn, manchmal vorwärts, manchmal rückwärts gehen. Ihre Lage gegen einander, bleibt zwar an sich unverändert, sollte aber doch nur allemal zu einer gewissen Jahreszeit wieder, wie zuvor, erscheinen.

Diese und mehr solche Veränderungen am Himmel, welche unvermeidliche Folgen des Ganges der Erde um die Sonne schienen, haben den Namen der jährlichen Parallaxe der Sterne erhalten, sie von der täglichen, von welcher hier nicht der Ort zu reden ist, zu unterscheiden. Und weil über diese jährliche Parallaxe sehr gestritten wird, die Sternkunde aber, wenn man sie völlig entdecken kann, sehr vieles Licht erhält, so halte ich es für nöthig, mit einem Gleichnisse, das allen bekannt ist, einen Begriff davon zu geben.

Wer hat sich nicht ofte auf Seereisen vergnüget, zu sehen, wie Bäume und andere feststehende Körper in völliger Bewegung um einander sind, welche desto größer ist, je näher man dem Lande ist, je schneller man sich selbst längst des Strandes hin beweget. Will man sich vornehmen, einmal

mal in einem etwas großen Kreise in der See herum zu fahren, und zugleich auf einen Baum an jedem Ufer etwas genau Achtung geben, der mit einem andern entferntern Zeichen in einer geraden Linie steht, so wird man mit Vergnügen sehen, daß in der Zeit, da man in seinem Kreise einmal herumgekommen ist, der Baum auch einen Umlauf um beyde Seiten des Merkmals gemacht hat. Je größer der Kreis ist, den man selbst beschreibt, in Vergleichung mit dem Abstände des Baumes, desto merklicher wird sich auch die Bewegung des Baumes zeigen. Hätte man da ein Werkzeug bey der Hand, die Größe des Winkels damit zu messen, um welchen sich der Baum verrückt zu haben scheint, so brauchet man nichts weiter, als zugleich des Kreises, den man selbst beschrieben hat, Durchmesser abzumessen, da man nach den trigonometrischen Regeln auf das genaueste berechnen könnte, wie weit der Baum entfernt ist.

Fast auf diese Art verhält es sich mit der Parallaxe der Sterne, wenigstens mit dererjenigen ihrer, die der Ekliptik am nächsten sind. Hätte man auf der See Bäume und Merkmale, so wohl über, als unter, und an allen Seiten um sich, wie wir auf allen Seiten mit Sternen umgeben sind, so wäre die Aehnlichkeit vollkommen. Statt dessen kann man auf eine über dem Haupte stillstehende Wolke Acht geben, so wird man finden, daß sie einen Kreis um den Scheitelpunct zu beschreiben scheint, indem man selbst wirklich in einem Kreise auf der See herum fährt, und da kann man auf eben die Art die Höhe der Wolken berechnen.

Solche Kreise, Ellipsen, oder andere Linien, sollten auch die Sterne jährlich um ihre wahren Stellen zu beschreiben scheinen, nach dem Unterschiede, den eines jeden Lage am Himmel, und Entfernung von der Erde erforderte, wenn die Erde jährlich einen Umlauf um die Sonne machet. Eines jeden Sternes größte Parallaxe, oder der größte Durchmesser dieses Weges, den er um seine wahre Stelle zu machen scheinen sollte, müßte so groß seyn, als der Winkel, unter welchem die ganze Erdbahn aus dem Sterne betrachtet er-

schiene. Je weiter also ein Stern von der Erde ist, desto kleiner würde ihm die Erdbahn erscheinen, und desto geringer seine eigene Parallaxe seyn. Läge ein Stern gleich in einem Pole des Thierkreises, so würde er, nur der Parallaxe wegen, einen vollkommenen Kreis jährlich um diesen Pol zu machen scheinen, weil auch die Erdbahn von daraus kreisförmig aussehen würde. Sterne, die sich zwischen einem Pole und dem Thierkreise befinden, sollten in kleinen Ellipsen herum zu gehen scheinen, deren größter Durchmesser mit der Ekliptik parallel wäre, und sich zu den kleinern verhielten, wie der Halbmesser zum Sinus der Breite des Sterns. Die Sterne, welche in der Ekliptik oder ganz nahe dabey lägen, sollten uns vorwärts und hinterwärts in kurzen geraden Linien zu gehen scheinen, weil sich auch die Erdbahn in diesem Falle den Stern wie eine gerade Linie zeigt. Die größte Parallaxe eines Sternes muß sich zur größten eines andern ebenfalls verkehrt, wie der Sterne Entfernungen von der Erde verhalten, und so bald man eines Sternes Parallaxe wüßte, könnte man ohne Mühe seinen Abstand von der Erde berechnen. Denn der Durchmesser der Erdbahn, welcher die Grundlinie des Dreiecks ist, läßt sich aus den täglichen oder horizontalen Parallaxen der Planeten bestimmen.

Copernicus und alle, die desselben Lehre für wahrscheinlich hielten, da sie die Bewegungen der Planeten so vortreflich leicht erklärt, wußten sich doch wegen der Parallaxe der Fixsterne nicht recht zu helfen. Sie zeigten zwar die jährliche Parallaxe sey bey den Planeten kenntlich und groß genug, so wie sie deswegen manchmal schnelle, manchmal langsamer zu gehen, manchmal gänzlich stille zu stehen, bald vorwärts, bald rückwärts zu laufen schienen; sie berufen sich zwar auf alle die Ungleichheiten in der Größe, unter welchen die Planeten in die Augen fallen, welche auch mit den Gesetzen der jährlichen Parallaxe genau übereinstimmen; aber dieses alles war vergebens. Ihre Widersacher wendeten doch ein, die Erde beschreibe eine so weitläufige Bahn,
und

und die Sonne innerhalb eines Jahres, davon ihr Abstand von der Sonne der Halbmesser sey, daß auch die Parallaxe solches an den Fixsternen zu erkennen geben müßte, wofern ihr Abstand nicht unendlich sey. Noch aber hatte niemand die geringste Spur einer Parallaxe bey ihnen gefunden, daher schloß man, die Erde habe keine Bewegung, sondern die krummen Gänge der Planeten, die Copernicus ihrer Parallaxe zuschreiben wollte, rühreten von ganz andern Ursachen her, man sehe hiervon Riccioli, Almag. Nou. Tom. II. p. 452. u. f. In der That hatte man auch lange zuvor andere Meynungen von dem Gange der Planeten erdichtet, die zwar voller Ungereimtheiten, und alle diese Bewegungen zu erklären, unzulänglich waren, doch für gültig angenommen wurden, nur damit man die Ruhe der Erde beybehielte; ein Vorzug, den, so zu reden, der Menschen eigene Trägheit für so groß erkannte. Vielleicht wollte auch die Eigenliebe nicht gestatten, einem der himmlischen Körper eine ansehnlichere Stelle, als unserm eigenen Aufenthalte, einzuräumen.

Diesen schweren Einwurf zu beantworten, hatten die Copernicaner kein Mittel, als zu behaupten, die Sterne könnten wohl einige Parallaxe haben, dieselbe aber wäre wegen ihrer ungemein großen Entfernung von der Erde so geringe, daß man sie nicht bemerken könnte. In der That waren auch die damals gebräuchlichen Werkzeuge der Sternforscher so grob und so unvollkommen, daß die Parallaxe hätte einige Minuten betragen können, ohne von ihnen beobachtet zu werden. Aber die Entfernung der Sterne ward doch allzugroß, als daß sie denen, die von andern Meynungen eingenommen waren, glaublich geschienen hätte. Im ptolemäischen Weltgebäude, das so überhand genommen, und mehr als tausend Jahre in Ansehen gestanden hatte, daß dadurch das Andenken des ältern pythagorischen benahe gänzlich verdrückt worden war, mußte das ganze himmlische Heer innerhalb 24 St. einen Umlauf um die Erde verrichten. Um nun den himmlischen Körpern keinen so weiten Weg

Weg vorzuschreiben, war nöthig, daß man die Gränzen der Welt so enge als möglich feste. Man hatte die Fixsterne nur etwa zwey oder drey mal höher als die Sonne gesetzt; es fiel also schwer, sich mit dem Copernico vorzustellen, daß sie viel tausendmal weiter entfernt wären, ob es wohl scheint, als sollte man eine so unermesslich erweiterte Welt mit Vergnügen, als einer größern Probe eines unendlichen Herrn, angenommen haben.

Tycho Brahe, der dem Schlusse des 16ten Jahrhunderts Ehre machte, dessen Anfang Copernicus aufzuklären behülfflich gewesen war, und dem übrigens die Sternkunde ihr Aufnehmen zu danken hat, mußte sich in diese Sache nicht zu finden. Er hatte sich mit sicherern Werkzeugen versehen, als vor ihm waren gebrauchet worden, und glaubete vermittelst derselben gewiß zu seyn, daß sich die Parallaxe vor ihm nicht verbergen sollte, wenn sie nur eine halbe Minute, ja wenn sie nur 10 Sec. wäre. Weil er aber auch auf diese Art keine entdeckte, hielt er sich desto mehr berechtiget, den größten Theil von Copernics Weltgebäude zu verwerfen, (Tych. de Br. Astron. Reform. Progymn. T. I. p. 478. 481. Man sehe auch Riccioli a. a. D.) und der Erde die unverdiente Ehre wieder zuzuschreiben, daß sie der vornehmste Weltkörper sey, der, so klein er auch in Vergleichung mit den übrigen ist, doch wie eine Königin auf ihrem Throne ruhet, und sich vom Monde, der Sonne und allen Planeten, auch dem ungewöhnlichen Sternheere aufwarten läßt, die alle, täglich und jährlich ihren Umlauf um die Erde auf eine der Geschwindigkeit und der wunderlichen krummen Züge wegen unbegreifliche Art machen müssen. Doch bekam unser Brahe nicht viel Beyfall unter denenjenigen, die eine tiefere Einsicht hatten, und sich das zu glauben unterstundten, wovon sie überzeuget waren. Aus des Copernicus Beweise leuchtete die Wahrheit so hell hervor, und der Weltbau schien der höchsten Weisheit nach seiner Einrichtung so viel anständiger, als nach des Ptolemäus und des Tycho de Brahe ihren, daß alle der Sache Erfahrene ihm nach und nach

nach Beyfall gaben, und sich bereden ließen, die Stadt Gottes für groß zu erkennen.

Doch mußten alle zugeben, daß der Umlauf der Erde gänzlich außer Zweifel würde gesetzt seyn, wenn nur einige Parallaxe bey den Fixsternen zu entdecken wäre, daher forschte man immer nach derselben. Besonders bekam man gute Hoffnung, sie zu finden, als die Stärke unserer Augen durch die Fernröhre so vielfach vermehret wurde, die man um das Jahr 1609 erfand, und einige Zeit darnach an allerley astronomischen Werkzeugen anzubringen anfang. **Hooft** machte dabey 1669 den ersten Versuch. Er hängt ein 36 füssiges Fernrohr an ein festes Dach, und befestigte es dergestalt, daß es in seiner lothrechten Stellung unbeweglich bleiben mußte. Dadurch gab er Acht auf den lichten Stern im Kopfe des Drachens, der bey seinem obern Durchgange durch die Mittagsfläche ganz nahe bey dem londner Zenith vorbei geht, und die Declinationsparallaxe zu bestimmen sehr dienlich war, weil er nicht weit vom nördlichen Pole des Thierkreises entfernt ist. Nach dem **Hooft** nur vier Beobachtungen daran angestellet hatte, bemerkte er, daß er im October 24 Secunden weiter nach Süden gegangen war, als im Heumonat. Und weil diese Aenderung mit demjenigen, was die Parallaxe erfoderte, wohl übereinstimmte, so hielt er so gleich **Copernics** Sache für gewonnen, und gab auf den Stern nicht weiter Achtung. s. **Hoofts** attempt to prove the motion of the Earth from Observations, lond. 1674.

Picard berichtet in seiner uranienburgischen Reise, (8 Artikel) die er 1672 verrichtet hat, daß er damals und schon 20 Jahre zuvor, eine ungewöhnliche und jährliche Bewegung am Nordsterne bemerkt hätte. Weil selbige aber nicht in allen Stücken so beschaffen war, wie die Geseze der Parallaxe erfordern, so nahm er sie nicht für einen Grund an, die Bewegung der Erde darzuthun, sondern ließ es an seinen
Ort

Ort gestellet seyn, was sie etwa für unbekante Ursachen haben möchte.

Nichts destoweniger unternahm der berühmte **Flamsteed** 1689 mit allem Fleiße und besonders dazu eingerichteten Werkzeugen, eben diesen Nordstern zu beobachten, womit er bis in das Jahr 1697 fortfuhr, da er in einem Briefe an **Wallisen** (Tomo III. Op. Wallis.) zu erkennen gab, er habe bey diesem Sterne eine ordentliche und jährliche Abweichung von solcher Beschaffenheit befunden, daß nach Abziehung der schon bekannten Bewegungen, seine Declination allezeit im Brachmonate 40 Sec. kleiner sey als im Christmonate. Er erbot sich dabey, zu beweisen, daß diese Bewegung mit derjenigen übereinstimme, welche den Gang der Erden um die Sonne verursachen könne. Aber dieser Beweis war nicht so bald bekannt worden, als **Casini** (Mem. de l'Acad. Roy. des Sc. 1699.) **Römer** (Horrebovs Basis Astron. p. 82.) und andere sich erhoben, und zeigten **Flamsteed** habe sich geirret, nicht zwar in den Beobachtungen selbst, weil solche denen ähnlich waren, die man auch auf der Pariser Sternwarte seit **Picards** Zeiten angestellet hatte, nur daß **Flamsteed** dabey größern Fleiß angewandt hatte, sondern in den Folgerungen, die er daraus zu des **Copernicus** Vortheile zog. Denn **Casini** weist deutlich, daß, wenn die Parallaxe an der Aenderung des Nordsternes Schuld hätte, seine Declination jährlich im März am kleinsten, und im Herbstmonat am größten seyn müsse, da sie **Flamsteed** gegentheils im Brachmonat am kleinsten, und im Christmonat am größten gefunden hatte. **Flamsteed** mußte also mit seinem Stillschweigen zugestehen, daß er sich übereilet und einen Beweis gegeben hatte, daß manchmal auch große Männer fehlen können.

Casini selbst glaubete mit seinem Versuche am Hundsterne glücklicher gewesen zu seyn, denn er fand an der Declina-

clination dieses großen Sternes 1715 eine Aenderung, die sich völlig so verhielt, wie die Parallaxe es erforderte, (Mem. de l'Ac. Roy. 1717.) Aber als Manfredi versuchete, eben des Sternes Parallaxe in der Rectascension zu finden, bekam er wider sein Vermuthen einen Ausschlag, der desselben Parallaxe umstieß, und wies, daß seine Bewegung nicht von dem Umlaufe der Erde, sondern von einer noch unbekanntem Ursache herzuleiten sey. S. Manfredis Buch de annuis inerrantium Stellarum aberrationibus. Eben der Manfredi stellte mit mehr Sternen Versuche an, unter denen einige mit der Parallaxe überein zu stimmen, andere sie zu bestreiten schienen. So gieng es auch dem Bianchini (Observ. Allron.) dem Maraldi, dessen Beobachtungen Manfredi a. a. O. beybringt, Römern (S. Horrevorts Copernicum triumphanten) und andere, die sich die Parallaxe zu entdecken bemüheten. Sie fanden verschiedene kleine Aenderungen in den Declinationen und Rectascensionen bey vielen Sternen, aber keine, die sie mit völliger Gewißheit zur Parallaxe hätte rechnen können. Und weil Flamsteed nicht der einzige war, der sich in dieser Untersuchung irrete, so gab Manfredi 1729 sein vorhin angeführtes Buch, als einen vollständigen und auf festen Gründen beruhenden Unterricht, heraus, wie sich die Aenderungen bey den Fixsternen verhalten müssen, wenn man sie mit Rechte der Parallaxe der Erdbahn zuschreiben soll, wie sie am besten zu beobachten und von andern zu unterscheiden sind.

Mittlerweile arbeiteten Molineux und Bradley in Engelland daran, einige Gewißheit von dieser so lange gesuchten Parallaxe zu erhalten. Es schien ihnen, als habe niemand ihrer Vorgänger sich besser verhalten, und das Verfahren dazu glücklicher gewählt, als Hooke, der auch eine Bewegung gefunden hatte, die der Parallaxe ähnlich war. Sie setzten nur das an ihm aus, daß er mit seinen Beobachtungen nicht lange genug angehalten hätte, sondern mit

mit vier Monaten vergnügt gewesen war, da er doch ohne Zweifel mehr Sicherheit würde erlangt haben, wenn er auf diese Art wenigstens ein ganzes Jahr fortgefahren wäre. Sie nahmen sich deswegen 1725 vor, die Beobachtungen mit eben dem Sterne fortzusetzen. Wie sie bey ihm und bey mehr Sternen eine ganz andere Abirung gefunden haben, als sie sucheten, wie Bradley die wahre Ursache derselben entdeckt hat, die sowohl den Gang der Erde um die Sonne, als die Parallaxe beweiset, und nachgehends noch eine andere noch geringere Abweichung bey den Fixsternen gefunden, aber noch nicht die geringste Parallaxe bey einem Fixsterne bestimmet hat, behalte ich mir nächstens zu berichten vor.


Peter Wargentin,
Secretär der Königl. Akad. der Wiss.



II.

Newton's Binomial Theorem,

erwiesen
von Friedrich Palmquist.

en Mathematikverständigen ist nicht genug, eine Sache ziemlich sicher zu wissen, sie fodern ausführlichen und solchen Beweis, der sich nicht auf besondere und eingeschränkte Sätze gründet, wiewohl solche durch ihre ordentliche Zusammenlegung oft nicht weniger die Gewißheit als den Zusammenhang der Sache zeigen können. Man muß den Beweis einer Wahrheit auf allgemeine Sätze gründen, wodurch sie a priori dargethan wird.

Dieses hat mehr als eine nützliche Erfindung veranlaßt, und daher viel zur Erweiterung der mathematischen Wissenschaften beygetragen. Die Eifersucht unter den Gelehrten ist meistens eine Wirkung desselben gewesen, und wer weiß nicht, daß die Wissenschaften dadurch sind bereichert worden? Gesezt auch, daß man die Absicht nicht allezeit erhält, so bleibt doch unläugbar, daß viele vordem unbekannte Wahrheiten währenden Suchens sind entdeckt worden, von denen bisweilen nur eine einzige die Mühe völlig bezahlet.

In dieser Absicht nahm ich mir einmal vor, den Beweis eines Satzes, an dem ich nicht zweifelte, zu suchen, daß nämlich die zweytheilichte Wurzel $x \pm a$ zu einer Potenz, sie mag so hoch oder niedrig als sie will, seyn, die

Schw. Abb. XII. B. K also

also durch den unbestimmten Exponenten n angedeutet wird, erhoben, folgende Reihe $(x \pm a)^n = x^n \pm nx^{n-1}a \pm \frac{n(n-1)}{1 \cdot 2} x^{n-2} a^2 \pm \frac{n(n-1)(n-2)}{1 \cdot 2 \cdot 3} x^{n-3} a^3$ u. s. f. giebt.

Ich zweifelte besagter maßen an diesem Satze nicht, sondern hielt einen Beweis, den Herr Wolf im I. Theile seiner Element. Mathes. anführet, zulänglich. Aber da ein gewisser gelehrter Mathematikverständiger Gelegenheit nahm, dieserwegen mit mir zu reden, fand ich, daß, seiner Meynung nach, der rechte Grund der Sache in einem solchen Beweise, wie ihn Herr Wolf gegeben hat, nicht enthalten sey, weil er vermittelst einer Induction geführt wird, und also nicht gelten kann, wenn der Exponente ein Bruch ist, wo alle Induction aufhöret. Da fand ich erstlich, was ich zu dieser Absicht vonnöthen hatte, und die Sache schien mir werth zu seyn, daß ich meine Einsicht und Fertigkeit dadurch zu vermehren suchte. Nach Verlauf einiger Zeit erhielt ich einen Beweis, den ich nun der Untersuchung der königl. Akad. der Wissensch. zu überliefern die Ehre habe. Und damit ich den Platz nicht mit Beweisen solcher Sätze anfüllen möge, die bey verschiedenen Schriftstellern zu finden, und mir igo nöthig sind, so will ich die Sätze nur als Lehnsätze, aber ohne Beweis, beybringen.

Lehnsatz.

§. 1. Das erste Glied einer Gleichung, die aus einzeln Gleichungen von der Anzahl n entstanden ist, und deren Wurzeln entweder alle bejahend oder alle verneinend (positiv oder negativ) sind, enthält die Potenz n , der Größe nach welcher die Gleichung geordnet wird, die gemeinlich die unbekante ist; die folgenden Glieder nehmen in den Exponenten ab, so, daß wenn man die Coefficienten A, B, C, D, E , und die unbekante Größe x heißt, die

Glie-

Glieder $Ax^n, Bx^{n-1}, Cx^{n-2}, Dx^{n-3}, Ex^{n-4}$,
u. s. f. heißen.

Lehrsatz.

§. 2. Wenn die Zahl der Größen n ist, so lassen sich aus ihnen eine Menge $\frac{n(n-1)}{1 \cdot 2}$ verschiedener Producte

zusammen setzen, von deren jedes zweene und nicht mehr Factore enthält. Solche Producte nenne ich **Combinations**.

Sollen drey Factoren, in einem solchen Producte, in einer **Conternation** seyn, so werden ihrer an der Menge $\frac{n(n-1)(n-2)}{1 \cdot 2 \cdot 3}$

Vier Factoren aber, geben $\frac{n(n-1)(n-2)(n-3)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4}$

Conquaternationen u. s. w.

Zusatz.

§. 3. Sind also alle Größen eine so groß als die andere, und eine von ihnen heißt a , so wird die Summe aller **Combinations** $\frac{n(n-1)}{1 \cdot 2} a^2$, aller **Conternatio-**

nen, $\frac{n(n-1)(n-2)}{1 \cdot 2 \cdot 3} a^3$, aller **Conquaternationen** $\frac{n(n-1)(n-2)(n-3)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} a^4$ u. s. f.

Lehrsatz.

§. 4. Ist der Coefficiente der unbekanntten Größe bey jeder der einfachen Gleichung x , so wird auch der Coefficiente des ersten Gliedes der Gleichung, welche aus der Multiplication entsteht, x , des zweyten Gliedes Coefficiente der Summe aller Wurzeln, des dritten Gliedes der Summe aller Combinations aus den Wurzeln, des vierten alle Conternationen u. s. f. gleich.

R^2

Zusatz.

Zusatz.

§. 5. Wenn also die Wurzeln einer zusammengesetzten Gleichung vom Grade n einander gleich sind, und jede mit a ausgedrückt wird, so wird des ersten Gliedes Coefficient

$$= 1 = A$$

des andern $= na = B$

des dritten $= \frac{n \cdot (n-1)}{1 \cdot 2} a^2 = C$

des vierten $= \frac{n \cdot (n-1) \cdot (n-2)}{1 \cdot 2 \cdot 3} a^3 = D$

des fünften $= \frac{n \cdot (n-1) \cdot (n-2) \cdot (n-3)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} a^4 = E$

Und so weiter, daß die im 1. §. erwähnte Glieder nun

folgendes Ansehen bekommen $x^n, nx^{n-1} a,$
 $\frac{n \cdot (n-1)}{1 \cdot 2} x^{n-2} a^2, \frac{n \cdot (n-1) \cdot (n-2)}{1 \cdot 2 \cdot 3} x^{n-3} a^3, \text{ u. s. w.}$

Lehrsatz.

§. 6. Wenn alle Wurzeln einer Gleichung verneinend sind, werden alle Glieder der Gleichung bejahend; wenn aber alle Wurzeln bejahend sind, werden die Glieder abwechselnd bejahend und verneinend.

Zusatz.

§. 7. Wenn also eine Gleichung vom Grade n gemacht wird, in welcher jede der einfachen Gleichungen $x \pm a = 0$ ist, so daß alle Wurzeln von einer Größe und entweder bejahend oder verneinend sind, so wird

das erste Glied $= x^n$ (§. 4.)

das zweite $= \pm nx^{n-1} a$ (§. 5. u. 6.)

das

das dritte $= + \frac{n \cdot (n-1) \cdot n-2}{1 \cdot 2} x \quad a^2$ (§. 5. u. 6.)

das vierte $= + \frac{n \cdot (n-2) \cdot (n-3) \cdot n-3}{1 \cdot 2 \cdot 3} x \quad a^3$ (§. 5. u. 6.)

Aber aus einerley Gleichungen eine von einem gewissen Grade durch die Multiplication machen, ist so viel, als eine dieser einfachen Gleichungen auf den Grad einer Potenz erheben. Wenn also $x \pm a = 0$, so ist

$$(x \pm a)^n = x^n \pm nx^{n-1} a + \frac{n \cdot (n-1) \cdot n-2}{1 \cdot 2} x^{n-2} a^2 \pm \frac{n \cdot (n-1) \cdot (n-2) \cdot n-3}{1 \cdot 2 \cdot 3} x^{n-3} a^3 \text{ u. s. f. } = 0.$$

Und weil die Gleichung und die Potenz auf einerley Art entstehen, es mag $x \pm a$ so groß als 0, oder so groß als etwas seyn, so

folget, daß $(x \pm a)^n$ in allen Fällen $= x^n \pm nx^{n-1} a \pm \frac{n \cdot (n-1) \cdot n-1}{1 \cdot 2} x^{n-2} a^2 \pm \frac{n \cdot (n-1) \cdot (n-2) \cdot n-3}{1 \cdot 2 \cdot 3} x^{n-3} a^3 \pm \frac{n \cdot (n-1) \cdot (n-2) \cdot (n-3) \cdot n-4}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} x^{n-4} a^4 \pm$ ist.

W. J. E. W. *

Den 20. October.

* Obgleich der Lehrsatz, nach welchem man eine zweytheilige Wurzel zu einer gegebenen unbestimmten Potenz erhebet, insgemein unter Newtons Namen bekannt ist, so kann man doch Johann Bernoulli Lect. Hosp. XLVIII leicht glauben, daß er, ohne etwas von Newtons Erfindung zu wissen, solchen aus der Vergleichung der Coefficienten mit den Reihen der figurirten Zahlen hergeleitet; und diese Vergleichung finde ich bey dem Clavius Geom. Pract. Lib. VI. Pr. 19. unter dem Namen einer Tabulae mirificae, welches die Tafel der figurirten Zahlen ist, so weit getrieben, daß nichts mehr fehlet, als allgemeine Ausdrückungen der figurirten Zahlen, und der mit ihnen
3 über:

übereinstimmenden Coefficienten durch Buchstaben, ein Verfahren, das zu des Clavius Zeiten noch nicht gewöhnlich war. Indessen bleibt allemal noch zu beweisen übrig, daß die Coefficienten beständig mit den figurirten Zahlen einerley sind, welches auch Joh. Bern. a. a. D. nicht allgemein erwiesen hat. Wenn man sich aber aus Jacob Bernoullis arte coniectandi der Uebereinstimmung der figurirten Zahlen mit denen, welche die Combinationen bestimmen, erinnert, und zugleich betrachtet, daß $a + b$ auf eine Potenz zu erheben nothwendig a und b verschiedene mal mit einander multipliciret, d. i. combiniret, werden, so wird man leicht einsehen, daß die figurirten Zahlen auch die Coefficienten abgeben müssen, und so hat Jacob Bernoulli Art. coniect. P. II. c. 8. imgleichen Oper. T. II. n. CIII. art. 4. die Sache betrachtet, und daraus Anleitung zu einem allgemeinen Beweise gegeben, ob er wohl solchen nicht vollständig ausgeführet. In der That gründen sich auch die Lehnsätze von den Gleichungen der Coefficienten, welche bey gegenwärtigem Beweise angenommen werden, auf die Lehre von den Combinationen. In dem ersten (1. §.) ist ganz ohne Noth die Einschränkung, daß die Wurzeln alle einerley Zeichen haben sollen, hinzugesetzt, und gegentheils durch den Ausdruck: gemeinlich die unbekante, zu wenig gesagt worden, da man hier die Gleichung unumgänglich nach ihrer Wurzel Abmessungen ordnen muß.

Uebrigens bekenne ich, daß ich das Binomial Theorem, den Ausdruck einer Gleichung, in der alle Wurzeln von einer Größe sind, nicht aus der allgemeinen Lehre von der Gleichung hergeleitet hätte, da solches, meines Erachtens, auf eine viel einfachere Art aus der Lehre von den Combinationen geschehen kann, auf welche sich eben die Lehnsätze gründen, die hier als aus der Lehre von den Gleichungen sind angenommen worden.

Ich sehe auch nicht, daß dieser Beweis, dem in der Vor Erinnerung beygebrachten Einwurfe von den Potenzen, wo die Exponenten Brüche oder verneinende Zahlen sind, weniger ausgesetzt wäre. Denn bey den Combinationen wird ja die Menge der Dinge, die man combiniret, allemal durch eine ganze positive Zahl angedeutet, und die Lehnsätze sind gewissermaßen, in so fern sie aus der Lehre von den Gleichungen hergenommen werden sollen, auf die Werthe von n die ganze Zahlen sind, eingeschränket, weil man ordentlich die Gleichungen so einzurichten pfelet,

Ich habe 1745 bey der Magisterpromotion meines den Wissenschaften zu früh entrissenen Freundes Wechlizens eine Demonstrationem theorematis binomialis drucken lassen, die im Hauptwerke auf folgendes ankömmt: Wenn man nach dem Gesetze des Binomialtheorems

$(a+b)^m = a^m + ma^{m-1}b + \dots$ findet, und das Glied, indem a die höchste Potenz hat, nicht mit zählet,

sondern $ma^{m-1}b$ das erste, das ihm folget das zweyte, u. s. f. nennet, so wird das nte so aussehen:

$$\frac{m(m-1)(m-2)\dots(m-n+1)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots n} a^{m-n} b^n = S$$

und wenn man den Coefficienten hiervon P heißt, so wird das folgende $(n+1)$ te Glied

$$\frac{P(m-n)}{n+1} a^{m-n-1} b^{n+1} = T$$

Dieses nehme ich aus dem Binomialtheorem an, ich setze nämlich, es sey bey einer gewissen Potenz, bey der, welche den Exponenten m hat, dieser Lehrsatz richtig, und will daraus darthun, daß er auch bey der nächstfolgenden Potenz, deren Exponente $m+1$ ist, richtig sey. Es entsteht aber die folgende Potenz, wenn man mit $a+b$, die vorbergehende, d. i. jeden ihrer Theile multipliciret; und zwar wird jeder, der dieses in einem besondern Falle versucht, z. E. aus dem Cubus das Biquadrat machen will, sich gleich überzeugen, daß ein Glied der nächsthöheren Potenz, (das erste ausgenommen) allemal aus zwey Gliedern der nächstniedrigern entsteht, deren eines mit b, und sein nächstfolgendes mit a multipliciret wird; welches sich darauf gründet, daß die Größen in ein Glied zusammen gehören, die einerley Potenzen sowohl von a als von b haben. Es giebt S. $b+T.a$ nach gehöriger Berechnung

$$\frac{(m+1) \cdot m(m-1) \cdot (m-2) \dots (m-n+1)}{1 \cdot 2 \cdot 3 \dots n+1} a^{m-n} b^{n+1}$$

Dieses Glied aber ist in dem Producte aus der Potenz m von $a+b$, in $a+b$, das $n+1$ te, wenn man das erste oder die Potenz $m+1$ von a nicht mit zählet. Und wenn man nach dem Gesetze des Binomialtheorems den

Ausdruck des $(n+1)$ ten Gliedes von $(a+b)^{m+1}$ suchet, (das erste wieder nicht mit gezählet,) so findet man eben denselben; Also erhellet, daß der Potenz $m+1$, $(n+1)$ tes Glied eben den Ausdruck bekömmt, man mag es nach dem Binomialtheorem, oder aus der Multiplication der nächstvorgehenden Potenz mit der Wurzel suchen, wofern nur das Binomialtheorem von der nächstvorhergehenden richtig ist. Und weil n als eine unbestimmte Zahl jedes Glied anzeigen kann, so ist das Binomialtheorem überhaupt von der Potenz $m+1$ richtig, wenn es von der m richtig ist. Bekannter maßen aber ist es schon von den ersten bestimmten Potenzen als richtig erwiesen, z. E. die Tafel in Wolfs El. Analyl. §. 95. zeigt seine Richtigkeit bis auf $m=10$. Ohne nun diese Tafel weiter fortzusetzen erhellet, daß $m=10$ gesetzt, eben das Geseze auch die Potenz $10+1$ oder 11 ausdrückt. Und weil es diese ausdrückt, so kann man nun $m=11$ setzen, und die Potenz $11+1=12$ richtet sich nach eben dem Geseze. Und da sich nun $m=12$ setzen läßt, auch die Potenz $12+1=13$ u. s. f. immer von einer auf die nächstfolgende geschlossen.

Die gebrochenen und verneinenden Exponenten begreift dieser Beweis in der völligen Strenge nicht unter sich. Aber ich habe auch noch keinen gesehen, der solches thäte, selbst Hn. Clairauts Unternehmen in seiner Algebra ist meinem Urtheile nach, hierinnen nicht zulänglich. Man hat, glaube ich allemal, die Anwendung auf die gebrochenen und negativen Exponenten nur deswegen gemacht, weil man Wurzeln und Quotienten als Potenzen anzusehen berechtiget ist: Und daß man sich nicht irret, versichert man sich dadurch, daß andere Methoden in dergleichen Fällen eben das geben.

Mein Beweis thut des schon erfundenen Sazes allgemeine Richtigkeit dar. Ihn zu erfinden, war ohnstreitig die Betrachtung der figurirten Zahlen nöthig.



* * * * *

III.

Beschreibung

vom Kirchspiele Pernå

in den Scheeren am finnischen Meerbusen,
in den Hauptmannschaften Nyland
und Degerby gelegen.

Von Jacob Faggot eingegeben.

§. 1.

Ss wird der Akademie der Wissenschaften bekannt seyn, daß man eine geographische Abmessung von Finnland unternommen hat, aber damit die Einrichtung und Absicht einer solchen Arbeit desto besser in die Augen fällt, so will ich einige Zeilen aus J. R. M. gnädigen Instruction zu dieser Verrichtung vom 27. Octob. 1747 anführen.

Ihro R. M. haben in Gnaden für gut befunden, durch eine Landmessercommission ganz Finnland genau nach seiner Lage abmessen, und dasselbe nach seiner Beschaffenheit und seinen Vorzügen beschreiben zu lassen, damit J. R. M. nachgehends die Unterthanen in Gnaden ermahnen können, die Nahrungsmittel zu nutzen, die mit der natürlichen Beschaffenheit jedes Ortes übereinstimmen, wodurch das Land zum gehörigen Gebrauche angewendet werden kann, und die Einwohner ihre völlige Stärke erlangen können, u. s. w.

§. 2.

Dieses Vornehmen ist unstreitig eines der wichtigsten zu unsern Zeiten, es beweist auch des Königes preiswürdige und gnädige Fürsorge für Finnlands Aufnehmen.

§. 3.

Die Commission besteht aus einem Director, einem Observator, und zwanzig Landmessern, die jeder in seiner Art, unglaublichen Fleiß und Mühe angewandt haben und noch täglich hierbey anwenden. Es ist für die Commission und das gemeine Wesen ein Schade, daß der Director, Herr Olof Ehrnström, ein Mann, der in Wissenschaften wohl gegründet, mit edler Ehrbezieherde und Tugend gezieret war, und zu diesem Vornehmen überflüssigen Eifer besaß, vor zween Monaten in seinem besten Alter in der Stadt Wasa mit Tode abgegangen ist. Und wie der Staat an diesem Manne einen treuen Unterthanen, einen redlichen Mitbürger, und ein arbeitsames Mitglied verloren hat, gleich da er, zum Schaden seiner Gesundheit, das Schwerste bey der Commission ausgestanden hatte, so ist wohl dieser Ort hier der geschickteste, seine Tugenden zu preisen, und sein Andenken auf die Nachwelt zu bringen. Wir haben dagegen das Glück, daß die Commission an dem Herrn Prof. Jacob Gadolin einen geschickten und einsichtsvollen Observator hat. Dessen ungemeiner Fleiß, Wachsamkeit und Bemühung mit trigonometrischen Berechnungen und Messungen, auch astronomischen Beobachtungen in Finnland, nie zulänglich kann belohnet noch gerühmet werden.

§. 4.

Von dieser geographischen Messungscommission habe ich unter andern sehr schönen Arbeiten auch eine zuverlässige und umständliche Charte vom Kirchspiele Pernå gesehen, das mit sonderbarem Fleiße und Aufmerksamkeit im Jahre 1748 von dem Commissionslandmesser, Herrn Gustav Ackermann, ist abgemessen und beschrieben worden. Und da mir die Aufsicht über die Berrichtung der Commission in
Gnaden

Gnaden anvertrauet ist: so habe ich es für meine Schuldigkeit gehalten, nach Anleitung dieser Charte und Beschreibung, der königl. Akad. der Wissensch. eine Nachricht von dem, was die Commission verrichtet, zu ertheilen, damit daraus nicht nur erhelle, wie viel nützliche Kenntnisse eine solche Messung gebe, was die Größe des Landes und die Art desselben betrifft, und wie viel Vorthail man aus einer solchen Beschreibung zur Aufnahme und Beförderung der Wirthschaft erhalten kann, sondern daß auch die königliche Akademie dadurch Gelegenheit erhalten möge, noch mehr Rath und Anleitung zur Aufnahme und zum Wachthume der Wissenschaften zu geben.

§. 5.

Die Fläche, oder der Inhalt des Kirchspieles Berna ist	Tonneal. zu 14000
	Quadr. Ellen.
1. Das unstreitige Land	98, 067
2. Streitige Plätze mit dem Kirchspiele Borgo	1, 553
3. Inseln in den Scheeren am finischen Busen	12, 998
4. Salzsee, so weit sich die Scheeren strecken	47, 493
Summa	<u>160, 111</u>

Machet 6 Quadratmeilen und 21, 353 Quadr. Ellen.

§. 6.

Weiter besteht dieses Kirchspieles Land und Wasser aus folgenden verschiedenen Theilen:

I. Aufgenommener beständiger Acker	5, 621
Unbeständiges Haberland	75 $\frac{1}{2}$
	5, 696 $\frac{1}{2}$
II. Wiesen	10, 802 $\frac{1}{2}$
	III. Sum.

		Tonnenl. zu 14000 Quadr. Ellen.
III. Sümpfe und Moräste, gute vergleichen etwas schlechtere	4, 091 1, 320	5, 411
IV. Ungebauet Feld, gut und Gras tragend " " " "	1, 376 5, 346	6, 722
V. Schlechtestes ungebauetes Feld, mit Bergen, Hügeln und steinigtem Erdreiche, die streitigen Plätze mitge- rechnet " " " "		80, 425
VI. Platz der Stadt Degerby		188
VII. Landwege " " "		115 $\frac{1}{2}$
VIII. Bergwege " " "		77 $\frac{1}{2}$
IX. Salzsee innerhalb der Scheeren		47, 493
X. Innländische Seen " "		2, 796 $\frac{3}{4}$
XI. Flüsse und Bäche, die bestän- dig fließen " " "		383
Summe " "		160, 111

§. 7.

Der dasige Herrschaftschreiber hat bey der Ausmessung gemeldet, daß das Kirchspiel Pernå aus 170 $\frac{5}{8}$ Bü- tern (Mantal) bestehe, die in 334 Hårdar oder Rökfar- getheilet sind, woraus folget, daß die Mantalen kaum halbiret sind. Also beläuft sich das angebauete Erdreich I. und II. bey jedem Mantal, ein Mittel genommen

Acker	fast	33	Tonnenl.
Wiesen	" " "	63	
Weide und ungeb. Feld v. V.		471	

§. 8.

Aber in meiner Schrift von den Hindernissen und der Hülfe des schwedischen Landbaues habe ich mit Gründen erinnert,

erinnert, daß ein ganzes Mantal wenigstens folgendes nöthig hat:

Acker der halb brache liegt .	40 Tonnenl.
Wiese, wenigstens . . .	90
Weide und gutes ungebauetes Feld	100

§. 9.

Also zeigt sich, daß die Güter (Hemmanen) in diesen Kirchspiele zu wenig Acker und Wiesen haben, dagegen ihr ungebauetes Feld vielmal größer ist, als es seyn sollte, wenn es überall gut und Grastragend wäre. Aber es ist noch über dieses mit einer Menge Berge und Steine beladen, welche von Feuer und Brennen werden entblößet werden seyn.

§. 10.

Doch findet man hier im Kirchspiele an Sümpfen, Morästen und ungebaueten Gegenden folgende Plätze, die durch Graben und Ausrotten zu Aecker und Wiesen können und sollen angebauet werden:

Bey III.	5, 411	Tonnenl.
IV.	6, 722	
Hierzu setze man aufgenommenes Land von I.	5, 696 $\frac{1}{2}$	
Angebauete Wiesen von II.	10, 802 $\frac{3}{4}$	

Summe	28, 632 $\frac{1}{2}$	Tonnenl.
-------	-----------------------	----------

So bekommt das Kirchspiel nicht nur seine vollkommene Ergänzung an Tonnenlandes, Aeckern und Wiesen für die alten 170 $\frac{5}{8}$ Mantal, sondern auch zu einer Vermehrung von 49 $\frac{7}{8}$ Mantal neue Güter, wodurch das Kirchspiel auf 220 $\frac{1}{4}$ Mantal kann vermehret werden.

§. 11.

Dieses wird aus folgender Schlußrechnung beim Kirchspiele Perna nach der Tonnenlandes Zahl der Aecker, Wiesen und Weiden, deutlicher erhellen, nämlich:

Nach

• Nach vorhergehender Aufzeichnung 6. §. hat das Kirchspiel Pernä. folgende Güter mit beigefügtem Inhalte, als:

Ackererde nach N. I.	5, 696 $\frac{1}{2}$
Wiese nach N. II.	10, 802 $\frac{3}{4}$
Sumpf und Morast zum Anbauen dienlich nach N. III.	5, 411
Weide, auch zu Acker und Wiesen dienlich nach N. IV.	6, 722
Summe	28, 632 $\frac{3}{4}$
Steinigtes ungebrauetes Feld zu Gehölze und gemeine Weide N. V.	80, 425
Summe	109, 057 $\frac{3}{4}$

Dagegen

170 $\frac{1}{2}$ Mantal 7. §. brauchen nach 8. §.	
Acker zu 40 Sonnenl. macht	6, 825
Wiesen zu 90 Sonnenl. macht	15, 356 $\frac{3}{4}$
49 $\frac{5}{8}$ neue Mantal brauchen und können aus N. III. und IV. nebst den alten zulänglich Acker und Wiesen bekommen, zu 130 Sonnenl. das Mantal machet	6, 451
Summe	28, 632 $\frac{3}{4}$

220 $\frac{1}{4}$ Mantal brauchen wohl nicht mehr als jedes 100 Sonnenl. ungebrauetes Feld, wenn solches Gras trüge. Da aber viel steinigtes darunter ist, so bekommen sie dagegen desto mehr dem Raume nach, nämlich etwas über 365 Sonnenl. auf jedes Mantal, macht

	80, 425
Summe	109, 057 $\frac{3}{4}$

S. 12.

Wenn das Aufnehmen der Wirthschaft im Kirchspiele mit Eifer besorget wird, so wird man den Umstand in genaue Ueberlegung ziehen müssen, ob es besser wäre, eine Vermehrung von $49\frac{7}{8}$ neue Mantal zu machen, die nach vorhergehendem §. wirklich Erdreich zu Acker und Wiese, haben, und für solche an geschickten Orten gehörige Baustellen auszusuchen, wozu die Charte genugsam Anleitung geben kann; oder aber, ob es nützlicher wäre, die Bauern zu Theilung der schon zertheilten Güter (Hemmans) aufzumuntern, und ihnen bessere Arten, das Feld zu bauen, zu weisen, zu Abgrabung der Sümpfe behülflich zu seyn, und so weiter.

Nach meinen Gedanken ist das letzte besser als das erste, wenigstens kann es vieler Ursachen wegen, die ich iſo übergehen muß, leichter bewerkstelliget werden, welches desto eher geschehen muß, da das Kirchspiel bis dahin 12133 Tonnen Landes miſſet, die nach N. III. und IV. aus wüsten Plätzen zu fruchtbaren Aekern und Wiesen können gemacht werden, wodurch eine Menge neuer Einwohner in diesem Kirchspiele, zum Vortheile des gemeinen Wesens, ihren Aufenthalt und ihre Nahrung hier viel besser bekommen, als iſo geschieht. Denn so lange sich fast so viel Sonnenlandes Sumpf, als angebauetes Feld, im Kirchspiele findet, muß die Saat an einem solchen Orte öfters von Froste, u. d. gl. verderbet werden; und so lange so weitläufige Hemman nicht in geringere Theile als halbe Mantal eingetheilet sind, da sie wenigstens in acht Theile getheilet seyn könnten und sollten, so lange sind die Haushaltungen und Familien unvermögend, für sich selbst so viel Volk zu ernähren, als zu rechter Abwartung des Feldbaues erfordert wird, neuer Anbauungen iſo gar nicht zu bedenken. Also muß der Ackerbau viel zu wenig Vortheil bringen, und daher ist es nichts wunderliches, was die Herren Landmesser berichten, daß sich die Bauern daselbst nicht mit Brodie zulänglich zu erhalten vermögen, sondern sich

sich mit sogenannten Stamppekaka, oder Rindenbrodte erhalten.

§. 13.

Die Stärke in der Wirthschaft eines Landes kömmt auf eine zahlreiche Menge und derselben wohl eingerichtete Beschäftigung an, also muß man seine Gedanken auf beyder Umstände Beförderung richten. Es ist hie schon gewiesen worden, daß im gegenwärtigen Kirchspiele vielmehr Zugang von Nahrung aus dem Feldbaue ist, als iso genußet wird; vielleicht könnte auch die Fischerey in den Scheeren, u. d. m. einträglichere Nahrungsmittel künftig abgeben. Also muß man zuerst dafür sorgen, wo die Vermehrung der Leute zu befördern ist. Aus andern Gegenden des Reiches kann man keine Leute nach Finnland schaffen, auch hat solche Versekung allemal Beschwerlichkeit bey sich. Also bleibt besagter maßen das beste Mittel, zeitige Heirathen zu verstatten und aufzumuntern, auch die Güter immer mehr zertheilen zu lassen, wodurch auch das Fortziehen des Gesindes in die Nachbarschaft, das hier so gewöhnlich ist, kann gehindert werden. Aber die Weise dieser Aufmunterung muß ich bis auf ein andermal, der Weitläufigkeit wegen, unberühret lassen. Indessen melde ich, daß Herr Probst Habermann folgendes merkwürdige Verzeichniß der gegenwärtigen Menge Menschen im Kirchspiele Pernå mit vielem Fleiße gesammelt und bey der Landmesserey eingegeben hat.

§. 14.

Tafel der Anzahl der Leute im Pernå Kirchspiele; nach Alter und Geschlechte abgetheilet:

	Mannsp.	Weibesp.	Summe!
Jünger als ein Jahr	62	64	126
zwischen 1 und 3	159	175	334
zwischen 3 und 5	135	126	261
zwischen 5 und 10	276	311	587
zwischen 10 und 15	265	261	526
zwischen 15 und 20	170	257	427
zwischen 20 und 25	166	183	349
zwischen 25 und 30	130	135	265
zwischen 30 und 35	81	76	157
zwischen 35 und 40	124	150	274
zwischen 40 und 45	79	65	144
zwischen 45 und 50	120	123	243
zwischen 50 und 55	44	36	80
zwischen 55 und 60	73	107	180
zwischen 60 und 65	33	50	83
zwischen 65 und 70	67	85	152
zwischen 70 und 75	19	26	45
zwischen 75 und 80	13	28	41
zwischen 80 und 85	2	1	3
zwischen 85 und 90	2	4	6
über 90 Jahr	2	1	3
Summe 2022	2264	4286	

§. 15.

Aus vorhergehender Tafel folget, daß man auf ein ganzes Mantal 25 Personen, kleine und große, rechnen kann. So erhellet auch daraus, wie die Anzahl der Personen eines gewissen Geschlechtes für jedes Alter manchmal steigt, manchmal fällt, doch so, daß das männliche siebenmal, das weibliche vierzehnmahl eine größere Menge hat. Die Anzahl des männlichen Geschlechtes verhält sich zum weiblichen in den kleinsten Zahlen, wie 1011 zu 1132. Aber in dem Alter, da bey uns die Verheirathungen zu geschehen pflegen, ist die Ungleichheit nicht so groß, denn zwischen 20 und 35 Jahren

Alter verhält sich die Zahl der Mannspersonen zu der Zahl der Weibspersonen wie 377 : 394. Und wiewohl sich hier die Natur, wie anderswo, ähnlich seyn wird, daß jährlich etwas mehr Knaben als Mägdechen auf die Welt kommen, so ist dagegen glaublich, daß der Krieg das männliche Geschlecht mehr angegriffen, und die Ungleichheit größer gemacht hat, als sie bloß des Geschlechtes wegen seyn sollte. Uebrigens wäre zu wünschen, daß man dergleichen Verzeichnisse der Leute, nebst den Registern der Gebornen und Verstorbenen, jährlich von allen Orten des Reiches einsammeln könnte, wodurch nicht allein die Naturgeschichte in dieser Absicht ihre Vollkommenheit erreichen, sondern man würde auch die Sorgfalt für die Vermehrung und Beschäftigung der Menschen und für die Abwendung der Krankheiten und anderer Vorfälle, welche das Wachsthum des Volks zu hindern oder zu stören pflegen, auf sicherere Gründe bauen können.

§. 16.

Nach Anleitung vorhergehender Verzeichnisse von der Ackererde und Menge des Volktes in diesem Kirchspiele, muß ich noch folgende Anmerkungen beyfügen:

1) Auf jedes Mantal im Kirchspiele Pernä kommen 33 Tonnen Land Acker oder $16\frac{1}{2}$ Tonnen jährliche Ausfaat (7 S.) nebst 25 Personen (15 S.) aber nach dem frostigen Zustande des Kirchspieles, und des Erdreichs schon bekannter elender Wartung wird die Ausfaat, zugleich nebst dem, was gesäet worden ist, höchstens das dritte Korn geben, welches auf das Mantal $49\frac{1}{2}$ Tonne Getreide, und nicht völlig zwey Tonnen zum Unterhalte für jede Person ausmachtet. Dieses aber reicht nicht für einen jungen Menschen, und noch weniger für einen erwachsenen Bauerkerl: also muß das übrige, nebst dem Abgange und etwas Getreide, das zu nothwendigen Ausgaben verkauft wird, nothwendig durch das Brennen verschaffet werden, welche Nahrungsart doch eben so wenig zum Unterhalte vollkommen dienlich ist, ausserdem daß solchergestalt das Land unbeschreiblichen Schaden

den leidet, wie in den Abhandl. der Kön. Akad. der Wiss. für isigen Jahres 3 Quart. gewiesen ist.

2) Nach dem 12 §. hat dieses Kirchspiel Gelegenheit, nebst den alten Aeckern, noch in allen 40 Tonnen Landes neuer, oder 20 Tonnen jährl. Ausfaat für ein Mantal anzubauen. Werden nun die Bauern zu weiterer Zertheilung der Güter und besserm Feldbaue aufgemuntert, daß dadurch die Schläfrichkeit vergeht, so kann von erwähnter Ausfaat nach mittelmäßiger Rechnung außer dem Ausgesäeten das 10 Korn erhalten werden, welches auf das Mantal 200 Tonnen Getreide machet; wenn davon 4 Tonnen zu einigen Ausgaben veräußert werden, und 8 Tonnen abgehen, welches zusammen 12 Tonnen machet, so bleiben 188 Tonnen Getreide, oder Nahrung an Brodte für 48 Personen auf das Mantal übrig, und ungefähr 4 Tonnen Mehl für jeden Knecht.

3) Das Kirchspiel Pernä besteht aus 170 $\frac{1}{2}$ Mantal, (7 §.) welche in Betrachtung des Raumes, den es hat, des Vorraths an Gehölze, der Gelegenheit zu Fischerey, nahen Abfaze an die Stadt Degerby, und mehr Nahrungsarten leichte können wenigstens in Achttheile getheilet werden, daß 6 Knechte auf jeden, und 48 auf ein ganzes Mantal kämen, so würden durch solche Verbesserung nicht nur 8190 Menschen, oder fast noch einmal so viel, als 180 da sind (14 §.) in diesem Kirchspiele ihren Aufenthalt finden, sondern man würde auch zum allgemeinen Handel und Wandel jährlich 2047 Tonnen Getreide, auf jedes Mantal 12 Tonnen gerechnet, wie in nächst vorhergehender Anmerkung ist erinnert worden, absetzen können.

Eben solche Anmerkungen ließen sich über die isige und zu erwartende Beschaffenheit der Wiesen und Viehzucht machen, die ich aber der Weitläufigkeit wegen auf eine andere Gelegenheit verspare; indessen bekömmt man hiedurch zulängliche Anleitung, die Stärke und Schwäche dieses Kirchspieles zu sehen, oder so wohl, was ihm fehlt, als was durch bessere Wirthschaft kann geändert werden.

§. 17.

Nun sollten noch Nachrichten von dem Erdreiche des Kirchspieles, vom Zustande und Abnehmen des Gehölzes, vom Fortgange des Bergwerkes Forßby, von der Fischerey und Seefahrt daselbst, von den Gebräuchen und der Lebensart der Leute, vom Zustande und Handel und Wandel der Stadt Degerby u. s. w. folgen. Aber dieses muß in ein besonderes Werk verspartet werden, das gemeinschaftlich von ganz Finnland soll aufgesetzt werden, so bald man dieses Land völlig abgemessen und beschrieben hat.

§. 18.

Aus allem diesem wird gleichfalls zulänglich erhellen, daß die Anstalt zu genauer Abmessung und Beschreibung des Landes die beste Art zur Kenntniß eines Ortes zu gelangen ist, und den besten Grund zum Aufnehmen der Wirthschaft leget.

Daher wird die Kön. Akademie so sehr als ich wünschen, daß nicht nur das Angefangene in Finnland fortgeführt und zu Ende gebracht werden möge, sondern auch, daß das Glück, welches Finnland hiedurch zuerst erhält, auch allen andern Gegenden des Reiches wiederfahren möge.

Ist nun diese Probe der Kön. Akad. der Wiss. angenehm, so will ich mit Einsendung dergleichen Beschreibungen von den meisten Kirchspielen in Finnland fortfahren, die schon abgemessen sind, oder künftig noch abgemessen werden, und dieses destomehr, da die übrigen Kirchspiele den Leser mit andern zu besserem Vortheile des Landes gereichenden Vorzügen vergnügen werden, als dieses besitzet, das seiner gebirgigen Lage wegen eines der schlechtesten in Finnland ist.

Den 20 Oct.



III.

Auszug

aus den

Witterungsbeobachtungen,

welche der verstorbene

Observator Herr Ol. Petr. Hiorter

1747 zu Upsal gehalten hat,

von

Martin Strömer eingegeben.

I.

Größte und kleinste Höhe des Barometers jeden Monat.

Monat.	Uhr.			
Jan.	5	8 $\frac{1}{2}$ v. m.	26,02	W. $\frac{1}{2}$ heiter
	19	8 $\frac{1}{4}$ v. m.	24,85	WSW. $\frac{1}{2}$ wölkicht und neblicht
Febr.	17	2 n. m.	26,01	N. 4 heiter. Starkes Schneegest.
	1	7 $\frac{3}{4}$ v. m.	24,68	N. 2 viel Schnee
März	2	6 $\frac{1}{2}$ v. m.	26,13	SW. 2 wölkicht
	29	5 $\frac{1}{2}$ v. m.	25,08	SD. 1 wölkicht und neblicht
April	20	4 $\frac{1}{2}$ v. m.	26,05	ND. $\frac{1}{2}$ halbwölkicht
	10	5 $\frac{1}{4}$ v. m.	25,02	N. 2 wölkicht. Schnee die Nacht darauf
May	7	3 $\frac{3}{8}$ n. m.	25,81	W. $\frac{1}{2}$ zerstreute Wolken
	16	4 v. m.	25,81	ND. $\frac{1}{2}$ heiter
	12	3 $\frac{1}{2}$ n. m.	25,12	SW. 2 $\frac{1}{2}$ zerstreute Wolken
Jun.	15	3 $\frac{1}{2}$ v. m.	25,68	N. $\frac{1}{2}$ sehr heiter
	27	3 $\frac{1}{4}$ v. m.	25,04	SD. 1 $\frac{1}{2}$ wölkicht. Regen auf die Nacht

Jul.	15	4 v. m.	25,88	NW.	$\frac{1}{2}$	heiter
	29	11 $\frac{1}{2}$ n. m.	25,16	W.	$\frac{1}{2}$	die Sterne schienen durch die Wolken
Aug.	13	3 n. m.	25,81	NNW.	2	zerstreute Wolken
	4	3 $\frac{1}{4}$ n. m.	25,12	WSW.	1	Regenwolken
	5	4 $\frac{1}{2}$ v. m.	25,12	NW.	$\frac{1}{2}$	zerstreute Wolken
Sept.	25	6 $\frac{1}{2}$ v. m.	25,90	W.	1	wölkicht
	16	6 $\frac{1}{8}$ n. m.	24,97	S.	2	regnet
Octob.	16	7 $\frac{3}{8}$ v. m.	26,00	NNW.	1	wölkicht
	30	8 $\frac{1}{8}$ n. m.	24,69	S.	2	wölkicht
Nov.	14	10 n. m.	26,03	WNW.		halbwölkicht
	21	9 $\frac{3}{4}$ n. m.	24,21	W.	1 $\frac{1}{2}$	auch so
Dec.	31	10 $\frac{1}{4}$ n. m.	25,35	N.	1	zerstreute Wolken
	29	9 $\frac{1}{2}$ n. m.	25,34	NW.	1	heiter
	2	9 $\frac{1}{4}$ v. m.	24,17	NW.	3. 4.	Schnee u. heft. Sturm
		Größte Höhe dieses Jahr				26. 35
		Kleinste				24. 17
		Größte Aenderung				2. 18

Die Scale des Barometers war dergestalt eingetheilt, daß jeder schwedischer Fuß nur 10 Zoll enthält.

II.

Größte u. geringste Höhen des Thermometers jeden Monat.

Jan.	25	7 $\frac{1}{4}$ v. m.	121,7	NNW.	1	heiter
	19	3 n. m.	97,4	W.	$\frac{1}{2}$	wölkicht, nachgehends heiter in Westen
Febr.	13	7 v. m.	122,0			windstill, wenig heiter
	23	8 $\frac{1}{2}$ n. m.	95,6	W.	1	sehr heiter
März	9	6 $\frac{1}{4}$ v. m.	117,2	NW.	1	halbwölkicht
	18	2 $\frac{1}{4}$ n. m.	93,5	SW.	1	wenig heiter
April	11	5 $\frac{1}{4}$ v. m.	112,0	NW.	1	halbwölkicht
	21	3 n. m.	81,2	W.	1 $\frac{1}{2}$	zerstreute Wolken

May

May	1	4 $\frac{1}{2}$ v. m.	100,3	SW.	1	zerstreute Wolken
	27	2 $\frac{1}{4}$ n. m.	72,9	ESD.	2	zerstreute Wolken
Jun.	14	3 $\frac{1}{8}$ v. m.	95,2	ND.	1 $\frac{1}{2}$	wölficht
	15	3 $\frac{1}{4}$ v. m.	95,1	N.	$\frac{1}{2}$	ganz heiter
	2	3 $\frac{1}{2}$ n. m.	70,2 $\frac{1}{2}$	SW.	2	zerstreute Wolken
Jul.	23	4 v. m.	94,8	N.		streifichte Wolken
	18	3 $\frac{1}{2}$ n. m.	75,0	ESW.	1 $\frac{1}{2}$	halbw.
Aug.	12	4 $\frac{1}{2}$ v. m.	95,2	N.	1	sehr heiter
	1	3 $\frac{1}{4}$ n. m.	75,4	S.	2. 3	zerstreute Wolken
Sept.	12	6 $\frac{1}{4}$ v. m.	97,8	W.	$\frac{1}{2}$	heiter
	2	5 $\frac{1}{4}$ v. m.	81,2	N.	2 $\frac{1}{2}$	Regen
Octob.	28	8 v. m.	112,7	NW.	1	heiter
	1	4 n. m.	88,5	SW.	2	wölficht und Regen
Nov.	30	4 $\frac{3}{4}$ n. m.	122,5	NW.	$\frac{1}{2}$	heiter
	15	3 n. m.	95,6	SW.	1 $\frac{1}{2}$	wölficht
Dec.	1	9 v. m.	117,2	NW.	1	wölficht
	19	2 $\frac{1}{2}$ v. m.	97,4	S.	1 $\frac{1}{2}$	regnicht

Dieses Thermometer bezeichnet den Punct des Kochens mit 0, des Gefrierens mit 100.

Größte Kälte den 30 Nov.	das Thermometer stund auf	122. 5
Hiße	27 May	72. 9
Aenderung dieses Jahr		49. 6

III.

Höhe des Regens und geschmolzenen Schnees
jeden Monat.

	Zoll.	1000theile.		Zoll.	1000theile.
Januar.	0	125	Jul.	0	776
Februar	0	452	Aug.	1	075
März	0	493	Sept.	3	086
April	0	888	October	1	873
May	0	411	Nov.	1	362
Jun.	1	823	Decemb.	1	041
Höhe des ganzen Jahres				13	405

III.

Beschaffenheit der Luft und der Witterung.

Im Jenner.

Den ganzen Monat durch ist meist trübe Wetter gewesen, so daß es nur den 2, 5, 8, 13, 25, 26, 29 heiter war. Die erste Hälfte des Monats war meistens kalt, alsdenn ward die Luft gelinde, bis den 25, da sich die Kälte wieder anhob, und ein paar Tage sehr strenge war, alsdenn wieder abnahm, und bis den 30, da sie wieder schärfer wurde, gelinde blieb, aber gleich wieder vom 30 abnahm. Den 1 fiel Schnee mit Sturme von WSW. Den 17 regnete es mit Südostwinde. Den 22, 23, 24 fiel Schnee ohne sonderbaren Wind, erst mit NW. nachdem N. darauf O. und zuletzt NNW. Den 28 schneite es mit SO. das sich nachgehends in einen Staubregen mit S. verwandelte, und so wieder in Schnee mit Nordwinde, welches meistens bis den 30 anhielt, da sich das Wetter mit S. in Regen änderte. Den 2, 7 und 29 (da es halb 9 des Abends ein wenig heiter ward,) war ein Nordchein. Der Nordwind hatte ungefähr $2\frac{1}{2}$ Tage angehalten, Westw. $5\frac{1}{2}$, Süd. 3, Ostw. $1\frac{1}{2}$, zwischen N. und W. $4\frac{1}{2}$, zwischen W. und S. $9\frac{1}{2}$, zwischen S. und N. $1\frac{1}{2}$, zwischen N. und O. $1\frac{1}{2}$. Der Wind hat niemals 2 Grade überstiegen, und nur zweimal ist es so windstille gewesen, daß man des Windes Richtung nicht hat beobachten können.

Mornung.

Auch dieser Monat ist größtentheils wölckicht und der Winter meistens stark gewesen, vom Anfange bis den 19, da es etwas gelinde ward, und so bis zum Ende blieb, den 24 ausgenommen, da es etwas schärfer ward. Den 1 Schnee und Sturm mit Nordwinde, und so 6 ganze Tage. Den 7 des Abends Schnee mit Westwinde. Den 11 starker Sturm mit NNW. und W. Den 14 Schnee und Sturm mit NNW. der meistens bis den 17 anhielt, da er sich mit einem starken Sturme von N. schloß. Den 22 Schnee mit W.

Der

Der Nordwind hat ungefähr 9 Tage gewehet, W. 5, S. 1, N. 0; zwischen N. und W. 8, W. und S. $2\frac{1}{2}$, S. und N. $1\frac{1}{2}$, und NN. 2, ganz windstille nur einen halben Tag.

Nordscheine sind gewesen den 20, 23, 24, 27. Starcker Wind von NW. den 11, 14, 15, 16, und von N. den 17.

März.

Meistens wölkicht, und im Anfange kalt. Nach dem 17 war das Thermometer nur achtmal unter dem Gefrierungspuncte, und das wenig mehr als einen halben Tag nach einander.

Den 11 und 12 Schnee mit NN. und N. den 21 Regen mit NS. den 26 erst Schnee, denn Regen mit S. den 28 Schnee mit S. den 30 mit NN.

Nordscheine den 5, 9, 10, 17, 22, 23, 31. Den 22 ein Hof um die Sonne. Der Wind hat von N. 3 Tage gewehet, von W. 0, von S. 3, von N. 3, zwischen N. und W. $1\frac{1}{2}$, zwischen S. und W. 4, zwischen S. und N. 7, zwischen N. und N. 7, ganz windstille $2\frac{1}{2}$. Starcker Wind nur 5 Tage von S.

April.

Sehr wölkicht. Kalt mitten im Monate und gegen das Ende. Den 3 Regen mit Westwinde, den 7 Schnee mit NN. den 8 Schnee mit W. den 9 und 10 Schnee mit N. und NN. den 23 Schnee mit NN. den 28 Hagel mit NW.

Der Wind hat von N. 2 Tage gewehet, von W. $5\frac{1}{2}$, S. 0, N. $\frac{1}{2}$; zwischen N. und W. 10, zwischen S. und W. $8\frac{1}{2}$, zwischen S. und N. 1, zwischen N. und N. $2\frac{1}{2}$. Keinen Tag völlige Windstille, und keinen Tag sehr starcker Wind. Den 7 des Morgens 2 ansehnliche Nebensonnen. Den 27 ein Hof um die Sonne.

May.

Meistens wolkicht und unbeständig, aber warm. Regengüsse den 1 mit SW. den 2 mit NW. den 3 mit N. den 12 und 13 mit SW. und W. den 26 starker Regen mit S. da sich Donner hören ließ, den 28 starke Regengüsse und Donner mit SED.

Wind von N. 0 Tag, von W. $1\frac{1}{2}$, von S. $2\frac{1}{2}$, von O. $\frac{1}{2}$; zwischen N. und W. 3, zwischen W. und S. 10, zwischen S. und O. $6\frac{1}{2}$, zwischen N. und O. $4\frac{1}{2}$. Windstille $2\frac{1}{2}$ Tag. Starker Wind niemals den ganzen Monat.

Juni monath.

Unbeständige Witterung und starke Wärme im Anfange. Regen, den 2 ein starker Guß mit NW. den 9 Donner mit nur einigen Regentropfen und SW. den 19 Regen mit N. den 20 mit N. den 21 und 22 mit O. und N. den 24 mit SW. den 27 mit SED. den 30 mit SW. Wind von N. $2\frac{1}{2}$ Tag, von W. 1, S. $1\frac{1}{2}$, O. 0, zwischen N. und W. $6\frac{1}{2}$, zwischen W. und S. 12, zwischen S. und O. $\frac{1}{2}$, zwischen N. und O. 5. Nur einmal gänzlich Windstille, den ganzen Monat kein starker Wind.

Juli monath.

In diesem Monate sind die meisten Tage wolkicht und kaum recht heiter gewesen.

Die Wärme war veränderlich.

Regen, den 1 mit W. den 5 mit S. und Donner, d. 9. mit NW. den 17 Güsse mit SW. den 22 Regen mit NW. den 29 mit W.

Der Wind von N. ungefähr $3\frac{1}{2}$ Tag, von W. $5\frac{1}{2}$ Tag, S. $1\frac{1}{2}$, Ost 0; zwischen N. und W. 7 Tage, zwischen S. und W. 8. zwischen S. und Ost $\frac{1}{2}$ Tag, zwischen N. und O. $1\frac{1}{2}$, windstille $3\frac{1}{2}$. Den ganzen Monat kein sonderbarer Wind.

August.

August.

Der Himmel sehr wölklcht.

Regengüsse, den 3 mit SW. den 4 mit WSW. Sturm; den 7 mit NW. den 15. 16. 17 und 18 Regen mit ND. den 23 Regengüsse mit SW. Sturm; den 30 mit NNW. den 31 mit N.

Der Wind hat gewehet von N. $3\frac{1}{2}$ Tag, von W. 7, von S. 0, von D. $\frac{1}{2}$, zwischen N. und W. $8\frac{1}{2}$, zwischen S. und W. 6. zwischen S. und D. 0. zwischen N. und D. 5. Ganz windstill $\frac{1}{2}$ Tag. Starke Winde nur zweymal etwa einen halben Tag jedesmal. Düstere Nordscheine.

Herbstmonat.

Meist wölfligt. Regen den 2 mit N. den 4 Staubregen mit SW. den 8 Regengüsse mit SW. den 15 mit SW. und S. den 19 mit SW. den 22 mit SW.

Der Wind von N. $\frac{1}{2}$ Tag, W. 6 Tage, D. 0, S. $7\frac{1}{2}$, zwischen N. und W. $2\frac{1}{2}$, zwischen S. und W. $10\frac{1}{2}$, zwischen S. und D. 0, zwischen N. und D. 0, windstille 3 Tage. Nie stärker als $2\frac{1}{2}$ Gr. Einigemal Nordscheine.

October.

Wenige klare Tage. Regen den 1 mit SW. den 3 mit SD. und SW. den 7 mit SW. den 13 mit WSW. den 22 Regen und nachgehends Schnee mit SW. den 26 Schnee mit N. den 30 Regen mit SD. den 31 Schnee mit N.

Wind von N. $3\frac{1}{2}$ Tag, W. $3\frac{1}{2}$ Tag, S. 1, D. 0, zwischen N. und W. 10 T. zwischen S. und W. 7, zwischen S. und D. 1, zwischen N. und D. 1; windstill 4 Tage, starker Wind ein paarmal und einigemal Nordshein.

November.

Täglich wölflcht; nur einen Theil den 14 und 20. die ganzen 24. 25. 30 und einen Theil des 26 ausgenommen.

Schnee

284 Meteorologische Beobachtungen.

Schnee den 1 meist den ganzen Tag mit N. den 3 mit D. und starkem Winde, den 6 mit S. den 8 mit N. den 10 mit SW. den 19 Regen mit SW. den 20 Schnee mit WSW. den 27 Sturm mit N. den 28 Schnee mit N.

Wind von N. $6\frac{1}{2}$ Tag, von W. 3. von S. 1. von D. $1\frac{1}{2}$ Tag, zwischen N. und W. 6. zwischen S. und W. 8. zwischen S. und D. $1\frac{1}{2}$, zwischen N. und D. $2\frac{1}{2}$. Nie völlig Windstille, nur einmal starker Wind, einige Nordschneie.

December.

Diesen Monat betreffend, sind von einigen Tagen Beobachtungen verloren gegangen. Der selige Herr Observator hat dieserwegen überhaupt angemerkt, es sey so gut als beständig wolkicht, diesen ganzen Monat über gewesen, so daß keine Nacht heiter, und kein Mittag so helle gewesen, daß man die Uhr hätte ordnen können, den 2 heftiger Sturm, den 6, 7 und 28 Nordschneie.

Den 27 Oct.



V.

Zweene merkwürdige Wolkenzüge, bey Nysted in Laland,

beobachtet von

Herrn Friedrich Raben.



Im Jahre 1746, den 27 Aug. neuen Styls, sahe ich über der See eine lange weiße Säule, oder einen Cylinder, etwa 2 Ellen überall im Durchmesser, der aus einer schwarzen dicken Wolke herab hieng, bis ungefähr 20 Ellen hoch von der Meeresfläche. Das untere Ende dieser Säule schien das Meerwasser sich entgegen in die Höhe zu ziehen, welches gleichsam einen andern kleinern Cylinder machte, der sich unter dem obern befand. Nachdem das Wasser wirbelweise mit Sieden und weißem Schaume in die Luft aufgestiegen war, fiel es wieder an den Säulen zurücke, wie aus einem Wasserfalle, mit vielem Gepoltere und Sausen. Die Wasserfäule folgte beständig der Wolkenfäule, wohin diese vom Winde geführet wurde, bis endlich beyde verschwanden.

Den 17 Aug. isigen Jahres, sahe ich wieder eine solche, aber über dem Lande selbst. Eine lange Säule oder Cylinder hieng auch nun aus einem dicken Gewölke herab, und wurde vom Winde über das Land geführet. Sie zog alles zu sich in die Luft, was ihr vorkam, als Getreidegarben, Hälmer, gehauen und noch nicht eingeführet Korn; auf dem Felde lagen kleine Sträuche und Aeste. Sie zog es nicht gerade in die Höhe, sondern schraubte oder drehete es gleichsam ringsherum an der äußern Fläche eines Cylinders zu 15 Ellen hoch,

so

so viel man nach dem Augenmaasse urtheilen konnte. Wenn es auf diese Höhe gekommen war, breitete es sich nach allen Seiten gleich aus, und fiel wie Schnee auf das ganze Feld herum. Mittlerweile zog die Wolkenfäule immer andere Sachen im Wirbel hinauf, wo sie der Wind hinführete, so, daß der niedere Wirbel auch der obern Wolkenfäule beständig nachfolgete, und das, so lange ich sie mit dem Gesichte erreichen konnte. Nachdem alles vorbei war, lag das Getreide auf dem Felde herumgeworfen und aus einander gestreuet. Das Merkwürdigste hierbey war, daß der Wirbel alle Erleubüschle, die er erreichte, mit den Wurzeln ausriß, und in die Luft auf eine ansehnliche Höhe hinauf führte, auch eine Menge Sperlinge und andere kleine Vögel überfiel, die in den Getreideschobern saßen, und sie zwang, durch den ganzen Cylinder zu gehen, da sie nachgehends ohnmächtig zur Erde fielen, und unter den Hälmern gefunden wurden.

Auf gethanes Nachfragen erfuhr ich, daß dieser Wirbel ebenfalls von der See gekommen war, wo er seinen Anfang genommen hatte. Er wird vermuthlich mit dem vorhergehenden von einerley Beschaffenheit, nämlich ein so genannter Prestler gewesen seyn, den Musschenbroek *Phys.* 1240 und 1241 S. beschreibt. In Norden aber sind sie selten *.

Den 27 Oct.

- * Es ist das, was die Seefahrenden Wasserhosen oder Trombes nennen. Der tiefendorfsche Wirbel von dem Herr Prof. Winkler eine Disputation hier gehalten, ist vermuthlich von eben der Art gewesen; wie auch einer zu Rom, von dem der P. Boscomich eine Schrift herausgegeben, aus der ich im *hamburg. Mag.* X B. 5 St. einen Auszug gegeben habe.



VI.

Ein indianischer Sperling,


oder

*Fringilla capite caeruleo, dorso viridi,
abdomine fuluo,*

von

Carl Linnäus

beschrieben.

 Den Sperling, welchen die Kön. Akad. der Wiss. mir gesandt hat, habe ich in verschiedenen Büchern aufgesuchet, ihn aber nicht so deutlich beschrieben und abgezeichnet gefunden, daß man sich sicher darauf verlassen könnte.

Daß der Vogel aus Indien ist, beweisen zulänglich seine hohen und prächtigen Farben mit denen er gezieret ist. Nach Schweden ist er über Spanien gekommen.

Der Vogel (VII Taf. 1 F.) ist so groß als eine Bachstelze, und von der Art, die *Fringilla* genannt wird, weil sein Schnabel dicke wie ein Ke gel, und am Grunde nicht so niederwärts gebogen ist, als an der *Emberiza*.

Der Schnabel ist dunkel, etwas rundlicht, spizig, und die oberste Kiefer ein wenig länger, als die untere, die an den Seiten etwas eingebogen ist. Fünf oder sechs Haare sitzen an jeder Seite der Oeffnung des Mundes, wie ein Kassenbart.

Die Zunge ist etwas gespalten.

Die Naslöcher sind länglichtrund, und fast mit den darauf stehenden Haaren und Federn bedeckt.

Die

Die Füße sind grau, die Klauen zusammen gekrümmt. Die Hinterklaue ist etwas krümmer und fester, als die andern, wie auch die große Zähe dicker ist, aber nicht länger als die Seitenzähen.

Die Schwungfedern (Remiges) und die Schwanzfedern (Rectrices) sind alle überall ziemlich schwarz und ohne Flecke, aber der Rand, der auswärts gekehrt ist, ist an der obern Seite längst hin grün und ohne einigen Fleck.

Die Farben sind hochblau (Lazur) und glänzend, über den ganzen Kopf. Goldgelb (Brandgula) sind Kinn, Brust und Leib. Gelbgrün der Rücken über den Schultern und zwischen den Flügeln. Grün ohne Beymischung des Gelben, Flügel und Schwanz aufsen, wenn sie zusammen gelegt sind. Schwarz Flügel und Schwanz, so wohl unten, als auch oben, wo die Federn einander bedecken; grüngelb sind die Federn, die über dem Schwanz liegen.

Also hat dieser Vogel die schönsten Farben von Blau, Goldgelb, Grün, Gelbgrün, Grüngelb und Schwarz.

Den 3 Nov.



Tab. VII.

Fig 1

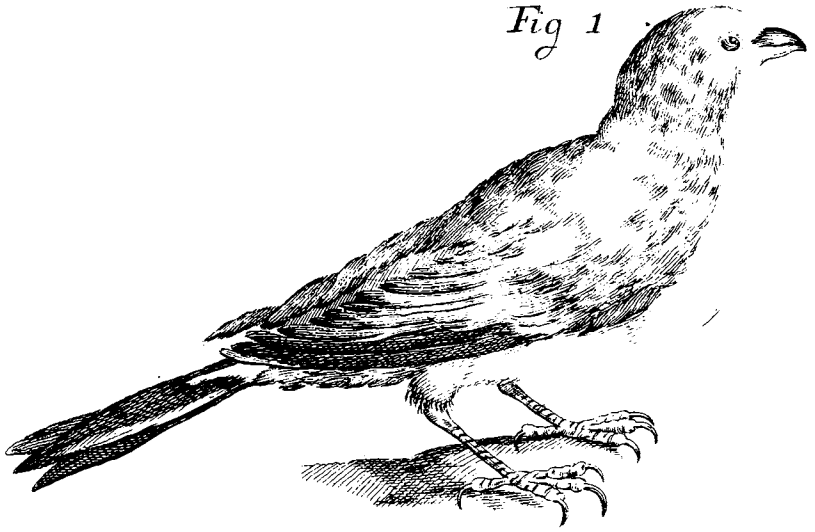


Fig 4

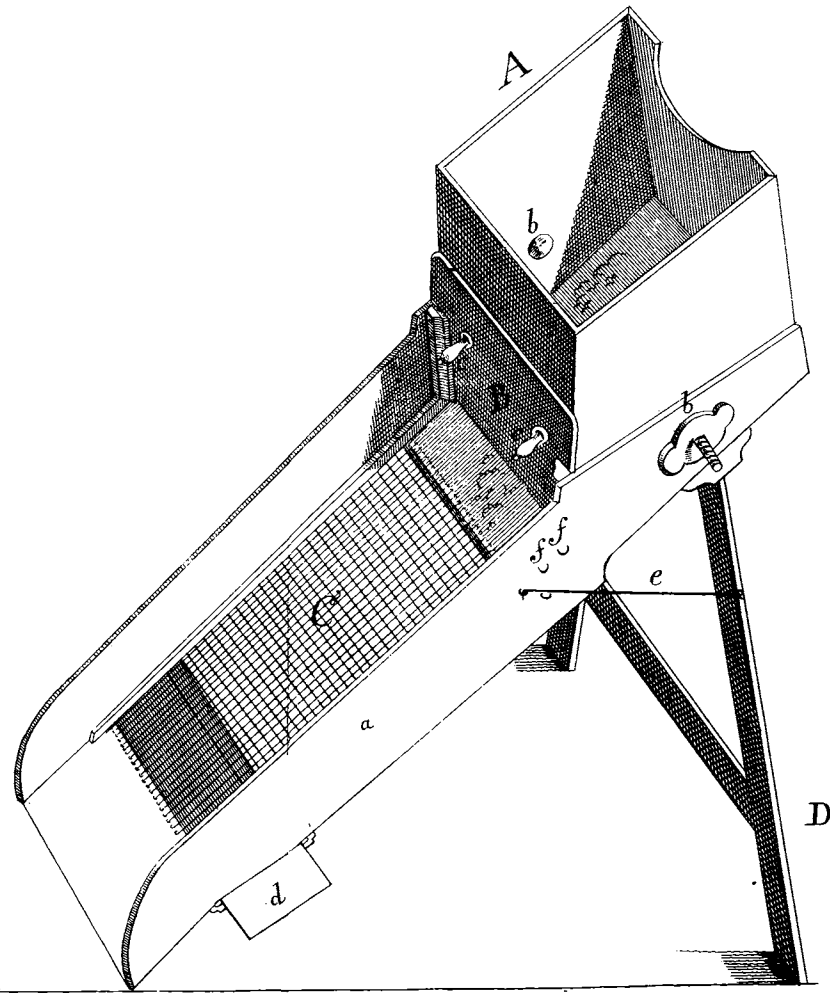
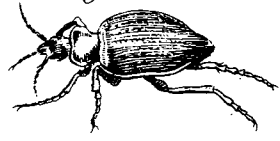


Fig. 2.



Fig. 3.




VII.

Eine Lobelia;

als ein sicheres Hülfsmittel
wider die venerische Krankheit.

Von Peter Kalm entdeckt.

ie wilden Americaner hier im nördlichen Theile von America, haben seit langer Zeit die venerische Krankheit unter sich gehabt. Einige berichten, die Europäer haben ihnen solche zugeführt; andere, sie hätten solche längst zuvor gehabt *. Ein alter Wilder gestand mir, er habe diese Krankheit gehabt, ehe die Europäer dahin gekommen wären, und ihre jungen Leute bekämen solche gemeiniglich, wenn sie in Krieg wider die wilden Americaner auszögen, die weiter südlich wohnten, wo sie gewöhnlicher seyn soll. Iso ist diese Seuche hier gemein genug.

Aber das ist doch merkwürdig, daß, so leichte sie sich auch diese Seuche auf den Hals ziehen, so leichte können sie sich auch davon, so bald, und wenn sie wollen, befreien. Ja, wenn auch die Seuche so eingewurzelt wäre, daß der Kranke halb verfaulet wäre, und so weit stänke, daß sich niemand

* Wenn die Wilden Gelehrte hätten, so würden wohl von dem Alterthume dieser Krankheit unter ihnen so viel Untersuchungen zum Vorschein kommen, als in Europa. Ein Engländer hat seinen Landesleuten die Ehre erwiesen, und in den Transact. dargethan, daß sie diese Krankheit vor vielen Jahrhunderten gekannt.

niemand ihm nähern möchte, kann er doch innerhalb kurzer Zeit geheilet, und wieder zu seiner vollkommenen Gesundheit, ohne einen neuen Anfall, gebracht werden, wenn er sich nicht freywillig wieder dorein stürzet. Diese Cur verrichten die Wilden, ohne zu wissen, was Quecksilber ist. Ja sie sehen diese Krankheit als eine der leichtesten zu heilen an.

Als ich verwichenes Jahr nach Canada kam, war fast keiner, der einige Reisen unter die Wilden that, der nicht davon hätte zu reden gewußt, daß die Wilden diese Krankheit unglaublich leichte heileten, und dazu lauter Kräuter gebraucheten. Aber alle meldeten zugleich, es sey unmöglich, sie zur Offenbarung dieses Mittels zu bringen, welches sie sehr heimlich halten, weil sie von dem Wahne eingenommen sind, wenn sie einem Europäer ein Hülfsmittel entdeckten, würde es nach der Zeit seine Kraft für sie verlieren, daß es ihnen nichts mehr diene.

Viele Franzosen haben mit Gelde, oder auf andere Art, die Wilden bewegen wollen, ihnen die Cur zu eröffnen, aber vergebens. Sie haben sich endlich begnügen müssen, zu den Wilden einen freyen und sichern Zutritt zu haben, und bey ihnen Hülfe suchen zu können, so oft einer das Unglück gehabt hat, diese Krankheit zu bekommen.

Als ich diesen Sommer zum Obersten Wilhelm Johnson kam, fragte ich ihn von allerley, das diese Gegenden und ihre Einwohner betraf. Dieser Herr wohnet unter den Wilden, und hat sich bey ihnen auf mancherley Art in Ansehen gesetzt und beliebt gemacht. Manche Dörfer haben ihren meisten Unterhalt von ihm, und die Wilden sehen ihn als ihren Vater an. Sie thun oft große Reisen von entlegenen Dertern, nur ihn zu sehen, weil sie wissen, daß sie wohl empfangen werden, und was sie nöthig haben, von ihm geschenkt bekommen. Denn er macht sich ein Vergnügen daraus, allen Gutes zu thun. Seine andern Eigenschaften sind nicht weniger ruhmwürdig, nämlich seine Hochachtung für die Wissenschaften, und seine eiferige Liebe gegen

gegen dieselben, dabey er seine größte Freude daran hat, sie zu befördern. Da dieser Herr viele Jahre unter den Wilden gelebet hat, so weiß auch niemand ihre Lebensart besser als er. Er meldete mir unter andern, die Wilden könnten die Venusseuche mit Kräutern unglaublich leicht heilen, wovon er verschiedene Proben anführte, die er selbst an noch lebenden Personen gesehen hatte. Manche derselben waren so tief in diese unglückliche Krankheit verfallen, daß sie wie Aeser stanken, und an gewissen Stellen Beule an Beulen hatten. Schwarze, Mann und Frau, die fast gleich elende waren, wurden in zehen Tagen dergestalt geheilet, daß sie ihre Geschäfte verrichten konnten, und kurz darauf völlige Gesundheit wieder erhielten, sind auch von der Zeit an ganz gesund gewesen, und haben nach der Zeit Kinder mit einander gezeuget. Mehr dergleichen einstimmige Berichte habe ich nach der Zeit gehört.

Ich fragte, ob ihm die Kräuter bekannt wären, welche die Willarne (so nennen die Schweden hier in Pensilvanien die daselbst gebornen wilden Americaner,) gegen die Venusseuche brauchen. Er antwortete mir mit Nein. Ich bath daher den Obersten Johnson, zu versuchen, ob er sie nicht erfahren könnte? Er sagte, es sey beynah unmöglich. Ich stellte ihm vor, er sey der einzige, der die Wilden zu dieser Entdeckung zu bewegen vermöchte, weil sie ihm so ergeben wären, und er würde damit sich die ganze gelehrte Welt verbinden, u. s. w. Seine Antwort war: Er wollte es nicht nur versuchen, die Cur zu erfahren, sondern auch sein Aeußerstes diewegwegen thun, es möchte ihm kosten was es wollte.

Darauf gab ich ihm einen und andern Unterricht, wie er sich verhalten sollte, nicht von ihnen hinter das Licht geführt zu werden. Als, weil verschiedene wilde Weiber Meisterinnen in dieser Heilungsart wären, so sollte er jede besonders dazu bewegen, daß sie ihm die Kräuter zeigete, die sie brauchten, ohne daß eine wüßte, daß er die andere darum fragte. Er sollte sich nicht mit einem Blatte

oder mit der Wurzel befriedigen lassen, sondern sie überreden, daß sie ihm das ganze Kraut zeigten, u. s. w.

Ich will nicht weitläufig anführen, wie viel Mühe und Kosten dieser Herr angewandt hat, sie alle dazu zu bringen, daß sie ihm die Heimlichkeit entdeckten, und was für Bewegungsgründe er dazu gebraucht hat. Aber der Schluß war, daß ihm drey Wilden einerley Pflanze wiesen, und einerley Bericht von der Heilungsart ertheilten. Außer dem wies ihm noch ein Wilder, der auch dieser Heilungen wegen berühmt war, und treffliche Proben davon abgelegt hatte, Wurzeln von eben der Pflanze, und sagte, man brauche sie insgemein, setzte aber hinzu, er bediente sich vielmehr einer andern Wurzel, deren Kraft er von seinem Großvater hätte kennen und brauchen lernen.

Nun will ich sagen, was es für Kräuter waren.

Hier im nordlichen America finden sich fünf verschiedene Arten von der Lobelia, von denen das vornehmste Kraut, das man wider diese Krankheit brauchet, eines ist.

Da ich durch Wälder und ungebähnte Wege reise, so kann ich nicht viel botanische Bücher mit mir führen. Wenn ich Papier die Kräuter aufzulegen, und Papier, meine Anmerkungen aufzuzeichnen, nebst Feder und Dinte habe, so belade ich mich nicht gern mit mehreren, weil die Last sich doch täglich vermehret. Also kann ich nicht sagen, ob diese Pflanze vorhin von andern ist beschrieben worden, weiß auch nicht, was sie für einen Namen erhalten hat, im Falle sie schon beschrieben ist. Ich will dieserwegen eine Beschreibung von ihr geben, da man denn in einem botanischen Büchervorrathe leicht finden kann, ob sie schon beschrieben ist oder nicht. Und weil alle Kräuterkenner meistens die lateinischen Ausdrücke gewöhnet sind, will ich die Beschreibung lateinisch abfassen:

RADIX perennis, fibrosa: fibras plurimas albas, lineae crassitie, duorum digitorum longitudine plus minus, glabras tanquam e centro emittens.

CAV.

CAVLIS simplex (interdum tamen ramos emittens), erectus, diuersae longitudinis, ab 1 ad 4 pedum longitudinem, communiter tamen 1 ad 2 pedum longit. teres, glaberrimus, laevis, subnitidus, pallide viridis aut interdum rubescens, praecipue versus inferiorem partem, foliatus; folia vsque ad spicam florum gerens.

FOLIA duplicis generis: Radicalia scilicet primo anno, Caulina vero anno secundo primum prodeuntia.

Folia Radicalia ouato-lanceolata, subacuta, crenatoplicata, glaberrima, vtrinque subnitida, obscure viridia cum tinctura purpurei, in petiolos desinentia.

Folia Caulina per totum caulem sparsa ouato-lanceolata, subacuminata, inaequaliter dentata, patentia; plura, glaberrima, subnitida, in petiolos desinentia; ad margines puncta albida tantillum eleuata sunt; quid quod ipsi denticuli eiusmodi puncta albida eleuata gerant; nerui in inferna folii superficie longitudinales eleuati.

Rudimenta florum ad alas inferiores.

FLORES Superiorem partem caulis occupant, pedunculis 2 vel $2\frac{1}{2}$ linearum longit. insidentes; cuius flos sedet ad alam folioli lanceolati, acuti, ferrati: ferraturis subulatis,

Flores fere erecti, magni, caerulei, magnitudine vix floribus **LOBELIAE**, flos Cardinalis alias dictae, cedentes.

Calycis lacinae lineares, acutae, longae, scil. 5 ad 8 linearum longitudinem, marginibus prope basin retrorsum flexis.

Reliqua floris sunt **LOBELIAE**, vide Characterem in *Linnaei Gener. Plantarum*.

Wenn man die Pflanze abbricht, kömmt aus allen Theilen ein Milchsaft. Einige der alten Stengel haben
2 3
eine

eine große Menge Wurzeln, daß sie wie die Wurzeln am Grastorfe aussehen.

Die größten Blätter am Stengel sind etwa vier bis fünf Zoll lang, und anderthalb Zoll breit. Die untern Blätter des Stengels sind oft folia lanceolato-ouata.

Die untern Blätter fallen zuerst vom Stiele ab. Manchmal kommen verschiedene Stengel aus einer Wurzel. An den großen Stauden hat der Stengel oft einen halben Zoll im Durchmesser.

Späte im Herbst werden die Blätter voll brauner Flecken.

Die Pflanze fängt an ungefähr den 21. Heumonat zu blühen, und ihre Saamen sind im Anfange des Herbstmonates reif.

Sie wächst auf nassen sumpfigten Stellen an den Seiten von Gräben, Bächen und Flüssen, ihre Nachbarn sind alle Arten Eupatoria, Lycopus, Bidens, Mimulus, Chelone Acadiensis, Helxine caule tetragono aculeato, Perficaria vrens, cet.

Der Geschmack an der Wurzel scheint mir dem Taback ähnlich zu seyn. Er bleibt lange im Munde zurück, und erregt Brechen.

Diese igo beschriebene Lobelia ist diejenige, welche die Wilden vornehmlich und insgemein gegen die venerische Krankheit brauchen. Die Cur ist sehr einfach, wie alle ihre Curen, und wird folgendermaßen bewerkstelliget.

Sie nehmen die Wurzeln von vier, sechs und mehr Pflanzen, nachdem die Krankheit tief eingewurzelt ist, und machen sie rein. Manche brauchen auch frische Wurzeln, andere sagten, getrocknete wären besser, weil viele mit Nüssen drey und mehrjährige getrocknete Wurzeln brauchen. Diese Wurzeln werden gekochet. Bey den Wilden ist es gleich viel, in was für einem Gefäße es geschieht, denn sie haben keine andere als kupferne und messingene Kessel, worinnen sie ihre Arzneyen allezeit kochen.

Das Decoct läßt man den Kranken des Morgens früh trinken, so bald er erwachet, und so viel er kann. Den übrigen Theil des Tages ist solches sein vornehmstes Getränke. Der Kranke fängt darnach an ziemlich zu purgieren, und da machet man das Decoct schwächer, wenn man findet, daß das Decoct zu stark purgieret. Mittlerzeit darf er keine starke Getränke trinken, sondern muß nur einfache Speisen genießen, vornehmlich von Gewächsen, ob er auch gleich manchmal Erlaubniß erhält Fleisch zu essen.

Den folgenden und den dritten Tag fährt der Kranke fort, dieses Decoct zu trinken, und darauf trinkt er jeden Tag nicht nur das Decoct, sondern wäscht und badet sich damit täglich die Theile, die von der Krankheit am meisten eingenommen sind. Nachdem er hiermit 14 Tage bis drey Wochen fortgefahren hat, ist die Krankheit gemeiniglich vergangen.

Wenn der Kranke voll Beulen ist, brauchet man wäsender Cur, solche zu trocken, die Wurzeln vom GEVM floribus nutantibus, fructu oblongo, seminum cauda molli plumosa. Linn. Flor. Suec. 424. das hier an feuchten Stellen wächst. Diese Wurzel wird getrocknet, gepulvert, und das Pulver in die Eiterbeulen gestreuet, sie zu trocken. Ist die Krankheit sehr tief eingewurzelt, und findet man, daß sich noch keine Besserung zeigt, nachdem man das Decoct der Lobelia schon einige Tage gebrauchet hat, so nimmt man die Wurzeln des RANVNCVLVS foliis radicalibus reniformibus crenatis, caulinis digitatis petiolatis. Gronou. Fl. Virgin. 166. wäscht sie rein und vermengt etwas davon mit der Lobelia, kochet es, und läßt den Kranken das Decoct trinken. Man muß vorsichtig seyn, und von diesen Ranunkeln nicht zu viel nehmen, damit nicht Entzündungen in den Eingeweiden entstehen. Dieses Decoct purgieret stark, und erreget selbst Brechen, thut auch alle erwünschte Wirkung, wenn man es aber zu stark machet, so wird es giftig, wie auch die Wurzeln von der Angelica Canadensi purpurea das starke Gift ist, womit die

wilden Weibesbilder, die von ihren Männern verstoßen sind, sich das Leben zu nehmen pflegen, und gegen welches Gift auch die besten Hülfsmittel, die sonst selbst wider der Klapperschlangen Biß dienen, nicht die geringste Hülfse geben.

Ein anderer Wilder, der auch Proben großer Curen in venerischen Krankheiten abgelegt hatte, und von dem der Oberste Johnson sicher war, daß er, was er brauchte, aufrichtig mittheilte, sagte, er hätte sich wohl dann und wann erwähneter Lobelia bedienet, aber er hätte doch ein größeres Vertrauen zu einem andern Heilmittel, nämlich den Wurzeln des *CEANOTHVS* Linnaei, oder *CELASTVS* inermis, foliis ovatis ferratis trineruiis. Linnaei Hort. Cliff. 73. Gronou. Fl. Virg. 25. Mit des- selben Decocte, auf eben die Art wie der Lobelia ihres gebrauchet, verrichtete er die Cur. Das Decoct wird roth wie Blut. Wenn man befürchtet, die Krankheit sey allzusehr eingewurzelt, nimmt man die Wurzeln von *RVBVS* caule aculeato, foliis ternatis, Linn. Fl. Su. 410. und menget davon unter die ersten.

Ich war so glücklich, daß ich nachgehends jemanden antraf, der vor einigen Jahren durch die Wilden von dieser Krankheit war geheilet worden, da es mit ihm schon so weit gekommen war, daß es mit seinem Leben sehr schlimm aussehete. Er hatte noch eine Handvoll trockener Wurzeln übrig, nebst den Wurzelblättern der Pflanze, deren sich die Wilden bedienen hatten, ihn damit zu heilen, und wies mir solche. Sie waren alle allein von vorerwähnter Lobelia.

Mit dieser Pflanze geschehen hier so große und treffliche Curen, als irgends sonst mit Quecksilber. Nur das ist der Unterschied, daß man bey den Curen der Wilden nie in Lebensgefahr kömmt. Man weiß kein Exempel von einem wilden Americaner, der an dieser Krankheit gestorben wäre, kein Exempel von einem Kranken, wie tief auch die Krankheit bey ihm mag eingewurzelt gewesen seyn, der unter der Cur gestorben wäre; kein Exempel von einem, dem nicht wäre geholfen worden. Die, welche das Unglück genöthiget hat, beyde Curen mit Quecksilber und mit dieser Pflanze

zu versuchen, sagen, die Cur mit den Gewächsen sey viel gelinder und besser.

Ich wollte von ganzem Herzen wünschen, daß wir in Schweden weder Quecksilber noch diese Gewächse zur Heilung einer so schändlichen Krankheit nöthig hätten. Doch habe ich, als Geschichtschreiber der Natur, dieser Gewächse Nutzen bekannt machen müssen, und hoffe daran nicht unrecht gethan zu haben, daß ich ein gelinderes Hülfsmittel wider eine Krankheit entdeckt habe, bey der einige vielleicht wünschten, daß man gar keine Hülfsmittel hätte, um von dem Laster abzuschrecken. Wenn aber Kinder und andere unschuldige Menschen diese Krankheit bekommen, so ist es ja wohl gethan, daß man ihr Leben zu retten und sie auf die gelindeste Art zu heilen suchet.

Die Aerzte werden künftig kürzere und bessere Wege finden können, sich dieser Kräuter zu bedienen, und eines und das andere dabey zu verbessern, denn der wilden Americaner Kenntniß erstrecket sich in der Theorie der Arzneykunst nicht weit. Mir hat nur obgelegen, als ein Geschichtschreiber, was ich gesehen und gehöret habe zu erzählen.

Solchergestalt habe ich den Nutzen einiger wenigen Kräuter beschrieben, die ich anfänglich, wie viel andere thun, für nichts weiter als für einen unnützen Gegenstand der Neugier eines Pflanzenkenners ansah. Ich habe den Vorwurf schon oft hören müssen, wenn ich Kräuter sammlete, deren Gebrauch weder ich noch ein anderer wußte, wozu dienet das? Und man hat mir gesaget, wer sonst nichts zu thun hätte, möchte herumlaufen, Muscos und Muscas zu suchen. Aber ich habe auf meiner Reise gelernet, daß die Pflanze, die ich vielleicht am meisten verachtet habe, nachgehends den größten Nutzen gezeiget hat. Ich habe gelernet, daß man eine natürliche Sache, eine Pflanze, ein Insekt, ic. anfangs als eine bloße Neugierigkeit, als ein Spielwerk ansehen kann, wenn man aber den Nutzen davon erfährt, weiß man es nicht hoch genug zu halten.


Den 10. Novemb.

* * * * *

VIII.

Die Schußfliege.

Von Daniel Rolander, Stud.
entdecket.

iefes Kunststück der Natur zu schießen, ist mir sehr seltsam vorgekommen, so daß ich nie etwas dergleichen gehöret habe.

Der Herr Cammerherr de Beer, der in Untersuchung der Natur und Lebensart der Insekten weiter als jemand anders gegangen ist, hat in den Abhandl. der königl. Akad. der Wissensch. 1741 von einem Insekte geredet, das durch seine hintere Oeffnung beständig Blasen in solcher Menge austreibt, daß das ganze Thier damit bedeckt wird, welches alle aufmerksame Betrachter in Verwunderung gesetzt hat *.

Als ich dem Herrn Archiat. Linnäus von dem Schießen meines Insektes Nachricht gab, wies er mir einen Vogel, der vom Prof. Barrere in Gallia Aequinoctiali ist beschrieben worden, welcher der Ortygometra (Faun. Suec. 162.) der allezeit zweymal besonders sehr scharf knarret, da der Vogel das eine leicht mit dem Munde das andere mit dem Hinterrheile verrichtet.

Ein Thier in Mexico Azquiepatle giebt, wenn es gejaget wird, einen stinkenden Knall von sich, und wirft den Unflath achtzehn Fuß weit hinter sich mit so giftigem Gestanke, daß nichts damit zu vergleichen ist, welches auch die einzige Art ist, wie sich das Thier in der Noth befrehet.

So

* Der Schaumwurm.

So ist die Natur in ihrem Werke wunderbar und mannichfaltig. So erstaunen wir oft über fremde Sachen, und sind auswärts scharfsichtig, zu Hause blind, vornehmlich in der Kenntniß der Insekten. Eine solche Unwissenheit ist desto weniger zu entschuldigen, da der Herr Archiater Linnäus (S. sein Syst. Nat. 1748. S. Rede von den Merkwürdigkeiten an den Insekten 1748. Die Faun. Suec. 1746.) diese kleinen Geschöpfe in eine solche Ordnung gebracht, und in ein solches Licht gesetzt hat, daß sie nun leicht von jedem können gekannt werden, und daß man es als einen Zeitvertreib ansehen kann, an ihnen bey müßigen Stunden die Wunder der Natur zu betrachten. Seine schwedische Fauna ist meine sichere Wegweiserinn gewesen, diese Insekten von andern zu unterscheiden, die ich, als noch nicht beschrieben, und der Aufmerksamkeit werth, dieses mal vorzuweisen die Ehre habe.

Die Schußfliege ist eine Cicindela, von mittelmäßiger Größe. Ihre Fühlhörner sind kürzer als der halbe Leib, am Kopfe ziegelroth, aber weiter hin aschfarben. Die Augen stehen hervor wie beim Hasen, und sind schwarzblau. Kopf, Brust, Schenkel und Füße sind roth oder ziegelfarben. Die äußersten Seiten an den Hinterfüßen aber dunkelblau. Die Flügeldecken sind hinten zu weiter als vornen mit stumpfen und gleichsam abgeschnittenen Spitzen, (apice obtuso). Der Bauch dunkelroth, etwas ins Gelbe fallend (fordide ferrugineus). Also kann man dieses Thier wohl nennen Cicindela Capite, Thoraco Pedibusque rufis, Elytris nigro-caeruleis.

Von andern Cicindelid Faun. 551. 552. unterscheidet sich die Schußfliege mit ihrem rothen Fühlhörnern, Kopfe, Schenkeln und Füßen, welche an jenen schwarz sind. Ihr Bauch ist dunkelroth, etwas wenigens ins Gelbe fallend, aber jener ihr Bauch ist schwefel- oder goldgelb, und dieser wegen habe ich sie für eine besondere Gattung angenommen. Folglich ist die Schußfliege ein Carabus, der der Größe

Größe und dem Ansehen nach am nächsten mit dem großen Carabus Faun. Suec. 512. überein kömmt.

Dieses Carabi Kopf und Brust sind kupferfarben. Die Flügeldecken sind kupferfarben ins violett fallende mit grünen Rändern. An der Flügeldecken Rücken sind drey Ordnungen stumpf ausgegrabener Tüpfelchen. Jede Ordnung besteht aus eiff solchen Tüpfelchen, zwischen den Ordnungen dieser Tüpfelchen gehen längsthin verschiedene Streifen (*Striae longitudinales*). Des Männchens Brust und Bauch sind grün und glänzend; des Weibchens Brust und Bauch kupfergrün. Die Fühlhörner, die aus eiff Gelenken bestehen, sind schwarz, sowohl als die untere Seite des Kopfes. Schenkel und Füße haben eben die Farbe. Also ist der Name Carabus alatus viridi-aeneus: *elytris conuexe punctatis striatisque; pedibus antennisque nigris.*

Ihm gleichet an Größe und Gestalt Carabus Faun. 512. für den ich auch diesen erstlich ansah, aber bey genauer Vergleichung findet sich 1. daß seine obere herzförmige Brustdecke vornen her rund, hinten aber gleich abgeschnitten ist; aber des in der Fauna 512 herzförmige Brustdecke ist vornen her winklicht, hinten abgeschnitten mit ausstehenden Winkeln an beyden Seiten. Die Ränder sind auch etwas erhöht, aber bey dem ersten platt.

2. Meines Flügeldecken sind kupferfarben, ins Violett fallende mit hochgrünen Rändern; jenes Flügeldecken sind kupferfarben ins Grüne fallend mit Rändern von eben der Farbe.

3. Der erste hat Flügel, der letzte aber keine.

4. Meines Brust und Bauch sind hoch oder kupfergrün; aber jenes Brust und Bauch gänzlich schwarz. Diewegen hat man sie für zwo Gattungen angenommen. Dieser Carabus weist sich meistens des Abends und Morgens, da er sich auch zuweilen bey dem Ahornbaume (Lörn, Fl. Suec. 303.) aufhält, und im Nothfalle mit dessen Frucht zu seiner Nahrung vorlieb nimmt. ꝛ.

Am Ende des Märzens, oder im Anfange des Aprils, pflegt die Schußfliege, wenn die Witterung dienlich ist, aus der Erde hervor zu kommen, da sie erst unter Steinen verborgen liegt, und springt nachgehends vornehmlich auf hoch gelegenen Gegenden.

Als ich anfangs dieses Thierchen nahm, und es gleich mit einem kleinen Knalle einen lichterblauen Rauch von sich ließ, machte mich dieser unvermuthete Zufall ganz erschrocken, daß mir das Thierchen aus den Händen auf die Erde entfiel. Es war, wie andere von seiner Art, sehr schnell sich zu verbergen. Ich ward begierig, diese seltsame Eigenschaft zu untersuchen, da ich versichert war, daß das Thier den Rauch und den Knall verursacht hatte, aber nicht wußte auf was für Art. Doch suchte ich dieses mal vergebens, denn es hatte eine sichere Zuflucht gefunden.

Einige Tage darauf fand ich wieder unter einem Steine ein dergleichen Thier, das, als es gefangen war, durch seinen Hintern Rauch mit einem kleinen Knalle heraustrieb, wie wenn Zündkraut von einer Büchse abbrennt. Also war es von eben der Gattung mit vorigem.

So oft es mit einer Nadel unter den Flügeldecken äußern Enden auf den Obertheil seines Hinterleibes gekügelt ward, brannte es los, ganzer zwanzig mal hinter einander, so, daß man sich verwundern mußte, wie in einem so kleinen Körper so viel Luft enthalten war.

Man zerschnitt das Thier, und da zeigte sich am Hintern eine kleine zusammen gefallene Blase, man konnte aber nicht mit Sicherheit ausmachen, ob dieses die Luftblase oder ein Darm wäre.

Es erregte nicht wenig Verwunderung, zu was Ende dem Schöpfer gefallen habe, diesem Thierchen die Eigenschaft mitzutheilen, daß es ohne Feuer, wie mit Pulver, schießen könne. Aber ich fand endlich, daß diese Eigenschaft oft den Thieren in äußerster Noth dienet, sowohl sich gegen seine Feinde zu schützen, wie sie ihm das erste mal behülflich war aus meinen Händen zu entfliehen.

Denn

Denn wenn erwähneter großer Carabus durch beständiges Jagen, wie der Hund den Hasen verfolgt, das Thier abgemattet hat, leget es sich vor seinen Feind, der mit offenem Rachen und ausgebreiteten Klauen, wie ein grimmiger Löwe kömmt, seinen Raub zu ergreifen: aber gleich in dem Augenblicke schießt das Thier, wovon er gleichsam erschrickt, und sich zurücke zieht. Mittlerweile begiebt es sich auf die Flucht, und wenn es ihm gelingt, unter Wegens eine Höhle zu erreichen, da es sich hinein vertriehen kann, ist es glücklich, und ist der Gefahr dieses mal entwichen, sonst aber greift er es endlich, nachdem es mit Schießen und Springen sein Leben etliche mal gefristet hat, am Kopfe an, und da ist es seine. Ich wunderte mich, warum die Schußfliege nicht ihr Leben mit Fliegen zu retten suchte, wozu er, ob er gleich geflügelt ist, doch längere Zeit brauchet. Aber vielleicht machet sie es, wie man von der Gans saget, daß dieselbe vor dem Habichte fliegt, und vor dem Fuchse springt.

Die Jagd dieses Carabi mit der Schußfliege, die ich verwichenenes Frühjahr zweymal zu Liljeholm bey Stockholm gesehen habe, kam mir desto seltsamer vor, da auch meine Cicindela ein Raubthier seyn muß, welches ihre ansehnliche Kiefern und Zähne zu bestätigen scheinen. Doch ereignet es sich auch, wiewohl selten, daß vierfüßige Raubthiere einander fressen.

Beide diese Thiere sind hier in ihrer natürlichen Größe und Gestalt zu sehen.

VII. Taf. 2. Fig. die Schußfliege.

3. Fig. der Carabus, ihr Verfolger.

Den 10. Novemb.



* * * * *

IX

Bericht


von der Wurzel des Wassermarcks,

Sium Aquaticum, Fl. Suec. 235.

und desselben schädlicher Wirkung am Viehe.

Von Joh. Ge. Beyersten,

Stud. auf der hohen Schule zu Upsal,
eingegeben.


 ie Bauern in Husby, im Kirchspiele Långhundra, haben ihr Vieh vor der herumgehenden Viehseuche zu verwahren, sich des Sium dergestalt bedient, daß sie die Wurzeln recht klein gehacket, und ihm in Kleyen gegeben haben. Man hat auch nicht bemerkt, daß dieses Verwahrungsmittel einigen Schaden gethan hätte, so lange sie die zarten Wurzeln gebraucht haben, die vor Johannis ausgegraben waren. Aber ein Landmann Jonas Mählberg, im Dorfe Målsta dasigen Kirchspieles, der um Bartholomäi frische Wurzeln holte, war hierbey unglücklich. Er hackete die Wurzeln ganz klein, und gab sie dem Viehe, nach Gewohnheit, in Kleyen, jedem Stücke eine gute Handvoll, worauf er sie gleich in eine Umzäunung trieb. Sie fingen stark zu schwitzen an, daß sich an jedem Haare ein Tropfen befand. Sie blöckten, warfen sich nieder, reckten die Füße von sich, schlugen mit dem Kopfe schrecklich wider die Erde, und kehrten die Augen

gen aus und ein. Diese Anfälle kamen abwechselnd, daß sie manchmal aufhörten, so daß man vermuthete, das Vieh würde wieder zu sich selbst kommen, aber es ward gleich wieder schlimmer. Eine junge Kuh, die am schwächsten war, verreckte innerhalb einer Viertelstunde, und dieses wäre eher geschehen, wenn die Leute sie nicht verhindert hätten, sich den Kopf an der Erde zu zerstoßen. Eine Kuh, die man mit süßer Milch und Wasser zu erhalten dachte, das man ihr in Menge eingoß, starb doch gleich nach jener jungen Kuh. Sie bemühte sich wohl oft aufzustehen, aber sie hatte keine Kräfte dazu. Eine Stutte, die zuvor leutescheu war, fürchtete sich da nicht, röchelnd mitten unter das Volk zu laufen, sprang aber nachgehends fort in das Gehölze, legte sich in Schatten, und schien den andern Tag gesund zu seyn. Das andere Vieh kam mit dem Leben davon, gieng aber den ganzen Tag betäubt herum. Die Frau sagte aber doch, es hätte so viel bekommen, als die vorerwähnten Stücke.

Nachdem dieses ist bekannt worden, hat man erfahren, daß ein Bauer in eben dem Kirchspiele kurz zuvor auf eben die Art zwey Stück Vieh verloren, aber seinen Schaden nicht entdecken wollen, weil er befürchtet, man möchte glauben, die Viehseuche sey bey ihm eingerissen, und also einige Untersuchung anstellen, bey der er, ich weiß nicht was für Ungelegenheit befürchtet.

Ein kleiner Junge, der von diesen Wurzeln gegessen hat, als sie sein Vater nur nach Hause gebracht hatte, ward ebenfalls, wie berichtet wird, von schweren Anfällen angegriffen, endlich aber erlangte er durch häufiges Trinken süßer Milch und Brechen seine Gesundheit wieder.

Daß Sium Aquat. ein Gift für das Vieh sey, ist vordem nicht durchgängig bekannt gewesen, aber von der Cicuta Aquatica weiß man es wohl (Linn. Fl. Lapp. 103. Fl. Suec. 239. Iter W. Goth. - -) so daß wohl manche glauben möchten, ich habe mich im Namen der Gewächse geirret,

geirret, und den Schierling für Sium Aqu. gehalten. Aber ich weiß beyde wohl zu unterscheiden, und habe auch die Pflanze dem Herrn Archiater Linnäus gewiesen, so daß niemand zweifeln darf, daß es die rechte ist.

Ich will durch diesen Auffatz nicht verneinen, daß Sium Aqu. seinen großen Nutzen in Verwahrung des Viehes vor der Seuche haben kann, aber doch wird man hieraus lernen, wie viel daran gelegen ist, die gehörige Dosis zu wissen, daß man nicht Gift für Arzney giebt.

In den Hundstagen ereignete sich, daß einige Stücke Schafe vor Upsal in Grista starben, woraus ein Gerüchte entstand, daß niemand zweifelte, die Schafe wären auch mit der herumgehenden Viehseuche angesteckt, woran doch einige zweifelten, weil die Schafe keinen Durchlauf hatten, und die Seuche von sich selbst aufhörete, nachdem 11 Stücke gestorben waren. Die Bauern selbst behaupteten anfangs, die Schafe hätten einige Wurzeln gefressen, die bey der starken Dürre weiter aus dem Wasser hervorgekommen wären, nachdem man die Wiese aufgegeben hätte; und vielleicht hatten diese nicht unrecht. Denn wenn sie Wurzeln vom Sium Aqu. bekommen haben, ist es möglich, daß sie davon gestorben sind, welches man nun erst aus vorigem Beyspiele versteht.

Den 17 Nov.



X.

Nachricht
 von einer Lungensucht,
 die
 von der Lage des Ortes
 herrühret,
 durch Herrn Olof Söderberg, Stud.
 ertheilet.

Als ich verwichenes Frühjahr nach meinem Geburtsorte in Wärmelandssthal reisete, bekam ich Nachricht, daß daselbst ein Gut von so unglücklicher Lage sey, daß fast alle, die dahin kommen zu wohnen und Feldbau zu treiben, fast unumgänglich in kurzer Zeit das Leben an der Lungensucht einbüßen, welches eine so seltsame Sache war, daß ich mich nie erinnerte, dergleichen gehört zu haben. Ich gab mir also die Mühe, dahin zu reisen, und die Ursachen einer so wunderbaren Begebenheit zu untersuchen. Was ich gefunden habe, habe ich nun die Ehre, der Kön. Ak. der W. genauerer Untersuchung zu überreichen, die es besser verstehen wird, zumal da ich selbst die Arzneykunst nicht zu meinem Gegenstande erwählet habe, aber doch zu meinem Vergnügen auf der hohen Schule diätetische Vorlesungen höre, und da ich mich auf der schonischen Reise mit dem Herrn Archiater Linnäus in Gesellschaft befand, erhielt ich einige Anleitung auf sonderbare Begebenheiten, die mir etwa vorkämen, aufmerksam zu seyn.

In Elfsburgs Lehne, in Dahlstrand, Wedbo Herrschaft und Eods Kirchspiele, befindet sich ein Gut, das zum Kronenschatze

schäße gehöret, Skalltorp genannt, wo die Lungen sucht so all-
gemein ist, daß nicht nur der größte Theil der Einwohner des
Gutes, sondern auch das Gesinde, wenn sie sich hier einige
Jahre aufhalten, mehrentheils in diese Krankheit verfallen,
wovon nicht nur die Einwohner des Gutes selbst, sondern
auch die Nachbarn, sicheres Zeugniß abzulegen wissen.

Das Eder Kirchenbuch, welches über Gebohrene und
Verstorbene gehalten wird, lehrte mich, daß 30 Personen
innerhalb 16 Jahren in diesem Skalltorp gestorben sind, von
denen sowohl der Pfarrer als die istsigen Einwohner versi-
cherten, daß wenigstens 14 an der Lungen sucht geblieben.
Da aber die Bauern die Krankheiten nicht so genau kennen,
so konnten sie mir keinen zuverlässigen Bericht ertheilen, ob
die übrigen 16 eben daran geblieben. Die 14, die in erwäh-
nter Zeit das Leben an der Lungen sucht zugesetzt haben, sind
folgende:

Ingrid Frau starb	1734 alt	Jahre
Börta Frau	1735	50
Jngierd Nilss. Magd	1735	=
Såkan Nilss.	1736	66
Olof Nilss.	1737	32
Lars Tomfelt	1739	23
Elin Ericss.	1742	44
Ingeborg And. E.	1742	20
Kjerstin Håk. E.	1743	22
Anders Asm. s.	1746	40
Anders Björns.	1746	72
Olof " "	1746	
Kjerstin Olofs E.	1746	=
Brita Segols E.	1749	14

Außer diesem sah ich, wie ein Theil der istsigen Einwoh-
ner des Gutes deutlich vorstellten, was ihnen für ein Schick-
sal bevorstehe. Sie waren mager, ihre Farbe gelbbleich,
und die Sonne hatte auf sie wenig Wirkung gehabt, ob sie
wohl nie für die Erhaltung ihrer Schönheit besorgt gewesen
waren.

waren. Sie holten sehr schwerlich Odem, und klageten selbst, wenn sie sich geschwinde bewegeten, eine Anhöhe hinauf giengen, oder eine Last trügen, so würde ihnen der Odem so kurz, daß sie, mich ihrer eignen Worte zu bedienen, wie eine gestopfte Gans stöhneten. Manchmal, sageten sie, hätten sie einige Linderung an der Brust, am meisten aber würden sie im Frühjahre und Herbste angegriffen. Die Nächte schliefen sie unruhig, vornehmlich wenn sie des Abends spät arbeiteten, und sich bemüheten, ob sie wohl dieses letztere einer Einbildung zuschreiben, da sie sich vorstellen, wenn sie arbeiteten, nachdem die Sonne untergegangen ist, so sey etwas, das sie die Nacht beunruhige.

Ich suchete die Lage des Gutes aufs genaueste zu erfahren, wovon dieses Unglück offenbar herrühret. Es war ziemlich hochgelegenes Land, und wie mit einem halben Monde von Bergen umgeben, auf der andern Seite aber war ebenes Feld.

Das Erdreich war ein flacher steinigter Berg, mit $1\frac{1}{2}$ Viertel tiefer Erde bedeckt, welches sich deutlich zeigte, so wohl wo das Gut angeleget war, als an vielen Stellen auf dem Acker.

Diese Klippe wird jährlich magerer, weil Regen und Wasser die Erde abspület, so daß kein Zweifel ist, die Unfruchtbarkeit werde die Einwohner zwingen, künftig diesen schädlichen Ort zu verlassen. Keine Quellen fand ich hier nicht, weil die Einwohner vieler Versuche ungeachtet, niemals in ihrem Felde an irgend einem Orte tiefer als eine halbe Elle haben kommen können, daß ihnen nicht gleich der Fels vorgekommen wäre. Ich versuchete es an vielen Orten mit eisernen Stäben, und fand, daß die Erde oben am Berge höchstens eine halbe Elle Tiefe hatte, weiter unten aber war sie $1\frac{1}{2}$ Elle tief, wo die Erde jährlich durch Abwaschen von den höhern Orten zunimmt.

Die Erde besteht aus einem schwarzbraunen, mit Sande vermengten elastischen Erdreiche, das im Frühjahre und Herbste oben auf dem Felsen wie ein Brey stand, und für
alles,

Die von der Lage des Ortes herrühret. 309

alles womit man darauf drückete, weich war, so daß das Vieh nicht eher feste stund, bis es auf den Felsen gekommen war. Hier zeigte sich allezeit, nachdem der Regen gekommen war, und die Wärme zugenommen hatte, ein starker Nebel, der besonders im Herbst und Frühjahr hier viel stärker als anderswo bemerkt wurde. Dieses Erdreich war sehr undankbar, und gab meistens weniger Getreide, als an andern Stellen.

Der Fluß Astejörjan schloß wie eine halbe Insel dieses Gut auf der andern Seite gegen den Berg zu ein, und schnitte das Feld ab, das auf der andern Seite lag. Das Wasser im Flusse war trübe und dicke, so daß man in einem Gefäße von 2 Quersfinger tief den Boden nicht sehen konnte. Ich kochete dieses Wasser in einer wohlausgewaschenen verzinneten kühnen Pfanne, da es einen zähen und gelbweißen Schaum ansetzte. Selbst der Dampf, der von dem kochenden Wasser aufstieg, roche so widerwärtig, daß ich mit Beschwerlichkeit die Nase darüber halten konnte. Die Leute berichteten mich, dieses Wasser schmeckete sowohl allein, als zu Speisen, sehr übel. Im Winter, und besonders gegen die Abwechselungen des Wetters, verfaulet es, so daß das Vieh selbiges nicht vertragen kann. Daher geschieht es oft, daß das Vieh, nachdem es dieses Wasser getrunken hat, krank wird und stark aufschwillt, daß man nicht anders vermuthet, als es würde sogleich sterben. Das Wasser im Flusse stund an diesem Orte meistens stille, und hatte an den Seiten des Berges ein Sediment von zähem rothblauen Thone angelegt, der durch verschiedener Gewächse Wurzeln noch mehr zusammengehalten wurde. In diesem Wasser sah ich eine ungewöhnliche Menge sogenannter Kaulärsche oder junge Frösche.

Quellen wurden hier vergebens gesucht. Etwas wenig Wasser bekommt man aus einem Bache, der nicht öfter, als nach starkem Regen von Felsen entspringt, aber dieses dauret nicht lange.

Speisen brauchet man hier keine andern, als deren die Dalbauern überhaupt gewohnt sind, nämlich abgewechselt Grütze und Brey, die manchmal mit Erbsen, Kohl und Milch begleitet werden, Seefische, als Heringe und Makreellen, hat man hier auch manchmal. Fleischspeisen brauchen die Bauern sehr selten für sich selbst, sondern verkaufen es meistens.

Nahrungsmittel hat man hier sonst keine, als die im Lande allgemein sind, weil Landbau das vornehmste ist. Steinbrüche, oder sonst so was, das die Brust verderbte, sind hier nicht zu finden.

Die Häuser sind mit verderbter und schlimmer Luft erfüllt. In den ältern Gebäuden waren die Schwellen gänzlich verfaultet, und da die oberen Balken in den Wänden ganz gut waren, sahe man, daß die untern immer moderichter waren, je näher sie der Erde kamen.

Das Wandmoos (Hypnum Fl. Su. 872.) wuchs sehr häufig in den untersten Rissen der Wände.

Lycoperdon (Fl. Su. 1115.) wuchs überall an den niedrigen Balken in den Wänden, roth, gelb und braun von Farbe, wenn man es zerdrückte, gab es eine bräunliche Milch, aber nachdem es reif worden war, gab es einen rothbraunen Staub von sich. Wo sich diese Schwämme angesetzt hatten, war der Balken von ihnen durchgefressen, daß er desto mehr faulte.

Boletus Fl. Su. 1087. wuchs zwar nicht an den Wänden selbst, aber er stund sehr nahe dabey mit hohen Stielen und großem Hute.

Das Vieh kam hier nicht besonders fort; die Pferde hatten meist Ros (Quärke) und die Schafe Husten, der sich eigentlich einfindet, wenn die Kälte kömmt; dadurch werden sie mager, leiden sehr viel, sterben aber selten, sondern werden nach einiger Zeit wieder gesund.

So fand ich es an dem Orte, wo die Lungensucht ihren vornehmsten Aufenthalt hatte. Aus allen Umständen erhellet klärllich, daß ein stillestehend faules und sinkendes Wasser

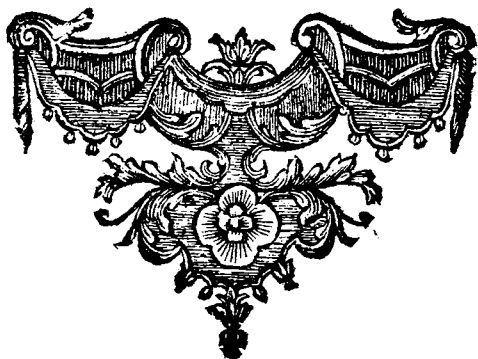
fer die Ursache dieser Krankheit ist, denn so ist das Wasser des Flusses beschaffen, so ist es auch in der Erde auf dem Felde, und unter den Häusern, da sie wegen der untern befindlichen Felsen nicht tief graben können, deswegen auch Moos und Schwämme an den Wänden wachsen, und die Häuser voll dumpfichter Luft werden. Man sieht bey den Gärtnern, die Gewächse in Scherbeln haben, wie die Erde rein ist, so lange der Scherbel eine Oeffnung im Boden hat, daß kein Wasser lange darinnen bleibt, oder auch, so lange nicht mehr Wasser zugegossen wird, als die Gewächse in sich ziehen können. Wenn aber der Scherbel verstopfet oder zu sehr bewässert wird, so fängt die Erde an zu stinken, und die äußere Seite des Scherbels sich mit einem Schleime zu überziehen, der endlich zu einem weißen Schimmel wird, da denn die Gewächse krank werden und verderben. In großen steinernen Häusern, da die unterste Wohnung an einem niedriggelegenen Orte wie ein Keller gewölbet ist, vermodert alles, was einige Zeit auf dem Fußboden steht, daher auch in Holland Leute, die es ändern können, nicht gerne unten wohnen, und die daselbst wohnen, meistens Fiebern, kurzem Odem u. d. gl. Krankheiten ausgesetzt sind.

Die Gegenden am Lejonstaden, Dieskau bey Halle, und Charlottenburg bey Berlin, die niedrig liegen, und mit stillstehenden Wassergraben und Teichen umgeben sind, sind bey den Aerzten als ungesunde Derter bekant, da selten ein Fremder zu wohnen hinkömmt, besonders im Herbst und Frühjahre, der nicht die Früchte davon empfinden sollte. Unter allen aber ist wohl kein Ort, der mehr Kranke enthielte, als dieses Stalltorp, da das Wasser zum Essen und Trinken stillstehend, dicke, versault und stinkend ist, da der Felsen gleich unter dem ganzen Gute lieget, der kein Wasser abziehet, oder durchseiget, da ein zäher elastischer Thon, der allezeit länger Wasser zurück hält, als einige andere Erde, beständig einen schädlichen Dampf stillstehenden und versaulten Wassers von sich schicket.

Unsere Vorfahren bemüheten sich, ihre Wohnungen in erhabenen Gegenden, als auf Berge und Hügel zu setzen, damit sie allezeit frische Luft, freye Aussicht und fließendes Wasser haben möchten. Dagegen liegen also unsere Städte und Dörfer an niedrigen Stellen, damit sie zulängliches Wasser haben mögen; dieser Ursache wegen aber hatten sie ein besseres und längeres Leben, als wir.

Die Aerzte haben seit langer Zeit bemerkt, daß diejenigen, welche an hohen Orten wohnen, der Lungenfucht nicht so sehr unterworfen sind, als die Bewohner niedriger Gegenden, und rathen daher denen, die eine schwache Brust haben, Reisen ins Gebirge anzustellen, wo sich frischere Luft und reineres Wasser befindet. Diese Nachricht wird zulänglich seyn, zu wissen, wie viel an frischen Häusern und gefunden Wohnplätzen gelegen ist, wenn man seine Brust erhalten will, oder schon einen Schaden daran gelitten hat.

Den 17 Nov.



XI.

**Dachschiefer, der in Hälſingeland
gefunden worden,**

von

Heinrich Kalmeter

beſchrieben.

Den ſo genannten Dachſchiefer, *Ardesia regularis*, hat man billig unter die nützlichen Steine zu rechnen, nicht ſo wohl, weil daraus Rechentafeln, Schreibetafeln u. d. g. können gemacht werden, als weil er zu beſtändigen und vor Feuer ſichern Dächern auf die Häuſer dienet.

So findet man, daß Angers in Frankreich, la Ville noire, oder die ſchwarze Stadt genannt wird, weil die Häuſer überall mit ſolchem Schiefer gedeckt ſind, der gleich dabey bricht, andere Brüche daſelbſt zu geſchweigen, von denen er weit und breit ins Land verkauft wird. Von verſchiedenen Orten in Cornwallien wird ein anſehnlicher Handel in und außer Landes mit dieſer Waare getrieben, ſo daß jährlich eine große Menge Dachſchiefer nach der nächſten Küſte von Frankreich, und zwar meiſtens nach den Niederlanden und Holland eingeſchiffet wird, ſchon im Jahre 1669 gab die engliſche Geſellſchaft eine Nachricht von den Merkmalen heraus, wodurch die beſſere oder geringere Güte eines ſolchen Schiefers zu erkennen iſt. Bey Leſten, im Sachſenſalfeldiſchen, iſt ein ſo anſehnlicher Schieferbruch, daß über 30000 Centner in einem Jahre davon gegangen ſind. Und wie die Häuſer daſelbſt mehrentheils von Holze ſind, ſo werden ſie nicht nur mit Schiefer gedeckt, ſondern auch die Wände damit bekleidet, welches ein gutes Anſehen giebt und

die Gebäude dichte machet, auch vor Verfaulen und Feuer versichert.

Dieser Schiefer ist entweder schwarz, dunkelblau, oder lichtgrün. Der erste ist zu Dächern nicht so gut, weil er lockerer ist, dem Feuer nicht so sehr widersteht, und mehr Wasser in sich nimmt. Der letztere ist härter und feuerbeständiger, verhärtet auch in der Luft, so daß man auf Dächern, die 20 und mehr Jahre alt waren, den Schiefer noch eben so gut befunden hat.

Wenn man an den Schiefer mit etwas Hartem schlägt, und er da einen reinen Klang giebt, wenn er sich unter den Fingern rauh, aber nicht glatt oder hart anföhlet, und wenn er beim Schneiden nicht in Stücken bricht, so ist er gut und feste. Wenn man ein Stücke Schiefer genau wäget, es einige Stunden in Wasser leget, mit einem reinen leinwandenen Tuche abtrocknet, und wieder wäget, so ist es ein Zeichen, daß der Stein locker und zum Decken undienlich ist, wenn er da Wasser in sich genommen und sein Gewicht vermehret hat. Hängt man ein Stücke seiner Länge nach aufgerichtet in einem Gefäße mit einem Fuß tief Wasser daherum, so daß ein Theil des Stückes über das Wasser hervorraget, woben man Acht haben muß, daß dieser Theil von der Hand und sonst nicht benezet wird, und läßt es so ungefähr 24 Stunden stehen; so wird man sehen können, ob sich das Wasser nur wenig oder gar nicht in den Stein über die Oberfläche des Wassers hinauf gezogen hat, da er denn dichte und gut ist, wenn er aber locker ist, zieht sich das Wasser oft durch den ganzen Stein.

Wo der Schiefer vorhanden ist, streicht er gemeiniglich zu Tage aus, da ihn aber Luft und Regen verzehren und zermalmen; die Dammerde fällt da ab, und man sucht in der Tiefe nach, ob der Schiefer gut und tauglich ist, da man größern Raum vor sich nehmen kann. Je tiefer der Schiefer liegt, desto besser ist er, so daß man Brüche zu 15, 20, 30, sechsfüßigen Ruthen tief findet, wie aber das Wasser oft die Arbeit in der Teufe hindert, so braucht man zu dessen

Abföh-

Abführung Stollen und Pumpen. Oft fällt zwischen den Schiefer eine Kluft, oder eine Wand ein, und vermenget sich damit, ist ganz harte, und läßt sich nicht absondern. Der Schiefer steht auf seiner schmalen Seite, und wird mit dünnen eisernen Keilen und Schlägeln losgemacht, da er denn Theils in größern und dickern Platten, die 2 bis 3 Fuß groß können geschnitten werden, theils in dünnern und kleinern fällt, die entweder beim Bruche, von 2, 3, bis 5, 6 breit, und 4 bis 8 Zoll lang geschnitten werden, nachdem sie fallen, oder auch an dem einen Ende etwas breiter als an dem andern, oder er wird auch ungeschnitten verkauft und den Dachdeckern überlassen. Manchmal verkauft man den Schiefer nach einem Maaße von 64 Zoll ins Gevierte, welches auf dem Dache ein Stücke von 40 Zoll ins Gevierte bedeckt, weil ein Schiefer auf den andern geleyet wird; manchmal verkauft man ihn nach dem Zehntausende fertig und geschnitten, anderwo, als zu testen, Centnerweise und nach dem Gewichte, die Kleinen mit den Großen, nachdem der Schiefer im Bruche fällt, wenn er nicht anders bestellt ist. In das eine Ende des Schiefers nach der Länge zu rechnen, bohret man ein Loch, worein ein hölzerner Zapfen gesteckt wird, und wenn ein Haus soll gedecket werden, geschieht es eben so, wie mit Ziegeln, daß von dem Giebel herunter auf dem Dache Sparren geleyet werden, auf die man die Schiefer mit ihren hölzernen Nägeln henket, einen erwähntermaßen etwas über den andern. Man fängt mit dem Decken unten an, und geht hinaufwärts, und unter jeder Ecke des Schiefers leyet man etwas Kalk, sie zu befestigen, daß er vom Winde nicht erhoben wird, womit auch der Giebel oben am Dache gemacht wird, wo der Schiefer zusammen stößt. Zu unterst am Dache leyet man dicke und starke Stücken, oder doppelten Schiefer, denn weil sie über die Mauer hervorragen müssen, solche vor dem Regen zu beschirmen, so ist nöthig, daß sie stark sind, damit man eine Leiter daran setzen kann, und sie solche tragen.

Unstreit-

316 Vom Dachschiefer in Hålsingeland.

Unstreitig sind solche Dächer von großem Nutzen, so wohl wegen der Sicherheit vor Feuer, als der Ersparung, die dadurch an Stroh, Rinnen, Bretern, Schindeln ic. erhalten wird, wo man dergleichen zum Decken brauchet. Aber ob solcher Schiefer hier zu Lande ist gefunden worden, weiß ich nicht, nur sind in Schonen eine und andere Kirche, und in Stockholm ein Haus damit gedeckt, welches vermuthlich ausländischer seyn wird.

Im nördlichen Theile von Helsingeland und dem Kirchspiele Ferilla, etwa $\frac{1}{2}$ Meilen vom Koboltwerke, streicht ein Berggründen von einem Sumpfe nach Osten, und strecket sich, so weit man weiß, mehr als 600 Schuh in die Länge, und an manchen Stellen 60 bis 72 Fuß, mehr oder weniger, in die Breite; dieser Berg besteht gänzlich aus Schiefer, der von einem und andern, welche dahin gekommen waren, zu Wehsteinen war gebraucht worden, aber aus beygehenden Stücken wird man sehen, daß es ein Dachschiefer ist, und die oben angeführten Proben hält, ob man ihn gleich zu Tage austreichend weggenommen hat. Der Mangel an Leuten und Arbeitern dasiger Orten hat gemacht, daß dieser Schiefer noch nicht ist genützet worden, auch daß man ihn nicht weit in die Tiefe verfolget hat, welches man doch mit der Zeit vermuthen darf da sich auch zeigen wird, was für Schwierigkeiten etwa vom Zustusse des Wassers zu besorgen sind, oder wie man solchen am besten vorkommen kann.

Den 1 Christm.



XII.

Anmerkung

über

vorhergehenden Aufsatz,

von

Carl Harleman.

Ss scheint, als sey es dem Herrn Commercienrath Kalmeter vorbehalten, Erfindungen zu machen, die dem Vaterlande die meiste Ehre und den meisten Nutzen bringen. Der von ihm entdeckte schöne Kobolt entschuldiget uns so wenig, daß wir eines solchen Vorzuges unkundig geblieben sind, so sehr er die Einsicht des Erfinders erhebet. Es wäre zu wünschen, daß der nun von ihm gefundene Schiefer, der von der edelsten Art ist, und der die darauf gewandte Mühe auf so mancherley Art belohnen würde, so gemeiner gemacht würde, daß der Gebrauch desselben den Vorwurf verdeckete, daß wir eine solche Gabe der Natur so lange nicht gekannt haben. Das gemeine Wesen würde besonders dadurch viel Sicherheit vor Feuersgefahr erhalten, und unsern nun immer mehr und mehr abnehmenden Wäldern würde eine ansehnliche Verschonung wiederfahren, wenn man statt Breter und Schindeln, diese Schiefer zum Decken anwendete. In diesem Falle wird es erlaubt seyn, zu erinnern, daß die Löcher in die Tafeln nicht müssen gebohret, sondern mehrerer Geschwindigkeit und doch gleich großer Sicherheit wegen mit einem Schlage durch einen dazu eingerichteten Hammer geschlagen werden. Nachgehends befestiget man sie auf der Latte mit einem Nagel, (Spiz) der einen breiten Kopf hat, da sie denn sicher liegen;

318 Anmerkung über vorigen Aufsatz.

gen; mit einem Zapfen (Pinne) ist dieses nicht zu erhalten.

Wie Schiefertafeln zum Decken erhalten werden, kann man in des Savaris Dictionaire de Commerce, und wie damit gedeckt wird, in des Felibiens Principes d'architecture und andern Baubüchern lesen. Uebrigens können von dieser Materie Tauglichkeit und bequemer Leichtigkeit zum Decken die so genannten Funkens Stall und Boden, bey dem rothen Boden hier in dieser Stadt vollständigen Beweis geben.



XIII.

Beschreibung

einer

Maschine, das Getreide

zu reinigen,

von

Clas Eliander.



A. Ist ein gewöhnlicher Mülstrichter, worein das Getreide, das man reinigen will, geschüttet wird; er sitzt locker zwischen Latten aa, und wird nur mit den Schrauben bb zum Gebrauche an die Maschine befestiget.

B. Ein Vorschiebbret, so auf und nieder geführet wird, nachdem man haben will, daß das Getreide langsam oder sachte auf das Drathsieb laufen soll, das mit den Schrauben cc nach Gefallen befestiget wird.

C. Das Sieb aus messingnem Drathe feiner und gröber gemacht, nachdem das Mehl grob ist; das Holzwerk sitzt in den Bogen-feste, die man nach Gefallen heraus nehmen und in den Boden der Maschine setzen kann. Der erwähnte Boden ist nach der Größe des Siebes ausgeschnitten, darunter aber wird ein Stücke grobe Leinwand befestiget, worauf der Staub und von dar weiter in die Schublade d unter der Maschine fällt.

D. Ein

320 Eine Maschine, Korn zu reinigen.

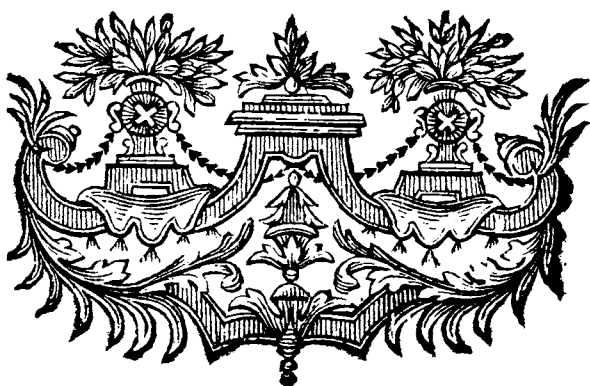
D. Ein Fuß, der nicht fest anhängt, und mit den Zapfen des obern Kiegels durch Klöcher unter die Latten der Maschine befestiget ist. Mit dem eisern Haken e läßt sich die Maschine stellen, zu was für einem Grade der Höhe man will, da er sich in den Haken ff vortrücken läßt.

Die ganze Länge der Maschine ist 3 Ellen, die Breite inwendig zwischen den Latten 1 Elle. VII Z. 4 F.

Des Siebes Länge $1\frac{1}{2}$ Elle, der Mühltrichter 1 Elle ins Gevierte weit, und 18 Zoll hoch.

Man brauchet diese Maschine an vielen Orten außer Landes mit vielem Vortheile.

Den 15 Dec.



XIII.

Ver such
den Landhaber aus dem Acker
auszurotten,
vom Herrn Pfarrherrn Tiburtius.

Sein Unkraut kann gewisse Landschaften im Reiche grümmiger verheeren und fast gänzlich zu Grunde richten, als der rauche Haber, der insgemein Landhaber genannt wird. Man darf also keine Mühe viel zu groß halten, die man auf dessen Ausrottung anwendet, besonders, da bey eifriger Bemühung damit Kosten und Arbeit geringer werden, als es anfänglich scheint. Einige Schwierigkeiten, und ein und anderer wohl angefangener, halb ausgeführter, und folglich mißlungener Versuch, soll uns nicht bewegen, die Ausrottung des Landhabers unter die verlorne Künste zu rechnen; besonders da die Erfahrung uns an verschiedenen Orten vollkommen überzeuget, daß der Landhaber unter des Ackermanns Füßen vergehen muß, wenn Nachdenken, Arbeitsamkeit und Beständigkeit einander die Hand bieten.

Ich bewohne ein Gut, welches darinnen mit den herumliegenden einerley Schicksal hat, daß es mit einer großen Fruchtbarkeit an diesem leichten Getreide seine Besizer mehr betrübet, als erfreuet: Der Versuch aber, den der zu seiner Zeit berühmte Probst, Wibjörnson glücklich ausgeführt hat, gab mir Anleitung, dergleichen nachzuahmen, und durch göttlichen Segen ist so viel ausgerichtet worden, daß ich im fünften Jahre nach meiner Ankunft an diesem Orte den Landhaber mit Vergnügen gänzlich ausgerottet sahe, und nachdem keinen auf meinem Acker bemerkt habe. Da ich von so viel Schaden befreuet und von der Möglichkeit den Landhaber leicht und glücklich auszurotten, überzeuget bin, so halte ich es für meine Schuldigkeit, erstlich den Versuch

zu entdecken, wie er auf dem hiesigen Gute ist angestellt worden, und nachgehends die Einwürfe wider die Möglichkeit vorzubringen und zu beantworten.

Der erste Versuch geschah 1722, und der Herr Commiſſionär Wibjörnſon hat ihn mir berichtet. In unſerm Kloſtergute liegt ein Acker, 3 Tonnen und 9 Rappeland groß nach Feldmeſſerrechnung, auf einer Seite iſt thonichtes Erdreich mit ſteinichtem oder kieſelichtem Grunde, und am untern Ende an dem Wiefenzaune hin, Sumpferde von der ſchlimmſten Art, und ſo tief, daß man den Boden noch nicht erreicht hat, obgleich der Graben oft iſt gereinigt worden. Dieſer Acker war ſo reich an Landhaber, daß nichts anders da fortkommen konnte, als der Probiſt Wibjörnſon an das Kloſter Breta kam. Man mußte alſo dem Landhaber dieſes Jahr ſeinen freyen Lauf laſſen, da er denn ungemein ſtark wuchs. Als er nun in ſeinem beſten Wachsthum ſtand, und noch grün war, ließ der Probiſt die Sichel darüber gehen, und erndtete ihn zum Viehfutter ein, da er denn eine große Scheuntenne damit erfüllte. Nachdem er eingeerntet war, ließ der Probiſt den Acker aufpflügen, und unten um die Sumpferde wohl graben, düngete ihn alsdenn, und beſäete ihn im Herbſte mit Roggen. Als der Acker wieder brache lag; ward er fleißig gepflüget, und den folgenden Herbſt mit Weizen beſäet. So ward vier Saaten mit Weizen und Roggen abgewechſelt und wieder gedünget, auch gute Gerſte geſäet, darauf zeigte ſich keine Spur vom Landhaber, und bis auf dieſen Tag, innerhalb 27 Jahren iſt kein Landhaber da geſehen worden, wird auch nie keiner zum Vorſchein kommen, ſo lange der Acker ſeine gehörige Wartung bekommt, und die Ausſaat recht bewerkſtelliget wird.

Der zweyte Verſuch ward gleich nach meiner Ankuſt allhier 1745 angeſtellt, da ich den Acker mit dem Prieſterfelde überſah, und im öſtlichen Kloſtergute ein Ackerfeld von 7 Sonnenlandes Größe nach Feldmeſſerrechnung antraf, welches das beſte Erdreich im Gute, thonichte Gartenerde mit Thongrunde war, aber eine erbärmliche Frühlingſaat mit Land-

Landhaber überhäufet trug. Ich fragete einen alten Landmann, der in meinem Gefolge war, warum das beste Erdreich in solchem Zustande wäre, da Gruserde und sandichte Hügel viel besser beschaffen wären? Die Antwort war: dieses Erdreich könne nichts anders tragen, und hätte bey Menschengedenken nichts anders getragen. Von einem andern dergleichen Acker bey dem Priester gute eben daselbst, Brunnebslehn genannt, fällete er eben das Urtheil. Dieser letzte betrug nach Feldmesserrechnung 5 Tonnen Landes. Ich antwortete, diese Aecker sollten, wenn ich lebete, die besten werden, und mehr als Sandhügel eintragen, aber man sah mich als einen neuen Ankömmling aus der Stadt an, der Schilbser in die Luft bauete. Was mich am meisten verdross, war, daß verschiedene Standespersonen mit den Bauern einerley Meynung hegeten. Nichts destoweniger nahm ich 1746 Gräber an, und ließ das Wasser von den Aeckern wohl abzupfen, wozu ein Graben von ungefähr 12000 Fuß geführt ward, nachgehends sammlete ich allen Dünger, den ich bekommen konnte, der auch in Menge vorhanden war, weil ich im Stalle Torf unter die Misthaufen gethan hatte, und außerdem den Boden in dem großen Viehstalle, der von gehauenen Kalksteinen gebauet ist, aufhob, drey Ellen tief grub, und da etliche 100 Fuder Dünger bekam. Dieses alles führte ich mit Beyhülfe der Nachbarn auf vorerwähnten zerstückten Thonacker, den ich auch den Sommer über wohl pflügete, nachgehends ein Theil mit Weizen und ein Theil mit Kocken besäete, auch eine gesegnete Erndte erhielt, und mit derselben meine Spötter widerlegete. Das Jahr darauf war der Landhaber sehr selten zu sehen, da ich denn den Graben wieder reinigen und erweitern ließ, damit der Ablauf erleichtert würde, die erhobenen Keyne bestellte, und düngete was das vorigemal ungedünget geblieben war. Ich säete wieder Herbstsaat, und bekam eine herrliche Frucht, widerlegte auch zum zweytenmale die Furcht, als würde man diesen Acker nie zum Tragen bringen. Ich habe Dinkelgerste an einige Stellen desselbigen gesäet, die gut gewachsen

ist, und das eilfte Korn gegeben hat, aber der Landhaber ist gänzlich verschwunden, und wird mit Gottes Hülfe bey meinem Leben nie wieder daselbst erscheinen.

Einwendungen.

- 1) Die durch die Gewohnheit eingeführte abwechselnde Bestellung der Felder in einer Pflege hindert oft einen Landmann, seinen Acker zu bestellen wie er sollte, und wenn er ihn auch noch so wohl bestellet, kömmt doch dieser fliegende Samen von dem nächsten Felde, und macht alle Mühe fruchtlos.
- 2) Der Landhaber reifet zeitiger als Gerste und Haber, so daß er in dem Acker ausfällt.
- 3) Nicht alle Erde ist zur Rockensaat dienlich.

Antworten.

Ich muß bekennen, daß diese Einwendungen dem ersten Ansehen nach allerdings an manchen Orten die Ausrottung des Landhabers zu verhindern scheinen; aber bey näherer Untersuchung sind sie leicht aus dem Wege zu räumen. Wenigstens überwiegt der Nutzen so sehr, daß ein jeder mit Wiße und Geduld alles überwinden wird, wenn man auch das Vergnügen gar nicht rechnen will, das bey einem edlen Gemüthe wirklich größer ist, wenn es Schwierigkeiten überwunden, als wenn es etwas bewerkstelliget hat, das sich ohne Nachdenken und Mühe verrichten läßt.

Was nun die erste Einwendung betrifft, so machet sie nicht für sich selbst eine unüberwindliche Schwierigkeit, sondern nur in Betrachtung gewisser Umstände, oder verschiedener auf dem Lande gewöhnlicher Laster, als Eigensinn, Nachlässigkeit, Misgunst u. d. g. wodurch es geschieht, daß einer vorwärts, der andere zurück will, da denn der eine willig untaugliche Saat einerndtet, wenn er nur einen vernünftigen Nachbar hindern kann, gute einzuernden. Wie aber alles dieses durch Verständiger Urtheil, freundschaftliches Bereden, vorsichtige Dorfordnungen, Antreiben und Handreichung von den zugehörigen Beamten und Kronbedienten, wenn sie von einem vernünftigen Landmanne angegangen werden, leicht zu ändern ist, kann man ohne Schwierigkeit begreifen.

Durch

Durch solche Mittel ist bald zu erhalten, daß alle Einwohner des Dorfes, mit einem gewissen Felde besonders nach der verbesserten Einrichtung verfahren, und wenn dieses recht abgewartet ist, so wie der Versuch ausweist, nachgehends mit den nächstliegenden fortfahren, und so weiter gehen. Ich bin auch überzeuget, daß jeder wohlgesinnete Amtmann und Kronbediente glauben wird, er helfe durch solche Handreichung und Beystand dem Vaterlande mehr, als wenn er bey andern, weniger bedeutenden Fällen, durch allerley Mittel die herrschaftlichen Einkünfte zu vermehren, und sich mit anderer Schaden zu bereichern trachtet. Die, welche ihre Felder einzeln liegen haben, oder die, deren Ackerfeld bey einer Gemeinde doch abgetheilt ist, sind desto weniger zu entschuldigen, wenn sie den Landhaber nicht ausrotten. Es kann eben dieses bewerkstelliget werden, wenn die Dörfer bey den Theilungen ihrer Güter große Abwechselungen machen, welches des Nutzens wegen desto mehr soll befördert oder gar anbefohlen werden.

Die zweyte Einwendung hat ihren guten Grund, wenn man Gersten und Haber säet, aber eben deswegen soll dem Acker, den man unter Händen hat, aufzuhelfen, Frühlingssaat säen, damit der Versuch seine Wirkung thut. Ja, nachdem dem frankten Acker ist geholfen worden, muß die Frühlingssaat, die man das erste Jahr säet, wohl gereinigt und gegäet werden, und keine andere als körnichte Ausfaat dahin gebracht werden. Denn wenn man unreine und mit Landhaber vermengte Ausfaat brauchet, so wächst in einem Acker von der Beschaffenheit, wie der Versuch zum Voraus sehet, der Landhaber noch einmal so gut, als in einem andern, und wird wieder neue Arbeit, die sich ein unbedachtsamer Hauswirth selbst verursacht hat.

Die dritte Einwendung ist nun zu beantworten, zu deren Bestärkung meistens drey Ursachen pflegen angeführet zu werden, die ich nothwendig einzeln untersuchen muß.

1) Schiebt man die Schuld auf das Erdreich selbst, welche Einwendung wenig sagen will, denn das Erdreich sey be-

schaffen, wie es will, wenn es nur gehörigermassen gewartet und zu rechter Zeit besäet wird, so trägt es gewiß Nocken vor aller andern Saat, wäre auch der Acker das schlechteste Erdreich. Ich bin hiervon desto mehr überzeuget, da ich an meinem Orte alle Arten Erdreich habe, und die Gewohnheit beobachte, die hier durchgehends verworfen wird, nämlich die Art des Getreides zu verwechseln, so daß ein Acker, der vordem Nocken getragen hat, mit Gerste oder mit was anderem besäet wird, wovon ich guten Vortheil gefunden habe, und das so augenscheinlich, daß meine Nachbarn diese Gewohnheit angenommen haben, und damit so zufrieden sind, als ich. Gesezt auch, man bekäme auf einigen Aeckern nicht gleich das achte oder zehnte Korn, so ist es ja besser, ein und anderes Jahr geringern Vortheil von Nocken zu ziehen, als seine ganze Lebenszeit, des Landhabers wegen, nichts zu bekommen.

2) Auch führet man an, wo Zäune wären, könnte man wegen des Triebschnees keinen Nocken säen, der sich im Winter an die Zäune anlegte, und die Saat im Sommer ersäufte. Die Antwort ist: Man muß zugeben, daß die Saat bey Zäunen oft beschädiget worden ist, und noch beschädiget werden kann; aber Nachdenken und Versuche haben auch guten Hauswirthen in der Ebene Mittel dafür gegeben. Sollten die Einwohner der Ebenen, der Zäune wegen, hier keinen Nocken erhalten, so müßten sehr wenige Aecker mit Nocken besäet werden, da man selten einen Acker findet, der nicht irgendwo an einen Zaun stößt: Nun aber säet man kühn daran, und wenn man im Frühjahr merket, daß ein großer Schneehaufen lange liegen bleiben möchte, so wirft man dünne Spreu und ander Gestreide darauf, das ihn in wenig Tagen völlig verzehret. Wenn der Schnee verzehret ist, läßt er ein schleimichtes und bindendes Wesen auf dem Acker nach sich, wie Spinnengewebe, das den jungen Nockenwuchs dergestalt verdrückt, daß man kaum sehen kann, ob welcher ist gesäet worden, oder nicht. Findet man aber ein solches Merkmaal nach dem Schnee, so muß man einen Rechen nehmen, und damit über

über den Acker, wo der Schnee gelegen hat, gelinde hinreichen, so wächst der Kocken da eben so gut, als anderswo, welches nie fehl schlägt. Sonst kann man auch auf Aekern an Zäunen aller Ungelegenheit von Trieb Schnee noch leichter entgehen, wenn man erstlich gute und etwas große Gräben macht, wo die Zäune sollen gesetzt werden, und nachgehends den Zaun mitten in den Graben, etwa $\frac{1}{2}$ Elle hoch über den Rand des Grabens macht. Solche Zäune sind viel dauerhafter, und halten das Vieh viel besser ab, als andere, und da sie nicht viel höher als die Oberfläche des Ackers sind, so leget sich kein Schneetrieb im Winter daran.

3) Sumpferde, die, wenn sie recht abgewartet wird, ihres Anbauers Mühe reichlich bezahlet, muß sich alle Schuld aufbürden lassen, und des Hauswirths Nachlässigkeit verdecken, wenn der Kocken nicht fort will, aber die Erfahrung prediget genugsam von ihrer Unschuld. Hier hat man diese trockene Jahre bemerket, daß die Sumpferde den besten Kocken getragen hat, welches genugsam bezeuget, daß an dem Schaden, den man in nassen Jahren an Kocken leidet, nicht die Erdart, sondern der Hauswirth Schuld ist, der den Acker nicht gehörig durchgraben hat. Selten liegt ein Acker so, daß durch Mühe und Aufmerksamkeit gar kein Ablauf zu erhalten wäre, und wo es gar nicht glücken will, können gute Hauptgräben mit ihren Quergäben der Sache völlig genug thun. Ist ein Hauswirth in der Einbildung, wie die Bauern gemeiniglich, er nehme zu viel Erde weg, wenn er den Acker mit nöthigen Gräben versieht, so findet er allezeit Mittel, dem Landhaber sein selbst angemessenes Recht zu bestreiten, die übrigen Einwürfe, die man oft von einsichtsvollen und einsichtslosen Hauswirthern höret, sind von keinem größern Werthe, als die angeführten, so daß niemand, der richtig denket, dem Landhaber verstaten darf, ihm den Gewinnst von seiner Ackerarbeit zu stehlen, weil ihm etwa bey Bestrafung dieses Blutsaugers einige Schwierigkeiten vorkommen.

Den 15 Dec.

Einige hieher gehörige Anmerkungen,
aus einem Schreiben des Herrn Conr. Joh. Gottfr. Arnolds,
an Prof. Kästnern, von Riga den 17 Aug. 1754.

Bey Gelegenheit der schwed. Abhandl. ersehe, daß eine Anfrage wegen der Rie ergangen. Die Deutschen sagen Rige, und haben, obgleich unrichtig, den Namensursprung unserer Stadt dadurch herleiten wollen. Ich habe bey meinem Aufenthalte in Schweden, Finnland, Estland, Dessel und Liefland gelernet, daß es ein alt deutsch Wort sey, und ein Haus anzeige, wo das vom Felde eingeführte Getreide in Schichten oder Reihen (Rihen) geleyet werde. Aufrießen oder auffschichten ist in der niedersächsischen Sprache noch bekannt. Die Beschreibung derselben hat der Herr Archiater von Fischer in seinem Landwirtschaftsbuche im Anhangе geliefert; ob mir gleich seine Ableitung von der Endigung rir in tarir nicht gefallen will, weil es nur das deutsche Darren erläutert.

Die Fannar (Klastern) klingen in unsern Ohren geläufiger, wenn sie Faden heißen *. Fann heißt sinus, vlna, und das Maaß selbst, so man erklastern kann. Fantaгна ist vlnis amplexi †. Klastern sind in diesen Ländern unbekannt, und daher deren Synonyma Fäden, üblich. Im 2ten Theile meiner liefländischen Chronik habe bemerkt, daß die Pohlen in ihren lateinischen Documenten von Liefland, dieses Maaß durch Filum übersetzen, worinne sie der deutschen Mundart gefolget sind. Die Faden (nicht Fäden) sind zweyerley. Der bürgerliche und ordinaire hat zur Seite 3 Ellen, der Kronsfaden, nach welchem das Holz an die hohe Krone geliefert wird, 5 Ellen.

* Ich halte dafür, man soll die Maaße eines jeden Landes mit dem Namen benennen, die man ihnen in diesem Lande selbst giebt, und nicht mit Namen anderer Maaße, die ihnen nicht vollkommen gleich sind. Dieses Verfahren ist auch in andern Fällen nicht ungewöhnlich, und es befremdet niemanden, daß der Großvezier Großvezier, und nicht Premierminister des türkischen Kaisers genennet wird. R.

† Diese Ableitung der Benennung des Maaßes hat mich, da ich zuvor nie darüber nachgedacht hatte, ein schwedisches Hochzeitcarmen gelehret. So stehen alle Theile der Gelehrsamkeit mit einander in Verbindung! Das deutsche Klastern hat eben den Ursprung, denn man sagt z. E. einen Baum umklastern, wenn man ihn mit den Armen umfangen kann. R. Register



Register

der merkwürdigsten Sachen dieses zwölften Bandes.

N ale, Anmerkungen über ihre Fortpflanzung und Vermehrung 199. ob die Naale Zwitter seyn 201. bringen lebendige Junge zur Welt 200. 201
Ab brennung des Holzes, ob es dem Lande Nutzen oder Schaden bringe 141. 274
Ab irung der Fixsterne, Untersuchung derselben 247 = 256
A cker, wie er vom Landhaber zu reinigen 321. ff. wie zu verhüten, daß ihm der Triebschnee nicht schade 327
A ehrenwurm, der weiße, was dieses für ein Insekt ist 187
A equator, unter demselben verlieren die Körper von ihrem Gewichte g. wie viel der Durchmesser desselben länger sey, als die Aere der Erde 10. II. 86
A kademie, französische der Wissenschaften, bekommt Befehl, genaue Abmessungen eines Grades anzustellen 8
A leppisches Zeichen, was es für eine Beschaffenheit damit hat 139. 140
Al mamon läßt Versuche anstellen, die Größe der Erde zu bestimmen 4
<i>Ampelis flava</i> , Beschreibung dieses seltsamen Vogels 131 - 134
<i>Angelica Canadens. purpurea</i> , hat eine sehr giftige Wurzel 295
A ngers, warum diese Stadt die schwarze genannt wird 313
A raber, dieselben untersuchen die Gestalt u. Größe der Erde 4. 5
A sche, was dieselbe in sich enthält 142. gelbe, von einer Art Torfe, die zum Malen mit Oelfarben dienlich ist 232. weiße Torfasche 233. deren Nutzen zum Polieren 235. 237. besondere Versuche mit der weißen Torfasche 236
<i>Aspalatus</i> , siberischer Erbsenbaum, Beschreibung desselben 125
<i>Atherona</i> , eine Halsgeschwulst, Nachricht von einer besonders großen 238
A uerhahn, wenn sein Fleisch am besten schmeckt 106

Register.

B auer, Nachricht von einem, der nur mit einem Fuße auf die Welt gekommen	18-20
B äume, woraus sie bestehen	141
B ianchini versucht die Parallaxe der Fixsterne zu finden	255
B inomialtheorem, Newtons, Erweisung desselben	257-264
B inomium, ein zusammengesetztes in einzelne Binomien oder Trinomien aufzulösen	135
B lasenstein von einem Schweine, als eine ziemliche Muscate groß	242
B laubeeren, deren Nutzen wider den Durchlauf	79
B oerhaave untersucht, wie die Knochen natürlicher Weise bey uns entstehen und wachsen	15
B otanik, was dahin gehöret	174
B ouguer, mathematische Verrichtungen desselben in Peru	90
B radley bemühet sich, die Parallaxe der Fixsterne zu finden	255. 256
B rasilienholz, dreyerley Arten desselben	63
B uchfinken, thun dem sibirischen Buchweizen sehr viel Schaden	121
B uchweizen, verschiedene Arten desselben 112. schwedische Arten davon 112. 114. 115. andere aus dem nördlichen Asien, sibirischer Buchweizen 117. rechte Zeit, ihn zu säen 119. seine Vorzüge vor dem gemeinen Buchweizen 120. auch der schlechteste Saame davon dienet zur neuen Ausfaat 121. Feinde desselben 121. sein Saame wird nicht vom Froste verderbet 122. eine andre Art davon, dessen Wurzeln ein beständiges Leben haben 123. was dieser für Erdreich liebet 124	
S ampecheholz, zu was für Farben man es brauchet	63
C amus, dessen Beobachtungen in Torneå	90
C aragana Siberica, Erbsenbaum, Beschreibung desselben	125
C asini, astronomische Beobachtungen desselben, die Parallaxe der Fixsterne zu finden	254. 255
C eanothus, heilsame Wirkungen der Wurzel dieser Pflanze	296
C elastrus, Nutzen dieses Krautes in venersischen Krankheiten	296
C icindela, capite, thorace, pedibusque rufis. Beschreibung dieses Insektes	299
	<i>Cicuta</i>

Register.

<i>Cicuta Aquatica</i> , schädliche Wirkung dieses Krautes	304
Clairaut, dessen Beobachtungen in Torneå	90
Coccus, ein Insekt, das die Drangerie verderbet	189
Cochenille giebt eine sehr schöne Farbe	65
Combinations, was man so nennet	259
Condamine de la, dessen mathematische Verrichtungen in Peru	90
Copernicus lehret, die Erde laufe um die Sonne 247. Kann sich in die Parallaxe der Fixsterne nicht finden	250
Curbma, eine Fliege, die den Kennthiereu sehr feind ist	98
<i>Curculio sanguineus</i> , ein Insekt, das dem Getreide Schaden thut	186
Dachschiefer, den man in Hålsingeland gefunden	313.
316. siehe ferner Schiefer.	
Dinkelgerste, Nachricht, wie sie an verschiedenen Orten fortgekommen	242. 243
Ghrnström, (Olof) Director der Landmessercommission in Finnland, stirbt	266
Eichen, wie sie am besten zu pflanzen	109
Elemente, was man unter diesem Namen versteht	173
<i>Epilobium</i> , eine Pflanze, welche die Kennthiere gern fressen	97
Erbsenbaum, siberischer, Beschreibung desselben 125. in was für Erdreiche er gerne wächst 126. seine Vermehrung und Feinde 127. Nutzen desselben 127. 128. seine Blätter dienen zum Färben	129
Erdarten, verschiedene neu entdeckte, die zum Malen dienen	21-26
Erdbeben, Nachricht von einigen in Westbothnien	162
Erdbirnen, neuer Versuch, dieselben zu pflanzen	74. 75
Erde, Untersuchung der Gestalt und Größe derselben 3 ff. wie viel ihre Axe kürzer sey, als der Durchmesser des Aequators 10. 11. 86. unter den Polen ist sie flacher, als näher bey der Linie 11. ihre wahre Gestalt 86. 91. Folgen davon, wenn man annimmt, dieselbe bewege sich um die Sonne 247. 251. wie der Durchmesser der Erdbahn bestimmet werden könne	250
<i>Euphor-</i>	

Register.

<i>Euphorbia</i> (Zörill) eine Pflanze, welche den Geschmack des Fleisches und der Milch verderbt	103
E yer, wenn sie den besten Geschmack haben	108
F arbenmaterie, ob eine in Schweden zu finden, die dem Preise und der Güte nach, statt des Brasiliensholzes könnte gebraucht werden	62 ff.
F ärben, worin dasselbe eigentlich besteht	65
F ernelius, dessen Bemühungen, die Gestalt und Größe der Erde zu bestimmen	5
F ernröhre, wenn dieselben erfunden worden	253
F innland, geographische Abmessung desselben 265. umständliche Charte davon	266
F irsterne, Formeln zu Berechnung ihrer jährlichen Abirung 203. Untersuchung ihrer Abirung u. Parallare	247-256
F lamsteeds astronomische Beobachtungen, die Parallare der Firsterne zu finden	254
F leisch d. Thiere ändert sich nach Unterschied des Futters	106
F ragen, welche die Kön. Akad. der Wissens. aufgegeben, deren Beantwortung und Anmerkungen darüber	62
F ranzosen, wie sie die Americaner heilen	294. 295
<i>Fringilla capite caeruleo</i> , Beschreibung dieses Vogels	287
G acolin, (Jacob) Observator der Landmessercommission in Finnland	266
<i>Galbula</i> , Beschreibung dieses seltsamen Vogels 131. seine Größe 132. unter was für eine Art von Vögeln er gehöret	134
G arn aus Hopfenreben gemachtes	220. 221
G ehölze, ob es dem Lande Nutzen oder Schaden bringe, wenn es abgebrannt wird	141 ff. 274
G elbholz, was für welches man so nennet	63
G eographische Verrichtungen, neuerfundenes Instrument dazu 27. Beschreibung desselben 29-35. wie die Beobachtungen damit anzustellen	35-44
G erste, wovon sie taub wird	185
G erstenwurm, der die taube Gerste verursacht 187. Beschreibung desselben	188
G eschwulst am Halse, Nachr. von einer besonders großen	238
G etrei-	

Register.

Getreide , das nicht auf dem Darrgerüste getrocknet worden, verschiedene Jahre ohne Schaden zu verwahren 62. 68. wie dem Verderben desselben durch Kälte zuvor zu kommen 70 = 72. Beschreibung eines Gebäudes, zugleich Getreide zu dörren und Kohlen zu brennen 152 = 154. Beschreibung einer Maschine, dasselbe zu reinigen 319	
<i>Genm floribus nutantibus</i> , Nutzen dieser Pflanze 295	
Gewächse , woraus sie bestehen 141	
Gewicht , Beschreibung des sinesischen 215 = 219	
Gewicht der Körper verringert sich, je näher sie dem Aequator kommen 9	
Gewohnheiten , Macht und Herrschaft derselben über die Menschen 144	
Godin , dessen mathematische Verrichtungen in Peru 90	
Grade des Mittagszirkels , Größe eines desselben auf der Erde 3. sie sind nicht gleich groß 11	
<i>Grana Kermes</i> , was dieselben sind 66	
Hasen , wenn ihr Fleisch am besten schmeckt 106	
Harn verändert seine Farbe nach dem Unterschiede gewisser Sachen, die man zu sich nimmt 107	
<i>Helxine</i> , verschiedene Arten desselben 112 f. S. Buchweizen.	
Simmelsgräs , eine Pflanze, welche die Kennthiere gerne fressen 97	
Holz , rechte Zeit, es zum Kohlenbrennen zu fällen 244. siehe auch Gehölze.	
Holztauben thun dem sibirif. Buchweizen vielen Schaden 121	
Hooß bemühet sich, die Parallaxe der Fixsterne zu finden 255	
Hopfenreben dienen Garn daraus zu machen 220. wie sie zuzurichten 221. beste Art, dieselben zu rösten 222	
Hundsstern , Versuch, die Parallaxe desselben zu finden 254. 255	
Huygen rechnet aus, wie viel die Axe der Erde kürzer seyn müsse, als der Durchmesser des Aequators 10	
Hydrologie , was man also nennet 175	
Insekten thun der Landwirthschaft vielen Schaden 185	
Was für welche das Getreide beschädigen 186	

Johann

Register.

Johannisblumen , ein Kraut, welches die Kennthiere gern fressen	97
Kälte , Nachricht von einer ungewöhnlichen, und deren Wirkungen 47 ff. warum die Kälte die Saat verderbet	70
Kermesbeeren gehören ins Thierreich	66
Knochen im menschlichen Körper, wie sie an ungewöhnlichen Stellen gebildet werden 13. 16. wie sie natürlicher Weise bey uns entstehen 15. können durch den Genuß der Färberröthe roth gefärbet werden	107
Kohlenbrennen , Gedanken, wegen desselben	243. 244
Kornfliege , Beschreibung derselben	189
Kramsvögel ändern nach den Jahreszeiten ihren Geschmack	106
Krankheiten , die von Würmern entstehen -	189
Krapp , verschiedene Arten desselben	66
Kreis , Cotesens Lehrsaß davon, und Beweis einiger Fälle, die darunter gehören	135 - 138
Lachen , so von Mutterbeschwerung verursacht worden	242
Landhaber , wie derselbe auf den Aeckern auszurotten	321
Landmessercommission zur Ausmessung ganz Finlands	265
Laterne , eine so zuzurichten, daß in ihr das Licht bey Nachte unter dem Wasser in einem Teiche brennen, und also mit seinem Scheine die Fische in ein Netz locken kann	62. 68. 69
Libsticka , (Ligusticum) eine Pflanze, die dem Fleische und der Milch einen widerlichen Geschmack giebt	103
Linien , zwischen zwey gegebenen, zwey mittlere Proportionallinien zu finden	45. 46
Lobelia , Kraft dieser Pflanze, die venerischen Krankheiten zu heilen 289. verschiedene Arten derselben 292. ihre Beschreibung 293. wie die Cur damit angestellet wird 294. 295	
Ludwig XIV. läßt eine Mittagslinie durch ganz Frankreich abmessen	84
Lungensucht , Nachricht von einer, die von der Lage des Drütes herrühret	306 - 312
Madra , eine Art Krapp, giebt keine sonderliche Farbe	67
Magnet	

Register.

Magnetnadel, Gemeinschaft zwischen ihr und den Nord- scheinen	54 ff.
Mahlstrom in Norwegen, Beschreibung desselben 177. was das sonderbarste an demselben ist	179
Manfredi, dessen Bemühungen, die Parallaxe der Fixsterne zu finden	255
Manns- und Weibspersonen, ihre Verhältniß gegen ein- ander	273
Mantal, wie viel Land zu einem ganzen nöthig ist 269. 270	274
Maraldi, Versuch desselben, die Parallaxe der Fixsterne zu finden	255
Maschine zu Reinigung des Getreides	319
Maupertuis Beobachtungen desselben in Torneå	90
Mehlwurm, thut dem Mehle viel Schaden	186
Meteorologische Beobachtungen für das 1747 Jahr	277 - 284
Midsommarsblomster (Geranium) sonst Johannisblu- men genannt	97
Milch, was für Pflanzen derselben einen übeln Geschmack geben, wenn sie das Vieh frisst	102. 105
Minerologie, was man so nennet	174
Mittagszirkel, Größe eines Grades von demselben auf der Erde 3. sie sind nicht alle gleich groß 11. dessen Verlän- gerung und Abmessung durch ganz Frankreich	84
Molineux bemühet sich, die Parallaxe der Fixsterne zu fin- den	255
Monnier le, dessen Berichtungen in Torneå	90
Moos, damit wird in Westgothland roth gefärbet	67
Moräste, wie sie zu verbessern	51 - 53. 211 - 214
Mordella, ein der jungen Saat schädliches Insekt	187
Mutterbeschwerung, wunderbare Wirkung dieser Krank- heit, Betrübniß und Lachen zu erwecken	242
Naturkunde, Wichtigkeit dieser Wissenschaft 168. in der- selben sind auch solche Dinge zu untersuchen, deren Nu- ßen man nicht so gleich einsieht	169. 188
Nebel,	

Register.

Nebel, welche dem Getreide schädlich sind	71
Nehnadell, eine mit Seide umwundene wird aus dem Arme eines Kindes gezogen 239. wie sie wahrscheinlicher Weise dahinein gekommen	240
Newton, seine Meynung von der Gestalt der Erde 86. Erweisung seines Binomial Theorems	257 - 264
Nordscheine, deren Gemeinschaft mit der Magnethadel, und Wirkung auf dieselbe	54 - 61
Norwood bestimmet die rechte Größe eines Grabes nach englischem Maaße	7
N öcher, ein brauner 21. der im Feuer roth wird 22. und zu Schreibestiften zubereitet werden kann	23
Opuntia, rothfärbende Kraft derselben	107
Oriolus, Beschreibung dieses seltsamen Vogels 131. heißt sonst auch Gallula, Picus nidum suspendens, chloreus, icterus 131. und Ampelis flava	134
Ortygetra, sonderbare Art dieses Vogels	298
P arallare der Fixsterne, Untersuchung derselben 247. 256. Unterschied zwischen der jährlichen und täglichen Parallaxe	248
Pernä, Beschreibung dieses Kirchspieles 265. wie viel es angebautes Land hat 268. wie viel noch angebauet werden kann 269. Anzahl der Einwohner dieses Kirchspieles	273
Peru, Beobachtungen der französischen Mathematiker daselbst	90 f.
P flanzen, welche die Kennthiere gern fressen 97 - 101. Nachricht von solchen, die, wenn sie vom Vieh gefressen werden, seinem Fleische und seiner Milch einen widrigen Geschmack geben	102. 105
P flanzenreich, dahin gehöret die Botanik	173. 174
Phalaena, ein Insekt, das dem Getreide vielen Schaden thut	186
Physik, was man eigentlich so nennet	173
Picard, dessen Ausmessungen, wie viel ein Grad eigentlich beträgt	8. 83
	<i>Picus</i>

Register.

<i>Picus nidum suspendens</i> , Beschreibung dieses Vogels	131
Polhöhen verschiedener Dertter im bothnischen Meerbusen, astronomische Beobachtungen derselben	155 - 161.
gleichen verschiedener innerhalb des Polarcreises	224 - 231
Potatoes, neuer Versuch, dieselben zu pflanzen	74
Prester, eine besondere Art Wirbelwinde	286
Proportionallinien, zwo mittlere zwischen zwo gegebenen Linien zu finden	45. 46.
Ptolemäus, wodurch er sich einen großen Namen erworben	3
<i>Purpura mineralis</i> , woraus er gemacht wird	64
R amunculus, Nutzen dieser Pflanze	295
Register von Gebornen und Verstorbenen, deren Nutzen	274
Renntiere, was sie für Gewächse und Gräser den Sommer über fressen	96
Ricciolus, mit desselben Ausmessungen will man nicht zufrieden seyn	7
Richer machet astronomische Beobachtungen auf der Insel Cayenne	9
Rindenbrodt wird Stampakata genannt	272
<i>Robinia</i> , siberischer Erbsenbaum, Beschreibung desselben	125
Rocken, der von Kälte beschädiget worden, und wiederum neu geschosset	47 - 50. siehe auch Getreide.
Rödbeta, eine Pflanze zum Rothfärben	67
Römer bemühet sich, die Parallaxe der Fixsterne zu finden	255
<i>Rubus caule aculeato</i> , heilsame Wirkungen desselben, bey venerischen Krankheiten	296
S aat, wenn sie von dem Froste verderbet wird	70
Saatwurm, was dieses für ein Insekt ist	187
Safflor, Kostbarkeit dieser Farbe	66
<i>Sal vegetabile</i> , woraus man es zurichten könne	236
Sand, wie vermittelst desselben sumpfsichte Gegenden zu verbessern	211 - 214
Schafe fressen Sonnenblumen und Tabaksblätter und Stengel	73.
bekommen davon ein mürbes und wohlschmeckendes Fleisch	74
Schw. Abb. XII. B.	J
	Schar

Register.

Scharlachkörner , was sie sind	66
Schaumwurm , Nachricht von demselben	298
Schiefer zum Dachdecken , wird in Hålsingeland gefunden 313. welche die beste Art ist, und wie man ihn probiren miß- se 314. wie er gemeiniglich streicht 314. wie die Löcher dar- ein gemachet werden 315. 317. und wie damit gedecket wird 315. 317	315. 317
Schierling ist mit <i>Sium Aquaticum</i> nicht zu verwechseln	305
Schlag::dern , Erfahrungen, wie sich einige verhärteten	14. 15
Schnee , der sich an die Zäune gelegt, wie derselbe am besten wegzubringen	326. 327
Schreibestifte , eine besondere Art rothe und schwarze zu machen	23. 24
Schussfliege , worinn sie sich von den <i>Cicindelis</i> unterschei- det 299. sie ist ein <i>Carabus</i> 299. Beschreibung derselben 300. sie treibt aus ihrem Hintern einen lichtblauen Rauch mit einem kleinen Knalle heraus 301. wer ihr Feind ist, und wie er sie jaget	302
Sinesisches Gewicht , Beschaffenheit desselben	215 = 219
<i>Sium Aquaticum</i> (Wassermark) schädliche Wirkung der Wur- zel davon an Menschen und Viehe 303. 304. in gehöriger Dosis hingegen ist es eine Arzney	305
Stalltorp , ein Gut, wo fast alle Einwohner die Lungensucht haben 307. Lage und Beschaffenheit dieses Gutes 308. vornehmste Ursache dieser Krankheit allda	311
Snellius , dessen Bemühungen, die Größe und Gestalt der Erde zu bestimmen	6. 85
Sommarguling , siehe <i>Galbula</i> .	
<i>Sonchus</i> , (<i>Tolva</i>) eine Pflanze, welche dem Fleische und der Milch einen widerlichen Geschmack giebt	104
Sonne , ob sich die Erde um selbige bewege	247
Sonnenblumen fressen die Schafe gern	73
Spargelbeete so anzulegen, daß man recht guten und großen Spargel bekommt	76 = 78
Sperling , Beschreibung eines indianischen	287
Stampetaka wird das Kinderbrodt genannt	272
Streck	

Register.

Stecknadeln , eine Menge derselben werden von einer Jungfer verschluckt 240. wie sie wieder von ihr gebracht worden	241
Steinreich , was man dazu rechnet	173
Stern im Kopfe des Drachen , astronomische Beobachtungen an demselben	253. 254
Sterne sind nicht alle gleich weit von uns entfernt	248
Stuhlgang , der natürliche höret auf, wenn der Unrath von genossener Speise durch einen neuen Weg abgeht	241
Sümpfe , wie sie zu verbessern 51-53. besonders durch Sand 211. 214. dreyerley Arten von Sümpfen	212
Tabaßblätter und Stiele werden von Schafen gefressen und werden fett davon	73. 74
<i>Tartarus solubilis</i> , dessen Zubereitung	236
Thierreich 173. die Kenntniß desselben heißt die Zoologie 174	
<i>Thlaspi</i> , siehe Trädelsck.	
<i>Thrips</i> , ein dem Getreide schädliches Insekt	187
Tolts , (<i>Sonchus</i>) eine Pflanze, die den Geschmack des Fleisches und der Milch verderbet	104
Torf , wie viel derselbe Wasser in sich enthalten kann 212. 213. Nachricht von einer Art, die nach dem Verbrennen eine gelbe Asche giebt, die zu Delfarben für Maler dienlich ist 232. imgleichen von einer andern Art, die eine weiße Asche giebt	233
Töril , (<i>Euphorbia</i>) eine Pflanze, welche den Geschmack des Fleisches und der Milch verderbet	103
Torneå , Beobachtungen der französischen Mathematiker daselbst	90 f.
Trädelsck , (<i>Thlaspi</i>) Pfenniggras, eine Pflanze, die dem Fleische und der Milch einen widerlichen Geschmack giebt	102
Tycho Brahe kann sich in die Parallaxe der Fixsterne nicht finden 252. lehret, die Erde stehe stille	252
Ultramarin , hat keine feuerbeständige Farbe	65
Unflath geht durch die Seite im weichen Leibe heraus 241	
Venerische Krankheit , damit sind viele Nordamericaner ange-	

Register.

angesteckt 289. heilen sie leicht, sind aber sehr geheim mit ihrer Cur 289. 290. wie sie selbige anstellen 295. 296. damit ist niemals eine Lebensgefahr verknüpft	296
Vogel , Beschreibung eines seltsamen	130
Wasserhose , eine wird umständlich beschrieben	285
Wassermark , (Sium Aquaticum) tödtliche Wirkung der unrecht gebrauchten Wurzel davon für das Vieh	303
Wasserreich wird zu den drey Naturreichen hinzügethan	175
Wassersucht , die nach viermaliger Abzapfung des Wassers glücklich ist geheilet worden	191
Wein , ungarischer, wird durch den Geruch empfunden	107
Wiesen , niedrige und sumpfsichte, wie sie zu verbessern	51-53
Willarne werden die wilden Americaner in Pensilvanien genannt	294
Wirbelwind , Beschreibung eines merkwürdigen	285. 286
Wissenschaften , Geschichte derselben	3
Witterungsbeobachtungen für das 1747 Jahr	277-284
Wolkenzüge , Beobachtung zweener merkwürdiger	285
Würmer , davon entstehen viele Krankheiten 189. werden in den Aalen gefunden	202
Wurzelwurm ist ein dem Getreide sehr schädliches Insekt	186
M sqwiepatle, ein Thier in Mexico, das sich mit seinem Unflathe und einem unleidlichen Gestanke wehret, wenn es gejaget wird	298
B äume, an welche sich Triebschnee geleyet, wie derselbe am leichtesten davon wegzubringen	326. 327. wie die Bäume zu setzen, daß der Triebschnee nicht ansetzen könne
Zeichen , aleppisches, worinn es besteht, und wovon es herühret	139. 140



Nachricht für den Buchbinder,
wohin die Kupfer gebunden werden müssen.

Tab. I.	p. 20
II.	p. 34
III.	p. 134
IV. - -	p. 153
V.	p. 182
VI. - -	p. 239
VII.	p. 288

